



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Library of the University of Michigan

*Bought with the income
of the*



gpl

AS
182
.G5



**Göttingische
gelehrte Anzeigen.**

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der dritte Band
auf das Jahr 1831.**



**Göttingen,
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.**



1369

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stüd.

Den 1. September 1827

B o n n

Anaxagorae Clazomenii et Diogenis
Appolloniatae fragmenta, quae super-
sunt omnia disposita et illustrata. Dissert.
quam etc. (die Jahrszahl fehlt) defendet Wil-
helmus Schorn. 64 S. in 8.

Eine Preisaufgabe der philosophischen Facultät
in Bonn veranlaßte den Verf. die philosophischen
Fragmente des Anaxagoras zu sammeln; der gün-
stige Erfolg seiner Arbeit bestimmte ihn später,
sie von neuem aufzunehmen, und jene Bruch-
stücke zum Behuf seiner Inauguraldissertation zu-
gleich in Verbindung mit den bisher (d. h. vor
Herausgabe dieser Schrift) noch nicht zusammen-
gestellten Bruchstücken des Diogenes von Apollonia
herauszugeben. Die Anmerkungen sollten
das bisher noch nicht Erläuterte aufhellen; und
sie betreffen vorzüglich die äußere Gestalt des
Textes, worin Schaubach's Monographie über
den ersten genannten Philosophen (s. diese Anz. 1827
St. 96) unserm Verf. nicht Genüge gethan zu

[117]

369758

1370 Göttingische gel. Anzeigen

haben scheint und auch noch Manches zu wünschen übrig ließ. Von diesem Gesichtspuncte aus bietet nun dieses Schriftchen manches Lobenswerthe dar, obwohl der lockere Zusammenhang der Bemerkungen und die hier und da sehr nachlässige Sprache keinen angenehmen Eindruck macht.

Einleitungsweise redet der Verfasser von den Schriften beider Männer, dem Dialect derselben und dem seit Schleiermacher streitig gewordenen Zeitverhältnisse beider Physiker. Dafür, daß Anaxagoras nur eine einzige Schrift und zwar *περί φυσας* (daß dieses der besondere Titel des Buches gewesen, sagt kein älterer Bericht) geschrieben habe, finden wir keinen stärkern Grund, als des Diogenes von Laerte Auctorität. Wenn dagegen 'nichts nöthigt', unsern Clazomenier als Verfasser einer

drucke des A. enthalten, ausgeschlossen und Widersprechungen vermieden hat, beträgt die Zahl der von ihm aufgestellten Bruchstücke nur XVII, während Schaubach XXV zählt. Ref. hat in der bisher vernachlässigten Schrift des Theophrast *περί αισθητων* eine von beiden Herausgebern übersehene Stelle aufgefunden, welche er für eigenen Ausspruch des Anaxagoras zu halten geneigt ist. Nämlich im 17 §. (ed. Schneider T. 1. p. 653) sagt Theophrast *καίτοι πολλάκις αισθανόμενοι λυπούμεθα κατ' αὐτὴν τὴν αἰσθησιν, ὡς Αναξαγόρας φησὶν, αἰεὶ πᾶσαν γὰρ αἰσθεσιν εἶναι μετὰ λύπης*. Die letzten Worte scheinen dem Anaxagoras selbst anzugehören, um so mehr, da sie Theophrast auch in der später folgenden Kritik (§. 31) wiederholt und sagt: *Τὸ δὲ μετὰ λύπης ἅπασαν εἶναι, ψεῦδος*. Vielleicht könnten auch noch die Worte §. 28 *πάντα γὰρ ἐνυπάρχειν ἐστὶν ἐν ἡμῖν*, welche von einem bekannten Sage des Anaxagoras nur der speciellere Ausdruck sind, ihm zugeeignet werden.

Die Folge, in welcher Herr S. die Bruchstücke, zum Theil von Schaubach abweichend, aufstellt, findet Ref. probabel; obgleich in solchen Dingen Gewißheit unerreichbar ist. So ließe sich z. B. wohl auch zwischen III und IV die umgekehrte Folge denken (mit Weglassung der letzten Worte von IV *Τουτεων — χρηματα* welche sich bey Simplicius nicht unmittelbar anschließen); dann aber würde man mit dem Vf. *ἐν εἶναι* zu lesen haben, dahingegen man sonst wohl bey der Lesart der Aldine: *ἐνεῖναι* bleiben kann.

Einige wichtigere Bestimmungen und Erklärungen des Textes, welche der Verf. gibt, wollen wir berühren. Herr S. hält erstens die

Form ἐνδηλος für die Bruchstücke des Anax., und wir glauben mit Grunde (vergl. S. 16 f.), fest. Daß πάντα γὰρ ἀήρ τε καὶ αἰθήρ κατεῖχεν erklärt er richtiger, als Schaubach, indem er κατεῖχεν durch continebant, penetra- bant (nicht circumdabant) übersetzt. Im zwey- ten Fragmente wird richtig gelesen: ἀπο τοῦ τα πολλὰ περιέχοντος, wie Fragm. XII. — Die Erklärung der ἡδοναί welche im III. Bruchstück neben den χροαί erwähnt werden, ist verfehlt, und sinnlos die Stelle: ἡδοναί 'animique ple- rumque sunt, h. l. rerum inanimarum; in- tellige vim et gravitatem ceterasque qualita- tes internas. — Im IV. Fragmente corrigiert er statt σπερμάτων ἀπείρων πλήθους, σπ. α. πλήθος. — Im VI. Fragm. emendiert Hr. S. καὶ ἀν ἐκώλυν, besser als Schaubach (καὶ ἀνε- κώλυν), wenn nicht vielleicht καὶ ἀπεκώλυν (welches Wort auch IV. vorkommt) zu lesen ist.

καὶ περιχωρήσει ἐπὶ πλέον statt der Adinischen
 ἔσει ἐπεὶ δε, was vielleicht aus ἐπὶ δε ent-
 standen ist. In demselben Fragmente liest Herr
 S. καὶ ὅκοια ἐμελλεν εἶδαι καὶ ὅκοια ἦν
 καὶ ὅσα νυν ἐστὶ καὶ ὅκοια ἔσται κ. und
 bezieht den ganzen Satz auf das folgende πάντα
 διεκόσμησε νόος, wodurch der Wortüberfluß, der
 auch andern (s. Ritter Gesch. d. ion. Phil. S.
 228) zu schaffen machte, besser bewältigt wird. —
 In dem verdorbenen und von Hn. Sch. für un-
 heilbar gehaltenen Bruchstücke N. XII ὁ δὲ
 νόος ὅσα ἐστὶ τε κάρτα, καὶ νῦν ἐστὶν, ἵνα
 καὶ τὰ ἄλλα πάντα ἐν τῷ πολλὰ περιέχοντι
 κ. τ. λ., wo Carus statt ἐστὶ τε ἐστήσε vor-
 geschlagen, Ritter ἐστὶ τε corrigiert hatte;
 Schaubach statt ἐστὶν, ἵνα lesen wollte: ἐστὶ,
 κινεῖ, (wodurch wie der Rec. in diesen Anzei-
 gen bemerkt hatte, der Anstoß noch nicht völlig
 gehoben ist), möchte ich statt ἵνα, ἔγω zu le-
 sen vorschlagen, was auch mit den Worten im
 VI. Fragmente πάντα ἔγω νόος übereinstimmt.
 Zu dem XIII. Fragmente, wo es heißt: es ist
 nichts in der Welt mit dem Beil durchhauen,
 bemerkt der Verf. Significanter quidem, sed
 tamen von satis convenienter ad discinden-
 dum adhibetur securis; est enim instrumen-
 tum illud minime tenue, quo tenuissima se-
 mina penitus disiungantur; aber A. will ge-
 rade sagen, man müsse sich die Scheidung nicht
 als eine absolute (grobe) Trennung denken. —
 In XV. Fragmente ergänzt Herr S. durch die
 ausgefallenen Worte ὅτε τὸ μέγιστον recht glück-
 lich das bey Schaubach unter N. V angeführte
 Fragment. — Im XVI. Fragment interpungiert
 Herr S. καὶ ὅτε δε ἴσαι μοιραι εἰσι τοῦ τε
 μεγάλου καὶ τοῦ μικροῦ πληθός, καὶ οὕτως
 ἂν εἴη, übersetzt aber gleichwohl: quum aequa-

1374 Göttingische gel. Anzeigen

les res quaeque habeat partes, multitudo et in magno et in parvo inest. Daher wahrscheinlich die Interpunction ein Druckfehler ist und das Komma nach μικρον stehen muß. Statt ἀλλ' ὅπερ περὶ ἀρχὴν εἶναι wird ἀλλ' ὅπως περὶ ἀρχὴν gelesen.

Was die Lehre des Diogenes von Apollonia anlangt, so ist diese nun ganz kürzlich auf eine umfassendere und gediegene Weise in einer Schrift behandelt worden, mit deren Anzeige wir zugleich das von Herr Sch. über diesen Gegenstand Mitgetheilte nächstens berücksichtigen werden.

B e r l i n.

Bey Dümmler: Die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft mit besonderer

gebrochen haben, ergibt. Auch unser Verf., durch mehrere das germanische Recht betreffende Schriften bereits rühmlichst bekannt, hat dieselbe Bahn verfolgt, wiewohl die überwiegende practische Richtung, welche er beabsichtigte, die, ihr zur Grundlage dienende historische Forschung einigermaßen in den Hintergrund gestellt hat; woraus es sich erklärt, daß der erste Theil seines Werks (historische Entwicklung des Begriffs der ehelichen Gütergemeinschaft) ein dürftiges Ansehen erhalten hat, da in demselben lediglich nur der einheimischen Rechtsquellen, nicht aber der, jenen doch so sehr zur Erläuterung dienenden Rechtsbücher Stammverwandter Völker, wohin vorzüglich die so überaus wichtigen Französischen Landesrechte (Coutumes) gehören, Erwähnung geschieht. Von größerer Wichtigkeit ist dagegen der zweyte Theil, welcher in drey Abschnitten, deren jeder in mehrere Kapitel zerfällt, die dogmatische Darstellung der Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft, nach allen ihren Richtungen enthält. Nicht allein, daß dieselbe, nach klaren und deutlichen Grundsätzen erörtert ist, so hat der Verf. bey dieser Gelegenheit den Versuch gemacht, die verschiedenen Preussischen provinziellen und statutarischen Rechte, die gerade so höchst mannigfaltige Bestimmungen über das erwähnte Institut enthalten, in Betreff desselben zusammenzustellen. Da er in dieser Hinsicht von dem Herrn G. R. von Kampß aus dessen reichen Sammlungen unterstützt worden ist, so ist die S. 50 und folg. gelieferte Uebersicht der Geseze und Literatur über die eheliche Gütergemeinschaft in den Provinzen der Preussischen Monarchie äußerst vollständig ausgefallen. Die derselben vorangehende Uebersicht der Geseze und Literatur über den nämlichen Gegenstand in den Nichtpreuss-

1376 Göttingische gel. Anzeigen:

schen deutschen Ländern hat dagegen nicht so erschöpfend ausfallen können, und da der Verf. selbst um Vervollständigung derselben bittet, so glaubt Ref. ihm einen kleinen Beytrag hiezu durch folgende Nachweisungen, größtentheils in Bezug auf den hiesigen Staat mittheilen zu dürfen. Ueber die in einzelnen Gegenden des hiesigen Königreichs vorkommende eheliche Gütergemeinschaft wäre noch von Pufendorf (observat. T. III. №. 115. T. IV. №. 31. 111), Hagemann (Pract. Erörter. Bd. VI. №. 49. Bd. VIII. Abth. I. №. 3), und die unter dem Präsidium Ayrer's erschienene Dissertation von Cassius de communione honorum inter conjuges in Episcopatu Osnabrugensi, Hülsemann observationes ad Statuta Stadensia, die Abhandlung in der allegierten v. Dube'schen Zeitschrift. Bd. 1. H. 2. S. 73 u. fig., so wie von Ramdohr's jurist. Erfahrungen Bd. 1. unter

1377

**G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 3. September 1831.

G ö t t i n g e n.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige der Schriften schuldig, durch welche unserm ehrwürdigen Senior der theologischen Facultät zu der Jubelfeyer seines öffentlichen Lehramtes, Glück gewünscht wurde.

Typis Dieterich. Academiae Georgiae Augustae Prorector cum Senatu Collegae Suo de Academia, eidemque de Ecclesia meritiissimo Viro S. V. J. Theophilo Planckio rel. Sacrum semisaeculare muneris in Ecclesia atque in Academia per L. annos feliciter administrati pie gratulatur. Examinatur, quae speciosius nuper commendata est, sententia de mutato per eventa, adeoque sensim emendato Christi consilio. Particula II., exegeticam illius rei quaestionem continens. MDCCCXXXI. Als Fortsetzung und Schluß des Osterprogramms von diesem Jahre, (Partic. I. apologeticam rei quaestionem continens).

[118]

iten, die exegetische Bestreit
herrn Prof. Hase in Jena in sein
i vorgetragenen Meinung, daß m
iefache besondere Gestaltu
es Jesu zu unterscheiden ha
sten Periode seines öffentlichen Leb
is zum zweyten Pascha; Joh. 5,
Prof. Hase, habe Jesus das politi
r Theocratie von seinem Plane ni
en; erst später, als er in seinem Z
Widerspruch fand und die Unmögl
auf die Weise das Reich Gottes
er das politische Moment ganz a
nd beschlossen, unbekümmert um
isse der Staaten und die Spalte
lker ein geistiges Reich des religiö
gründen, welches früher oder spä
tlichen Verhältnisse durchbringen u
überwinden müsse. So sey die B
hristi an der ersten Gestaltung s
zum erhabensten Siege und der j
as zum religiösen Weltheilande
s sey aber wahrscheinlich daß Jesu

tung gegen das ausgezeichnete Talent des Gegners. Es wird zuerst das theologische Moment jener Abweichung von der allgemeinen christlichen Ueberzeugung, wonach Christus gleich mit der vollkommensten Einsicht und der besonnensten Weisheit sein Erlösungswert entworfen und begonnen hat, etwas näher bezeichnet, und so die Polemik dagegen gerechtfertigt, in der wir während der Zurüstungen unerwartet an Dr. Heubner (in der neuen Ausgabe von Reinhardts Versuch über den Plan Jesu) zwar den einzigen, aber einen sehr glücklichen Vorfechter antrafen. Die Bemerkung des Herrn Prof. Hase, daß durch seine Ansicht die fromme gläubige Verehrung Christi auf keine Weise beeinträchtigt werde, nöthigte, der apologetischen Erörterung mehr Raum zu gewähren. Es wird versucht zu zeigen, daß, wenn wir den biblischen Begriff des Erlösers, als des Sohnes Gottes vorzugsweise, also den Begriff des vollkommenen Heiligen und Weisen festhalten — (ein anderer Begriff aber, worin die Absolutheit des vollkommenen sittlichen Lebens irgendwie beschränkt oder aufgehoben wird, ist für den christlichen Glauben weder historisch wahr, noch logisch denkbar), damit die Annahme eines so wesentlichen Irrthumes Christi über seinen Plan, noch mehr aber die Meinung, daß Christus auch nach gewonnener besserer Einsicht das Streben nach einer äußeren Theokratie nicht sogleich unbedingt aufgegeben, und die Entscheidung dem im unabwendbaren Gange seines Schicksals ausgesprochenen Willen Gottes allein überlassen habe, durchaus unvereinbar sey. Die allmähliche rein menschliche Entwicklung des Geistes Christi geben wir nicht nur zu; wir fordern sie aus apologetischem Interesse. Allein, wenn seine Entwicklung die ei-

uß. Entweder Christus ist der vollkommene Erlöser, wofür der Glaube ihn von Anfang an gehalten hat, und in diesem Glauben selber ausgibt, und in diesem

Prof. Hase Unrecht, oder Herr! Recht, und in diesem Falle hat der Glaube an die vollkommene Erlösung keinen Grund.

Hauptmoment des Streites aber ist die historische, womit das zu thun sich beschäftigt. Es könnte schon dieser Theil der Untersuchung dem Vorangehen müssen; die Apologie beruht auf der Exegese. Allein davon, was wir hier nicht weiter annehmen, daß das Verhältniß zwischen Exegese und Apologie ein wechselseitiges ist, letztere als theologische Disciplin wesentlich auf der ersteren beruhet, in diesem Falle die Erregung des Interesses der Untersuchung von der apologetischen ausgehen, und sonach angemessen; die Betrachtung als Vorfrage oder die Hauptentscheidung durch die Exe-

besserung, nicht erkannt und anerkannt, daher auch die Aussprüche Christi aus der ersten und zweiten Periode nicht genau geschieden hätten, daß also die Ansicht von der Veränderung im Plane Jesu weniger auf dem Zeugnisse einzelner klarer Aussprüche Jesu, als vielmehr auf klaren Folgerungen seiner ganzen messianischen Stellung beruhe. Es wird gezeigt, wie so eine bedeutende Veränderung denen nicht habe entgehen können, welche den Kampf Christi mit dem widerspenstigen, ungünstigen Volke beobachteten und in seinen Hauptpunkten so anschaulich und klar darzustellen vermochten. Die Art der Beweisführung, sich die historische Grundlage seiner Ansicht willkürlich zu bestimmen, unabhängig von allem Einzelnen, Individuellen und Ausdrücklichen in den historischen Zeugnissen, und von dem Allgemeinen einer sonst wie bestimmten, doch immer subjectiven Gesamtanschauung von Christo aus das einzelne historische Factum ohne bestimmte Zeugnisse dafür zu construieren, ist gleich bedenklich, der außer den Evangelien genommene Standpunct mag ein dogmatischer oder skeptischer, ein rationalistischer oder supernaturalistischer seyn. Die exegetische Polemik folgt dem Gegner Schritt für Schritt, eben so sehr das Allgemeine durch das Einzelne, als das Einzelne durch das Allgemeine bestimmend. Indem die Untersuchung so nach beiden Richtungen dem Gegner sowohl die einzelnen Stellen, worauf er sich beruft, als auch 'die Folgerungen der ganzen messianischen Stellung Christi', welche er geltend macht, zu entwinden sucht, gewinnt sie zuletzt das Resultat, daß die Hypothese von der zwiefachen besondern Gestaltung des Planes Jesu in den Evangelien nirgends Schutz, sondern überall Widerspruch finde, und daß man allen

1384 Göttingische gel. Anzeigen

Und

Beglückwünschung Sr Hochw. dem Hn. Dr. Gottl. Jac. Pland, Oberconsistorialrath, erstem Prof. d. Theologie in Göttingen und Ritter des Guelphen-Ordens, zur Feyer seiner 50jährigen Amtsführung am 15. May 1831 dargebracht von der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen. Nebst einem Versuche über den Ursprung des Gnosticismus von Dr. J. A. Mähler, ordentl. Prof. der katholisch-theol. Facultät. Tübingen bey Hopfer de P'Orme. 30 S. in 4.

Ihrem berühmten Landsmanne und Schüler zu dem seltenen Glücke eines so lange von Gott gesegneten Lebens und Wirkens, wenn dasselbe auch größtentheils einem andern Lande und dem Flor einer andern Universität gewidmet war, ihre Verehrung zu bezeugen, konnte die vaterländische Universität um so weniger unterlassen. Da

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stüd.

Den 3. September 1831.

G ö t t i n g e n.

Beschluß der Anzeige der Gratulationschriften
zu dem Amtsjubiläum des Herrn Dr. Gottl. Jac.
Pland, Oberconsistorialrath u. c.

Wer Plands Wirksamkeit und Verhältniß zu
beiden Kirchen, so wie die freye Stellung, und die
thätige und geistvolle Gelehrsamkeit der in der
Hübinger katholisch-theologischen Facultät vereinigt-
ten Männer kennt, den kann die Erscheinung nichts
weniger als befremden: aber auch so, ganz in der
Ordnung, erfreuet sie das Herz eines Jeden, der
an dem Wachstume des göttlichen Reiches leb-
haften Antheil nimmt, auf eine ausgezeichnete
Weise, eben als ein sicheres Zeichen fortschreitens-
der Annäherung und Verständigung beider Kir-
chen im deutschen Vaterlande. In welchem ed-
len Geiste aber die katholischen Männer unserm
Pland ihren Antheil an der Feyer seines Festes
bezeugt haben, lehrt folgende Stelle: 'Fühlen
wir uns als Theologen gedrungen, Ihnen, dem
Gelehrten, dem um die Fortbildung der Wissen-

ie Zeit hineingebrochen und den E
rennten Kirchen das Schöne und
gegenseitiger Verständigung, freundlich
ng, anerkennender Eintracht dringe
legt. Wer, gleich Ihnen, in seiner
t Liebe das Gute und Wahre auffuc
int, legt von sich selbst den überze
eweis ab, daß auch er in reichem
jahrem und Gutem sey; denn dieß
iliche Bedingung, es auch in Ander
n. Daher die so betrübende Ersch
mannigfaltigen Kreisen des kirchlich
haftlichen Lebens, daß sich so oft
zen, für die es kaum noch eine
he christliche Wahrheit gibt, in ihre
zen zu Bekennern der ihnen entge
Confessionen aufs unfreundlichste und
eisen: auf solche geht bloß die in sich
orm der Opposition über, ohne irge
esentlichen Inhalt, was allenthalbe
lichsten wirkt. Daß Sie selbst dort
würdiger Herr College, wo Sie mi
erkennung von den Eigenthümlichkei
ichen Kirche sprechen, den besondern E

140. St., den 3. September 1831. 1387

Sinnesweise abgewiesen, die wir preiswürdig nennen müssen.'

Beide Programme behandeln zu Ehren des geseyerten Kirchenhistorikers interessante kirchenhistorische Gegenstände. Ihr wissenschaftlicher Werth fordert eine genauere Anzeige, zu der wir uns um so mehr verpflichtet halten, da diese kleinen academischen Schriften doch immer nur Wenigen zugänglich sind.

Die Abhandlung des Herrn Prof. Baur eröffnet ein Thema, welches von Pland in seiner Geschichte der protestantischen Theologie zuerst mit Genauigkeit und billigem Urtheile behandelt worden ist. Die Osiandrische Streitigkeit über den Begriff der Justification im 16ten Jahrhunderte ist interessanter und wichtiger, als sie auf den ersten Anblick scheint, und als die damalige protestantische Theologie und Kirche sie zu beurtheilen und zu benutzen verstand. — Sie bezieht sich auf eine Grunddifferenz zwischen der lutherischen und römisch-katholischen Erlösungslehre, und wurde veranlaßt von einem Manne, der die neue kirchliche Freyheit zur ungehinderten Entwicklung und Darstellung seiner individuellen dogmatischen Denk- und Lehrweise zu gebrauchen willens und fähig war. Er war namentlich einer der Wenigen, die gleich Anfangs gegen die falsche Autorität der Augsbургischen Confession und der Wittenberger Orthodorie protestirten. Allein die heftig aufgeregte Zeit gestattete keine ruhige Exposition und Ausgleichung der individuellen und öffentlichen gemeinsamen Lehrweise, und der Streit wurde bey wachsendem Ungestüm der theologischen Leidenschaften, gegenseitigen Mißverständnissen und Uebertreibungen sehr bald ein leerer und eben so gehässiger, als fruchtloser Bankett. Herr Prof. Baur bezeichnet nach einer kurzen

historischen Einleitung über den Zeitpunkt und Zeitgeist des Streites, so wie über die Persönlichkeit der Hauptperson, des Andr. Osiander, den er sehr hoch stellt, als Hauptabsicht seiner Untersuchung, die Lehre Osianders genauer zu beleuchten und in ihrem wahren Sinn und Zusammenhange darzustellen. Dieß geschieht so, daß zuerst die öffentliche lutherische Lehrformel: *hominem peccatorem per fidem ita justificari, ut pro justo reputetur, s. actu quodam, ut ajunt, forensi a Deo justus pronuntiatur vel declaretur*, und die entgegengesetzte Lehrweise Osianders, der unter der Justification den realen oder effectiven Act Gottes, wodurch der Mensch gerecht gemacht werde, verstand, kurz einander gegenüber gestellt werden. Da Osiander auf die Weise sich sehr der römisch-katholischen Lehre von der *justitia infusa* näherte, dabey aber auf das entschiedenste gegen den Vorwurf protestierte, daß seine Lehre römisch-katholisch sey, so zeigt Herr Dr. Baur, daß Osiander, wie wohl er mit den katholischen Lehrern jener Zeit der lutherischen Formel vorwarf, daß sie keine practische Kraft habe, und außerdem, daß sie mit der Idee des heiligen und gerechten Gottes, der nur für gerecht erklären könne, was wirklich gerecht sey, in Widerspruch stehe, dennoch über die Rechtfertigung in so fern wahrhaft Protestantisch gelehrt habe, daß er die Rechtfertigung allein an den Glauben, als eine göttliche Qualität, aber nicht als eine verdienende oder bedingende, sondern allein aneignende Kraft knüpfte, und den Grund der Rechtfertigung nicht in der *caritate animis hominum infusa et inhaerente*, sondern in der *essentiali Dei justitia nobis inhabitante* fand. Es wird sodann Osianders Lehrbegriff aus den Quellen weiter erörtert, und der

Ungrund des vierfachen Vorwurfs seiner Gegner, nämlich daß durch seine Lehre der Werth und die Kraft des erlösenden Leidens Christi verringert, die Rechtfertigung des Menschen allein auf die göttliche Natur Christi bezogen, Göttliches und Menschliches, Gott und Mensch vermischt und verwirrt werde, und daß sein Justificationsbegriff mit der Paulinischen Lehre im Widerspruch stehe, — durch authentische ausführliche Erklärungen des angegriffenen Mannes nachgewiesen. S. 11 bestimmt dann der Verf. die Differenz zwischen Osianders und der kirchlichen Ansicht und Ausdrucksweise genauer dahin, daß diese die Rechtfertigung auf das Bewußtseyn der Sündenvergebung beschränkt, Osiander aber dieses Bewußtseyn zwar als wesentliche Bedingung der Rechtfertigung festhält, diese selbst aber auf das Bewußtseyn des neuen Lebens aus Gott bezieht. So sey der Streit in Wahrheit ein philosophischer und lasse sich auf die allgemeine Frage, ob das Negative früher sey als das Positive, und beides getrennt gedacht werden könne, zurückführen. Es sey unverkennbar, daß beide Denkweisen gleiches Recht haben, und daß, während die kirchliche Lehre die einzelnen Momente der Erlösung sondere, Osiander das Einzelne in seinem positiven und realen Grundpunct zusammenfasse. Herr Dr. Baur widerlegt sodann die Einwürfe, welche Calvin, mehr scharf und bitter, als wahr der Osiandrischen Lehre gemacht habe, und nachdem er, wie er liebt, die Osiandrische Abweichung von der protestantischen Kirchenlehre mit der Art, wie Dr. Schleiermacher, (den er den Calvin unserer Zeit nennt) die Mangelhaftigkeit derselben auf ähnliche Weise rügt, zusammenge stellt hat, schließt er seine gelehrte und scharfsinnige Untersuchung damit, daß er Osianders

1390 Göttingische gel. Anzeigen

Lehren von dem Ebenbilde Gottes und dem Worte Gottes, dem äußeren und inneren, in ihrem Zusammenhange mit der Lehre von der Rechtfertigung auseinanderlegt. Auch hierin findet er viel Aehnliches zwischen Oslander und Schleiermacher, so daß er diesen überhaupt zum Schutz und Zeugen der Wahrheit und tieferen Speculation in der Oslanderischen Dogmatik aufruft und geltend macht.

Herr Dr. Möhler behandelt, indem er den Ursprung des Gnosticismus erörtert, eine Frage, welche seit Neanders allgemein als ausgezeichnet anerkannter Schrift über die Gnostiker häufig zur Sprache gekommen ist. Er verwirft mit Recht die ältere mehr empirische Ansicht vom Ursprunge des Gnosticismus. Aber auch die tieferen Erörterungen der Neueren, welche den historischen Grund der merkwürdigen Erscheinung in dem Zusammen-

müßes und das Leben aus Gott in ihrer vollen Schönheit und Tiefe aufgeschlossen habe, wieder nach Innen gewendet und zwar auf eine so mächtige und gewaltsame Weise, daß in vielen und gewiß nicht den schlimmsten Christen eine überspannte und krankhafte Ansicht der Außenwelt, eine innere Unheimlichkeit bey allen Berührungen des äußeren, leiblichen Lebens, unter den Drangsalen und Verfolgungen der ersten christlichen Zeit und bey den bitteren Erfahrungen von der sittlichen Versunkenheit der damaligen Welt, sehr natürlich entstanden sey. Der Verf. drückt seine Ansicht S. 8 kurz so aus: 'Durch den durch das Christenthum bewirkten Umschwung der realen Weltanschauung (im Heidenthume) in die ideale versiel ein bedeutender Theil der christlichen Kirche in einen frommen Wahnsinn; der so lange veräußerte, in der Sinnenwelt verlorene Geist, fuhr bey der plötzlichen, mächtigen Zurückrufung so gewaltsam und schnell in sich zurück, daß das Band zwischen ihm und dem leiblichen Daseyn abschnellte, zerrissen ward und alles Körperliche, nicht als das vom Geiste zu Beherrschende und Bildende betrachtet, sondern als das ihm schlechthin Feindselige, als das an sich Böse verabscheuet wurde. Hieraus ergibt sich denn auch, daß die Gnosis zunächst keinesweges als Reaction gegen das Judenthum und die judaisierende Geistesrichtung unter den Christen aufgefaßt werden könne. Sie ist, wenn ihr Character negativ bezeichnet wird, Vertheufelung der Natur, und darum als Gegenbewegung einer Erscheinung zu nehmen, deren Eigenthümliches die Naturvergötterung war, und diese finden wir im Heidenthume, nicht im Judenthume. In jenem war der Geist in der Natur auf- und untergegangen, und vergötterte sie; die Gnosis,

1392 Göttingische gel. Anzeigen

als christliches Extrem, als 'Hyperchristenthum, trachtete nun ganz aus der Natur herauszugehen und verteuflte sie.' Diese Richtung, meint der Verf., sey zuerst rein practisch gewesen, ein dunkles, ungestümes Gefühl; erst im zweyten Stadium ihrer Entwicklung, als im natürlichen inneren Fortschritt der Verstand dem Gefühle zu Hülfe gekommen, sey sie speculativ geworden. Begründet hat der Verf. seine Ansicht auf folgende Weise: 1. Offenbar sey in dem Gnosticismus die enkratitische Askese das erste, und das speculative Interesse das zweyte. Wohl pflege nach einem psychologischen Gesetze auf jene dieses zu folgen, nicht aber dieses jene hervorzubringen. 2. Die Gnosis habe sich mit dem größten Erfolge und kaum glaublicher Schnelligkeit über die christliche Kirche verbreitet, und nur durch die größte Anstrengung sey es der Kirche

140. St., den 3. September 1831. 1393

Speculation sich schon entwickelt hatte, sey das Wesentliche in der Gnostik nicht die Speculation über das Böse, sondern der Kampf gegen die böse Welt gewesen. 5. Es sey unmöglich, die Erscheinung des Gnosticismus in seiner ersten Gestalt aus gleichzeitigen auswärtigen Glaubensweisen historisch sicher und genügend zu erklären. Und zwar a. aus dem Zoroastrischen Religionsysteme nicht; denn es sey schwer zu begreifen, wie dasselbe damals in seiner äußersten Ohnmacht einen so belebenden Einfluß auf die christliche Kirche habe äußern sollen; weit begreiflicher sey, daß dasselbe erst durch das Christenthum wieder belebt wurde und zu einem neuen Verständnisse gelangte; auch sey der gnostische Dualismus wesentlich ein anderer, als der des Zendsystems, worin 'das Böse aus einem Absaß vom Guten erst entstanden' gedacht werde, während der gnostische Dualismus das gute und böse Princip als absolut und durchaus unabhängig von einander darstelle. b. Auch aus dem Platonismus nicht; denn der Begriff der Hyle und somit auch die Kosmogonie sey in dem Platonischen Systeme ein ganz anderer, als in der Valentinian. Gnostik, die sonst freylich etwas Platonisirendes habe, was aber nur zufällig sey und untergeordnet; wie denn auch das Fragment einer Valentinianischen Schrift über die Entstehungsweise dieses gnostischen Systems in dem dialog. de recta in Deum fide, Ed. Wetst. sect. IV. p. 85 ff. *) auf gar keinen äußeren und inneren

*) In der schwierigen Stelle: ἡ εἰ τοῦτο ἀνάγκη λέγειν, ὡς ἦν ποτε καιρὸς, ὅτε τοῖς κακοῖς ἔχαθεν ὁ θεός· νῦν δὲ [ὅπερ ἀδύνατον εἶναι μοι δοκεῖ, λέγειν τοῦτο περὶ θεοῦ] ἀνοίκμιον, αὐτοῦ τῆς φύσεως τοῦτο προσαρμόζειν, deren Sinn der Verfasser richtig anzugeben scheint, liesse sich vielleicht

Zusammenhang des Valentinianischen Systems mit dem Platonischen hinweise. c. Auch aus der Alexandrinisch-Jüdischen Idealistik und der Jüdischen Kabbala nicht; denn die Grundlage der Gnostik, der absolute Dualismus, finde sich in beiden Formen der speculativen Jüdischen Theologie nicht; wie denn überhaupt ein Uebergang vom monotheistischen Judenthume zur häretischen Gnosis ungemein schwer zu begreifen sey. Endlich d. auch aus dem Neu-Platonismus nicht; denn wir kennen denselben nur aus Schriftstellern, die über 100 Jahre nach den Häuptern der gnostischen Secten lebten; dagegen sey der Einfluß des Christenthumes auf diese neue Gestaltung der Philosophie außer allem Zweifel; auch gebe ja der Neu-Platonismus auf die Hauptfrage, nämlich vom Ursprunge des Bösen, eine andere Antwort, und halte den Leib für die nothwendige Bedingung der Existenz der Seele, was ganz ungnostisch sey.

Am Schlusse widerlegt Herr Dr. Möhler die Ansicht seines Collegen, des Herrn Dr. Baur de gnostic. Christ. ideal. Diss. Tub. 1827. p. 24, wonach das Böse im Sinne der Gnostiker nur als das Platonische $\mu\eta\ \delta\upsilon$ zu begreifen sey. Die Widerlegung beruhet vornehmlich auf historischen Zeugnissen, besonders auf einigen Fragmenten des Valentin (dial. de recta fide a. a. D. und Herakleon (Orig. Tom. XX. in Joan. n. 22. und n. 20), denen wohl schwerlich von Herrn Dr. Baur etwas Begründetes entgegengesetzt werden möchte.

Ref. kann der Ansicht des Herrn Dr. Möhler

leicht helfen, wenn man die eingeklammerten Worte als späteres Glossen ausstieße.

140. St., den 3. September 1831. 1395

über den Ursprung des häretischen Gnosticismus nicht bestimmen: schon Brief an die Kolosser Kap. 2, 8 u. 17 — 23. und 1 Tim. 6, 20. 21. A. Gesch. 8, 9 ff. 13, 8 ff. 19, 14 ff. scheinen auf eine andere historische Erklärungsweise hinzudeuten. Doch wir enthalten uns hier billigerweise aller weiteren Opposition, so wie der Begründung derselben, und erkennen es mit Dank an, daß Herr Dr. Möhler eine Betrachtungsweise der Sache geltend gemacht hat, welche den bisherigen als Ergänzung und zur Correctur dienen wird.

Außer den angezeigten Programmen erschienen noch zur Feyer des fast von allen deutschen Universitäten freudig begrüßten Jubelfestes unseres ehrwürdigen theologischen Seniors im Druck folgende zwei Denkschriften:

1. Von der hochwürdigen theologischen Facultät in Jena eine Denktafel mit folgender Inschrift: Theophilo Jacobo Planckio Theol. in Acad. Georgia Augusta Professori Primario Viro incomparabili de ecclesia, reque theologica et de optimis literis immortaliter merito, scribendorum ecclesiae temporum ac placitorum magistro et arbitro, Theologo in paucis docto sobrio pio placido solemnibus Professorii muneris clarissima in luce atque cum fructu amplissimo per L. annos gnaviter gestanti Q. B. F. F. Q. S. pie gratulatur Ordo Theologorum Academiae Jenensis, idque ut palam constet, suaeque pietatis diuturnam consecraturus memoriam publica hac tabula testatur.

Es ist dieselbe Hand, welche vor einigen Jahren dem deutschen Dichtergreife in Weimar zu

seinem Jubiläum im Namen der theologischen Facultät in Jena eine Denktafel setzte in gleicher classischer Rede und auf gleich sinnvolle Weise.

2. *Viris magnificis et summe venerandis Theophilo Jacobo Planckio — et Carolo Ludovico Nitzschio, Philos. et Theol. Doctori, hujusque in alma olim Univ. Viteberg. P. P. O. Dioeceseos in Ducat. Saxon. Bor. Superint. Gener. Seminarii Theol. Directori rel. rel. Duumviris de religione, theologia, ecclesia et patria optime meritis semisaecularia sacra pio atque grato animo gratulatur Ordo Theologorum Evangel. in Univ. Frider. Guil. Rhenana.*

Dies zwiefache Glückwünschungsschreiben feyert das glückliche Zusammentreffen der academischen Jubelfeyer unseres Herrn Abt Pland mit der des Herrn Generalsuperintendenten Dr. Nitzsch in Wittenberg in demselben Monate und fast zu gleicher Zeit. Auch dieser ehrwürdige Theolog, gleich ausgezeichnet als academischer Lehrer und practischer Geistlicher, der eine lange Reihe von Jahren die Kanzel und den academischen Lehrstuhl Luthers geziert hat, gehört zu den wenigen, die uns von denen, welche die Epoche der neueren protestantischen Theologie begründet haben, noch übrig sind, und je geringer ihre Anzahl noch ist, desto mehr die dankbare Verehrung des jüngeren theologischen Geschlechts, das zum Theil von den Verdiensten und Arbeiten jener Epoche lebt, in Anspruch nehmen. Noch kürzlich sind wir durch des verehrten Mannes *Prolusiones academicae de discrimine revelationis imperatoriae et didacticae, fasc. II.* daran erinnert worden, wie er das unbestrittene Verdienst hat, die Kantische Philosophie unter allen am geistvollsten und auf eine wahrhaft apologetische Weise auf die christ-

140. St., den 3. September 1831. 1397

liche Theologie angewendet zu haben. — Der Vf. dieser zwiefachen gratulatio, Hr. Oberconsistorialrath Dr. Augusti, deutet auf eine eben so gemüthliche, als erheiternde Weise das Verwandte und Synchronistische beider Jubilarien in ihren Schicksalen, wie in ihren Verdiensten um Kirche und Theologie an, und da es sich trifft, daß die theol. Facultät in Bonn aus ihrer Mitte dem einen Jubilarius den Sohn desselben, dem andern aber zwey ehemalige Collegen, dieß aber nicht ganz so freywillig, zu unmittelbar gegenwärtigen Theilnehmern des Festes sendet, — wird auch dieser Umstand auf eine wohlthuende und rührende Weise erwähnt und benutzt.

2.

M e i ß e n.

Sumptibus Friderici Guilielmi Goedschii, 1830: C. Sallustii Crispi Historiarum lib. III. fragmenta ex codice Vaticano edita ab Angelo Majo, Vaticanae bibliothecae praefecto. Editio auctior et emendatior curante Joanne Theophilo Kreissigio. Accedit codicis Vaticani exemplum a lithographo descriptum. XVI u. 48 S. in gr. 8.

In dem Berichte über die zwey ersten Bände der *Classicorum e Vaticanis codicibus editorum* von Mai (G. g. A. 1830. S. 883) wurde die Aufmerksamkeit der Leser besonders auf die damals zuerst entdeckten Bruchstücke aus den Geschichtsbüchern des Sallustius gelenkt (B. 1. S. 414 — 425), da die Hauptmassen jener Sammlung nur Wiederholungen von schon früher durch Mai zuerst bekannt gemachten Schriften waren. Fast gleichzeitig (1828 u. 1829) mit Mai's Ausgabe erschienen dieselben Bruchstücke in veränders

1398. Göttingische gel. Anzeigen

ter Gestalt, nach einer genauen Abschrift Niebuhr's, begleitet von einem ausführlichen Besichte über den neuen Fund nach Niebuhr's brieflichen Mittheilungen und von kritischen Erörterungen, Verbesserungsvorschlägen, und einer vertheidigenden Auseinandersetzung der neuen Zusammenstellung der in Unordnung gerathenen und zerissenen Vaticanischen Blätter, in einem von Hn. J. Th. Kreiffig besorgten Werkchen, das aus zwey Abtheilungen besteht: *Commentationis de C. Sallustii Crispi Historiarum lib. III. fragmentis, ex bibliotheca Christinae, Suecorum Reginae, in Vaticanam translatis, Pars I. II.*

Die vorliegende Ausgabe enthält nun außer den Bruchstücken wie sie Mai hat drucken lassen, und allen historischen und kritischen Notizen, womit derselbe Gelehrte seinen Abdruck ausgestattet hat, noch Berichtigungen und Ergänzungen des be-

140. St., den 3. September 1831. 1399

Numern gebracht worden. Biewohl nun diese Anordnung durch Niebuhr's Hand geleitet worden ist, die sich schon in ähnlichen Fällen, z. B. in der Zusammenstellung der Bruchstücke der Scaurischen Rede (*Ciceronis orationum pro M. Fontejo et pro C. Rabirio fragmenta*, Rom. 1820, S. 30. cf. Peyron Praef. ad *Orationum Cic. fr.* S. 8) als eine sichere Leiterin bewährt hat, so ruht doch besonders an den Stellen, wo zu große Lücken selbst der glücklichsten Divinationsgabe Trost bieten, und wo durchaus kein Zusammenhang auf vernünftigem Wege ausgemittelt werden kann, ein zu großes Gewicht auf der Autopsie jener zerrißenen Folien, als daß das Urtheil sich auf eine bloße Abschrift derselben, sollte diese auch noch so genau gemacht worden seyn, verlassen könnte. Das Unsichere und Fictive der Sache fühlte auch der Herausg., und wandte sich deshalb nochmals an Niebuhr, um durch ihn weitere Auskunft über einzelne Punkte zu erhalten; allein dieß geschah zu einer Zeit, als sich Niebuhr schon von Rom entfernt hatte, so daß die neue Zusammenstellung so lange problematisch und nur als ein gewagter Versuch betrachtet werden muß, bis es einem Dritten vergönnt seyn wird, die Vaticanischen Folien mit eignen Augen zu sehen und so über die mehr als ungewissen Punkte ein günstiges Zeugniß ablegen zu können. Am wahrscheinlichsten scheint indeß die Umstellung des sechsten und siebenten Fragments zu seyn, für die der Herausg. einen innern Grund aufgefunden hat (S. XI).

Eine sehr dankenswerthe Zugabe bilden die *adnotationes*, in denen die Abweichungen der Niebuhr'schen Abschrift von Mai's Ausgabe bemerkt und beurtheilt, und viele glückliche und unglückliche Ergänzungsversuche einzelner Worte u. Zeilen gemacht werden.

G. H. B.

G i e s s e n.

Von Hn. D. Georg Ferdinand Rettig, Lehrer des Gymnasiums daselbst (einem Bruder des Hn. D. Chr. M. Rettig, dessen *Quaestiunculae Philippenses* wir neulich angezeigt haben), erhalten wir gleichfalls eine gelehrte Schulschrift *Quaestiones Platonicae* überschrieben, 39 S. in 8. 1831, welche wir, als einen Beweis des eifrigen Studiums des Plato, nicht unbemerkt lassen wollen. Sie zerfällt aber in zwey Abschnitte, wovon der erste: *Quam cognoscendae verae animi naturae viam Plato commonstraverit?* dem Plato, der zweyte: *Aristotelis politicorum locus additamento liberatur*, dem Aristoteles gewidmet ist. Der erste bezieht sich auf die Stelle *Polit. IV. p. 435 Αρ' οὐν ἦν δ' ἐγώ — ἀλλὰ σκοπεῖ*. Der Zweck ist, durch die Vergleich-

1401

**G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 5. September 1831.

G ö t t i n g e n.

S. M. der König haben gnädigst geruhet, den bisherigen Professor der Philosophie in Halle, Herrn Wilhelm Weber zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät alhier zu ernennen. Selbiger wird zu Michaelis hier eintreffen und seine Vorlesungen eröffnen.

L u c c a.

Ben Francesco Bertini: Atti della Reale accademia Lucchese di science Lettere ed Arti. Tomo I. 342 Octav. 1825.

Die Einleitung zu diesem Bande enthält die Geschichte der Entstehung dieser neuen gelehrten Gesellschaft, welche, wie viele andere, ursprünglich nur in einem Vereine weniger Gelehrten zu wissenschaftlichen Zwecken bestand, und bereits um das J. 1684 in der Verhauung von J. Cor. Ralpighi ein Asyl für die Bearbeitung der Poesie

[120]

und der schönen Wissenschaften fand, in der Folge aber eine Zeitlang unter der Protection des Senats den bescheidenen Namen einer Accademia degli Oscuri führte, bis sie nach mancherley Hindernissen und Unterbrechungen mehr aus ihrer Einsamkeit hervortrat, und im J. 1803 unter der Protection ihrer Fürstin Marie Louise von Bourbon, deren Sohn Carl Ludwig sie zum Präsidenten dieser Gesellschaft ernannte, zu einer königlichen Academie der Wissenschaften erhoben wurde, von deren Einrichtung und Statuten, so wie von den seit der Zeit gehaltenen regelmäßigen Versammlungen und Vorlesungen diese Einleitung die weitere Nachricht ertheilt. Der gegenwärtige Band ihrer Arbeiten enthält folgende.

Abhandlungen mathematischen und physicalischen Inhalts. S. 1—28. Delle Misure Lucchesi, et del miglior modo di or-

141. St., den 5. September 1831. 1403

ni, von Gaetano Giorgini. Der Verf. geht von dem einfachsten Falle der Projection einer vorgegebenen geraden Linie aus, indem er in einer durch diese Linie gelegten Ebene sich zwey Coordinaten-Axen gedenkt, auf welche diese Linie entweder durch Perpendikel, oder durch Parallelen mit beiden Axen projicirt wird. Die erste Projection durch Perpendikel nennt er Orthogonalprojection, die andere eine schiefe Projection, falls der Winkel jener Coordinatenaxen nicht selbst ein rechter ist. Dann erweitert der Verf. diesen einfachern Fall auf die gerade und schiefe Projection eines ganzen Systems von Linien und sucht auch die allgemeinen Formeln für dergleichen Projectionen in Beziehung auf drey Coordinatenaxen, die recht- oder schiefwinklicht auf einander stehen, woraus er denn weiter zu einem ganzen System von geradlinigen Figuren fortgeht, und für das Verhalten ihrer geraden und schiefen Projectionen eine Menge von Lehrensätzen entwickelt, welche hier keinen Auszug verstaten, deren Beweise aber in einem Prunkte von ungewöhnlichen und höchst unbequemen Bezeichnungen verhält sind, und daher schwerer und verwickelter zu seyn scheinen, als sie wirklich sind. Zuletzt eine Anwendung dieser Lehren auf das Problem der Zusammensetzung der Kräfte und ihrer Momente. S. 79..166. Saggio di una elementare Teorica de Poligoni rettilinei, corredata di qualche Indagine su i Poliedri von Pietro Franchini. Eine Menge von Lehrensätzen für reguläre und irreguläre Vielecke, Aufgaben sie in einander und um einander zu beschreiben, daß zugleich diesen oder jenen Bedingungen ein Genüge geleistet werde, Lehrensätze für Vielecke die in oder um einen Kreis beschrie-

1404 Göttingische gel. Anzeigen

ben werden, von ähnlichen und parallelen Polygonen. Beschreibung eines 17 Ecks in einem Kreis. Von spiralförmigen, cycloidischen und excycloidischen Polygonen, von abgewinkelten Polygonen, von Polygonen welche Eigenschaften des Größten und Kleinsten an sich tragen u. dgl. In allem 82 Lehrlätze, von denen die meisten dem Verf. eigen sind, und angehenden Analysten zu einer guten Uebung des Nachdenkens dienen können.

Zu den Abhandlungen die historische Beziehungen haben, gehören nur zwey. Nämlich: *Del diritto d'asilo sacro presso gli Ebrei; dissertazione del Sign. Cesare Lucchesini.* Der Verf. sucht darzuthun daß ein solches Recht des Asyls bey den Juden allerdings Statt gefunden habe; theils aus Moses, theils aus Phi-

141. St., den 5. September 1831. 1405

G e n f.

Chez les hérétiques J. J. Paschaud et à Paris Rue de Seine Nro. 48. 1826 : *Mélanges de Chirurgie étrangère*. Par une Société de Chirurgiens de Genève, composée de MM. J. P. Maunoir, C. T. Maunoir, F. Mayor, Ch. G. Peschier, J. C. Morin, J. P. Dapin, F. Olivet, Docteurs en Chirurgie. Tome III. 579 S. in 8.

Mancherley Ursachen, wozu besonders der Tod des Verlegers von den Herausgebern gezählt wird, haben die Erscheinung vorliegenden Bandes etwas verspätet; aber wie wir versichern können, nicht zum Nachtheile der Leser. Denn ganz zeitgemäß erhalten wir hier in chronologischer Folge was bis zum Jahre 1816 über die Unterbindung der Arterien von den bewährtesten Wundärzten außerhalb Frankreichs geleistet worden ist, und haben nach der in der Vorrede gegebenen Zusicherung in dem folgenden Bande das von da bis zu dem heutigen Tage über denselben Gegenstand Geleistete zu erwarten. Unseren Wunsch, den wir schon bey der Anzeige des zweyten Bandes zu erkennen gaben, daß die Herausgeber nur einen Auszug aus den Abhandlungen, und nicht den vollständigen Abdruck liefern möchten, finden wir zu wiederholen uns hier um so mehr aufgefordert, da dieser dritte Band gewiß um die Hälfte des Volumens geringer und dann wegen minderer Weitläufigkeit mit größerem Nutzen für den Leser erschienen seyn dürfte. Die Einleitungen der verschiedenen Schriftsteller zu ihren Abhandlungen mußten abgekürzt benutzt und nur ihre eigenthümlichen Ansichten daraus hervorgehoben

werden; denn nicht Studierende sollen die Chirurgie aus diesen vermischten Aufträgen erlernen, sondern Geübtere die vollständige Zusammenstellung eines betreffenden Gegenstandes darin finden und ihre eigenen Ansichten hiernach läutern.

Was des vorliegenden Bandes Inhalt selbst betrifft, so können wir uns nur zu einer Anzeige desselben aufgefordert fühlen, da die einzelnen Abhandlungen schon vielfältiger Beurtheilung unterworfen worden sind.

1. *Traité sur le travail de la nature pour la suppression de l'hémorrhagie des artères divisées et piquées, et sur l'usage de la ligature; suivi d'observations sur les hémorrhagies secondaires.* Par J. F. D. Jones, aus dem Englischen von C. L. Mauvoir. S. 1..265. Eine sehr genügende Abhandlung, die aber besonders in Betreff des

41. St., den 5. September 1831. 1404

) Second cas d'anévrisme de l'artère ca-
ide, von Demselben.

) Cas d'anévrisme par anastomose dans
bite; guéri par la ligature de l'artère
otide primitive, par Benjamin Travers,
den Medico - chirurgical Transactions.
L II.

) Dissection d'une extrémité inférieure,
un sujet guéri d'une anévrisme poplitée
la ligature de l'artère crurale, par A.
per.

) Observations sur la ligature des artè-
et sur les causes des hémorrhagies se-
daires, suivies d'une nouvelle méthode
lier les artères dans les cas d'anévrisme;
Benjamin Travers, aus den Medico -
rurgical Transactions. Vol. IV.

) Cas d'anévrisme de l'artère fessière,
ri par la ligature de l'artère iliaque in-
ne, par W. Stevens Chirurgien de l'île
Santa-Cruz, communiqué par B. Tra-
s, in den Medico - chirurgical Transac-
is. Vol. V.

) Anévrisme par anastomose dans l'or-
e, du côté gauche, guéri par la liga-
e du tronc commun de l'artère carotidé
iche; par W. Dalrymple, communiqué
Astley Cooper, in den Medico-chirur-
al Transactions Vol. VI.

) Cas d'anévrisme axillaire et ligature
l'artère au-dessous de la clavicule, par
Chamberlaine, communiqué par J. Aber-
by, ebendasselbst Vol. VI.

) Nouvelle méthode de lier les artères
s l'anévrisme, dans l'amputation et au-

1408 Göttingische gel. Anzeigen

tres opérations chirurgicales etc. par W. Lawrence.

k) Nouvelles observations sur la ligature des artères, par B. Travers.

l) Histoire d'un cas de plaie à la face et de ligature de l'artère carotide commune, par Charles Collier, communiqué par Sir James Macgregor.

m) Cas d'extirpation dans la face et au cou, précédée de la ligature de l'artère carotide, par W. Goodlad; communiqué par M. Abernethy.

n) Addition à l'histoire de la maladie de Mme. Kershan, rapportée par W. Goodlad; aus den Medico - chirurgical Transactions. Vol. VIII.

o) Cas d'anévrisme de l'artère fémorale et ligature de l'artère iliaque externe, par

1409

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. 143. Stück.

Den 8. September 1831.

B e r l i n.

Typis et impensis Ge. Reimeri. A. 1829:
Q. Valerii Catulli Veronensis liber ex re-
censione Caroli Lachmanni. 82 Seiten in
gr. Octav.

Als positive Aeußerung über die Basis dieser
merkwürdigen Recension des Catullus findet sich
zu Anfang des gediegenen critischen Commen-
tars nur folgende Notiz: Codices D et L (h.
e. Caroli Dati et Laur. Santenii), cum quo-
rum alterutro ceteri non interpolati ubique
consentiunt, hac editione totos exhibemus.
quas emendationes nullo auctore indicato re-
cepimus, eae Italiae saeculi XV debentur. Das
Ergebnis dieser Collationen stellt sich nebst den
berichtigenden Conjecturen einfach und bescheiden
in dem Texte und in den Noten dar. Zur Ver-
theidigung des Neuen und früher Angefochtenen
schien es dem Herausg. zweckmäßig nichts hin-
zuzufügen. Wo die alten Grammatiker eine ei-
genthümliche, in keinem Codex stehende, Va-

[121]

1410 Göttingische gel. Anzeigen

riante liefern, ist diese durch ein genaues Citat notiert. Zu einzelnen Stellen finden sich auch noch Resultate aus andern benutzten Hülfsmitteln, z. B. aus einem Cod. Paris. 7989. Riccard. Laurent. und Thuan. zu 62.

Zur näheren Bezeichnung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser Ausgabe verdient zuerst das engere Anschließen des Herrn Prof. E. an Scaliger's critisches Verfahren erwähnt zu werden. Nach strengen Grundsätzen prüft er den Werth der einzelnen Handschriften und wählt dann diejenigen zu seinen Führerinnen, von deren Glaubwürdigkeit er sich fest überzeugt hat; und sucht dann selbst mit der größten Gewissenhaftigkeit Jegliches nach seiner ältesten Auctorität auszumitteln, sollte auch diese älteste Auctorität nicht immer das critische Urtheil befriedigen. Dieß Verfahren setzt also der Conjectural-

142. 143. St., den 8. Sept. 1831. 1411

das Gedicht liest, sind sie ganz überflüssig, ja oft störend, indem sie der feinsten und sinnreichsten Wendung des Ganzen vorgreifen. Nur zum bequemern Zurechtfinden bey'm flüchtigen Nachschlagen sind sie von einigem Belange. Und nur für diesen Zweck scheinen sie größtentheils von den Grammatikern den einzelnen Gedichten vorgesetzt zu seyn. Sonst könnte es überhaupt nicht schwer fallen, auch hier das Unpassende derselben durch einige der merkwürdigsten Beyspiele darzuthun, besonders nach Anleitung der überzeugenden Beweise, welche der gründliche Buttmann schon in Bezug auf den Venusinischen Dichter geliefert hat.

Ferner sticht die äußere Gestalt der neuen Recension auch darin von ihren Vorgängerinnen bedeutend ab, daß sie den ganzen Nachlaß des Catullus auf 76 Seiten (jede Seite mit 30 Zeilen) zusammengebrängt hat, so daß die einzelnen Gedichte die Bezeichnung ihrer besondern Nummern und ihrer besondern Verszahl eingebüßt haben, und fortlaufend von 30 zu 30 Versen aufgeführt werden. Nur vergleichungsweise ist die gewöhnliche Zählung über jeder Seite der Ausgabe angegeben. Jene Anordnung scheint nun die älteste Handschrift darstellen zu wollen. Indessen kann das Urtheil über die Ursache dieser Umzeichnung nach der muthmaßlichen Urform eines Urcoder kaum befriedigend ausfallen, da der Herr Prof. L. dieselbe seine Leser nur in täuschender Ferne errathen läßt. Als geistreiche Anspielung auf die jetzt wieder in der Urgestalt des Urcoder erscheinenden Gedichte des Catullus tritt uns nämlich auf der Rückseite des Titelblattes jenes räthselhafte Epigramm entgegen, welches, der letzten gelehrten Untersuchung von Räte zufolge, *wahrscheinlich* Guarini, der äl-

1412 Göttingische gel. Anzeigen

tere, aus Verona, auf einen gewissen Schreiber Francesco (tribuit cui Francia nomen) aus derselben Stadt (daher compatriota des Catullus) versfertigte, um diesen als denjenigen zu bezeichnen, welcher das unter einen Scheffel gestellte Licht des Catullus (cujus sub modio clausa papyrus erat) zuerst ans Licht zog.

Der Zweck dieser Anordnung, auf die sich die Notizen sowohl, wie alle Nachweisungen beziehen, ist nun zunächst, den häufigen Lücken, welche von Anfang an bey der Entdeckung des Catullus (um 1425 oder schon 1375) in dem verderbten Exemplare Statt fanden, und nachher durch neue Abschriften zusammengezogen und unkenntlich gemacht worden sind, auf die Spur zu kommen, und dieselben richtig zu erkennen. So gleich im ersten Gedichte der Verlust des zehnten und der letzten Hälfte des elften nebst der

142. 143. St., den 8. Sept. 1831. 1413

Zur allgemeinen Characteristik der neuen Recension mögen diese wenigen Worte genügen. Unter den vielen Einzelheiten, wo sich nun das eigenthümliche Verfahren des Herausgebers in seinem vollen Glanze zeigt, findet sich viel Vortreffliches sowohl in Rücksicht der eigenen Verbesserungen als auch in der scharfen Auswahl früher gemachter Vorschläge. Wo sich kein befriedigendes Auskunftsmittel darbot, sind die beiden Handschriften selbst in ihren Fehlern mitgetheilt; und so ist einer glücklichen Zukunft auf keine Weise vorgegriffen worden. Selbst der fehlerhaften Vulgata ist hier und da vor den noch verderbtern Lesarten der eignen Collationen der Vorzug eingeräumt worden, z. B. S. 59, 17. (66, 85):

Illius ah mala dona levis bibat irrita
pulvis:

wie schon Statius und Scaliger nach 5 Manuscripten schrieben; jedoch so, daß sie ah! für das handschriftliche á, welches auch der cod. L. hat (aber von andern codd. und den ersten Herausgebern gänzlich ausgelassen worden ist) hinsetzten. Die große Verschiedenheit der Varianten an dieser Stelle, und die fehlerhafte Anordnung der Worte in den besten Handschriften levis bibat dona, welcher bessernde Hände durch obige Umstellung und durch das Einschieben eines hyperbolisch = wehmüthigen ah! aufzuhelfen suchten, deuten ohne Zweifel auf den Verlust der ursprünglichen Lesart hin. Schon der Angstschrei oder Nothschrey ah! muß in solcher Verbindung und in einem für sich kraftvoll ausgedrückten Gedanken sehr befremden, und widerstrebt durchaus dem freyen und einfachen Sinne des Alterthums; nicht so der neueren Welt, die ihren Dossien eine stärkere Dosis von Ach! und Weh!

beyzumischen pflegt, und dann glaubt, in den klassischen Dichtern müsse es eben so seyn. Auf diese Weise ist namentlich in die Elegiker im Laufe der Zeit so viel Ach! und Weh! gekommen, daß man ernstlich auf Mittel sinnen muß, dem Uebel Einhalt zu thun. Einige Beyspiele mögen hier genügen. Prop. 1, 12, 5 nach Scalligers Interpolation: *Nostri cura subit memores ah! ducere noctes!* 3, 2, 15 nach Musret: *Evolat heu! quoniam nostro de pectorē nunquam!* 1, 10, 30 nach Bothe Sylv. crit. S. 73: *Quisquis es, assiduas ah! fuge blanditias!* 4, 24, 34 nach Livinejus: *Ah! rugas speculo increpitante tibi.* In nichts haben sich vielleicht die Abschreiber weniger geirrt, als in den Interjectionen; und doch liest man in den neueren Ausgaben des Prop. 4, 6, 43: *O! si contentus patrio bove verteret agros!* für

nit, levat, er sucht seinem Schmerze Linderung zu verschaffen, wie Cicero (ad Att. 12, 18). Uebrigens ist den Elegikern nichts geläufiger als malum, vitium, morbus animi in jenem Sinne; Prop. 3, 17, 6. 2, 1, 67 und 60: Omnes humanos sanat medicina dolores; solus amor morbi non amat artificem. An der Boissischen Ausgabe des Tibullus haben die liberalen Beförderer der vorlauten Interjectionsgelehrsamkeit eine starke Stütze gefunden. 1, 10, 5: Ah! nihil illa miser meruit! für at. 1, 8, 53:

Vae! miser absenti quam nostras saepe querelas

Conjicit; ut lacrimis omnia plena madent!

statt Vel und et. 1, 9, 48: Ut me nunc nostri Pieridumque pudet! statt at.

Doch, um das bedrängte ah! der Abschreiber in dem Catullischen Verse nicht noch mehr durch schlagende Zeugnisse zu foltern, wollen wir jetzt ganz unbefangen die andere sehr verschiedene Lesart prüfen, wie sie uns nach van Santen's treuem Berichte (in Baldenaer's Callimachi Eleg. fragm. ed. Luzac S. 197) durch Minturn's alten Codex, Vatic. Saib. II. und durch die Ausgaben von 1474. Vicent. Brix. und die Ald. II. erhalten ist:

Illius aura levis bibat et dona irrita pulvis. Schon diplomatisch betrachtet verdient diese Lesart auf alle Fälle den Vorzug. Dazu kommt noch, daß man in der scheinbaren Unverständlichkeit derselben den Stein, oder vielmehr die Steine des Anstoßes nachweisen kann, welche die Abschreiber zu jenem gellenden Nothschrey ah! und des damit zusammenhängenden mala nebst der veränderten Wortfolge vermochte; und die Geläufigkeit dieser konnte unmöglich zu illius

1416 Göttingische gel. Anzeigen

aura levis caet.; noch zu irgend einem andern Einfall die Veranlassung geben. Die Steine des Anstoßes waren aber bibat in Verbindung mit aura, und die eigenthümliche Stellung des et. Beides stimmt jedoch mit dem sonstigen Sprachgebrauche der Römischen Dichter genau überein; und die beiden hier zusammengeschmolzenen sprichwörtlichen Redeweisen: aura i. e. ventus auferat, und pulvis bibat sind sehr significant und kraftvoll; und dürfen den Erklärern eben so wenig missfallen, als die Vereinigung von in vento et aqua scribere (70, 3). Alle diese Sprichwörter waren schon in Hellas allgemein bekannt, und wurden besonders von den Komikern zweckmäßig angewandt: ἐν ὕδατι γράφειν, ἐν ὕδατι σπείρειν, oder εἰς ὕδωρ γράφειν, εἰς ὕδωρ σπείρειν oder endlich εἰς κόνιν, τέφραν, und οἶνον γράφειν. Suidas bemerkt bey

142. 143. St., den 8. Sept. 1831. 1417

(Fr. S. 678. Br.) zeigt sich jener Ausdruck rein sprichwörtlich:

δραucus ἐγὼ γυναικὸς εἰς ὕδωρ γράφω.
 oder εἰς οἶνον γράφω in dem Pentathlon des
 Komikers Xenarchos (Athen. 10. S. 441. e.), oder
 εἰς τέφραν γράφω bey Philonides (Helladios'
 Chrest. S. 4. Thesaur. Gron. T. 10), ἐν ὕδατι
 γρ. bey Plato Phädr. S. 344. ed. Heind. sehr
 gut benutzt von Wolf Proleg. S. CI. καταχα-
 ράσσειν τὴν κόριν bey Basilios; γραμμαὶ ἐγ-
 κόνιοι, Casaub. ad Pers. Sat. 1, 131. τὰ εἰς
 τὴν κόριν γεγραμμένα; in abaco pulvis, λεπτή
 τέφρα vom gelehrten Staube bey Arist. Nub.
 177. Die Zusammenstellung und Vergleichung
 dieser Sprichwörter schützt wenigstens gegen ein-
 seitige Einfälle, wenn man beyim Lesen der Clas-
 siker auf dieselben einzeln stößt. Als z. B. Eu-
 zac in dem Xenarchischen Verse statt οἶνον lesen
 wollte κόριν, erinnerte er sich nicht, daß schon
 Erasmus (Adag. S. 258 u. 442) οἶνον in Eu-
 zianos und Plutarchos nachgewiesen; und als
 Gifanius (ind. Lucr. S. 405) und der jüngere
 Burmann (Anth. Lat. 1, 541) im Catullus
 70, 3 vento in vino umwandeln, entging ih-
 nen, daß schon Victorius (V. L. 9, 13) die nö-
 thigen Stellen zur Vertheidigung von vento bey-
 gebracht habe. Es liegt aber in den Worten des
 Catullus:

— — — mulier cupido quod dicit amanti,
 in vento et rapida scribere oportet aqua
 die größte komische Kraft, welche besonders in
 rapida aqua einzig in ihrer Art ist; wenig-
 stens hat dieß nur eine entferntere Aehnlichkeit
 mit dem Horazischen ventis tradere, oder ven-
 tus, aura, aqua; unda rapit, fert oder au-
 fert bey Tib. 3, 6, 49. 1, 4, 21. Ovid. Ar.

1418 Göttingische gel. Anzeigen

am. 1, 653. Am. 1, 8, 105. 2, 16, 45. Tr.
687. Prop. 2, 28, 9. 2, 16, 47:

Haec videam rapidas in vanum ferre
procellas,

Qua tibi terra, velim, qua tibi fiet
aqua.

τὸ φέροιεν ἀγαπάξασαι ἀλλαι bey Hom.
Od. 8, 109. — τὸν οὐτ' ἀνεμος ἐς μύχους
ἄλδος ἄξει bey Pind. Pyth. 6, 10. — ἐν ὕδατι
φέρεισθαι bey Meleag. 71, 5. Mehreres bey
Mitscherlich zu Hor. 1, 26, 2. Wie nun Pro-
pertius die Geschenke des verhassten Prator den
rapidis procellis übergibt, so schreibt Catullus
den Venuschwur in rapida aqua, und nicht in
liquida aqua, was Pierson, die Kraft und
Schönheit jenes Ausdruckes verkennend, wollte.
Indessen könnte jemand versucht werden, die an-
dere Beßart rabida, die jetzt auch P. bestätigt.

can. 3, 235 weil man *rabies fluminis* schwerlich irgendwo findet. Es könnte nun dem Catullus ziemlich gleichgültig seyn, ob sich seine Leser unter *aqua* das wüthende Meer (also *rabida*), oder einen *torrens*, (*rapida*) dachten; denn beides paßt gleich gut zu seinem gesteigerten Sprichworte. Aber wie haben wir die Vereinigung von *in vento et rapida aqua scribere* zu fassen? Ist es etwa ein künstliches *ἐν δὲ δυνάμει* für *scribere in aqua vento agitata*? Allein das wäre ja schon in *rabida* enthalten; und könnte auch nicht mit *rapida* oder irgend einem andern Adjective stehen. Ferner, sagte man überhaupt im Alterthume *in vento scribere*? da nun einmal die *Peniadys* mit Adjectiven nicht Stich hält. Ist (zu Plat. *Phädr.* S. 389) führt den Ausdruck als Sprichwort auf; aber nur aus Catullus. Sollte daher nicht hier einer der neuern hermeneutischen Kunstgriffe angewandt werden können? etwa die Lehre von der Verwirrung zweyer Constructionen? — *ventus rapiat* und *in aqua scribat* — oder ein bequemes Zeugma? Eines hiervon muß man annehmen, oder *in vento scribere* als Sprichwort anerkennen.

Ein ähnliches Verhältniß waltet bey der zuerst angezogenen Stelle des Catullus ob: *Illius aura levis bibat et dona irrita pulvis*. Denn *aura et pulvis bibat* steht offenbar für *aura ferat* oder *rapiat et pulvis bibat*, wie bey Theogn. 165: εἰσιν δ' οἱ βουλῇ τ' ἀγαθῇ καὶ δαίμονι δαίῳ μοχθίζουσιν für *βουλῇ ἀγαθῇ χρῶνται καὶ caet.* denn die Copula *τε - καὶ* verbietet die Erklärung 'bey guter Absicht.' Doch hat nicht auch Sophokles (El. 435), wie Catullus, gesagt: ἀλλ' ἢ πνοαῖσιν, ἢ βαδυσσάφει κόψει κρόψον γιν, wo bey *πνοαῖσιν* zu supplieren

1420 Stüttingische gel. Anzeigen

ist *πίψον*? Außerdem sind noch die andern Steine des Anstoßes, die sonderbare Wortstellung, und vorzüglich die nachgesetzte Copula, mit ein Paar Worten zu berühren. Jene ist bey ihrer großen Verwirrung doch echt Römisch. Prop. 2, 26, 3: *Non si Cambysae redeant et flumina Croesi, dicat caet.* Corn. Gall. Fr. 1, 7: *cupit illa paternam impleat ut pulchra filia prole domum.* Tib. 1, 5, 13: *ipso procuravi ne possent saeva nocere somnia.* 2, 3, 14: *quidquid erat medicae vicerat artibus Amor.* Horat. Sermon. 1, 1, 88. 2, 1, 60. Dieselbe Wortversetzung ist auch bey den Griechischen Dichtern nicht ungewöhnlich. Lobed ad Soph. S. 294. Wolf's Litt. Anal. 1. S. 173. — Endlich machen wir zur Vertheidigung der nachgesetzten Copula nur aufmerksam auf Tib. 1, 3, 56: *Messalam terra dum sequiturque mari*

142.143. St., den 8. Sept. 1831. 1421

Göttingen und Riga.

In der Dieterichschen Buchhandlung und bey J. J. Deubner: Das Sehen seinem äußern Proceß nach entwickelt von Dr. Alexander Hued (Professor in Dorpat). 1830. 146 S. in 8.

Der Hr. Vf. des vorliegenden Werkes erkannte die Nothwendigkeit den gesammten Proceß des Sehens dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft gemäß darzustellen, und entschloß sich daher zur Bearbeitung dieses Gegenstandes. In der Einleitung wird das Sehen überhaupt, als Selbäußerung des Lichtes, auseinandergesetzt, worauf dann die ganze Schrift in drey Abschnitte zerfällt. Der erste bezieht sich auf das unmittelbare objective Sehen, welches als bloßes Erscheinen eines Sichtbaren, eines Object's beginnt, und nur auf die gegenständliche Welt sich bezieht. In diesem Abschnitte wird von Licht, Dunkel, Lichtintensität und Farbe, Richtung, Lage und Bewegung, scheinbarer und wahrer Größe, Spiegelung, Luftbild, Beleuchtung, Farbe (welche der Hr. Vf. durch Licht und Trübung entstehen läßt; er sucht demnach auch nachzuweisen, daß die Farbenverschiedenheit der Pigmente nur in einer Verschiedenheit der Structur der feinsten Theilchen des Pigments als kleinsten spiegelnden Flächen bestehe, und daß demgemäß also die Färbung das durch Individualisierung, Particularisierung der Fläche in gesetzmäßiger Weise reflectierte Licht sey), Durchsichtigkeit und Trübung des Mediums, und von der Brechung des Lichts gehandelt. — Der zweyte Abschnitt betrachtet das Sehen nicht mehr als bloßes Erscheinen, sondern als Erscheinen für ein Anderes, für das sehende Auge. Das Bemerken und Beachten des im Gesichtsfelde Erscheinenden, die Reaction des Sinnes gegen die Einwirkung

1422 Göttingische gel. Anzeigen

des Lichts, und die Fixierung der beleuchteten Einzelheiten, das Beschauen, oder Richten des Blicks auf ein Object, das Augenmaaß, die Gränze des Sehens und die Gesichtsschärfe, das Sehen mit zwei Augen und die innere Veränderung des Auges zum deutlichen Sehen näherer und entfernterer Objecte, sind die hier ihre Erörterung findenden Gegenstände. — Der letzte Abschnitt, das subjective Sehen in sich fassend, handelt von den subjectiven Gesichterscheinungen (Phantasmata, Spectra, Druckfiguren), von den eigentlichen Gesichtstäuschungen, die theils von den Lichtverhältnissen am Objecte, theils von einem fehlerhaften Urtheil oder einer falschen Vorstellung von dem sonst richtig gesehenen Objecte, theils (zwar am Object erscheinen, indeß) von den Verhältnissen der Thätigkeit des Auges selbst abhängig sind; — und endlich von den Gesichtsehlern. Das Normalauge ist nach dem Hn. Vf. ein ideelles, das

. 143. St., den 8. Sept. 1831. 1423

P a r i s.

primé par autorisation du Roi à l'im-
rie royale: Mémoires présentés par
s savans à l'Académie royale
Sciences de l'institut de France
primés par son ordre. (Sciences ma-
tiques et physiques). Tome deuxième.

813 Seiten in 4.

eser vor uns liegende zweyte Band ent-
ur eine Arbeit, nämlich: Essai sur les
laire, par le Docteur J. B. Robi-
u - Desvoidy, de Saint-Sauveur
ne). Die Königl. Académie hatte im
326 einen Bericht über das Werk des Hn.
reau abgestattet und den Druck desselben
offen; der Herr Verf. fand es aber für gut
ganze Werk, mit Benutzung jenes Berichtes,
dem Beginne des Druckes noch einmal ge-
durchzugehen, um so seiner Abhandlung den
höchsten Grad von Vollständigkeit zu geben. —

Myodariae (fliegenförmige Dipteren)
ht er fast die Gattung Muscidae von La-
lle, Lamark, Fallén und Meigen, und
iert sie: Weiche, fußlose Larve mit Athem-
n längs des Leibes, und einem mit vertica-
haken versehenen Munde: sie scheinen keiner
ung unterworfen zu seyn. — Unbewegliche
oidisch: langgestreckte oder röhrenförmige
oliformis) Puppe, an ihrem vordern En-
um Austritt des Insectes sich öffnend. — Das
kommene Insect: bald ohne, oder fast
, — bald mit häutigem, zurückziehbarem,
er Mitte geknietem, an der Spitze zweyge-
en und nur zwey Mandibular-Borsten ent-
enden, bald mit festem und zuweilen doppelt-
eten — Rüssel. Immer mit zwey obern,

1424 Göttingische gel. Anzeigen

selten mit zwey oder vier untern deutlichen, hautartigen oder festen Palpen. — Diese Thiere werden in 9 Hauptabtheilungen oder Unterfamilien, nämlich in die Calypteratae, Mesomydae, Malacosomae, Palomydae, Phytomydae, Napaeellae, Aciphoreae, Micromydae und Muciphoreae abgetheilt, wobey die Organisation und die Lebensart als Eintheilungsprincip beobachtet wurde. Jede Unterfamilie zerfällt dann wieder in Gattungen und jede Gattung in Arten. Diesen letzteren gehen gemeiniglich noch Unterabtheilungen der Gattungen voran, die ihren Namen meist von einer der vorzüglichsten Gattungen entlehnt haben. — Indem wir uns darauf beschränken müssen auf dieses wichtige und ins Detail eingehende Werk aufmerksam gemacht zu haben, führen wir nur noch an, daß es sehr reich an neuen Arten und neu gebildeten Gattungen ist,

1425

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stüd.

Den 10. September 1831.

P a r i s.

Cours de Chimie par M. Gay-Lussac, comprenant l'histoire des sels, la chimie végétale et animale. T. I. II. Pichon et Didier, éditeurs. 1828. Octav.

Dieser Cours de Chimie, fait à la faculté des sciences et recueilli par la sténographie, wie es auf einem zweyten Titelblatte zu dem Nachtrage der eingeschlichenen Druckfehler von Gauttier de Claubry heißt, umfaßt 33 Vorlesungen, jede im Durchschnitt zwey Bogen einnehmend, welche vom 11. April bis 1. August 1828 von Gay-Lussac gehalten und gleichzeitig von den Herausgebern zum Druck befördert wurden. Mit jeder Vorlesung beginnt eine neue Zählung der Seiten, nicht ohne Beeinträchtigung der leichten Benützung des Werkes, welcher Uebelstand weder durch die Inhaltsanzeige der einzelnen Vorlesungen, noch durch das hinzugefügte alphabetische Register gehoben wird.

Die Herausgeber bemerken zwar in einem

[122]

und Conventionelle hierbey zu achten habe, als in einer Definition die Classe der Salze über die Gebühr zu erweitern oder zu beschränken. Der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft fordert übrigens zu einem weitem Begriffe von Salz auf, als derselbe noch vor einem Decennium gültig war. Auch dürfen wir mit Zuverlässigkeit Nutzen für den Ueberblick einer sehr zahlreichen Menge von chemischen Verbindungen von einer Vorstellungsweise von den Salzen erwarten, die mit der gangbaren chemischen Theorie auf das Innigste verbunden ist.

Unter den Definitionen des Begriffes Salz scheint uns diejenige, welche von der electrochemischen Indifferenz zusammengesetzter Körper abgeleitet ist, die dem Bedürfnisse am meisten entsprechende. Salze, sagen wir, bestehen entwe-

ix., den 10. September 1831. 1429

ernahel im umgekehrten Verhältnisse bey Verbindungen des O, S und Se (das Se wir lieber den Metallen beyzählen) den und Basenbildern Berzelius's, mit Metallen der Fall ist. Es sind z. B. Zinn-Chromorydul und arsenige Säure von größerer chemischer Indifferenz, als Chlorquecksilber, Aenderthalb-Chlorchromverthalt, Fluorarsenik. Nichtsdestowenig die Tendenz der Salzbilder, die Metalle zu neutralisieren, als vorherrschend nicht annehmen.

Man geneigt, in die Vorstellung von Salz einzugehen, wofür übrigens, wie für andere in der Naturforschung, was nicht Nothwendigkeit aus obersten Grundsätzen nur die bloße individuelle Meinung und Entscheidung, so hat man außer dieser ersten Klasse der Salze, als den binären Verbindungen eines Metalles mit einem Salzbilder, weder einfach oder zusammengesetzt ist,

Seyen, noch eine zweyte Klasse von mit zusammengesetzter Salzbasis, dem positiven Elemente, und mit zusammensalzbildendem Körper, dem electronelemente des Salzes. Diese Klasse von Salzen zerfällt schließlich in zwey Abtheilungen. In der ersten stehen die aus mehr als zwey einfachen zusammengesetzten Salze der Salznamenentlich die Doppel-Haloidsalze, z. B. Chlorquecksilber-Natrium; die sauren und Haloidsalze, z. B. Chlorwasserstoffsäures Antimonoryd — Chlorantimon; die aus einer Wasserstoffsäure eines Salzbilders einer nicht oxydierten Basis, z. B. Salznaphtha, oder mit einer sauerstoffhaltigen Basis, z. B. salzsaures Brucin. Die

1430 . Göttingische gel. Anzeigen .

Consequenz erfordert es, auch die wasserhaltige Haloidsalze in diese Abtheilung der Salze zu verweisen, z. B. Chlorbaryum-, Cyaneisenkaliumhydrat. Die zweyte Abtheilung der mehr a zwey Grundstoffe enthaltenden Salze umfaßt die Salze der Säuren- und Basenbilder. Die von Berzelius für dieselben gewählte Benennung Amphidsalze kann, da sie für die meisten Salze dieser Art bezeichnend ist, vorläufig beybehalten werden. Sie sind dadurch charakterisirt, daß die beiden electrochemisch entgegengesetzten nächsten Elemente derselben zwey Säurenbilder, oder wenigstens in dem electronegativen Element d. h. in der Säure, einen Säurenbilder als electronegativen Bestandtheil enthalten (weilhalb wir auch den Ausdruck Säurenbilder in der Benennung Basenbilder vorziehen). Als Säurenbilder oder als Amphidsalze stel-

144. St., den 10. September 1831. 1431

zusammengesetzte Substantiva wird die Zusammensetzung eines Salzes deutlicher, und mindestens nicht unbehülfflicher ausgedrückt, als wenn aus dem Namen der Säure da, wo es nicht schon seit langer Zeit üblich ist, ein Adjectivum gebildet wird. Demnach wählen wir z. B. die Benennung Einfach-Schwefelarsenik-Kalium, oder Chlorquecksilber-Natrium anstatt der Bezeichnung unterarsenigschwefliges Schwefelkalium, oder chlorquecksilbersaures Chlornatrium. Uebrigens scheint uns ein Widerspruch darin zu liegen, daß man bey der Annahme von Haloidsalzen diese mit Namen belegt, welche eine Analogie derselben mit den binären einfachen Verbindungen der Säuren- und Basenbilder anzeigen. Wir müssen daher in Folge der angeführten Vorstellungsweise von den Salzen Ausdrücke wie Chlorür und Chlorid aufgeben, und glauben vielmehr, daß der einfachere Ausdruck Chlormetalle angemessener sey, da derselbe einer allgemeinen Benützung fähig ist. Wird in den zusammengesetzten Substantiven, durch welche wir viele Salze bezeichnen, dasjenige Element, welches man für das electronegative in dem Salze hält, vorangestellt, so dünkt uns den Anforderungen an die Nomenclatur für die Salze genügt. Bey den chemischen Formeln überhaupt pflegt man bekanntlich umgekehrt zu verfahren, z. B. SnCh^2 , Doppelt-Chlorzinn.

Gay-Lussac bleibt, wie oben bereits angeführt wurde, zunächst nur bey den Sauerstoffsalzen stehen und entwickelt die Lehre von den chemischen Proportionen in den Salzen klar und deutlich. Er folgt hierbey der atomistischen Ansicht, legt derselben aber nur den Werth einer bloßen Voraussetzung bey. Denkt man sich unter Atom eine bestimmte wägbare Menge eines Körpers,

so läßt sich auch nichts gegen diesen Ausdruck erinnern; soll hingegen Atom einen untheilbaren Körper bezeichnen, so folgen Ungereimtheiten aus dieser Annahme. Jeder Körper von beliebiger Ausdehnung ist an sich ein Ganzes ohne Theile, die erst durch wirkliche Theilung zum Vorschein kommen. Warum aber ein ungetheilter Körper nicht theilbar seyn sollte, ist nicht einzusehen. Mit der chemischen Theilbarkeit der Körper verhält es sich aber entschieden anders, da wir in Gemäßheit der jetzt möglichen Evidenz unserer Wissenschaft eine bestimmte Gränze angeben können, bis zu welcher die Körper in Theile zerfällt werden können, die nicht in Ansehung ihrer Quantität sondern nur in Betreff ihrer Qualität von einander verschieden sind, und deswegen auch Bestandtheile heißen. Soll nun ein zusammengesetztes Atom mechanisch untheilbar,

nach ihren Basen. Ueber die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Salze im Allgemeinen theilt G. & E. das Wesentlichste mit. Die Salze mit vegetabilischen und animalischen Säuren werden hier nicht mit berücksichtigt, sondern kommen später in der organischen Chemie in Betracht. Nach der Reihe werden nun die gewöhnlicheren und interessanteren Salze der Borsäure, Kohlensäure, der Säuren des Phosphors, des Arseniks, des Schwefels, des Stickstoffs, der Chlorsäure, Bromsäure und Jodsäure abgehandelt, wobei es nicht an häufigen Einschaltungen von Bemerkungen für die Wissenschaft sowohl, als auch für die technische Benutzung der Salze fehlt. Hierauf folgen die Salze der Wasserstoffsäuren, von denen diejenigen, welche Ammoniak oder ein Alkaloid zur Basis haben weiter keinen Zweifel über ihre Zusammensetzung darbieten. Dagegen kann aber auf dem Wege der Erfahrung nicht ausgemacht werden, ob sich die Metalloryde direct mit den Wasserstoffsäuren, oder die Metalle jener mit den Radicalen dieser vereinigen, wenn zugleich Wasser zugegen ist. Da letzterer Vorgang immer Statt hat, wenn die Metalloryde und Wasserstoffsäuren völlig wasserfrey sind, so ist nicht einzusehen, wie das Wasser denselben hindern könne. Je nach den Umständen benutzt G. & E. bey den Erklärungen beide Vorstellungsweisen von den in Wasser aufgelösten Haloidsalzen, indem die diese Salze besonders auszeichnenden Eigenschaften von den Radicalen der Wasserstoffsäuren abhängig sind. Es werden nun von den Fluor-, Chlor-, Jod- und Schwefel-Metallen und den Salzen mit den gleichnamigen Wasserstoffsäuren, diejenigen, welche ein allgemeineres Interesse haben, abgehandelt und auch manche

1434 Göttingische gel. Anzeigen

Verbindungen erwähnt, welche mit jenen in Beziehung stehen, z. B. Homberg's Pyrophor. Es müssen hier einige Unrichtigkeiten, welche auch zum Theil von dem Nachschreiben des Vorgetragenen herrühren mögen, erwähnt werden.

16. Vorl. Alle Eisensalze verändern sich an der Luft. 17. Vorl. Das in Ammoniak aufgelöste Einfach-Chlorkupfer nimmt in Folge einer Anziehung von Sauerstoff an der Luft eine schönere Farbe an. Ebenb. Einfach-Chlorquecksilber wird durch Licht in Halbchlorquecksilber unter Entweichung von HCl ungeändert (was aber nur bey Gegenwart von Wasser geschieht). Einige andere zu verbessernde Stellen übergehen wir. Beachtungswerth ist, was über die chemische Constitution einer mehrere Salze enthaltenden Auflösung von G. & L. gesagt wird. Sind die Salze in stöchiometrischem Verhältnisse in der Auflösung enthalten, so ist kein directer Be-

144. St., den 10. September 1831. 1435

die hervorragenden Eigenschaften derselben zu beachten, nichts einzumenden ist, so sind die zur Erkennung der Salzbasis in den Salzen weiter angegebenen Merkmale keinesweges genügend, und wir glaubten mit Recht hier eine größere Ausführlichkeit erwarten zu dürfen.

Mit der 22. Vorlesung beginnt die organische Chemie, und zwar, wie uns scheint für den Vortrag am zweckmäßigsten, in Phytochemie und Zoochemie eingetheilt. Nach einer das Allgemeine der organischen Körper berücksichtigenden Einleitung, in welcher die Elementaranalyse der organischen Körper verhältnißmäßig ausführlich abgehandelt wird, werden die Pflanzensäuren, die Alkaloide, die indifferenten Pflanzenstoffe, Fette, fettigen Säuren, Alkohol, Aether, stickstoffhaltigen Pflanzenstoffe u. durchgegangen. Wenn man das über die vegetabilischen Substanzen Broughtene nur für Umrisse der Phytochemie anerkennen kann, so ist das aus der Thierchemie Broughtene kaum mehr als ein Bruchstück dieses Theils der organischen Chemie. Wir wollen daher auch nicht in das Detail eingehen und nur noch folgende Bemerkungen hinzufügen. Die Ameisensäure wird unseres Wissens nur unter Mitwirkung von Manganhyperoxyd aber nicht von Eisenoxyd aus der Oxelsäure durch Schwefelsäure erzeugt. Die Blausäure brennt nicht mit weißer, sondern mit gefärbter Flamme. Es ist unrichtig, daß das Cyaneisen, Kalium nicht durch Säuren zersetzt werde. Die Meinung Bauquelin's, daß im Blutrotze kein Eisen enthalten sey, hat durch die Versuche Engelhardt's wenigstens an Glaubwürdigkeit verloren. Aber nicht allein in diesem sondern Falle, sondern auch überhaupt hat Gay-Lussac nach der nicht ungewöhnlichen Weise der französischen Natur-

D f e n.

**Codex diplomaticus Hungariae ec-
clesiae et civilis, studio et opera Geo-
rgii Bibliothecarii regii. Tomus I.
II. 464 S. T. III. Vol. 1. 480 S.
Vol. 2. 480 S. T. IV. Vol. 1. 480 S. Vol. 2.
Vol. 3. 560 S. T. V. Vol. 1. 328 S.
Vol. 2. 328 S. Vol. 3. 520 S. T. VI. Vol. 1.
Vol. 2. 416 S. Und zwey Bände Indices.
29. 1830. Budae, typis typog-
raphicae universitatis Hungaricae.**

Wenn gleich die Geschichte von Ungarn für
die Hände mehrerer trefflicher Bearbeiter zu-
genügt, und wir auch einem Schwandtner
über die Sammlungen der scriptores zu-
trifft, so ist es doch eine oft viel
schwerere Aufgabe, daß es an einer Urkunden-
sammlung, wie andere Staaten sie besitzen, noch

etwas Stoff dazu mangelt es keineswegs;

sondern öffentlichen, als die Privatarchive u-
nd Bibliotheken, und besonders auch die Eige-
nthümer der Geistlichkeit sind reich daran. Aber
fehlte es an unten-

so war es nicht seine Schuld. Wir sind unsern Lesern sowohl von dem Umfange und der Einrichtung, als dem Inhalt der Sammlung im Allgemeinen eine Anzeige schuldig, denn was die Anführung und Beurtheilung des Einzelnen betrifft, so bedarf es nicht erst der Erinnerung, daß diese nicht für diese Blätter gehört. Was zuerst den Umfang der Zeit nach betrifft, so beschränkt sich dieser eigentlich auf die Arpad'sche Regentenperiode, und geht also bis 1301; jedoch mit Aufnahme auch der früheren Urkunden, vor der Festsetzung der Magyaren in Ungarn, oder was hier als Urkunde angesehen werden konnte. Dem Inhalte nach umfaßt die Sammlung sowohl die kirchlichen als politischen Verhältnisse, was freylich hier am wenigsten getrennt werden konnte.

Die Hauptfrage betrifft die Quellen aus denen der Hf. schöpfte. Er beklagt es wiederholt, daß ihm der Zugang zu den Originalen der Urkunden fast durchweg verschlossen geblieben sey, und er sich meist mit Abschriften habe behelfen müssen. Unter diesen steht die Sammlung in dem erzbischöflichen Sitz des Primas von Ungern, in Gran (Strigonium) oben an. Der vormalsige Erzbischof daselbst und Primas von Ungarn Cardinal Collonik († 1713), dem daran lag sich die Abschriften der kirchlichen Urkunden aus dem K. Reichsarchiv zu verschaffen, hielt um die Erlaubniß dazu an, die ihm auch durch ein Rescript v. 13. Oct. 1702 gegeben ward. Aus diesen Abschriften ging eine Sammlung von 14 Foliobänden hervor, bey denen der Erzbischof die Treue der Copie bey jeder einzelnen zu bezeugen pflegte. Den Namen dieses hochverdienten Mannes ist daher auch das Werk gewidmet. Er bediente sich dabey eines Jesuiten Gabriel Hevenesi, nach dem daher auch die Sammlung in den Unterschriften gewöhnlich genannt wird. Die

1440 Göttingische gel. Anzeigen.

quo Regnum Hungariae constituit anno 1222. Detexit ac illustravit Georgius Féyer, Bibliothecarius Regius, Budae 1829. 24 S. 8. Im J. 1222 mußte König Andreas II. den Ständen einen Freybrief ausstellen, wodurch er die von König Stephan dem Heiligen verliehenen aber von ihm verletzten Rechte erneuert und bestätigt, welcher als die Magna Charta von Ungarn betrachtet werden kann. Das eigentliche Original dieser Urkunde, mit einer goldenen Bulle versehen, hat sich verloren. Aber bey den Untersuchungen in dem Erzbischöflichen Archiv von Gran war der Vf. so glücklich eine zweyte Ausfertigung oder Copie desselben, mit wächsernen Siegeln versehen, zu entdecken, welches durch Zufall in das dortige Verzeichniß der Urkunden nicht eingetragen, und daher selbst Kovachich, der nur gesammelte Bruchstücke desselben geben konnte, unbekannt geblieben war. Aus dieser Handschrift ist

1441

G ö t t i n g e
l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stüd.

Den 12. September 1831.

J e n a.

Typis et sumptibus Friderici Frommann,
9: M. Tullii Ciceronis Tusculanarum
putationum libri quinque. E Wolsfi re-
sione edidit et illustravit Raphaël Küh-
r Dr. XVI u. 404 S. in gr. Octav.

Diese neue Bearbeitung der Tusculanischen
prache soll der Absicht des Verlegers zufolge

Platz der nunmehr aus dem Buchhandel ver-
sundenen Ausgabe von Karl Meide einneh-

1, und ist, wie ihre Vorgängerin, zunächst
den Schulgebrauch bestimmt. Sie sucht je-

1 diesen Zweck auf einem sehr verschiedenen
1, wie nicht zu zweifeln, auf einem weit rich-

rn Wege zu erreichen; indem sie auf Wort-
chung und Erklärung des Sprachgebrauchs

größeres Gewicht legt, als auf allgemeine
gaben des philosophischen Ideenganges, und

Anhäufung von Parallelstellen, besonders aus
hischen Philosophen, womit Meide seine Aus-

x größttheils austattete. Obgleich also die

1442 Göttingische gel. Anzeigen

Neidische Ausgabe der vorliegenden ursprünglich zur Grundlage dienen sollte, so ist doch aus ihr nur ein sehr geringer Theil zur Ausfüllung kleiner Lücken in diese verarbeitet worden; etwa nur so viel, als jeder neue Bearbeiter irgend eines Autors von seinen Vorgängern zu billigen und aufzunehmen pflegt; z. B. etwa so viel, als Neide selbst von Davis' Leistungen beybehielt, oder Davis aus den Commentaren von Peter Victorius, Joachim Camerarius und Heinrich Stephanus wiederholte.

Eine an den Herrn Professor Dissen gerichtete epistola, welche dem Herzen des Verfs. Ehre macht, gibt zugleich als Vorwort in einer einfachen, bescheidenen Sprache Rechenschaft über die Veranlassung und Ausführung der neuen Arbeit. Auf die epistola folgen prolegomena in M. Tullii Ciceronis Tusculanarum dispu-

145. St., den 12. September 1831. 1443

angeführt; und dieser Umstand überwiegt das Ansehen der Codices. — Die Zeit der Aufzeichnung wird nach der hergebrachten Annahme zwischen das Ende 708 und den Anfang 709 gesetzt. Ob das Werk in ein oder höchstens zwei Monaten niedergeschrieben worden sey, wie Wolf aus der ungemein leichten und oft nachlässigen Schreibart schließen zu können glaubte, darüber läßt sich natürlich keine neue Untersuchung und überhaupt keine weitere Auskunft erwarten. — Was der Herausg. ferner über die Quellen der Tusculanen und deren philosophischen Werth zusammenstellt, vereinigt in einer kurzen Uebersicht die Hauptpuncte, deren Kenntniß für einen Schüler am zweckmäßigsten zu seyn scheint.

Da es dem Herausgeber an critischen Mitteln mangelte, um mit deren Hülfe eine eigene Textrevision veranstalten zu können, so hat er sich mit der größten Gewissenhaftigkeit an die treffliche Recension von Wolf geschmiegt, welche bekanntlich auch Drelli, der doch mit einem sehr schätzbaren Apparate ausgerüstet die neue Prüfung der Tusculanen unternahm, im Ganzen billigte und selbst in unverglichenen Handschriften bestätigt fand; so daß ihm nur Einzelheiten, die zum Theil wohl immer Controversen bleiben werden, der Berichtigung zu bedürfen schienen. Daneben sind Drelli's Leistungen in den fortlaufenden critischen Noten zwischen dem Texte und dem Commentare genau berücksichtigt, und dasjenige von ihnen wiederholt worden, was zu einer kurzen geschichtlichen Uebersicht des Textes nöthig war. Auch ist das critische Verzeichniß der Hülfsmittel, die Drelli'n zu Gebote standen, vollständig mitgetheilt. Einzelne Abweichungen Drelli's von Wolf's Texte werden für diesen bekämpft; z. B. die Echtheit der letzten

1444 · Göttingische gel. Anzeigen

Worte des ersten Kapitels des ersten Buchs: qui fuit major natu, quam Plantus et Naevius, welche Wolf nach Pearce für ein anachronistisches Glossen hielt, und theils (et Naevius) wegließ, theils in Klammern einschloß, Schüz aber ganz verwarf, und Davis für einen verzeihlichen Gedächtnißfehler erklärte. Gewiß mit Unrecht. Es ist hier weder ein Anachronismus; denn qui geht nicht auf Ennium, sondern auf das entferntere Livius; noch die Spur eines Glossens; denn Cicero rechnete es sich als besonderes Verdienst an, das zweifelhafte Alter des Livius zuverlässiger angegeben zu haben, als Attius, u. a. (Brut. 18. Gellius 17, 21); daher nimmt er auch hier, wo auf dieselbe Zeitbestimmung sehr viel ankommt, wieder die erwünschte Gelegenheit, seine Ansicht noch mehr geltend zu machen. Er scheint gegen die allgemeine Annahme seiner Zeit zu kämpfen, als habe Livius erst nach Man-

Reinungen Griechischer Philosophen über
sen der Seele anzudeuten. Aber ein Ue-
darf wohl da nicht geäußert werden, wo
ende das größte Gewicht auf eine mög-
naue und vollständige Angabe der ver-
n Meinungen legt. Und dieß ist hier
der Fall. Es soll bemerkt werden, daß
sen Ansichten des Aristoxenos und Xen-
phon von manchem ältern Philosophen,
ndern von Plato und Pythagoras, auf-
worden seyn; und dem zufolge muß es
ut multi ante veteres, proxime au-
istoxenus — sc. animum esse conse-
ipius corporis intentionem quandam.
ner andern Stelle (2, 27 fin.) wird mit
on quo gegen Wolfs non quod verthei-
ell nämlich jenes hier dasselbe bedeuten
als dieses. Derselbe Fall tritt auch 3,
der ein; und ist außerdem in andern
n des Cicero oft zur Sprache gekommen.
le sind schon in Menge und mit großem
on Dichter und Krüger gesammelt wor-
nt der Beschreibung dieser, wie aus der

litur —. Die Bestimmung beruht
is auf dem Umstande, ob in der Apod
t, sed tamen; oder sed quod, sed q
und man möchte mit Recht zweifeln,
t im Vorderfage je heißen könne non qu
ier je non quo; auch wenn man annim
no durch Attraction aus eo quod entsta
as Griechische ἐφ' ᾧ aus ἐπὶ τούτῳ
itlich in den Stellen, wo idcirco (Fa
oder ideo (Agr. 3, 2, 4) vorangeht, w
id quo erwarten. Nach diesen Grundsät
also nur noch das non quo vor quia
stand des Zweifels bleiben. Uebrigens st
quod immer mit dem Conjunctiv; n
iber oft mit dem Indicativ in einem s
ebenen Sinne, z. B. Sen. N. Q. pra
virtus enim ista, quam affectamus, me
est, non quia per se beatum es
caruisse, sed quia animum laxat.
ist verfährt der Herausg. in seinen cr
Urtheilen mit Vorsicht und anspruchslo
idenheit; indem er sich keineswegs das Ri
zwischen zwey so ausgezeichneten Kri
als Rolf und Strelli. die so innig v

145. St., den 12. September 1831. 1447

werden es daher dem Hn. Dr. K. Dank wissen, daß er hierin mehr geleistet hat, als sein Vorgänger. Sein Commentar ist größtentheils grammatisch. Was die Entwicklung der einzelnen Gedanken und den Ideengang überhaupt anlangt, so ist dem Ganzen eine ausführliche und genaue Uebersicht des Inhalts vorangeschickt, wobey ihm Hr. H. Kern's Vorgang von einigem Nutzen war. Reide verwebte die Uebersichten der einzelnen Bücher und der einzelnen Abschnitte in seinen Commentar, und suchte den durch häufige Digressionen unterbrochenen Zusammenhang, oder Faden des Gesprächs an den Stellen, wo er sich verloren zu haben schien, nachzuweisen. — Eine genauere Prüfung und Beleuchtung der in dieser Schrift niedergelegten philosophischen Grundsätze lag außerhalb der Grenzen, die sich der Herausg. gleich bey der Anlage des Commentars gesteckt hatte. Diese Anlage machte Hülfsmittel nöthig, deren Kenntniß und Benützung auch Schülern von großem Nutzen ist. Deswegen wird man hier sehr häufige Verweisungen auf allgemein bekannte und benutzte Grammatiken und Lexica finden.

Angehängt ist ein index historicus nach Reide's Bearbeitung; jedoch mit Hinweglassung alles dessen, was keiner Erklärung bedurfte, und mit Hinzufügung und Berichtigung einiger von Reide übergangener oder unrichtig angegebener Notizen. Der index rerum ac nominum in annotationibus explicatorum erleichtert den Gebrauch des Commentars bedeutend.

G. H. B.

D e b r e z y n.

Summarium historiae recentioris Europae
a detectione Americae ad revolutionem Gal-

1448 Göttingische gel. Anzeigen

licam per temporum intervalla digestum a Josepho Peczély. Accedit conspectus brevis historiae Europae recentissimae a revolutione Gallica ad nostra usque tempora. Tomus II. periodus tertia a fine Saeculi XVII. ad finem Saec. XVIII. 1830. 440 S. in 8.

Wir haben den ersten Theil dieses Handbuchs bereits 1828 St. 129 angezeigt. Die Fortsetzung ist nach demselben Plan und in derselben Manier gearbeitet. Die Leser werden sich aus der Anzeige des ersten Theils erinnern, daß der Vf. einst Zuhörer des Unterz., auch dessen Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems dabey hauptsächlich zum Grunde gelegt hat. Es steht also nicht anders zu erwarten als daß ähnliche politische Grundsätze darin vorherrschend sind; aber auch eine weitere Beurtheilung würde eben deshalb hier nicht an ihrer Stelle seyn. Von den

1449

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. Stück.

Den 15. September 1831.

G ö t t i n g e n.

E. M. der König haben gnädigst geruhet, den mit der Aufsicht über das Gemälde-Cabinet und die Kupferstichsammlung bereits beauftragten Hn. Dr. Carl Wilhelm Desterley zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät zu ernennen.

E b e n d a s e l b s t.

Für ein gründliches Studium der ansteckenden Cholera sind (wie wir in diesen Blättern bey der Anzeige des Berichts von Madras 1831. St. 41 bemerkten) die officiellen Berichte der drey Präsidenschaften Indiens die unentbehrlichen Quellen.

Wey der großen Seltenheit dieser nicht in den Buchhandel gekommenen Werke mußten wir uns bis jetzt bloß an Auszügen aus ihnen in den Englischen Journalen halten. Nun aber sind wir so glücklich auch die Reports von Bombay

1450 Göttingische gel. Anzeigen

und Calcutta auf unserer Universitäts-Bibliothek zu besigen, indem der hohe Beschützer derselben, S. Königl. Hoheit unser allergnädigster Vicekönig ihr solche als Geschenk zugesandt hat. Eine genauere Angabe ihres Inhalts behalten wir uns auf ein späteres Blatt vor.

L o n d o n.

For Thomas and William Boone, 1831:
History of the war in the Peninsula and
in the south of France, from the year 1807
to the year 1814. By W. F. P. Napier,
C. B. Colonel H. P. forty third Regiment.
Vol. 3. 640 Seiten.

Dieser dritte Theil der Napierschen Geschichte
des Krieges in der Halbinsel enthält die Ereignis-
nisse der Feldzüge von 1809, 1810 und 1811.

146. 147. St., den 15. Sept. 1831. 1451

nen die Rede ist. Als Ursache daß in den bezeichneten Gegenden Guerillas sich aufwarfen, gibt er an: weil die Engländer dorthin keine unmittelbare Hülfe schickten, und erlaubt sich aus dieser Bemerkung den Schluß zu ziehen: es sey überhaupt nicht rathsam, wenn man Alliirter von Spanien sey, ihnen gleich beym Ausbruche des Krieges thätigen Beystand zu leisten; auf diesen sich verlassend würden sie die Hände in den Schooß legen. Nur sehr geringen Werth legt Napier diesen Guerillas bey: 'die Gesammtstärke dieser Guerillas in Biscaya, Navarra, Aragonien und Catalonien betrug, sagt er, bestimmt über 30,000 freywillige und kräftige Männer (worunter etwa $\frac{2}{3}$ Spanier und $\frac{1}{3}$ Deferteurs von der Französischen und Englischen Armee); sie waren angeführt von unternehmenden, tapfern Männern, allein sie beschäftigten nicht halb so viele Franzosen, als ihre eigene Stärke betrug, und verrichteten mit Ausnahme der Ueberrumpelung von Figueras, keine einzige bedeutende That.' Am Ende des Jahrs 1810, sagt der Verf. an einem andern Orte, waren von den zwölf Guerillasparteyen, die sich bis dahin gebildet hatten, nur noch sechs übrig geblieben, angeführt von Empecinado, Sanchez, Longa, Campello, Portier und Mina, die dem Feinde unzählige aber nichts entscheidende Gefechte lieferten, mehr die Geißel ihrer eigenen Landsleute als die der Franzosen waren. Der Verf. tadelt bitter die Suprema: Junta dieß Guerillasystem begünstigt zu haben; ganz im Gegensatz von Wellingtons System, der in Portugal, wo er als Gebieter schaltete, sich allen unregelmäßigen Bewaffnungen widersetzte, und nur Einietruppen errichtet wissen wollte. Napier verbreitet sich weitläufig über die Unzweckmäßigkeit und die

den Krieg gemacht hat, wird sich
rf. als Gegner aufwerfen; allein zu
ig von regelmäßigen Armeen gehört
s den Spaniern in dieser Epoche m
geregeltes und allgemein anerkannt
nament, Geld und abermals Geld, hi
Muße reguläre Soldaten zu bilden, g
ere und Unterofficiere, hinlängliche
d übrige Kriegsvorräthe. Gerade r
anier den Stolz hatten, sich in ge
blachten mit ungeübten Linientruppen
anzosen messen zu wollen, erlitten sie
en, während ihre Parteygänger von d
issenheit des Terrains unterstützt, der
en großen Abbruch thaten. Die Dienst
die Guerillas der Spanischen Sache le
stig zu würdigen, braucht man nur d
Schriften von französischen und deutsch
eren über diesen Krieg in Spanien zu
prier sucht sich gegen den ihm schon v
itik bey Beurtheilung der beiden ersten
ier Geschichte gemachten Vorwurf: er
e die Spanier mit zu vieler Härte, zu
igen: 'soll ich sagen daß sie in G

146. 147. St., den 15. Sept. 1831. 1453

vertheidigen! Der Verf. sagt uns hier keine neue Wahrheit. Während der französische Golpß die großen Militärmächte auf dem Continente beynabe zu Boden gedrückt hatte, wie stand zu erwarten daß das gänzlich zerrüttete Spanien, seinen eigenen Kräften überlassen, Widerstand leisten sollte? Geben wir der Wahrheit die Ehre: von allen Continentalvölkern haben die Spanier, als Volk betrachtet, dem Napoleon am meisten zu schaffen gemacht.

Die Spanier hatten in dieser Periode ihres Mißgeschicks mehrmals um Hülfe bey Wellington nachgesucht, die dieser beständig verweigerte. Durch die bey Talevera und später gemachten Erfahrungen gewarnt, hatte der britische Feldherr kein Vertrauen mehr, weder zu der Supremaz Junta noch zu den spanischen Armeen. Am 10ten Januar 1810 schrieb Wellington an Lord Liverpool die prophetischen Worte: 'The defect and dispersion of the Spanish Armies will be the probable consequence of any action in which either imprudence, necessity or even expediency, may lead them to engage, but the war of Partisans will probably continue.' In der That die Wahrscheinlichkeit, daß der Partisan- oder Guerilla-Krieg in Spanien, auch wenn der regelmäßige Widerstand aufhörte, fort dauern würde, mußte bey dem Plan, auch in diesem Fall Portugal vertheidigen zu wollen, sehr mit in Anschlag gebracht werden. Die Fortschritte der Franzosen in Spanien waren noch rascher, als selbst die Engländer sie vorausgesehen hatten. Sogar Andalusien, bis auf Cadix nach, war von ihnen besetzt. Im Englischen Cabinet herrschten die größten Besorgnisse daß auch Portugal ein gleiches Schicksal theilen werde; es war darauf be-

146. 147. St., den 15. Sept. 1831. 1455

währt. Der Plan, den Wellington für die Vertheidigung von Portugal entwarf, war neu, groß und kühn. Er betrachtete Lissabon als den einzigen Punkt, wo die unter seinem Befehle stehenden Truppen der ihm so sehr überlegenen feindlichen Macht ernstlichen Widerstand leisten sollten; Bisseu, Guarda, Almenda, Belmonte und Colerico sollten die Vorposten dieser Centralposition bilden. Die Hoffnung eine Stellung vor Lissabon behaupten zu können, gründete sich auf die großen Schwierigkeiten die die Franzosen finden würden; bey einer so weit ausgedehnten Linie ihre Armee mit Lebensmitteln zu versorgen. Diese Schwierigkeiten, die sich schon aus der natürlichen und politischen Beschaffenheit Spaniens und Portugals, und aus dem damals so sehr aufgeregten Zustande dieser Völker ergaben, noch zu vermehren, befahl Wellington, daß bey dem Eindringen der Franzosen in Portugal die Portugiesen ihre Mühlen, Brücken und Bäche zerstören, ihre Kornfelder verwüsten, ihre Häuser verlassen, und mit ihrem beweglichen Eigenthume in den Rücken der Englischen Armee sich begeben sollten. Die ganze weaffenfähige Bevölkerung Portugals sollte zu den Waffen greifen und als irreguläre Truppen den Feind in seiner Flanke und in seinem Rücken beschäftigen. Den Schlüssel zu der ganzen Vertheidigung sollte eine befestigte Linie auf der Landzunge, auf welcher Lissabon liegt, bilden. — Bereits im J. 1799 hatte Sir Charles Stuart die Umgegenden von Lissabon aufnehmen lassen; die Plane die der französische Marschal für die Vertheidigung von Lissabon durch den Oberst Vincent hatte entwerfen lassen, befanden sich in Wellingtons Händen. Nach diesen Materialien bearbeitete der britische Feldherr das Project der so berühmt gewordenen.

Linien von Torres Vedres. Dieß Project verdient um so mehr riesenhaft genannt zu werden, wenn man in Erwägung zieht, daß eine bergige Landstrecke von mehr als 500 Quadratmeilen zwischen dem Tagus und der See, vermittelst Verschanzungen, Redouten und Ueberschwemmungen gedeckt werden sollte. Erwägen wir die Schwierigkeiten die die Aufwerfung so vieler Arbeiten hatte, die durch den Widerstand der Portugiesischen Regierung und die Abneigung des Portugiesischen Volks, solche große Opfer zu bringen, vermehrt wurden; ziehen wir in Betracht daß das Englische Ministerium das Project zu gewagt fand, und daß sogar zwey der ersten Generale in Wellingtons Armee, es in ihren Briefen an Lord Liverpool für unausführbar erklärten, und vergessen wir nicht, welche Stärke des Geistes es voraussetzt, sich den herrschenden Ansichten zum Troste eine ganz neue Bahn vorzuzeichnen, und unerachtet aller dieser Schwierigkeiten das vorgesezte Ziel unablässig verfolgen: so müssen wir den Herzog von Wellington den größten Feldherren der neueren Zeit beugefellen: — Wir beklagen, aus Mangel an Raum unsern Lesern nicht eine nähere Beschreibung der Linien von Torres-Vedres, nicht die Bewegungen der gegenseitigen Heere, als Massena gegen sie anrückte und nachher sich aus Portugal zurückziehen mußte, mittheilen zu können; die Erzählung aller dieser Vorfälle gehört zu den am gelungensten in Napier's Geschichte. Wir erlauben uns mit wenigen Worten das Urtheil des Verfs. über die beiden gegen einander kämpfenden Feldherrn hierher zu setzen: 'War is not a conjectural art.' Massena vergaß diese Regel; er bildete sich ein Wellington würde nicht den Muth haben, sich vor Lissabon zu schlagen,

7. St., den 15. Sept. 1831. 1457

Portugiesische Miltz würde keine Unter-
ren in seinem Rücken wagen, allein die
von Busaco und des Obersten Trants
von Coimbra, endigten diesen Traum.
zte Massena abermals voraus, Belling-
Eiffabon angekommen, wurde sich so
s möglich einschiffen; mit Schrecken er-
er französische Feldherr die Linien von
Bedres, deren Daseyn er erst erfuhr, als
och fünf Tage von ihnen entfernt war.
nmal aus seinen Träumen erwacht, führte
krieg als ein wahrhaft großer Feldherr;
er zeigte er sich unendlich mehr, als sei-
el vermindert waren und die Schwierig-
ie er bekämpfen mußte, mit jeder Stun-
ermehrten. Auch Wellington hatte Mas-
richtig beurtheilt; als dieser eine feste
vor Santarem nahm, glaubte Belling-
esahé nur um den Rückzug zu bedenk-
zurückgeworfen und von nun an verfuhr
sche Feldherr mit einer Vorsicht, würdig
ners. — Nach den ersten Feldzügen Mas-
in Italien, in welchen Massena sich den
en: 'l'enfant gâté par la fortune', er-
pachte, dachte man sich diesen Feldherrn
und unternehmend, vorzüglich glänzend
e der Schlacht. Ganz anders schildert
Napier. 'Die Pläne Massena's, sagt
in ihm, waren weit umfassend, wahr-
ß zu nennen, und aus diesem Gesicht-
trachtet, konnte sich keiner der französi-
ldherren mit ihm messen; allein auf dem
felde fand er seine Meister, unter diesen
h den Marschall Ney, dessen Dispositio-
z Gefechte und persönliche Leitung der
einzig genannt zu werden verdienen.' —
in kann nicht zugleich seyn und gewesen

1456 Göttingische gel. Anzeigen

Linien von Torres Vedres. Dieß Project verdient um so mehr riesenhaft genannt zu werden, wenn man in Erwägung zieht, daß eine bergige Landstrecke von mehr als 500 Quadratmeilen zwischen dem Lagus und der See, vermittelst Verschanzungen, Redouten und Ueberschwemmungen gedeckt werden sollte. Erwägen wir die Schwierigkeiten die die Aufwerfung so vieler Arbeiten hatte, die durch den Widerstand der Portugiesischen Regierung und die Abneigung des Portugiesischen Volks, solche große Opfer zu bringen, vermehrt wurden; ziehen wir in Betracht daß das Englische Ministerium das Project zu gewagt fand, und daß sogar zwey der ersten Generale in Wellingtons Armee, es in ihren Briefen an Lord Liverpool für unausführbar erklärten, und vergessen wir nicht, welche Stärke des Geistes es voraussetzt, sich den

146. 147. St., den 15. Sept. 1831. 1457

und die Portugiesische Miliz würde keine Unternehmungen in seinem Rücken wagen, allein die Schlacht von Busaco und des Obersten Trants Ueberfall von Coimbra, endigten diesen Traum. Dann setzte Massena abermals voraus, Wellington vor Lissabon angekommen, würde sich so schnell als möglich einschiffen; mit Schrecken erblickte der französische Feldherr die Linien von Torres-Neves, deren Daseyn er erst erfuhr, als er nur noch fünf Tage von ihnen entfernt war. Allein einmal aus seinen Träumen erwacht, führte er den Krieg als ein wahrhaft großer Feldherr; als solcher zeigte er sich unendlich mehr; als seine Mittel vermindert waren und die Schwierigkeiten, die er bekämpfen mußte, mit jeder Stunde sich vermehrten. Auch Wellington hatte Massena unrichtig beurtheilt; als dieser eine feste Stellung vor Santarem nahm, glaubte Wellington es geschähe nur um den Rückzug zu decken; er ward zurückgeworfen und von nun an verfuhr der britische Feldherr mit einer Vorsicht, würdig des Gegners. — Nach den ersten Feldzügen Napoleons in Italien, in welchen Massena sich den Bepnamen: 'l'enfant gâté par la fortune', erworben hatte, dachte man sich diesen Feldherrn als kühn und unternehmend, vorzüglich glänzend am Tage der Schlacht. Ganz anders schildert ihn uns Napier. 'Die Pläne Massena's, sagt dieser von ihm, waren weit umfassend, wahrhaft groß zu nennen, und aus diesem Gesichtspunct betrachtet, konnte sich keiner der französischen Feldherren mit ihm messen; allein auf dem Schlachtfelde fand er seine Meister, unter diesen vorzüglich den Marschall Ney, dessen Dispositionen zum Gefechte und persönliche Leitung der Truppen einzig genannt zu werden verdienen.' — Aber man kann nicht zugleich seyn und gewesen

und an den Armen den Schlangen-Schuppen, an den Händen und namentlich an den Füßen, nach des Ref. Ansicht, mehr der Haut eines Landschildkröten-Fußes ähnlich sind. Schon vier Tage nach der Geburt wurden die ersten Spuren von der Hebamme bemerkt. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, je nach den Furchen und Erhabenheiten der Haut, auf welchen sie liegen; an mehreren Stellen sind spärliche, dünne Haare durch die Zwischenräume der Schuppen hervorgebrungen; auch tritt zuweilen Schweiß über den ganzen Körper ein. (Gewöhnlich fehlt bey solchen Menschen die Hautausdünstung ganz, so z. B. bey einem vom Ref. im Jahre 1824 in Paris beobachteten, damals 13jährigen Knaben, dessen ganzer Körper, nur mit Ausnahme des Gesichtes, von dachziegelförmig über einander liegenden, ganz trockenen Schuppen so genau überzogen war, daß der Rumpf einem alten, runzelichten, mit Eichenen überzogenen Baume sehr ähnlich sah.) Der Verfasser hält dieß für ein Zeichen der Anwesenheit eigenthümlicher Schweißporen. Der größeren Menge von Poren, welche an einigen Stellen der Haut seyn möchten, schreibt er es zu, daß dort sich keine Schuppen bildeten und eben daher leitet er es ab, daß bey den von Lilesius beschriebenen beiden Brüdern die Hände und Fußflächen frey waren. (Ref. scheint gerade im Gegentheil das Schweißen am ganzen Körper, an den mit Schuppen besetzten Theilen so gut wie an den freyen, gegen die Ableitung des Schweißes von eigenen Schweißporen zu sprechen. Der Schweiß drang nur zwischen den zahlreichen Furchen und Schrunden der verdickten Epidermis hindurch). Ungeachtet ihres Hornpanzers ist die Holländerin doch sehr empfindlich gegen die Kälte. Die Haut selbst ist,

46. 147. St., den 15. Sept. 1831. 1461

wenn die Schuppen abfallen (was in der Aequinoctialzeit besonders geschehen soll) sehr gerunzelt, rauh, trocken und zu roth. (Sehr zu beauern ist es, daß man bislang über die abnorme Beschaffenheit der Cutis, namentlich ihrer Gefäße keine anatomische Untersuchungen an den Leichen solcher Schuppenmenschen angestellt hat.) Die Nägel sind kolbig, gefurcht, blättrig. Am Bauche sind die Schuppen am schwärzesten; ihre Dicke ist sehr verschieden, von 1 — 3''' (Ref. legte von einem Behen ein sehr beträchtliches Stück, und vom Haden ein noch größeres ab: die Späne rochen wie geraspелtes Horn.) Sie bestehen aus thierischer Materie, welche im Wasser weich wird, ohne sich darin aufzulösen: versannt liefern sie ein empyreumatisches Del, kohensaures Ammonium und Kohlenwasserstoffgas; in kleiner Rückstand enthält sechs bis sieben Hunderttheile phosphorsauren Kalks und phosphorsauren Natrons. Die Extremitäten des Mädchens sind abgemagert; das Becken sehr geneigt.

Zuletzt berührt der Verf. die von Vater, Tilesius und Buniva gelieferten Beschreibungen der Ichthyosis, welcher der männliche Stamm der Englischen Familie Lambert durch drey Generationen hindurch unterworfen war (der Großvater wurde schon in den Philos. Transact. for the year 1731 von Machin beschrieben. Ref.), der von Martin beschriebenen Mutter und Tochter, der von Rayer beobachteten beiden Brüder: diese Fälle werden in einigen Punkten mit einander verglichen. — Die Natur des Uebels sucht der Verf. mit Tilesius in einer krankhaften Beschaffenheit der folliculi sebacei der Haut, weil bey dem vorsichtigen Abziehen der Auswüchse kleine wurzelförmige Stiele mit herausgezogen wurden, die aus jenen Bälgen selbst

1462 .! Göttingische gel. Anzeigen .

zu kommen schienen. (Dieß kann aber schon deshalb nicht richtig seyn, weil die Schmierbälge gar nicht überall und bey weitem nicht in so großer Zahl vorhanden sind, als sie zur Bildung der Krusten fast über den ganzen Körper hin hätten seyn müssen; außerdem fehlten die Krusten gerade da, wo die Schmierbälge am zahlreichsten sind, nämlich im Gesichte und an dem oberen Theile der Brust).

Die drey Steintafeln stellen das Mädchen sitzend, einen Vorderarm nebst der Handfläche und einen sehr colossalen Fuß dar. Die Abbildung des letzteren ist dem Ref. als die getreueste erschienen.

W. Hy.

H a n n o v e r.

Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung, 1830: C. Julii Caesaris commentarii de bello civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. Mit geographischen, historischen, kritischen und grammatischen Anmerkungen für studierende Jünglinge und Freunde der Römischen Literatur von Anton Moebius. X und 484 Seiten in gr. 8. Mit einer Kupfertafel von C. Weerth, den Belagerungsthurm vor Massilia darstellend.

Jüngere Leser, für die vorliegende Ausgabe vorzugsweise bestimmt ist, werden an dem begleitenden Commentare ein sehr nützliches und zweckmäßiges Hülfsmittel zum leichtern und gründlichen Verständniß der Cäsarischen Geschichtsurkunden finden. Die enge und gleichmäßig durchgeführte Verbindung der Sprach- und Sach-

146. 147. St., den 15. Sept. 1831. 1463

Klärung, und die gewissenhafte Berücksichtigung aller Schwierigkeiten, welche der Text in dieser doppelten Beziehung darbietet, so wie auch das durch vielseitige Erfahrung gebildete Streben nach befriedigender Klarheit der erläuternden Phrasologie wird auch dieser Arbeit des thätigen Herausgebers das verdiente Lob und eine günstige Aufnahme sichern. Als die beachtungswürtheste Vorarbeit über die Bücher des bürgerlichen Krieges erkennt der Herausgeber den Commentar von Held an, dessen Absicht übrigens weniger umfassend ist, und meistens nur Sprach-erörterungen in sich schließt, die aber in Feinheit grammatischer Beobachtungen und in Schärfe synonymischer Bestimmungen einen hohen Grad der Vortrefflichkeit erreicht haben.

Der Text von Dudenorps bildet die Grundlage dieser neuen Revision, deren Abweichungen von ihrem Muster sich überall auf eine genaue Bekanntschaft mit dem Cäsarischen Sprachgebrauche gründen. — Die einzelnen Kapitel sind von kurzen Inhaltsanzeigen begleitet, die sehr dazu geeignet sind die Aufmerksamkeit des jungen Lesers zu spannen, und die allgemeine Uebersicht des Geschichtsganges zu erleichtern. Die geographischen Anmerkungen, welche, weil die Interpretation sie seltener erheischt, sparsam eingestreut sind, werden meistens mit Verweisung auf neuere Werke dieses Faches, z. B. Mannert u. s. w. mitgetheilt. Das Geschichtliche ist unmittelbar aus den Quellen erläutert, und die zum tiefern Eindringen in die Cäsarische Schilderung nöthigen Stellen sind wörtlich aus Dio Cassius, Plutarch, Appian u. a. dem Commentare einverleibt worden. Bey den Sprach-erörterungen hat der Herausgeber sehr häufig die neuern Forschungen der zahlreichen Grammatiker

berücksichtigt, und Manches zur Erweiterung oder festern Begründung ihrer Regeln beygetragen; überhaupt verdankt auch diese neue Arbeit den vielen gebiegenen grammatischen Leistungen der neuesten Zeit sehr viel Vortreffliches. Unbenutzt sind die *Observationes ad Caesaris Commentariorum locos quosdam* von G. W. E. Zochner (Nürnberg 1828), so wie auch die in demselben Jahre in Copenhagen erschienene Schrift von E. W. Elberling: *Observationes criticae ad Caji Julii Caesaris commentarios de bello civili* — zwey Werken von geringem Umfange, aber nicht ohne Werth.

Die drey übrigen Geschichtsbücher von den Kriegsunternehmungen des Cäsar in Aegypten, Africa und Spanien, um deren Auslegung sich bisher Dähne und Kreiffig besonders verdient gemacht haben, sind vom Herausgeber in demselben Geiste, wie die Cäsarischen Commentarien bearbeitet worden. Kurze Einleitungen über Verfasser, Styl und Darstellungsweise dieser Werke theilen die Ansichten früherer Gelehrten, z. B. eines Dudenorps und Morus mit. Die angehängten Bruchstücke des Cäsar sind nach Kreiffig's Anordnung wiederholt, so daß zuerst die Briefe nebst den Zeugnissen der Alten über dieselben aufgeführt werden, dann die Reden; ferner die wenigen Stellen *ex libris in Catonem, de analogia ad M. T. Ciceronem*; endlich die Zeugnisse über die *Apophthegmata, dicta collectanea, ephemerides, libri auspiciorum, auguralia, astronomica, libri de sideribus*. Den Schluß machen die Gedichte und die Sprüche des Cäsar.

G. F. B.

1465

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stüd.

Den 17. September 1831.

G ö t t i n g e n.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden unfehlbar in der mit dem 24. October beginnenden Woche ihren Anfang nehmen.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

1464 Göttingische gel. Anzeigen.

berücksichtigt, und Manches zur Erweiterung oder festern Begründung ihrer Regeln beygetragen; überhaupt verdankt auch diese neue Arbeit den vielen gebiegenen grammatischen Leistungen der neuesten Zeit sehr viel Vortreffliches. Unbenutzt sind die *Observationes ad Caesaris Commentariorum locos quosdam* von G. W. C. Kochner (Nürnberg 1828), so wie auch die in demselben Jahre in Copenhagen erschienene Schrift von C. W. Elberling: *Observationes criticae ad Caji Julii Caesaris commentarios de bello civili* — zwey Werken von geringem Umfange, aber nicht ohne Werth.

Die drey übrigen Geschichtsbücher von den Kriegsunternehmungen des Cäsar in Aegypten, Africa und Spanien, um deren Auslegung sich bisher Dähne und Kreißig besonders verdient gemacht haben, sind vom Herausgeber in

1465

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 17. September 1831.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden unfehlbar in der mit dem 24. October beginnenden Woche ihren Anfang nehmen.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn Prof. Pland werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.

Die lateinische theologische Gesellschaft unter der Aufsicht des Herrn Prof. Lücke versammelt sich Donnerst. um 7 Uhr Abends.

Die exegetische Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn. Prof. Guald wird Freyt. Ab. um 6 Uhr ihre Uebungen fortsetzen.

Die Uebungen der theologischen Privat-Societät wird Hr Pastor Kraak zu leiten fortfahren. — Auch wird Hr Rep. M. Rettberg seine latein. Privat-Soc. Mittw. Ab. von 8 bis 10 Uhr fortsetzen.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr Rep. M. Rettberg Dinst. u. Freyt. um 3 Uhr die dogmatischen Beweisstellen des N. L., Hr Rep. M. Köllner Mont. und Donnerst. um 3 Uhr die Propheten Joel und Habakuk erklären.

R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Hugo, mit Verweisung

148. St., den 17. September 1831. 1469

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, mit Verweisung auf sein Lehrbuch, um 8 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Hofr. Goeschen um 1 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop um 10 Uhr; Hr. Dr. Zachariä um 2 Uhr;

Die Geschichte der Digesten und Erklärung der ersten Bücher derselben, Hr. Prof. Blume 4 St. wöch. um 3 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Balder, Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Ribbentrop 6 St. wöch. um 11 Uhr und Dinst. u. Freit. um 9 Uhr; Hr. Assessor Dr. Balett, der die äußere und die innere Geschichte des Röm. Rechts damit verbindet, um 10 Uhr; Hr. Dr. Zachariä, nach eigenem Grundrisse, um 11 Uhr; Hr. Dr. Rothhoff um 10 Uhr;

Die Pandecten, Hr. Hofr. Gösschen, nach der neuen Ausg. seines Grundrisses, 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr. Prof. Blume in dens. Stunden; Hr. Assessor Dr. Balett, mit Einschluß des Erbrechtes, nach seinem Lehrbuche, um 8 u. 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Ribbentrop 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Die Lehre von der Verjährung, das System der Befriedigung der Gläubiger im Concurse, und das sog. Kothherbenrecht, Hr. Dr. Grefe in 2 am schwarzen Brete zu bestimmenden Stunden.

Ein Civil-Practicum, als pract. Pandecten-Repetitorium, hält Hr. Ass. Dr. Desterley 4 St. wöch. um 4 Uhr.

Privatissima über das Römische Recht gibt Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. von Dehn-Rottfeller, Hr. Dr. Thöl.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Kraut, nach der fünften von ihm besorgten Ausg. des Wiefeschen Lehrbuches, 5 St. wöch. um 2 Uhr vor; Hr. Dr. Möbius 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr. Dr. von Dehn-Rottfeller um 2 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Staatsrechtes und des deutschen Privat-Rechtes, Hr. Prof. Albrecht 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Das deutsche Privat-Recht, mit Einschluß des Lehnsrechtes, Hr. Prof. Kraut, nach seinem Grundriß . . . nebst beygefügten Quellen, Göttingen. 1829' 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr. Dr. Dunder, mit Einschluß des Handelsrechtes, nach Eichhorn, 10 St. wöch. um 8 u. 2 Uhr;

Das Lehnrecht, nach Pätz, Hr. Dr. Rothamel um 9 Uhr;

1470 Göttingische gel. Anzeigen.

Das Handelsrecht, Hr Dr Thöl 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Ueber den Verkehr mit Staatspapieren, diesen vom juristischen Standpuncte aus betrachtet, hält Hr Dr Thöl 1 St. wöch. um 11 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Das Privatrecht des Königr. Hannover trägt Hr Hofr. Bergmann um 1 Uhr vor; Hr Dr Quentin (nebst dem Staatsrechte), 6 St. wöch. um 10 Uhr;

Das Braunschweigische Landesrecht, Hr Dr Zachariä 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Das Preussische Landrecht, mit Inbegriff des Processus, Hr Dr Quentin, 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die Theorie des bürgerlichen Processus, Hr Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, um 3 Uhr; Hr Dr Grefe 6 St. wöch. um 11 Uhr;

Den hannoverschen Civil-Process, Hr Dr Quentin 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Die Lehre von Klagen und Einreden, Hr Dr Bensfey, 4 St. wöch. um 8 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Process hält Hr Hofr. Bergmann 5 St. wöch. um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 St. wöch. um 10 Uhr, mit Hinweisung auf seine 'Beiträge zur Einleit. in die Praxis', und

148. St., den 17. September 1831. 1471

Philosophische Encyclopädie für sämtliche Doctrinen der Physik und Medicin trägt Hr Dr Kraus 5 St. wöch. nach Dictaten vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr Hofr. Langenbeck und Hr Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche und mit Hinweisung auf seine anatomischen Kupfertafeln, die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zerlegen gibt Hr Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Synthesmologie trägt Hr Prof. Hempel, nach der fünften Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Mont. und Donnerst. um 11 Uhr vor;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, Mont., Diast., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr; Hr Dr Berthold 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Die Physiologie des Menschen, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und durch Versuche an lebenden Thieren, Hr Dr Herbst, nach Blumenbach's Handb. 6 Stunden wöch. um 8 Uhr;

Physiologie, verbunden mit erläuternden Experimenten und Demonstrationen, Hr Dr Berthold, nach seinem 'Lehrbuch der Physiologie. Gött. 1829', 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit Rücksicht auf die Physiologie der Thiere, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und lebenden Thieren, Hr Dr Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Pathologische Anatomie, Hr Dr Himly (s. Medicinische Chirurgie);

Allgemeine Pathologie, nach der 4. Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, Hr Hofr. Conradi 4 St. wöch. um 3 Uhr; Hr Dr Kraus, nach Dictaten, 5 St. wöchentlich.

Allgemeine Heilmittel-Lehre, Hr Dr Kraus, nach seinem Handbuche, 2 St. wöch. unentgeltlich;

Practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie und mit Vorlegung vergleichender Pflanzenabbildungen, derselbe, nach seinem 'Handbuche', 6 St. wöchentlich;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr Hofr. Schrader, Mittw., Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 2 Uhr;

1472 Göttingische gel. Anzeigen

Practische Arzneymittel-Lehre, Hr Dr Herbst, 4 St. wöch. um 4 Uhr; Hr Dr Conradi 5 St. wöchentl. um 4 Uhr.

Ueber die Mineral-Wasser hält Hr Dr Conradi Mont. u. Dinst. um 2 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs- Werkzeuge, der Respirations- Werkzeuge, der Haut, der Harn- Werkzeuge und der Geschlechtsheile trägt Hr Hofr. Himly 6 St. wöch. um 10 Uhr vor;

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, die abnormen Ausleerungen, Gacherien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten u. enthaltend, Hr Hofr. Conradi, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, 4 St. wöch. um 5 Uhr.

Die eine Hälfte der speciellen Pathologie und Therapie, die, nach vorausgeschickter Einleitung, die Lehre von den Nervenkrankheiten, den Gacherien, Profluvien, und Verhaltungen begreift, wird Hr Prof. Marx um 3 Uhr vortragen, und dabey mit zeitgemäßer Ausführlichkeit die Cholera abhandeln, mit Verweisung auf seine so eben erschienene Schrift: *die Erkenntnis* u. Beh.

148. St., den 17. September 1831. 1473

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr Prof. Menke 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; die Stunde Sonnab. um 9 Uhr, so wie die im Entbindungshause vorkommenden Fälle, bestimmt er zu practischen Uebungen; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr Prof. Oslander gibt um 2 Uhr Anleitung zu der Entbindungskunst und den geburtschülflichen Operationen. Hr Dr Trefurt handelt die Lehre der geburtschülflichen Operationen mit Uebungen am Fantome verbunden 6 St. wöch. um 3 Uhr ab, und hält Mont. und Donnerst. um 8 Uhr ein Examinatorium über die Geburtshülfe.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. Menke 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor; Hr Dr Himly, nach der neuesten Ausgabe des Healeschen Lehrbuches, um 8 Uhr.

Zu Examinatorien und Repetitorien über die verschiedenen medicinischen Wissenschaften er bietet sich, Hr Dr Herbst, Hr Dr Berthold.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Hofrath Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr Hofr. Gernadi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Die Anatomie und Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere trägt Hr Director Dr Kappe 5 St. wöch. um 1 Uhr vor;

Die Thier-Arzneymittel-Lehre, Hr Director Dr Kappe 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hn Director Dr Kappe untergebenen Königl. Thierhospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallmeister Ayter eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber die Methode der speculativen Wissenschaft hält Hr. M. Brodthausen, nach Hegel's Encyclop. der philos. Wissenschaften, Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr eine Vorlesung.

Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Wendt, nach der von ihm besorgten fünften Ausgabe des Tennemannischen Lehrbuches (Leipzig. 1829), 5 St. wöch. um 10 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, jene nach der fünften, diese nach der dritten Ausg. seiner Lehrbücher, 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Metaphysik, nebst der Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Psychologie, oder psychische Anthropologie, Hr. Hofr. Wendt, nach Dictaten, 4 St. wöch. um 8 Uhr;

Religions-Philosophie, Hr. M. Wöhe, Dinst. und Freyt. um 8 Uhr.

Für die Uebungen der philosophischen Gesellschaft bestimmt Hr. Hofr. Wendt eine öffentl. Stunde.

148. St., den 17. September 1831. 1475

Focke in bequemen Stunden; Hr M. Köhler, nach Lorenz Grundriß, um 2 Uhr;

Die Algebra und die analytische Geometrie, Hr Prof. Ulrich um 9 Uhr;

Die Analysis nebst der analytischen Geometrie, Hr Prof. Schmidt um 3 Uhr;

Die analytische Geometrie, Hr M. Stern 4 St. wöch. um 9 Uhr;

Differential- und Integral-Rechnung, Hr Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die ebene und sphärische Trigonometrie, die Polygonometrie und Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr Prof. Ulrich um 11 Uhr; Hr M. Stern um 11 Uhr;

Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der angewandten Mathematik, vorzüglich der Astronomie, der höhern Beobacht., und der Crystallometrie, Hr Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die Mathesis forensis, Hr. M. Köhler Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die practische Rechenkunst lehrt Hr M. Schrader; Hr M. Focke;

Die practische Geometrie, so wie es die Witterung erlaubt, Hr. M. Schrader;

Die Anfangsgründe der mathematischen und physikalischen Optik, Hr. M. Stern 4 St. wöch. um 2 Uhr;

Die Optik in ihrer Anwendung auf Malerkunst, Hr Prof. Ulrich Sonnab. um 11 Uhr, öffentlich.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr Prof. Harding um 10 Uhr vor;

Populäre Astronomie, Hr Prof. Schmidt um 6 Uhr.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Schiffahrts-Kunde, Hr Prof. Harding um 2 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, Hr Prof. Ulrich um 1 Uhr; verbunden mit Uebungen im Zeichnen, Hr M. Schrader, nach Dictaten, in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr M. Köhler, mit der Ausarbeitung der Risse, 4 St. wöch. um 11 Uhr.

Eine Anleitung richtige Bauanschlätze anzufertigen gibt Hr M. Schrader.

1476 Göttingische gel. Anzeigen

Die Lehre von der Säulenordnung, so wie die Brückenbau-Kunst trägt Hr. M. Schrader vor;

Die Erfindung und Ausarbeitung der Risse zu Stadt- und Landgebäuden, Hr. M. Schrader.

Unterricht im Planzeichnen gibt derselbe.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik er bietet sich Hr. M. Schrader, Hr. M. Focke, Hr. M. Köhler.

N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr. Hofr. Schrader Mont. u. Dinst. um 11 Uhr ab, und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen; Hr. Prof. Bartling 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Ueber die polypetalischen Pflanzen, Familien hält Hr. Prof. Bartling Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

148. St., den 17. September 1831. 1477

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte bis zum Untergange des Römischen Reiches trägt Hr. Prof. Poed 5 St. wöch. um vier Uhr vor;

Mythologie und Religionsgeschichte der alten Völker, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Römische Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf die politischen Verhältnisse des Römischen Volkes, Hr. R. von Leutsch 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französl. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld nach seinem Grundrisse um 3 Uhr;

Die deutsche Geschichte, Hr. Hofr. Dahlmann, mit Rücksicht auf seine 'Quellentunde der deutschen Geschichte, Göttingen. 1830' 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die Geschichte der Thronbesteigung des Kurhauses Hannover in England im J. 1714, und deren Folgen für Europa, Hr. R. Thospenn Mont., Mittw. und Freyt. um 6 Uhr Abends;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Amerikanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren um 11 Uhr;

Die Statistik von Deutschland, Hr. R. Ler, 5 St. wöch. um 9 Uhr.

Ueber die Verfassung und Verwaltung der Rassischen Lande wird Hr. Hofr. Bauer für die hier studirenden Nassauer 4 St. wöch. um 8 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Ober-Bibliothekar Reuß 4 St. wöch. vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur, Hr. Assen. R. Rode 5 St. wöch. um 4 Uhr.

1478 Göttingische gel. Anzeigen.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Die Aesthetik und die Theorie der schönen Künste, nebst einem Abriß der Geschichte der deutschen Poesie, trägt Hr. Hofr. Wendt, nach Dictaten, 5 St. wöch. um 5 Uhr vor;

Aesthetik oder die Philosophie der Kunst, nebst der Poetik, Hr. M. Böh 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen 4 St. wöch. um 5 Uhr eine Vorlesung.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

148. St., den 17. September 1831. 1479

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Rep. M. Nettberg 5 St. wöch. um 10 Uhr, und verbindet damit practische Uebungen.

Ueber den Koran und die Samasa hält Hr. Prof. Gwald Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr eine öffentliche Vorlesung;

Ueber ausgewählte Rhapsodien des Mahabharat, derselbe Mont. und Mittw. um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechischen und der Lateinischen Sprache handelt Hr. Prof. Müller 5 St. wöchentlich um 10 Uhr ab.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt den Agamemnon von Aeschylus, Oedipus den König von Sophocles, die Phönissen und den Cyclops von Euripides um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Mitglieder des Königl. philologischen Seminars Sophocles Ajar Mont. und Dinst. um 11 Uhr. Hr. Prof. Hoerl erklärt die Staatsreden des Demosthenes philologisch und historisch um fünf Uhr. Hr. Assf. M. Beutler erklärt Sophocles Ajar um 2 Uhr, und läßt unentgeltlich in einer von ihm zu errichtenden lateinischen Gesellschaft Sonnab. um 11 Uhr den Theocrit erklären. Hr. M. Lion erklärt einige Tragödien des Sophocles um 11 Uhr; Hr. M. von Leutsch, Aristophanes Vogel 5 St. wöch. um 4 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbiethet sich Hr. Assf. M. Bode, Hr. Assf. M. Beutler, Hr. M. Lion.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich leitet Sonnab. um 11 Uhr die Disputations-Uebungen der Mitglieder des Königl. philologischen Seminars. Hr. Prof. Müller bestimmt für dieselben die Captivi von Plautus Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Assessor M. Bode erklärt Ciceros Tusculanae disputationes 4 St. wöch. um 2 Uhr; Hr. Assf. M. Beutler, Horazens Oden 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, Horazens Satiren, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. M. Lion, einige Comödien des Plautus um 1 Uhr; Hr. M. Ahsopann, das erste und zweyte Buch der Annalen des

1480 . Göttingische gel. Anzeigen .

Tacitus; Hr M. von Leutsch, auserlesene Gedichte des Catullus, Mont., Dinst., Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr Assessor M. Rode, Hr Assf. M. Bentler, Hr M. Lion.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Mittelhochdeutschen Dichter, und dem gründlichen Verstehen ihrer Werke gibt Hr Hofr. Benecke. — Hr Prof. Jacob Grimm lehrt die Grammatik der alten deutschen Sprache mit Hinsicht auf die heutige Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr. — Hr Prof. Wilh. Grimm erklärt Hartmanns Iwein, nach der von Benecke und Bachmann besorgten Ausgabe.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud. Auch werden Hr M. Lion, und Hr M. Dubois ihren Unterricht im Französischen fortsetzen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache in Verbindung mit practischen Uebungen, trägt Hr Hofr.

1481

**Stuttgarter
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 19. September 1831.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Antike Bildwerke zum ersten Male bekannt gemacht von Eduard Gerhard. Erste Centurie, Heft 3 und 4. (Tafel 41 bis 80). 1830.

Wir freuen uns, daß dieses vortreffliche Werk, das so viele merkwürdige Bildwerke, welche nicht bloß als einzelne Stücke, sondern ihrer ganzen Art und Gattung nach neu und unbekannt sind, dem archäologischen Publicum mittheilt, wenn auch nicht mit der Schnelligkeit, welche in unsern Wünschen liegt, doch auch nicht allzu langsam fortschreitet. Der Unterz. hat bey der Anzeige der ersten beiden Hefte in diesen Blättern 1828. St. 92. S. 906 ff. versucht, von dem eigenthümlichen Standpuncte des gelehrten Verfs. und seinen Ansichten über die Erklärung der alten Kunstwerke im Allgemeinen Rechenschaft zu geben, und zugleich angegeben, warum er den Deutungen nach der mystischen Seite der alten Religionen nicht eine solche Breite, wie Herr

1482 Göttingische gel. Anzeigen

Prof. Gerbard ihnen einräumt, gestatten möchte, so sehr er sich auch durch die tiefsinnige und gedankenvolle Auffassungsweise des Verfs. angezogen fühlt, und so standhaft er selbst in dem eigentlich mythologischen Felde an der Primitivität einer Natursymbolik in der Griechischen Mythologie festhält. Er will daher hier nur mit den Worten des Herausgebers selbst mittheilen, welche Deutung dieser den mitgetheilten Bildwerken gibt, und in Parenthese seine eigene Ansicht hinzufügen, insofern sie von der des Herausgebers abweicht, was natürlich bey dem dritten Hefte, Mystrienbilder überschrieben, mehr als bey einem andern der Fall seyn muß.

Drittes Hefte. Mystrienbilder. XLI, 1—3. Gottheiten von Samothrake: Dionysos, Kora und Hermes (nach Mnaseas), Apollo, Venus und Amor (von Plinius unter den Namen

149. St., den 19. September 1831, 1483

tin. (Eine höchst interessante, aber, wollen wir gern gestehen, uns noch dunkle Composition.) — XLIII. Eibera auf einem Thron, umgeben von andern Mysteriengotttheiten, Hermes und Telete, Athene, Artemis und Aphrodite. Vasengemählde in der Sammlung des Herrn Pacileo zu Neapel. (Eine der auf Vasengemählben in so mannigfacher Weise vorkommenden Darstellungen des Urtheils des Paris. Er sitzt in Amazonenartiger Tracht, mit einem Hunde neben sich; ihn umgeben Athena, Aphrodite, Hermes und die auf einem Throne sich als Herrscherin darstellende Hera. Von Paris fliegt eine Nixe mit der Palme aus.) — XLIV. Eibera aus dem Meere geboren. Vasengemälde im Besiz des Gr. v. Ingenheim. (Höchst liebliche Darstellung einer über das Meer auf einem fliegenden Schwan hinschwebenden Frauengestalt, welche wir, bey der Dunkelheit des Gegenstandes, noch am liebsten für Aphrodite nehmen möchten.) — XLV. 1. 2. Pan und die Horen, Dionysos, Eibera und Thiasoten, Relief eines marmornen Kraters im K. Museum zu Neapel. 3. Dionysos, Pan und die Horen, Relief eines ähnlichen Kraters im Campo Santo zu Pisa. (Interessant ist die Darstellung des mehr Stier- als ziegenbeinigen Pan, welchen weibliche Figuren, die wir lieber Nymphen nennen möchten, zu necken scheinen.) — XLVI. 1. 2. Apollo und die Grazien, Vase in der Sammlung des Barons von Koller; jetzt in Berlin. 3. 4. Minerva von Thiasoten umgeben, aus derselben Sammlung. — XLVII. Herkules und Methe, Gemälde auf einer Vase, die sich im Jahre 1825 zu Neapel befand. (Die Person der Methe ist sehr zweifelhaft.) — XLVIII. Telete und Dionysos von Satyrn umgeben, Vase der Kollerschen, jetzt K. Preussischen Sammlung.

1484 Göttingische gel. Anzeigen

(Diese geflügelte Jungfrau mit dem Caduceus unter den Dionysischen Figuren können wir wohl mit größerem Recht Hestia [Eurip. Bacchen 367] nennen.) — XLIX. Zelete zwischen eingeweiheten Frauen. Base derselben Sammlung. (Derselbe Zweifel.) — L. Weihe einer Frau und eines Mädchens. Base derselben Sammlung. — LI. Weihe eines Kindes. Base im Besitz des Herrn Gargiulo zu Neapel. (Scheint wirklich die Aufnahme eines Kindes zu der Bacchischen Feyer, und die Consecration desselben zu einem $\pi\alpha\iota\varsigma \alpha\phi' \epsilon\upsilon\tau\iota\alpha\varsigma$, wie in den Eleusinien, s. Böckh ad Corp. Inscr. n. 393, zu enthalten.) — LII. Weihe eines Jünglings. Base derselben Sammlung. (Dunkler Gegenstand. Das Kind im Kessel erinnert an die Geschichte des Learchos und des kleinen Dionysos selbst.) — LIII. LIV. LV. Reinigungen durch Lust. S. Panofka Museo Bartoldiano p. 120 sq. LIII. Brettschaukel, Basengemälde im Besitz des

149. St., den 19. September 1831. 1485

zu Neapel. — 2. Mystische Ceremonie vor einer Blume. Unerbarte Vase aus der Tischbeinischen Sammlung, mitgetheilt durch Hn. Hofrath Thiersch. (Der Ref. deutet solche Bilder nach Theokrit XVIII, 48 Ἑλένας φυτόν εἰμι, von Pflanzen, welche einzelnen Personen geweiht waren und ihnen zu Ehren gepflegt wurden.) — LVIII. Siegreicher Citharöde, auf der Rückseite die Einweihungsgöttin. Vase in der Nähe von Girgenti gefunden, und herausgegeben von Hn. Politi. — LIX. Mysrien: und Hochzeitgötter. Vase in der Bibliothek des Klosters S. Martino zu Palermo, herausgegeben von Hn. B. Deuti Illustr. di un Vaso Greco-Siculo. Palermo. 1823. 4. (Sehr anmuthiges Vasenbild, dessen Gegenstand wir: Naros und Delos mit ihren Gottheiten, bezeichnen möchten. Vergl. Philostratos II, 17. p. 80 Jac.) — LX. Eibera von Victorien umgeben. Berühmter goldner Kranz, in einem griechischen Grabe mit den Vasen von Canosa gefunden, mit diesen und den übrigen Alterthümern aus der Sammlung der Madame Murat jetzt im Besitze des Königs von Bayern. (Wir verzichten darauf die Ideen dieser phantastischen Verbindung von Blätter- und Blumenwerk mit Figuren zu enträthseln; daß kaum rein hellenische Vorstellungen zu erwarten, läßt sich aus der halbbarbarischen Inschrift abnehmen: ΚΡΕΙΘΩΝΙΟΣΗΘΗΚΙΤΟΕΙΣΤΗΦΑΝΟΝ, was wohl heißen soll: Κρεῖθώνιος ἔδρεκε τὸν (?) στέφανον, wie auch Avellino in einer Abhandlung über diesen Kranz: Mem. dell' Accadem. Ercolanese V. I. p. 207 erklärt.)

Viertes Heft. Privatleben. LXI. Prometheus. Sarkophag in der Gegend von Pozzuoli gefunden, jetzt im Königl. Museum zu Neapel. S. Gerhard u. Panofka Neapels Ant.

1486 . Göttingische gel. Anzeigen

Bildw. 1 Marmorb. N^o. 179. (wo eine das Einzelne kundig und gelehrt erörternde Erklärung gegeben ist, in der wir nur statt der Aurora eine Luna auf den Stierwagen setzen würden.) — LXII. 1. Psyche, verstümmelte Statue im Kön. Museum zu Neapel, nach einer Zeichnung in der Sammlung des Herrn Gargiulo. (Diese im Amphitheater von Capua gefundene Statue von der höchsten Schönheit und Anmuth ist auch in Millingen Ant. uned. Monuments. S. II. pl. 8. erschienen, wo die schon von andern Archäologen aufgestellte Deutung auf eine Psyche verworfen wird.) — 2. 3. Spiele des Amor und der Psyche. Wandgemälde im Pantheon oder Cäsareum zu Pompeji, jetzt fast zerstört. (Diese Spiele, welche die künstlichen Weisen des Alterthums im Flechten von Blumenkränzen und Gairlanden zeigen, sind auch im Mus. Borbon. T. IV. 47 erschienen.) — LXIII. 1. Fackellauf, schwarzes Mosaik in der B. Albani. — 2. Opferzug. Fragment eines Basreliefs im Mus. Chiaramonti. — LXIV. Hausaltar mit Darstellung der Earen. Terracotta im Mus. Bartholdy. S. Panofka Mus. Barthold. p. 162 sq. — LXV. Kinderspiele. Sarkophag zu Ostia gefunden, jetzt im vatican. Museum. — LXVI. Unterricht im Tanz. Vase des Herrn Gargiulo zu Neapel. (Ein zartes Mädchen, welches in leichtem Kleidchen tanzend und Castagnetten schlagend (*κρεμβαλιάζουσα*) zu einer Art von Bajadere erzogen wird.) — LXVII. Palästriten. Vase in der Kollerschen, jetzt K. Preussischen Sammlung (im Hauptzimmer der Vasen im fünften Schrank der linken Reihe. Die Pentathlen schieden sich theils mit den Gewichten oder Haltern, theils mit dem Springstocke, von dem wir hier wieder ein deutliches Beispiel haben, zum Sprunge an.) — LXVIII. 1. 2. Dis-

. St., den 19. September 1831. 1487

aus. Base des Herrn Catalani zu Neapel.
r Discobol ist in einer Stellung, die der des
ronischen vorausgeht.) — 3. Faustkämpfer.
stue im Pallast Gentili zu Rom. — LXXIX.
idumenos. Statue im Pallast Farnese zu Rom.
ch wohl dieselbe Statue, welche bey Cavalle-
Antiq. Stat. Urbis Romae n. 97 und zu
ndelmanns Werken B. VI Taf. 2. A., auch
Guattani Memor. enciclop. V. p. 81, ab-
ldet ist?) — LXX. Jäger. Base des Hn.
mone zu S. Agata de' Goti. (Vgl. Millin
n. 1, 18.) — LXXI. Gastmahl. Base zu
genti gefunden und herausgegeben von Hn.
iti. (Die zechenden Männer heißen Κλεόφρα-
und Δημήτριος, die Flötenspielerin dabey
ρόφους.) — LXXII. Ländliche Festspiele.
ie des Hn. Raimone. — LXXIII. Römische
auspieler. Base des Hn. Raimone. (Ihr Spiel
int eine Parodie eines tragischen Stoffes.) —
XIV. Römische Vermählungsscene. Großer
rkophag im Hofe des Belvedere im Vatican. —
XV. 1. Todtenopfer. Basrelief in gebrannter
e, nach einer Copie, die sich bey Hn. Fratis
, Kaufmann in Rom, befand. — 2. Ver-
lung und Grabes-Pforte. Großes Sarko-
g-Relief, eingelassen in die Mauer des Bel-
re. — LXXVI. 1. Grabesabschied. Basre-
gewöhnlich Protefilaos und Laodamia genannt,
der Gallerie der Ariadne im Vatican. (Scheint
ergänzt zu seyn). — 2. Todtenmahl. Bas-
ef aus Griechenland gebracht, einem Privata-
n in Rom gehörig. (In häufig vorkommen-
Weise.) — LXXVII. Genien des Todes
der Todten. 1. Herme einer Frau, mit dem
nius der Verstorbenen in Relief (einem schla-
den Gros möchten wir sagen). Im Casino
Pirro Ligorio im Garten des Vaticanus. (Das

1486 . Göttingische gel. Anzeigen

Bildw. 1 Marmorb. N. 179. (wo eine das Einzelne kundig und gelehrt erörternde Erklärung gegeben ist, in der wir nur statt der Aurora eine Luna auf den Stierwagen setzen würden.) — LXII. 1. Psyche, verstümmelte Statue im Königl. Museum zu Neapel, nach einer Zeichnung in der Sammlung des Herrn Gargiulo. (Diese im Amphitheater von Capua gefundene Statue von der höchsten Schönheit und Anmuth ist auch in Millingen Ant. uned. Monuments. S. II. pl. 8. erschienen, wo die schon von andern Archäologen aufgestellte Deutung auf eine Psyche vermuthet wird.) — 2. 3. Spiele des Amor und der Psyche. Wandgemälde im Pantheon oder Cäsareum zu Pompeji, jetzt fast zerstört. (Diese Spiele, welche die künstlichen Weisen des Alterthums im Flechten von Blumenkränzen und Guirlanden zeigen, sind auch im Mus. Borbon. T. IV. tav. 47. erschienen.) — LXIII. 1. Fackellauf, schwarzes

1489

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 22. September 1831.

D a r m s t a d t.

Typis Goebelianis 1830: De legione Romanorum vicesima secunda. Scripsit Paulus Ernestus Arminius Wiener, gymnasii Darmstadini selectae classi adscriptus. Ejusdem gymnasii nomine edidit Julius Fredericus Carolus Dilthey, Doctor philosophiae, professor atque gymnasii director. Adjectae sunt duae tabulae lithographicae. VIII u. 147 Seiten in Quart.

Als Beweis des regen literarischen Eifers, womit der Herr Director Dilthey das unter seiner Leitung blühende Gymnasium zu Darmstadt fortwährend befeelt, mag unsern Lesern vorliegende Jugendschrift dienen, womit der Verfasser das zweyhundertjährige Jubelfest jenes Gymnasiums im vorlehten Jahre feyerte, und dadurch sich selbst und der Lehranstalt, die ihn bildete, ein ehrenvolles Denkmal errichtet hat. Möge die lobenswerthe Thätigkeit durch die guten Absichten, die kräftige Aufmunterung und Mit-

[127]

bacchische Costüm der Frau deutet auf Orphische Mysterien). — 2. Genius eines Verstorbenen mit der Grabesinschrift. Statue aus der Sammlung des Gr. v. Ingenheim in das königl. Museum zu Berlin übergegangen. (Ein schlafender Eros als Bezeichnung des Todes.) — 3. Amor, Todesgenius auf eine Psyche tretend. Fragment einer Gruppe im Magazin des Vatican. (Höchst interessantes Bruchstück.) — LXXVIII. 1. Wagenrennen. 2. Stier von Löwen zerfleischt. Reliefs in gebrannter Erde von gleicher Größe und Ausführung; 1825 im Besitz des Hn. Gargiulo in Neapel. Sie finden sich öfters wiederholt und gehörten wahrscheinlich zum Fries eines Grabes. (Man sieht aus der Zusammenstellung dieses und der folgenden Bildwerke, daß der Herausgeber in diesen Thierkämpfen eine sepulcrale Beziehung sucht: worin wir gern beypflichten.) — LXXIX. 1. Bähmung von Löwen.

Stettingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 22. September 1831.

Darmstadt.

Typis Goebelianis 1830: De legione Romanorum vicesima secunda. Scripsit Paulus Ernestus Arminius Wiener, gymnasii Darmstadini selectae classi adscriptus. Ejusdem gymnasii nomine edidit Julius Fridericus Carolus Dilthey, Doctor philosophiae, professor atque gymnasii director. Adjectae sunt duae tabulae lithographicae. VIII u. 147 Seiten in Quart.

Als Beweis des regen literarischen Eifers, womit der Herr Director Dilthey das unter seiner Leitung blühende Gymnasium zu Darmstadt fortwährend beseelt, mag unsern Lesern vorliegende Jugendschrift dienen, womit der Verfasser das zweyhundertjährige Jubelfest jenes Gymnasiums im vorletzten Jahre feierte, und dadurch sich selbst und der Lehranstalt, die ihn bildete, ein ehrenvolles Denkmal errichtet hat. Möge die lobenswerthe Thätigkeit durch die guten Absichten, die kräftige Aufmunterung und Mit-

1490 Göttingische gel. Anzeigen

wirkung der trefflichen Lehrer daselbst noch lange erhalten werden, und sich durch andere gute Früchte fernere Ansprüche auf Anerkennung und herzliche Theilnahme des Publicums zu erwerben suchen!

Der in vorliegender Schrift behandelte Gegenstand ist in Bezug auf Römische Geschichte und auch für sich betrachtet von einiger Wichtigkeit. Die zweyundzwanzigste Legion gehört bekanntlich zu den tapfersten und thatenreichsten der alten Römerwelt, und gewinnt für uns auch dadurch noch besonderes Interesse, daß sie mit Deutschlands frühester Geschichte in Verbindung tritt. — Die Geschichte dieser merkwürdigen Legion wird vom Verfasser in 5 Abschnitten erzählt, denen eine Einleitung über den Begriff, die Anzahl, Benennung und Organisation einer Römischen Legion im Allgemeinen vorangeschickt ist. Der erste Abschnitt über den Ursprung der Legion

150. St., den 22. September 1831. 1491

falsch angegeben zu seyn. Die Germanica soll nach des Verfassers Ansicht dieselbe mit der primigenia gewesen seyn; und die victrix kommt nur auf einer Inschrift vor; und damit ist wahrscheinlich die primigenia oder die Deiotariana gemeint. — Zuerst wird also im dritten Abschnitte die Geschichte der primigenia verfolgt, und die Vermuthung aufgestellt, daß dieselbe nach einem kurzen Aufenthalte in Gallien etwa zwischen 61 bis 68 unserer Aera nach Germanien übergegangen sey. Darauf wird der dortige Aufruhr derselben gegen Galba, und ihre übrigen Thaten und Schicksale nach Tacitus' Berichten geschildert. Sie schützte den Römern Germanien länger als zwey Jahrhunderte, und konnte also nicht ohne Einfluß auf dieses Land bleiben. Man legt ihr sogar das Verdienst bey, die christliche Lehre unter den Germanen zuerst verbreitet zu haben — eine Annahme, die jedoch auf sehr schwacher Basis ruht. Ihre Geschichte wird bis auf die Ermordung des Severus Alexander durch Maximinus 235 p. Chr. heruntergeführt. Wann sie entlassen, oder sonst auf irgend eine Art aufgelöst worden sey, läßt sich nicht nachweisen. Wahrscheinlich pflanzte sie sich noch bis auf die Zeiten Constantins des Großen fort. Nachher hören wir nichts mehr von ihr.

Der vierte Abschnitt handelt von der Einrichtung, den militärischen Zeichen der primigenia. Bey dieser Gelegenheit kommt der vor 9 Jahren bey Würzburg gefundene und vielbesprochene kleine eiserne Adler der primigenia noch einmal zur Sprache, und wird nach der allgemeinen Ueberzeugung für unecht erklärt. Unter den Beynamen dieser Legion wird der allgemeinere und permanente primigenia, die Erstgeborene, durch *πρωτόγενεια* erklärt, nicht in Bezug auf die

1492 Göttingische gel. Anzeigen

Fortuna Primigenia, welche von den Soldaten verehrt wurde; sondern weil sie sich als die ältere und zuerst gebildete zweyundzwanzigste Legion von der später angeworbenen des Dejotarus unterscheiden wollte. Die andern mehr temporären und vorübergehenden Benennungen der primigenia sind pia fidelis, Antoniniana und Severa Alexandrina. Den Titel *Immunis consularis*, welcher ihr in einer Inschrift beygelegt wird, bezweifelt der Verf. mit Recht, da er schwerlich auf eine Legion angewandt werden kann.

Im fünften Abschnitte werden die wenigen bekannten Notizen über die Dejotariana mitgetheilt. Ihr Ursprung ist ebenfalls unbekannt. Denn aus dem Namen läßt sich nicht schließen, daß der König Dejotarus dieselbe zuerst geworben habe; sondern nur so viel, daß sie mit ihm in einem nähern Verhältnisse stand. Sie kämpfte

150. St., den 22. September 1831. 1493

primigenia in Italien, Gallien, Helvetien, Germanien und in Ancyra, zusammen (103); dann die der Dejotariana in Sicilien, Kleinasien und Aegypten (8); endlich die der titellosen (4). — Zuletzt ist eine historische Tabelle über beide Regionen hinzugefügt.

G. F. B.

B r a u n s c h w e i g.

Von Veweg: Stammtafel des deutschen Welfenhauses, mit Bemerkung der wichtigsten Thaten und Schicksale seiner Glieder, besonders der Theilungen, Mehrungen und Wiederungen seiner sächsischen Erblande. Vom Landssyndicus Pricelius in Braunschweig. 1830. (Vier große Foliobogen, welche zu Einer Tafel an einander zu fügen sind.)

Außer dem Grath'schen Conspectus historiae Brunsvico - Luneburgicae universalis, besitzen wir eine äußerst schätzbare Arbeit des Herrn Oberamtmanns Wedekind in Lüneburg über denselben Gegenstand, in dessen 'Stammtafel des durchlauchtigsten Gesamtthauses Braunschweig und Lüneburg in bloßer Hinsicht auf Erbtheilungen und Landesregierung, fortgesetzt bis 1826.' Nichts destoweniger war die vorliegende Bearbeitung des Herrn Landssyndicus Pricelius ein dringendes Bedürfnis, theils, weil sie viel umfassender ist, als die Wedekindsche, theils, weil sie auch über den Ursprung und Erwerb der Erbgüter des Welfischen Hauses die trefflichsten Notizen gibt. Die Wedekindsche Stammtafel beginnt nämlich erst mit Otto I., dem Enkel Heinrichs des Löwen, wogegen unser Verf. mit der ältesten Zeit beginnt, und die Genealogie sämmtlicher Vorfahren Heinrichs, näm-

1494 Göttingische gel. Anzeigen .

lich der Glieder des Ludolfinischen, Nordheimischen, Brunonischen, Supplingenburgischen, Billungischen und besonders des Welfischen und Ebstisch-Welfischen Stammes mittheilt, und zugleich auch die Töchter und diejenigen Mitglieder jenes Stammes aufzählt, die bey den Erbtheilungen unberücksichtigt geblieben sind. Vorzüglich wichtig ist daneben die Zusammenstellung der Notizen über die Erbtheilungen selbst, und über die Erwerbung der Erbgüter des Welfischen Hauses in dem alten Sachsen; besonders in der jetztigen aufgeregten Zeit, in welcher so manche unhaltbare Behauptungen und Forderungen aufgestellt werden. Namentlich erhellt aus ihnen, daß, und obgleich diese Erbgüter, als unveräußerliches Stamm- und Familiengut, vermöge der alten Erb- und Landesverträge anzusehen sind, und allerdings auch vermöge jener Verträge, nicht nur

150. St., den 22. September 1831. 1495

war eine Seereise, die, wenn man auch nicht zu Eisbären und Menschenfressern kam, doch auch ihre Merkwürdigkeiten hatte, ja einzig in ihrer Art war; denn noch nie sind, so weit die Geschichte reicht, selbst in den mythischen Zeiten, über 160 Naturforscher, beiderley Geschlechts, so in Einem Schiffe vereint gewesen, und vom Sturm, der sie ergriff, umhergeworfen als hier geschah; und, meint der Verf., 'hätte das Geisige eine körperliche Schwere, so wäre auch in diesem Schiff die größte Last, die je das Meer trug, vereinigt worden.' Ueber Holstein und besonders Kiel, sowohl über dortige Gesellschaft und Lebensweise, als auch über die Universität viel Interessantes. Zu den Merkwürdigkeiten wird dort gezählt unter dem 5. Sept. erstlich: daß es den ganzen Tag nicht geregnet; zweitens: daß drey Candidaten an demselben Vormittage, in derselben Kirche, über dasselbe Thema, nämlich die christliche Nächstenliebe, vor denselben Zuhörern, versteht sich einer nach dem andern, hätten predigen müssen. Der dritte, meint der Vf., war am meisten zu beklagen, da er wohl am wenigsten hätte hoffen dürfen die vacante Stelle zu erringen. — Bei Gelegenheit einiger kleinen Seefahrten wissenschaftliche Bemerkungen über die Mollusken, und über das Leuchten des Meers. In der Ostsee finde es nur vom August bis zum October statt. Wenn es die Mollusken verursachen, wie man glaubt, sind sie nur in diesen Monaten da? und verleben sie ihr räthselhaftes Leben die übrige Zeit etwa auf dem Boden des Meers? Man sieht man braucht nicht bis zu den Polen zu reisen, um sich von der Natur Räthsel aufgeben zu lassen, die man nicht auflösen kann. — Ueber Hamburg, und die dortige Versammlung, meist nur das Bekannte. Doch müssen wir

1496 Göttingische gel. Anzeigen

Eins berichtigen. Es ist ungegründet daß auf der neuen Esplanade, jetzt der schönsten Straße Hamburgs, die Häuser alle einerley Form und Höhe haben, und das Ansehen einer Caserne geben. Wenn der Verf., wie es zu erwarten steht, da es ihm so wohl dorten gefallen hat, noch einmal wieder hinreiset, wird er schon genauer zu sehen. Was die Reise nach Helgoland betrifft, so läßt sie sich allerdings besser in Ruhe auf dem Zimmer lesen, als im Sturm auf dem Dampfschiff machen; wir laden die Leser daher auch nur zu dem ersten ein; wo die Mischung des Halb-Tragischen und Comischen ihnen gewiß keine lange Welle verursachen wird. Es wird ihnen vielmehr nach überstandenen Gefahren selber leicht ums Herz werden wenn sie sehen daß sämtliche Herren und Damen beym Baumhause wohlbehalten wieder aussteigen.

511.

1497

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 24. September 1831.

L e i p z i g.

Bei Hartmann: Diogenes Apolloniates. Cuius de aetate et scriptis disseruit, fragmenta illustravit, doctrinam exposuit Fridericus Panzerbieter (Meiniugae in Gymn. Bernhardin. Collabor.) 140 S. in 8. (f. St. 138).

Der Verf. der schon in einer kleinern Schrift über Diogenes Leben und Schriften, welche Ref. in seiner Bearbeitung der Lennemannischen Gesch. d. Philos. berücksichtigte, sich um diesen Gegenstand verdient gemacht hat, sucht nun im vorliegenden Buche etwas Erschöpfenderes über Diogenes v. A. zu leisten. Philosophischer Sinn und philologische Gelehrsamkeit vereinigen sich hier auf rühmliche Weise. Ersterer beurkundet sich in der Vorrede, in welcher der Verf. dem Diogenes in der Geschichte der griechischen Philosophie seine Stelle anzuweisen versucht — doch hätte er sich noch ausführlicher über diesen Gegenstand erklären und namentlich die Vergleichung mit Empedokles näher bestimmen sollen. Letztere zeigt sich

[128]

in der umsichtigen Sammlung vielfältigen Stoffs, den der Verf. mit regem Eifer, seinen Gegenstand von allen Seiten zu fassen, hier und da nur zu sehr aufhäufte; doch schreitet die Erklärung in gesundem Zusammenhange vorwärts und verbindet die erhaltenen Bruchstücke und Berichte der Schriftsteller über Diogenes zu einem geordneten und wohl übersehbaren Ganzen.

Ref. hebt die Hauptpuncte der Untersuchung heraus und knüpft zugleich seine eigene Ansicht an. Ein solcher Hauptpunct ist die Untersuchung über die Lebenszeit des Diogenes und sein Verhältniß zu Anaxagoras. Die Hypothese Schleiermachers, als ob die anaxagoreische Lehre vom $\nu\omicron\varsigma$ zu ihrer Erklärung den Vortgang der Lehre des Diogenes von A. nothwendig fordere, hat bey näherer Betrachtung immer mehr an Glaubwürdigkeit verloren. Herr V. bleibt bey der Angabe des Diogenes

151. St., den 22. September 1831. 1499

lehrt habe; die Uebereinstimmung des D. mit letztem finde nur in der Erklärung einzelner Naturerscheinungen statt, während sie in den Principien sehr von einander abgewichen wären; die Ektetiker späterer Zeit, wie Simp. hätten freylich immer gern Verschiedenes zu combinieren gesucht. Der Vf. hält es dagegen für möglich, daß D. des Anaximenes Zuhörer (hier verfällt ja der Verf. selbst in die Successionenhypothese) gewesen sey, wenn nämlich Anaximenes (nach Pseudorigines) 548 v. Chr. blühte und um die Einnahme von Sardes (unter welcher er die Einnahme und Verbrennung der Stadt durch die Griechen *Ol.* 68, 2 d. i. 502 oder 499 v. Ch. versteht) gestorben wäre; um ihn aber als geforderten Mittelsmann zwischen Anaximenes und Anaxagoras aufzustellen, reichten die von Schleiermacher vorgebrachten Gründe nicht zu. Der Verf. entgegnet letzterem noch, daß es ja noch andere Philosophen zwischen beiden gegeben habe (wie Heraclit, Parmenides *zc.*) welche die Erkenntniß des Geistigen so weit gefördert haben konnten, daß A. eingreifend den Begriff des Geistigen im strengen Gegensatz der Materie hätte fassen können. Herr V. geht hierbey die Lehren mehrerer namhafter Philosophen vor Anaxagoras durch; doch kann Ref. nicht einräumen, daß er damit erwiesen habe, *conjunctis illorum laboribus summas et tanquam cardinales tam animalis quam rationalis naturae vires satis jam cognitae et intellectae fuisse omnes.* Und gesetzt auch der Vf. hätte dieß bewiesen, so hätte er unfehlbar zu viel und mithin nichts bewiesen, denn so stände Anaxagoras in dieser Hinsicht wieder hinter jenen Früheren zurück. Es gibt andere innere Gründe, welche den Gründen der Schleiermacherschen Hypothese sich entgegenstellen.

1500 Göttingische gel. Anzeigen

Sehen wir nämlich den Fortschritt, welcher in der Lehre des A. gemacht worden seyn soll, mit Schleiermacher voraus, so muß man sagen, daß die Annahme überhaupt, eine philosophische Lehre könne nur von einer andern vorbereitet eintreten, doch den Genius und die höhere Geisteskraft nicht ausschließen darf. Aber es läßt sich ja noch fragen, ob die Philosophie von Diogenes zu Anaxagoras einen Fortschritt, oder nicht vielmehr einen Rückschritt gemacht habe; es läßt sich, wie Herr V. irgendwo selbst angedeutet hat, fragen, welches denn das Höhere sey, den Geist von der Materie losreißen und wenig oder nichts damit anzufangen wissen (wie auch Plato und Aristoteles ihm vorwerfen) oder ihn zwar in Verbindung mit der Materie lassen, aber seine Wirksamkeit bis ins Einzelne verfolgen und nachweisen? Das Letztere hat Diogenes v. A. gethan und weil dieß

ἀπὸ ἀνάντου sagt Theophrast a. a. D.) wozu noch kommt, daß ja Diogenes gegen die Physiker gesprochen haben will, welche er Sophisten nannte, welches nicht minder auf Anaxagoras paßt. Jedenfalls gewinnt unter dieser Voraussetzung Sinn und Richtung der uns aufbehaltenen Aussprüche des Diogenes, vornehmlich der vorausgeschickten Reflexionen über die Erfordernisse des philosophischen Princips, an Klarheit, da wir bey der umgekehrten Voraussetzung nichts für das Verständniß des Anaxagoras gewinnen würden. Dieß hat auch schon Ref. am a. D. S. 429 Anm. angedeutet, nur daß er den Ausdruck 'Annäherungs- und Vereinigungsversuch' zurücknimmt und die Anschließung und Ausbildung der Anaximenischen Ansicht mit Ritter behauptet, ohne daß doch hier von dem Verhältnisse eines Schülers im buchstäblichen Sinne die Rede seyn kann. Herr Schorn bemerkt auch, mit uns übereinstimmend, (S. 11) daß auch der präcisere Styl des Diogenes ein jüngeres Zeitalter, als die noch unbeholfene, pleonastische Prosa des Anaxagoras verrathe. Mit Unrecht hat daher wohl Herr P. jene Stelle des Simplicius verdächtigt, und Ref. muß dagegen bemerken, daß jene Angabe, Diogenes sey fast der jüngste der Physiker, gar nicht nothwendig von der darauf folgenden Bemerkung abhängig ist, D. habe vieles nach Anax. und Leucipp vorgezogen. Simplicius konnte seine Angabe aus besserer Quelle, als aus jenen Schriften von den Successionen der Philosophen schöpfen, und sich die Aehnlichkeit, die er zwischen beiden fand, aus jener Angabe erklären. Aber aus welcher besseren Quelle? — nämlich aus Theophrast. Herr P. bezweifelt dieß zwar, und meint S. führe diesen Schriftsteller bloß als Zeugen über das

1502 Göttingische gel. Anzeigen

Princip des D. an. Daß aber Theophrast den Diogenes als den jüngeren, dem Anaxagoras nachfolgenden Physiker angesehen hat, ist nach zwey Stellen über diesen Philosophen, auf welche uns kürzlich der Beurtheiler der Panzerbieterschen Schrift in der Jen. Lit. Zeit. d. J. St. 71. aufmerksam gemacht hat, im höchsten Grade wahrscheinlich; nämlich *de sensu* §. 39 — 49 opp. ed. Schneider T. I. p. 662 — 665 und *hist. plant.* III, 1. §. 4. In beiden Stellen führt Theophrast nicht nur zuerst die physiologische Ansicht des Anaxagoras, dann die des Diogenes auf (in der Stelle *de sensu* wird noch Kleidemos zwischen beide gestellt); sondern, worauf der schätzbare Beurtheiler ebenfalls aufmerksam gemacht hat, es zeigt sich auch in der Erklärungsweise des D. eine größere Kenntniß des Specielleren. Hat sich hiermit Theophrast auch nicht ausdrücklich über die Zeitverhältnisse mi-

151. St., den 24. September 1831. 1503

nachweisen, daß Anax. dem Diogenes unbekannt gewesen sey. Denn wäre ihm dessen Lehre bekannt gewesen, so würden wohl seine Fragmente, oder die Berichte anderer über D., eine Spur davon enthalten; D. hätte gegen A. kämpfen müssen, was Simplicius nicht verschwiegen haben würde. Wir haben schon oben geäußert, daß wir solche Spuren in den ersten Bruchstücken des D. wirklich zu finden glauben und bemerken nur noch, daß D. ebenfalls Gründe haben konnte, den A. nicht dabey zu nennen, während er glaubte, in genauer Begründung seiner eigenen, und der ionischen Lehre überhaupt, den Andersdenkenden getroffen zu haben; dann konnten aber auch in dem übrigen Buche noch mehrere Spuren der Art und Gegengründe enthalten seyn. Daß aber Anaxagoras und dessen Lehre, wie Hr. P. behauptet, dem D., sofern dieser nämlich (nach Diog. E.) ihm gleichzeitig und ebenfalls in Athen war, sollte unbekannt geblieben seyn, da doch Anaxagoras in Athen, schon als Freund des Perikles so berühmt seyn mußte, daß wir uns nicht zu erklären. Wir können uns also mit dem Resultat des Hn. P., daß beide einander unbekannt und doch in Athen gewesen, nicht begnügen.

Der Streit, ob der Apolloniat nur eine oder mehrere Schriften verfaßt habe, ob mithin Simplicius im Irrthum gewesen oder nicht, möchte wohl bey den jetzt vorliegenden Daten überhaupt nicht entschieden werden können. Kein Grund, welcher jetzt gegen die Mehrheit vorgebracht worden ist, ist entscheidend. Wir geben z. B. gern zu, daß D. in einem und demselben Buche seine Lehre vortragen, und die Physiologen bestreiten konnte; ja wir haben vorhin sogar in einem Bruchstücke des Buchs, welches uns

1504 Göttingische gel. Anzeigen.

aufbehalten worden, eine indirecte Opposition gefunden; aber unmöglich wäre es an sich nicht, daß D. dieß auch in einer besondern Schrift gethan habe, und will man es nur darum unzulässig finden, weil damals die Dialectik noch nicht sehr weit gediehen sey (V. S. 22) so vergißt man, daß schon Männer, wie Zeno und Protagoras, da gewesen waren. Man kann ferner die Abhandlung über die Meteore in einer besondern Schrift unwahrscheinlich finden, aus dem Grunde, weil nicht leicht jemand in einer solchen Schrift von dem Princip und von der menschlichen Natur gehandelt haben würde. Herr Schorn verwirft aus diesem Grunde die Annahme einer besondern Schrift des D. über die Meteore. Aber wenn auch andere uns bekannnte Physiker jener Zeit das Meteorologische mit ihren allgemeinen Untersuchungen über die Natur verbunden haben, woher weiß Herr Sch.

1505

**G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 24. September 1831.

L e i p z i g.

**Beschluß der Anzeige: Diogenes Apollonia-
tes. etc. etc.**

Abgesehen nämlich davon, daß auch schon damals ein Schriftsteller einen Gegenstand einmal kürzer und ein andermal ausführlicher und für sich abhandeln konnte, so würden wahrscheinlich Schriften, welche auf diese Weise verschieden gewesen wären, auch unter dem allgemeineren Titel *περι φυσικῆς* angeführt worden seyn; und es fragt sich daher, ob ein zweytes Buch *περι φυσικῆς*, welches von Galen angeführt wird, wirklich mit jenem ersten als Theil zusammenhing. Dagegen läßt sich auch eben so gut denken, daß alle diese Gegenstände in einem Zusammenhange, wenn auch unter mehreren Abtheilungen behandelt worden und die Lehre von den Empfindungen, aus welcher uns Theophrast die Hauptpuncte mitgetheilt hat, würde dann in die zweite Abtheilung des sogenannten Buchs oder in dem zweyten Buche *περι φυσικῆς* ha-

[129]

1506 Göttingische gel. Anzeigen

ben Platz finden können. Hr. Schorn macht (S. 6) einen raschen Schnitt in die Stelle des Simpl.; es werden nämlich die Worte *ἐν ἧ καὶ λέγει* herausgeworfen, dagegen wird das Wort *περὶ* zweymal in den Text hineingesetzt, so daß es nun heißt *καὶ περὶ μετεωρολογίας γεγραφέναι καὶ περὶ τῆς ἀρχῆς* u. Allein mit Allem diesem wird nur ein geringer Grad von Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß Simplicius die Verweisung des Apolloniaten auf die Abhandlung anderer Gegenstände in seiner Schrift falsch verstanden habe, und daß auf des Diogenes v. Laerte Singular (*το συγγραμμά*) Gewicht zu legen sey. — Ueberhaupt hat man jene Stelle eigentlich bloß darum in Verdacht gebracht, weil Simpl. die auffallende Ansicht des Nicolaus von Damascus und des Porphyry über das Princip des Apolloniaten (daß es nämlich ein Mittleres zwis-

D. vollständig und genau; Hr. S. hat das längste, welches über die Venen handelt, und bey Aristoteles zu finden ist, ganz überschen und weggelassen. Der Beurtheiler der Panzerbieterschen Schrift in der Leipz. Litt. Zeit. d. J. S. 122 machte auf zwey von Hn. P. übersene Fragmente aufmerksam, welche bey Galen de dogm. Hippocr. et Plat. lib. II. p. 281 ff. ed. Kühn zu finden seyn sollten. Dem gegenwärtigen Ref. kam das darin vorkommende *ηγεμονικον* schon verdächtig vor. Er schlug nach, und fand — daß jener Beurtheiler sich getäuscht hatte — denn diese Stellen gehören dem Stoiker, Diogenes von Babylon an und sind aus dessen Schrift *περὶ τῆς τοῦ ψυχῆς ἡγεμονικοῦ* genommen. Unter diesem Titel wird dieselbe bey Galen p. 241 angeführt und eine Stelle daraus mitgetheilt. Daß Hr. P. unter den zur Erklärung und Ergänzung der Diogenischen Lehre beytragenden Schriftstellern die wichtigen Beyträge des Theophrast, wie oben bemerkt, übersehen hat, ist eine Schuld, welche auch Ref., und vor ihm Schleiermacher, Ritter u. a. welche über Diogenes v. A. gesprochen haben, mit ihm theilen. Dem Verf. ist auch entgangen (vgl. S. 30) daß Theophrast (nach Diog. L. V, 43) in einer besondern Schrift über den Apolloniaten gehandelt hatte. In der Wiederherstellung des ionischen Dialects in den vorhandenen Fragmenten ist unser Verf. nicht ganz consequent zu Werke gegangen, denn er schreibt z. B. S. 50 *σημεῖα*.

In der Erklärung der Bruchstücke sind beide Herausgeber sehr verschieden; Hr. Sch. flüchtig und unvollständig, selten in die Sache eingehend, doch oft glücklich in der Bildung des äußern Textes; Hr. P. klar und überall gründlich, aber mit Hinneigung zu philologischer Breite, die beson-

1508 Göttingische gel. Anzeigen

ders einen Ueberfluß citirter Nebenstellen zeigt. So geht z. B. Herr Sch. über den schwierigen Ausdruck τὸ ἑτερον τοῦ ἑτέρου im II. Fragm. ganz hinweg, beschäftigt sich aber mehr mit der in dieser Stelle befindlichen Lücke und liest (S. 51) statt οὐδαμῇ οὐτε μίλογεσαι κ. οὐδ' ἄν — βλάβη ἀπὸ τοῦ ἑτέρου γενέσθαι nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Aber Nb. diese Verbesserung gehört Sch neider an, der als Herausgeber des Theophrast T. IV. p. 523 diesen Vorschlag gemacht hat. Die Bemerkung zu den Worten ἐν τῷ δε τῷ κόσμῳ unum esse mundum docuit Diogenes wird durch Panzerbieter als falsch nachgewiesen p. 37 u. 138 der überhaupt das zweyte Fragment trefflich erläutert hat. Ueber die Stellung der Bruchstücke im ganzen Buche wollen wir nicht Worte verlieren, da verschiedene Anordnung (z. B. das III. u. V. bey Panzerbieter) denkbar ist und N. IV wie bey Schorn geschehen, eigentlich in dem freylich durch Inhalt noch

152. St., den 24. September 1831. 1509

Wir kommen nun zu der Erklärung über den *αἶρ* als Princip des D., über welchen Punct Hr. P. S. 54 — 55 eine Menge überflüssiger Stellen zusammengetragen hat. Hier kommt nun der Hr. P. auf die Ansicht des Nicolaus und des Porphyrr, und will erklären, wie sie in jene Täuschung verfallen sind. Er widerlegt Schleiermachers und Ritters Meinung darüber, welchem letztern auch Hr. Schorn beitrith. Ritter nämlich hatte unter dem *αἶρ*, welchen D. als sein Princip anspricht, schon eine dünnere durch Wärme entzündete Luft verstanden, und seine Meinung zum Theil durch die Ansicht jener beiden Männer, zum Theil durch die Worte eines Fragments (VI bey P.) unterstützt, in welchem von der Seele (Lebenskraft) der Thiere gesprochen und behauptet wird, daß sie eine wärmere Luft als die atmosphärische sey — wo aber klar ist, daß schon von einem bestimmten Modus (*τροπος*) der Luft gesprochen wird, der Luft, die er als die Bedingung des *φρονεῖν* bey den lebendigen Wesen betrachtet (nach Theophrast) nicht von dem *ὁ αἶρ καλοῦμενος ἐν τοῖς ἀνθρώποις*. Hätten Nicolaus und Porphyrr also jenes Fragment gesehen, so hätten sie dasselbe wohl falsch verstanden und eben so gut diese Meinung an des Diogenes Vorgänger Anaximenes anknüpfen können. Der eben angeführte Grund steht auch der Meinung entgegen, D. habe unter seinem *αἶρ* den Aether verstanden; letzterer ist vielmehr schon die feinste und wärmste Luft und man mag wohl die Stelle des Aristoteles de an. 1, 2 in dieser Beziehung häufig mißverstanden haben. Die Luft wird (an sich) das dünnste genannt, und daher ihre Bewegungskraft erklärt; aber die Luft ist nach Fragm. VI vielgestaltig wärmer und kälter, womit auch zusammenhängt

1510 Göttingische gel. Anzeigen

dünner (feiner) oder dicker; wie denn von einem besondern Grad von Wärme die Befehlung der Thiere (nach demselben Fragment) abhängt, und Theophrast a. a. D. weiter sagt, daß Densken gechehe durch reine und trockne Luft. Mit unserer Ansicht stimmt auch Hr. V. überein, aber er sucht den Grund der Täuschung des Nicolaus und Porphyry in dem Canon des Aristoteles, die Seele hätten die Alten nach dem bestimmt, was ihnen *αρχη* sey; aber dann hätten N. und Porphyry den Canon umgedreht. Zum richtigen Verständniß des D. muß unfehlbar die genauere Auffassung des angeführten VI. Fragments viel mitwirken. Hr. V. hat dazu sehr beygetragen und insbesondere die *ῥεοῦς*, welche hier vorkommen, einzig befriedigend erklärt (S. 64); dagegen uns die Stelle, in welcher das *εὖρος* der Luft vorkommt, ungeheilt geblieben zu seyn scheint,

. Gr., den 24. September 1831. 1511

mit Hn. P. an, daß D. den Anaxagoras
ern weit übertroffen, als er sein Princip, d.
n αερ und die νοησις in sich trägt, mehr
Einzelnen durchgeführt hat als jener.
phrast sagt anderswo A. μὲν τὸν αἶρα πάν-
φάσκων ἔχειν σπέρματα (beyläufig wollen
bemerken, daß eine solche Aussage vielleicht
beytragen konnte, den Simp. zu der Erklä-
zu bestimmen, D. habe συμπεφορημένως ge-
ben, τα μὲν κατὰ Αναξαγοραν) von dem
genes aber sagt er: πάντα αναπτει τῷ
, er knüpft alles an die Luft an, d. h. sucht
dem Einzelnen dieß Princip nachzuweisen.
mußte also, wie auch der Schluß des VI.
ments lehrt, durch eine Luftbestimmung
φρονεῖν der Menschen und der höheren Thiers
i erklären. Alle ältere Philosophen hatten
uß der körperlichen Beschaffenheit erklärt (hier-
lesen wir bey Theophrast de sensu §. 72
ehr wichtige Stelle: πάντες γὰρ οἱ παλαιοὶ
οἱ ποιεῖται καὶ σοφοὶ κατὰ τὴν διαδε-
αποδίδουσι τὸ φρονεῖν. Dieß hatte auch
ragoras gethan; er setzte die Verschieden-
der Pflanzen, Thier- und Menschenseele in
Verschiedenheit der (freylich durch den
; wieder bewirkten) Organisation, da ja
vors sich immer gleich ist; — so trat die
scheidenheit zwischen (vors) und Lebenskraft
χη) — wie auch Aristoteles an Anax. ge-
lt hatte, nicht deutlich hervor; um so weni-
da Anax. nicht tiefer in die Verschiedenheit
Organisation einging. Dagegen schloß zwar
g. alles einseitig an den αερ an; aber er
ite, um seine Hypothese durchzuführen, in das
ielle eingehen und es durch irgend eine in
Erfahrung nachzuweisende Bestimmung mit
em Princip vermitteln; er erklärte, um uns

1514 Göttingische gel. Anzeigen

stens läßt sich aus der verborbenen Stelle §. 39 herausnehmen); so auch zum Hören, welches Statt findet, wenn die Luft in den Ohren, von der äußern Luft bewegt, dem lockern Gehirn sich mittheilt und die innere Luft bewegt (40 u. 41 l. l.), — worüber bey Panzerb. nur nach einem mangelhaften Berichte des Pseudoplutarch gesprochen wird — ferner zum Sehen; denn bey'm Sehen bewirke das auf die Pupille geworfene Bild, vermischt mit der innern Luft die Empfindung; und dieß bestätige sich dadurch, daß bey Verschleimung die Mischung verhindert werde und man, ungeachtet des Einscheins in die Pupille, doch nicht sehe (ebendas.). Endlich zum Geschmack (denn das Betasten berührt er nicht), den er von der lockern und schwammigen Beschaffenheit der Zunge abhängig machte, womit auch die S. 86 von Hn. P. benutzte Stelle des Pseudoplutarch zusammenstimmt — mit ein-

sey. Daß scharfe Hören hänge von der Feinheit der Gefäße ab, und von der Bildung und Größe des Ohrs. Auch die Schärfe des Gesichtes hänge von Feinheit der (innern) Luft und Gefäße ab (§. 42). Daß aber von der innern Luft das Empfinden abhängt, dieß erweise sich dadurch, daß wir oft wo anders den Geist hinwendend nicht sahen oder hörten. Hier ging Diogenes noch tiefer in das Psychologische ein und versucht auch Lust und Schmerz zu erklären. Lust meinte er entstehe wenn viel Lust sich mit dem Blute mische und sich hebe, und wenn dieselbe sowohl naturgemäß sey, als auch den ganzen Körper durchlaufe; dagegen Schmerz, wenn sie die natürliche Beschaffenheit nicht besitzt, sich nicht mischt, das Blut sich setzt und schwächer oder dicker wird. So erklärte er auch Muth, Gesundheit und das Gegentheil. Am meisten aber werde die Lust durch die Zunge beurtheilt; denn sie sey das weichste und lockerste Organ (woben wieder auf die Luft Rücksicht genommen ist) und alle Venen gingen in dieselbe (§. 43). — Hr. V. berührt in Hinsicht des Schlafes die Stelle des Pseudoplutarch. Aus Theophrast, nach dem D. das Denken von der trocknen und reinen Luft abhängig macht, geht hierfür nur das hervor, daß er im Schlafe ein Vorherrschen der Feuchtigkeit im Körper annahm. In Hinsicht des Todes hätte sich der Vf. an den Schluß des IV. Fragm. erinnern sollen. Aus dem Bisherigen sehen wir, daß Diog. schon bey Erklärung der Empfindungen von den Thieren handelte. Die Stelle des Pseudoplutarch, wo den Thieren das *διανοεῖσθαι καὶ αἰσθάνεσθαι* abgesprochen wird, ungeachtet sie das *νοῦν* haben sollen, zeigt sich hier als ein verdorbenes Excerpt. Nach Theophrast sind die Thiere (τα

αλλα ζωα) χείρω την διανοιαν; denn sie athmen die Luft von der Erde ein und haben feuchtere Nahrung. Diogenes mußte sich hierbey selbst den Einwurf machen, daß die Vögel in der höhern Luft athmen, und daher setzt Theophrast hinzu, die Vögel athmeten zwar reiner, aber hätten eine den Fischen ähnliche Natur; denn das Fleisch derselben sey zähe und die Luft (πνευμα) ου διέναι δια παντος (sc. του σωματος), αλλα ισταναι περι την κοιλιαν. Dieser abgeschmackte Grund ist die Consequenz der obigen Grundsätze, daß das vollkommene Leben auf einer vollkommenen Beschaffenheit und Bewegung der Luft im Körper beruhe. Daher wird auch den Pflanzen (welche ihm, nach Theoph. de plant. III, 1. 4 durch faulendes Wasser entstehen, das sich mit Erde vermischt) das φρονεειν darum abgesprochen (44 a. a. D.) weil sie

152. St., den 24. September 1831. 1517

tung nicht bestimmen (§. 103) (Diogenem) rationalem naturam a ceteris rebus prorsus diversam iisque quodammodo oppositam putasse und eine alteram partem universi aeris animatam ac ratione praeditam nicht annehmen, so wenig wir auf der andern Seite Hn. Ritter (Gesch. d. Philos. I. S. 223) bestimmen können, welcher behauptet bey dem D. sey der Gegensatz zwischen dem Geistigen und Körperlichen gar nicht hervorgetreten; — weil der ursprüngliche Unterschied des Warmen und Kalten durch Verdichtung und Verdünnung hervorgegangen, doch nur ein quantitativer und wechselnder ist, ferner der Unterschied der menschlichen und thierischen νοησις, und so auch der Geistesbeschaffenheit der Menschen zwar ein bestimmt ausgesprochener, aber doch hauptsächlich ein Gradunterschied (der Wärme und Trockenheit und des damit zusammenhängenden Durchgehens der Luft durch den Körper, so wie endlich der Menge derselben) ist.

Ueber die Weltbildung hat Herr P. die vorhandenen dürftigen Berichte umsichtig benutzt. Es scheint uns daraus hervorzugehen, daß D. in dieser Hinsicht dem Heraklit näher steht, als man bisher nachgewiesen hatte. Wie dieser sagt, daß die Welt ein ewiges Feuer sey, mit Maaße sich erzkündend, mit Maaße erlöschend, so wird dem Diogenes die unentstandene, unvergängliche Luftsubstanz durch Bewegung halb erkältet, halb erwärmt (Euseb. praep. ev. I. 5), und läuft in stetiger Verwandlung nach beiden Seiten, deren äußerstes ihm vielleicht Sonne und Stein sind, verschiedene Stufen hindurch (nur daß Hr. P. statt der bekannten Elemente unzählige Verschiedenheiten annimmt, vergl. S. 109, wo von die Elemente jedoch immer die allgemeinen Stufen bezeichnen konnten). Vielleicht könnte

1518 Göttingische gel. Anzeigen

man für eine solche Verwandlungsart auch die oben bemerkte Entstehung der Pflanzen aus faulendem Wasser anführen. Ungeachtet dieser stethen Umformung gibt es nach D. doch bestehende Körper, wie die Sonne u., wenn gleich der Untergang der Welt, und die dereinstige Austrocknung des Meers in einigen Berichten angedeutet wird. — Die Annahme einer doppelten Bewegung, Kreißbewegung und Bewegung nach oben und unten trägt keinen Widerspruch. Doch muß hier vieles Vermuthung bleiben, namentlich die Art und Weise der Welt- und Erdbildung. Bey letzterem mußte die Luft wiederum eine bedeutende Rolle spielen, was daraus hervorgeht, daß Sonne und Meer sich von Dämpfen nähren und die Sterne die Ausathmungen der Welt sind (s. hierüber N. S. 161); daß ferner die runde Gestalt von der περιφορα του σφαιρου, wie Diog. L. berichtet, ihre Dichtig-

regung in einer beschränkten Seite der
hren Grund hat, und was aus solcher
Voraussetzung mit Aufwand von Wis-
senschaft gefolgert wird, an den Reich-
thümer geldauterter Naturansicht gehalten,
die ersten Kinderversuche erscheinen, sich
umgebenden Welt zu orientieren und
den Zusammenhang in derselben zu
Wendt.

S t. P e t e r s b u r g.

Mémoire de l'Académie d. Wissenschaften: Re-
cherches sur les phénomènes lumineux, qu'on
voit quelquefois au ciel, dans des posi-
tions déterminées par rapport au Soleil ou à
la Lune, par le Professeur émérite Ossia-
ny, traduit du Russe par Loustannau,
par Ordre de S. M. l'Empereur, et
présenté à l'Académie. 1828. XIII u. 41 S.
nebst einer Kupfertafel. — Der Verf.,
Frauenhofers Arbeit über diesen Gegen-
stand gekannt zu haben scheint, leitet die
Theorien, welche sich in der Luft zu man-

1520 Göttingische gel. Anzeigen

Brechungsverhältniß, dem Verhältniß des innern Halbmessers des Wasserbläschens zum äußern Halbmesser gleich sey, und indem er den Abstand des Ringes vom leuchtenden Körper im Mittel zu 22 Grad annimmt, findet sich das Brechungsverhältniß = 0,98, welches stärker als jedes andere uns für gas- und dampfförmige Substanzen bekannte Brechungsverhältniß ist. Was nun die verschiedenen Kreise betrifft, die aus diesen Rechnungen vermöge der Brechung und Zurückwerfung des Lichts der Sonne oder des Mondes sich ergeben, so sind diese folgende: Erstens, ein sehr heller Kreis um das Gestirn in einem Abstand von 22 Grad, dessen Ränder die Farben des Regenbogen zeigen. Zweitens, ein Kreis von weißem Lichte in einer Entfernung von ungefähr 90 Grad. Drittens, eine hellere Kreisfläche um das Gestirn bis zu einem Abstand von $13^{\circ} 10'$, dem noch ein schwächeres Licht bis zu $17^{\circ} 48'$ folgt. Viertens, ein Kreis um das Gestirn in der Entfernung von $44^{\circ} 16'$

1521

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 26. September 1831.

M ü n c h e n.

Reise in Brasilien, auf Befehl S. M. Maximilian Joseph K. von Bayern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht von weiland Dr. J. B. von Spix, Ritter des Bayerischen Civilverdienst-Ordens, wirkl. ord. Mitglieder der K. B. Academie der Wissensch. und Dr. Carl Friedr. Phil. von Martius, Ritter des B. Civilverdienst-Ordens, ord. wirkl. Mitglieder der K. B. Academie der Wissensch. 2c. Dritter und letzter Theil, bearbeitet und herausgegeben von Dr. C. Fr. Ph. von Martius; mit sieben Blättern Charten, und zwey Tafeln Abbildungen. 1831. gr. 4. LVI und mit fortlaufender Seitenzahl von 888 bis 1388 S. und 40 S. Anhang.

Mit wahrer Theilnahme zeigen wir die Vollendung dieses nicht bloß Bayerischen, sondern Deutschen Nationalwerks an; dessen Wichtigkeit schon bey der Anzeige des zweyten Theils (S. g. A. 1829. St. 8.) von uns bemerzlich gemacht ist. Sowohl seinem Umfange als seinem Inhalte nach,

1522 Göttingische gel. Anzeigen

hat dieser dritte Theil eine so reiche Ausstattung erhalten, daß die Erwartungen die man davon fassen durfte, mehr als erfüllt worden sind. Es ist daher auch hier der Reichthum der Materialien, der uns bey der Anzeige in Verlegenheit setzt; und wir hoffen leicht die Verzeihung unserer Leser zu erhalten, wenn wir derselben einen etwas mehr als gewöhnlichen Raum in diesen Blättern einräumen. Des Neuen und Wissenswürdigen ist hier so viel und mancherley, daß wir auch so nur einen Vorschmack des Ganzen werden geben können. Wir beginnen, wie bey der Anzeige des zweyten Theils, mit einer geographischen Uebersicht des Theils der Reise, damit jeder Leser mit einer guten Charte S. Americas uns folgen kann. Es ward schon bey dem vorigen Bande bemerkt, daß dieser dritte die Reise auf dem Maragnon oder Amazonen-Strom, dem größ-

153. St., den 26. September 1831. 1523

Berf. aufgezählten Visitationsreisen einiger Geistlichen und Statthalter kommen hier nicht in Betracht); und wäre auch die Ausbeute dieses Theils seiner Reise im Vergleich mit der gegenwärtigen nicht gering zu nennen, so würden doch schon die vielen und großen in diesen Weltgegenden seit fast einem Jahrhunderte eingetretenen Veränderungen dieser neuen Reise, indem sie uns den jetzigen Zustand der Dinge dort kennen lehrt, ihren eigenthümlichen Werth geben. Der Band umfaßt übrigens das achte und neunte Buch des Ganzen, von denen das erstere in vier, das letztere in sieben Kapitel zerfällt. Vorangeschickt ist ein Aufsatz über die Pflanzen und Thiere des tropischen Americas, worauf wir die Naturkundigen nur aufmerksam machen können.

Der Band beginnt mit einer Beschreibung der Landschaft und Stadt Pará. Die Stadt liegt nahe am Aequator $1^{\circ} 25'$ S. B. Die Natur der Tropenländer zeigt sich hier in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit. Die Beschreibung der Folge der Stunden und Tageszeiten bey dem immer gleichen Wechsel von Nacht und Tag, die darnach eingerichtete Lebensweise der Menschen, wie der thierischen ja selbst der vegetabilischen Schöpfung, macht uns hier einheimisch. Die Stadt Pará, etwa 16 Meilen vom Ocean, an dem südlichen Arm des Maragnon, nachdem der mächtige Tocantines sich schon mit ihm vereint hat, $1\frac{1}{2}$ Meilen breit, bietet ganz das Ansehen einer Europäischen Stadt, mit schönen Gebäuden, bequemen Häusern, und Europäischer gesellschaftlicher Cultur dar; mit 24000 Einwohnern. Der Aufenthalt der Reisenden war hier sehr angenehm, und doch — wie nahe waren die Wildnisse und der Urwald? Das Clima ist gesund; das gelbe Fieber hat sich nie hier gezeigt. Die Natur bietet

1524 Göttingische gel. Anzeigen

den nöthigen Unterhalt freywillig dar; wie sollten sich die Menschen an Arbeiten gewöhnen? Die letztere fällt den Negern zu; die Indianer lassen sich allenfalls als Ruderer und Matrosen auf den Flußschiffen brauchen, und auch das fast nur durch Zwang, ungeachtet sie mansos (gezähmte, civilisirte) sind oder heißen. (In einer Anmerkung werden die Verhältnisse der Eingemischten und Portugiesen historisch erläutert.) Die Mulatten sind hier wie anderwärts. Spiel, Musik und Tanz, ist ihre Beschäftigung. Pará, vormals auch die Hauptstadt von Maranhao und Piauí, so lange diese noch untergeordnet, kann einst große Handelsstadt werden, wenn die Civilisation sich längs dem großen Strom wird verbreitet haben. Es ist auch schon jetzt eine bedeutende Handelsstadt; über Bevölkerung, Einfuhr und Ausfuhr werden Listen mitgetheilt. Man hat die Gewürze von den Moluden, und auch den

153. St., den 26. September 1831. 1525

Es war ein Zug der Termiten. Die Straße welche sie, dicht auf und aneinander herlaufend, einnahmen, war anderthalb Fuß breit. In gerader Linie verfolgten sie ihren Weg, ohne durch das Schicksal der Vorgänger sich irre machen zu lassen, die durch heißes Wasser getödtet wurden. Erst mit Tagesanbruch hörte der Marsch der Thiere auf, deren Leichname einige große Körbe anfüllten. Zum Glück fanden sie in dem Zimmer nichts, das ihrer Gefräßigkeit hätte dienen können; doch waren von einigen Oelgemälden Farbe und Leinwand weggefressen.' — In Pará fand der Verf. Gelegenheit die Droruca, die hereinbrechende alles vor sich niederwerfende Welle des Oceans bey Springfluthen zu beobachten, welche die Indianer einem bösen Geiste zuschreiben. 'Dreißig Minuten nach Ein Uhr Mittags hörte ich ein gewaltiges Brausen, gleich dem Tosen eines großen Wasserfalls; ich richtete meine Augen abwärts, und nach einer Viertelstunde erschien eine etwa 15 Fuß hohe Wassermasse, mauerähnlich die ganze Breite des Flusses einnehmend; die unter furchtbarem Gebrause in großer Schnelligkeit aufwärts rückte, indem die von der Spitze herabrollenden Fluthen stets wieder von der hintern Anschwellung ersetzt wurden. Kaum war das Getöse des ersten Anlaufs verschollen, so bäumte sich das Gewässer wieder auf, stieg unter gewaltigem Brausen, und strömte, eine lebendige Wassermauer, die bebenden Ufer in ihren Grundfesten erschütternd, stets vom schäumenden Gipfel überschlagend, den Fluß hinauf. Die Erscheinung war das Werk einer halben Stunde.'

Die Fahrt auf dem südlichen Arm des Amazonas (so nennen wir den Strom mit dem Verf.) ward am 21. August in einem Canot mit Ru.

1526 Göttingische gel. Anzeigen

bern und Segeln, von Indianern geführt, angetreten. Man kam demnächst in das Stromgebiet des Tocantins, der seine Gewässer in den Amazonas ausleert, durch einen Archipel von Inseln, mit gewaltiger Vegetation, in ein wahres Meer von süßem Wasser, Bahia nennen es die Einwohner, das die Südseite der großen Insel Marajo, welche die beiden Hauptmündungen des Amazonas einschließen, umgibt. Diese große Insel, eine völlige Ebene, könnte alle Colonialproducte der heißen Zone erzeugen. Aber Viehzucht ist fast die einzige Beschäftigung der Bewohner. Die Regierung hat auf ihr zwey große Hacendas, welche das Heer und die Marine mit Rindfleisch versorgen. — Am 10. Sept. erreichte man die Mündung des Tingu, der gleichfalls von S. kommend sich in den Amazonas ergießt. Eine Legoa breit wälzt er seine grünlichen Gewässer in den Hauptstrom. In der Wohnung eines Geistlichen

153. St., den 26. September 1831. 1527

warf man das Netz aus ohne einen reichen Fang. Die Indianer sind darin, wie im Angeln sehr geschickt. Auch mit Lanzen und Pfeilen wird Jagd auf sie gemacht. Ein anderes Mittel ist durch den Milchsaft eines Baums, wornach die Fische sehr begierig sind, das Wasser zu vergiften. Desto ärmllicher war die Bevölkerung. Man sah Tage lang keine Menschen am Ufer. Die von la Condamine erwähnten Indianerstämme waren zum Theil gar nicht mehr vorhanden, oder hatten sich in das Innere der Urwälder zurückgezogen. Am 18. Sept. erreichte man die Mündung des Tapajo, nicht viel schmaler als die des Xingu, und die villa Santarem. Der Ort mit etwa 2000 Einwohnern besteht aus Einer Hauptstraße einstöckiger Häuser, und einigen Nebenstraßen. Die Einwohner sind zum Theil Weiße, meist jedoch Indianer von sehr verschiedenen Stämmen. In der Nähe des Stroms sind Wiesen, die Rindviehzucht gestatten; aber tiefer ins Land ist Alles Urwald. Am 23. ward die Fahrt fortgesetzt, begleitet von dem Capitán Jani. Die Strömung in dem Amazonas war so heftig, daß man das Fahrzeug aufwärts ziehen mußte. Indes erreichte man die Stromenge von Abydos (der Strom hat hier nur 869 Klafter Breite), wo ein Ruhepunct der Fahrt war. In den Anmerkungen zu dem hier endenden Capitel werden unter andern historische Nachrichten über die Beschießung des Tocantines gegeben. So auch über den Xingu, dessen Quellen und südliche Nebenflüsse noch gänzlich unbekannt sind. Dagegen ist der Tapajo von Santarem aus mehr befahren; man konnte dort Nachrichten über seinen Lauf und seine Anwohner einziehen. Die Gegend um Abydos ist bey Drellana das Vater-

1528 Göttingische gel. Anzeigen

land der Erzählung von den Amazonen. Der Verf. hat keine Mühe gespart ihr auf den Grund zu kommen. Das Resultat aber ist, daß es eine Fabel sey. Man hatte hier Gelegenheit eine der umherziehenden Horden der Mura-Indianer in ihren Hütten zu besuchen. 'Noch nirgends, heißt es, war uns das rohe Elend der Americanischen Wilden so unheimlich und traurig erschienen. Alles deutete darauf hin, daß selbst die ersten Bedürfnisse auf eine fast thierische Weise befriedigt würden. Die aus kurzen Baumstämmen errichtete, mit Reisig und Palmblättern gedeckte Hütte, deren niedrige Thüre zugleich als Fenster und Rauchfang diente, war kaum länger als eine Hangmatte, die aus einer abgezogenen Baumrinde bestand. Ausser einigen Waffen fehlte aller Hausrath. Das Weib war eben so wenig bekleidet als der Mann und die Kinder. Der Ausdruck der Physionomien war wild, unstät und widrig. Selbst das Freiheitsgefühl konnte die breiten, verwirrten, von herabhängenden Haupthaaren verdüsterten Züge nicht erheitern. Die Weiber trugen insgesammt im Gesicht und am Körper die Spuren erlittener Gewaltthaten. Ihre Körper waren breit, sehr fleischig und von mittlerer Größe; die Hautfarbe dunkelbraun; die Behaarung fast nur am Kopfe und bey einem Manne auf der Oberlippe bemerkbar, der seine finstere Gesichtsbildung durch drey große Schweinszähne in der Ober- und Unterlippe noch furchtbarer gestaltet hatte.

(Der Beschluß im nächsten Stück).

1529

**G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. 155. Stück.

Den 29. September 1831.

M ü n c h e n.

Beschluß der Anzeige: Reise in Brasilien &c.

Sie bereiten sich eine Art Schnupftaback, der bey ihren Festen durch ausgehöhlte Knochen in die Nasenlöcher geblasen wird, wodurch sie in Wuth und in eine viehische Trunkenheit verfallen, nachdem die Männer sich vorher mit lebernen Riemen paarweise als Gunstbezeugung bis aufs Blut gepeißt haben. Was der Grund von diesem letzten seyn mag, ist doch schwer einzusehen. Welche Tiefen hat nicht die menschliche Natur schon im rohen Zustande! Auch hatte man bald Gelegenheit bey diesen Indianern sich von der Sitte des Erdeessens zu überzeugen, nämlich von Ihon, der mit der Mandioca, oder auch mit Fischen als Zuspeise genossen ward. Die Sitte soll weit verbreitet seyn; man wußte keinen andern Grund davon anzugeben, als ein dadurch erregtes Wohlbehagen. Am 15ten October gelangte man zu der Mündung des großen Ma-

[131]

1528 Göttingische gel. Anzeigen

land der Erzählung von den Amazonen. Der Verf. hat keine Mühe gespart ihr auf den Grund zu kommen. Das Resultat aber ist, daß es eine Fabel sey. Man hatte hier Gelegenheit eine der umherziehenden Horden der Mura-In-dianer in ihren Hütten zu besuchen. 'Noch nichts, heißt es, war uns das rohe Elend der Americanischen Wilden so unheimlich und traurig erschienen. Alles deutete darauf hin, daß selbst die ersten Bedürfnisse auf eine fast thierische Weise befriedigt würden. Die aus kurzen Baumstämmen errichtete, mit Reisig und Palmblättern gedeckte Hütte, deren niedrige Thüre zugleich als Fenster und Rauchfang diente, war kaum länger als eine Hangmatte, die aus einer abgezogenen Baumrinde bestand. Ausser einigen Waffen fehlte aller Hausrath. Das Weib war eben so wenig bekleidet als der Mann und die Kinder. Der Ausdruck der Physionomien war

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. 155. Stück.

Den 29. September 1831.

M ü n c h e n.

Beschluß der Anzeige: Reise in Brasilien u. c.

Sie bereiten sich eine Art Schnupstaback, der bey ihren Festen durch ausgehöhlte Knochen in die Nasenlöcher geblasen wird, wodurch sie in Wuth und in eine viehische Trunkenheit verfallen, nachdem die Männer sich vorher mit ledernen Riemen paarweise als Sunstbezeugung bis aufs Blut gepeischt haben. Was der Grund von diesem letzten seyn mag, ist doch schwer einzusehen. Welche Tiefen hat nicht die menschliche Natur schon im rohen Zustande! Auch hatte man bald Gelegenheit bey diesen Indianern sich von der Sitte des Erdeessens zu überzeugen, nämlich von Ihon, der mit der Mandioca, oder auch mit Fischen als Zuspeise genossen ward. Die Sitte soll weit verbreitet seyn; man wußte keinen andern Grund davon anzugeben, als ein dadurch erregtes Wohlbehagen. Am 15ten October gelangte man zu der Mündung des großen Ma-

1530 Göttingische gel. Anzeigen

beira-Stroms; man sah bey der Bereinigung mit dem Amazonas ein wahres Meer von süßem Wasser. Eine ungeheure Menge Wasservögel bedeckte die nahen Inseln; große Störche und Enten waren mit einander im Kriege und bekümmerten sich gar nicht um die Reisenden. Eine Schaar Geyer war mit dem Cadaver eines Crocodils beschäftigt; die Indianer behaupteten daß so eben der Königsgeier aufgeflogen sey, und Erlaubniß zum Fraß ertheilt habe. Am 22. Oct. kündigten Massen von dunkelbraunem Wasser die nahe Mündung des Rio Negro an, wo man in dem Hafen der Barra do rio Negro Anker warf. Auch zu diesem Kapitel sind in den Anmerkungen ausführliche Untersuchungen über die Sage von den Amazonen, über die Tupis und ihre Sprache, über den Amazonenstein, aufgestellt. Der Aufenthalt in dem Fort der Barra ward zu Ausflügen in die Umgegend benutzt. Erst

154. 155. St., den 29. Sept. 1831. 1531

men, und das gestohlene Gut neben seinem Läger verborgen. — Von der Mündung des Rio Negro an verändert bey den Portugiesen der Amazonas seinen Namen und heißt der Solimoes; auch auf der Charte des Verfs. Es mag uns indeß frey stehen den bekanntern Namen beizubehalten. Bey der Barra ist außer dem Anbau des Cacao auch der des Caffé eingeführt, und gedeihet sehr gut. In der Umgegend waren Niederlassungen von Muras. Sie kamen zahlreich herbey in der Hoffnung Brantwein zu erhalten, und sobald der Mond aufgegangen war begannen ihre Tänze und Gesänge; sie bildeten dabey einen großen Kreis, auf der einen Seite die Männer, auf der andern die Weiber und Kinder. Die Tanzwuth ergriff auch die Indianer der Reisenden; das bacchantische Fest dauerte bis zum Morgen. Den Inhalt des Gesanges wird man nicht sehr leicht finden. Er lautete bey den Männern in der Uebersetzung: 'Ich bin ein schändlicher Teufel; wer will mich heirathen?' Der Refrain der Weiber: 'Du bist ein hübscher Teufel, alle Weiber wollen dich heirathen.' Dieß ward im wilden Unifono stundenlang wiederholt. — Nirgends hatte man noch eine solche Schaar von Kaimans zusammen gesehen — es waren ihrer über sechzig — als hier. Der Kaiman des Amazonas ist so groß als der Aegyptische, und bildet eine eigene Species. Auch die Menge der Delphine, die schaaarenweise sich zeigten, war auffallend. Wie unglaublich groß muß in dem Strom die Menge von Fischen sey, wenn alle diese gefräßigen Ungeheuer ihre Nahrung finden sollen! Durch Hülfe eines großen Hakens an einer eisernen Kette, woran man Köder befestigt hatte, ward ein Kaiman gefangen; und trotz des gewaltigen Widerstandes ans Ufer geschleppt, wo

1532 Göttingische gel. Anzeigen

man ihn an einen Baum gebunden einen Tag lang liegen ließ, bis ein kühner Muta ihm den Bauch aufschnitt. Auch dieses Kapitel ist von mehreren wissenschaftlichen Anmerkungen begleitet; größtentheils botanischen Inhalts, so wie einer andern über die verschiedenen Affenarten am Amazonas. Von der Gattung Cebus werden fünf Arten unterschieden, für welche die Indianer eigene Namen haben. Man sieht sie scharenweise durch das Dickicht der Wälder ziehen. Der Strom aufwärts von der Barra hatte noch über eine Seemeile in der Breite, und ward durch mehrere Sandinseln zertheilt, oft von bedeutender Länge. Der Urwald trat bald bis an die Ufer hervor, bald zog er sich um die Buchten zurück. Man hörte nur das Geräusch der Wellen, oder aus der Ferne das Geschrey wandernder Affenheerden. Die früher hier hausenden Horden der Barinas und Carinuras sind jetzt spurlos ver-

154. 155. St., den 29. Sept. 1831. 1533

zu sehen ob sich die nöthige Tiefe trockenen Sands findet, die dann zurückkehren. Wenn alles sicher ist, beginnt das Eierlegen. Bey Nacht, vorzüglich im Mondenschein, kommt dann ein Zug nach dem andern aus der Fluth hervor. Die Weibchen gehen in der Mitte, die bey weitem wenigern und kleinern Männchen gleichsam zum Schutz an den Seiten. Ein dunkles Gewimmel bedeckt nun weithin den weißen Sand, und mit solcher Eile kommen und gehen die Thiere daß das Wegen der Schilder dem Geräusch schwerer Wagen ähnlich in großer Entfernung durch die stille Nacht gehört wird. Schnell wird dann die Sandfläche aufgewühlt, und der Staub verfinstert den Horizont. Jedes Weibchen legt im Durchschnitt etwa hundert Eier, und bedeckt die Grube wieder mit trockenem Sande. Wenn die Sonne aufgeht, begibt sich die Schaar wieder in den Strom zurück. Je weiter man den Strom hinauffuhr desto zahlreicher und gefährlicher wurden die Kaimans; man hatte Beispiele daß sie selbst Kähne angefallen und umgeworfen hatten. Einer der größten wollte selbst das Canot der Reisenden angreifen, und erst nach mehreren Flintenschüssen, nachdem er einem der Indianer schon einen Finger abgebissen hatte, ließ er von dem Angriffe ab. Am 26. November erreichte man die Villa da Ega, an der Mündung des Rio Jeffé; ursprünglich eine Mission der Carmeliter. Auch dieser Flecken besteht aus einer Gasse einstöckiger Häuser, und ist nicht mehr so blühend als er es früher war, so lange die Spanisch-Portugiesische Grenzcommission 1782 — 1788 hier ihren Sitz hatte. In der nächsten Umgegend sieht man nur dichten Urwald. Stämme von 120 Fuß Höhe, und 12 Fuß im Durch-

messer sind gar nicht selten. Colossale Schmarroherpflanzen überziehen sie; und gewaltige Pilze schießen aus dem Moder auf. Vielerley Thiere beleben die Waldung. Die Affen treiben ihr lautes Spiel in den Wipfeln; wilde Schweine und Coatis durchstreifen schnobernd den Grund; und die Hocco's flattern von Ast zu Ast. Bey dem Mangel aller Landstraßen wären Pferde und Maulthiere unbrauchbar. Von der Barra bis zur Spanischen Grenze sah man nur zwey Pferde, und ein Maulthier. Der Verf. sah hier einen Taufactus von einem halben Duzend Indianer. Es war eine bloße Ceremonie. Am Abend gingen sie wieder in ihre Wälder zurück. Die Anmerkungen zu diesem Kapitel geben über den eßbaren Thon, den Handel zwischen Rio nero und Mainas (im Spanischen America) Nachricht. Bey Mainas hätten wir eine Erwähnung unsers Landsmanns Weigl, und seiner Beschrei-

154-155. St., den 29. Sept. 1831. 1535

man erzählte selbst von einem Zwergvolke den Savanas; ein Individuum von drey Fuß vier Zoll sah man in Ega, woraus freylich noch nichts für den ganzen Stamm folgt. Die Wohnungen oder Hütten der Indianer sind auch hier nichts weniger als reizend. Der Dr. Spix kam nun über Olivenza bis Tabatinga an die Spanische Grenze, und würde diese noch überschritten haben, wenn nicht die Nachricht von der in Peru ausgebrochenen Revolution es verhindert und ihn zum Rückwege genöthigt hätte. — Von den benachbarten Indianer-Stämmen sind die Campesvas die gesittetsten, und bis auf wenige, die noch in den Wäldern leben, fixirt. Sie haben die Sitte den Kindern die Köpfe platt zu drücken, wie bekanntlich auch die Caraiben. Die Grenze bildet der Yavary; an seinem südlichen Ufer ist der Grenzstein gesetzt. Während der Dr. Spix so den Amazonas hinaufschiffte, führte sein Reisegefährte die Fahrt auf dem Yupurá, einem der größeren nördlichen Nebenflüsse des Hauptstroms, aus. Diese Reise erforderte größere Zurüstungen. Sie ist wegen der Stärke und Wildheit der anwohnenden Indianerverstämme nicht ohne Gefahren. 'Dafür aber, sagt der Verf., sind es auch die Erfahrungen welche sich in diesem abgelegenen Gebiete darbieten, denen ich die naturgemäße und allein richtige Ansicht von dem Urzustande des Americanischen Festlandes und seiner Bewohner verdanke.' Der Yupurá hat oberhalb seiner Mündungen im Durchschnitt die Breite einer Secemeile. Sein Wasser ist etwas klarer als das des Hauptstroms, mit dem er sonst große Aehnlichkeit hat. Am siebenten Tage nach der Abfahrt von Ega erreichte man S. Antonio di Maripi; die erste Ortschaft am Yupurá. Sie

1536 Göttingische gel. Anzeigen

bestand jedoch nur aus sechs Häusern und einer Kirche, wo aber der Geistliche schon seit langer Zeit fehlte. Die Passes gelten für den schönsten Stamm unter den Indianern. Sie sind es auch verhältnißmäßig; doch fehlt den Männern der Bart. Bey den Völkern am Yupurà ist das Vergiften der Pfeile allgemeine Sitte; doch wächst der Giftbaum nur in der westlichen Hälfte dieser Landschaft, von wo das Urari-Gift versendet wird. Ueber die Verfertigung desselben haben wir schon durch einen Britischen Reisenden, Waterton, genaue Nachricht, worauf wir uns beziehen (S. g. A. 1828. St. 58. 59). Auch der Verf. war Augenzeuge der Bereitung desselben, und gibt davon genaue Nachricht S. 1237. Die vergifteten Pfeile werden nicht sowohl vom Bogen geschossen, als durch Blasröhre, worin die Indianer eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen; selten verfehlen sie ihr Ziel. Das Fleisch

154-155. St., den 29. Sept. 1831. 1537

ner aus Stolz, Eigennuß, und Trägheit geworden. Denn lediglich der Verkehr mit den Weißen scheint ihm das Uebergewicht gegeben zu haben. Aus einem Handelscommissär ist er Befehlshaber der Horde geworden. Ähnliche Verhältnisse (außer denen des Krieges) scheinen es immer gewesen zu seyn, durch welche die rohen Indianer vermocht wurden, Einem aus ihrer Mitte ein Uebergewicht einzuräumen. Wie lehrreich! Ein Gefühl von dem Werth der Civilisation, wenn sie sie auch selber nicht annehmen, scheint auch selbst bey den rohesten Völkern nicht ganz auszurotten zu seyn! Die Nachrichten über diese Wilden sind ausführlich und interessant. Es erweckte schon ein ganz eigenes Gefühl hier außer aller Verbindung mit der civilisierten Welt mitten unter diesen Horden zu leben. 'Sie empfangen uns mit einer Lebhaftigkeit, einer heitern lärmenden Beweglichkeit, die gar sehr von der traurigen Gravität abstach, womit wir gewöhnlich von Indianern aufgenommen wurden. Wir schrieben diese Naivität, diesen naiven Antheil an Allem was uns betraf, dem freyen Naturzustande zu, worin sie sich, entfernt von Weißen, ohne Kunde von Frohnen, die für alle Indianer ein Schrecken sind, als ein mächtiger Stamm den andern gegenüber befinden. Doch bis zur Thierheit fand ich bey genauerer Bekanntschaft diese Miranhas; aber jene Hinterlist, Furchtsamkeit und Kleinheit der Gesinnung, wodurch sich der albeirte Indianer oft zum Gegenstande der Verachtung der Nachbarn macht, war ihnen fremd. Sie sind ein kräftiger, wohlgebauter, dunkelgefärbter Indianerstamm. Ihre breite Brust entspricht dem breiten Antlitz; sie haben die abscheuliche Sitte die Nasenflügel zu

durchbohren, um darin Holzcylinder oder Muscheln zu stecken; was mehr als irgend ein anderes Abzeichen entsetzt.' Die Hütten der Miranhas sind einzeln durch den Urwald zerstreut; sie haben aber ihre Tontelegraphen oder Holzpausen, durch welche im Anfange der Bekannthschaft auch die gleichgültigsten Dinge welche die Reisenden betrafen, promulgiert wurden. 'Der Weiße schläft, der Weiße ist, wir tanzen mit den Weißen'. Allerdings konnten solche Signale bey entstandenen Streitigkeiten sehr gefährlich werden; und bey Menschenfressern hatte man doppelte Ursache vorsichtig zu seyn, wenn man nicht ihren Appetit reizen wollte. Indes verschwand bald das Mißtrauen, und es fehlte auch bey diesen Barbaren nicht an Proben von Gutmüthigkeit. Am 22. Januar verließ der Verf. die Miranhas, und nach acht Tagen einer gefahrvollen und mühsamen Schifffahrt den Strom

154. 155. St., den 29. Sept. 1831. 1539

den mitgenommen, wo sie gestorben ist. Kaum erlöste die Holzpauke, so strömten auch mehrere Hunderte der Barbaren herbei, und die Tänze und Gesänge begannen. Es war ein scheußlicher Anblick; man sah hier die menschliche Natur in ihrer tiefsten Erniedrigung. — An den Felsen des obern Yupurá sah der Verf. mehrere Bilder eingehauen; Menschenköpfe und Thiere; es schienen aber nur rohe Versuche zu seyn. Aber sie sind doch durch ihren Umfang merkwürdig, und müssen, halb verwittert, Jahrhunderte alt seyn. Die Indianer staunen sie an; es muß doch einmal hier anders gewesen seyn wie jetzt. Am 11. März kam der Verf. wieder in der Barra del rio nero an. Die Anmerkungen zu diesem Kapitel enthalten wieder ausführliche Erörterungen besonders in botanischer und geognostischer Rücksicht über das Stromgebiet des Yupurá.

Während der Zeit daß der Verf. die Reise auf dem Yupurá machte, führte Dr. Spix die auf dem Rio nero aus, so daß er ihn bis Barcellos hinaufging, wo die herrschenden Fieber ihn nöthigten umzukehren. Die Ufer sind sandig und reinlich, aber die Fahrt auf dem Flusse ist traurig. Die Ufer bieten nicht das Bild von Leben dar, wie auf dem Amazonas; die Wälder sind ohne Vögel, und der Fluß ohne Fische, die in seinem trüben Wasser wahrscheinlich nicht leben können oder mögen. Die Nachrichten des Dr. Spix sind mangelhaft; aber die Anmerkungen des Herrn von Martius geben aus eingezogenen glaubwürdigen Berichten theils geographischen, theils ethnographischen, Aufschlüsse. Der untere Theil des Rio nero bildete wahrscheinlich einst eine Reihe von Landseen; aus den Nachrichten des Herrn v. Humboldt ist bekannt, daß

er durch den Casiquiare auch in Verbindung mit dem Orinoco steht. An den Ufern desselben und denen des in ihn sich ergießenden Rio Branco zählte man gegen fünfzig Indianerstämme, die aber durch Kriege, Krankheiten und Portugiesische Politik sehr geschwächt worden sind. Von einem frühern Verkehr mit den gebildeten Peruanern findet sich bey ihnen keine Spur, die meint der Verf. auf diese Barbaren wohl wie die Griechen auf die Hyperboreer herabgesehen haben mögen.

Die beiden beschriebenen Nebenreisen fanden auf nördlichen Zuflüssen des Amazonas statt; aber außerdem ward eine andere auf einem südlichen Nebenflusse, dem Madeira, dem größten von allen, ausgeführt. Es war auch keine angenehme Fahrt. Sie geschah in der Regenzeit; wo man bey schwüler Hitze fast nie einen heiz-

L. 155. St., den 29. Sept. 1831. 1541.

100 Köpfe angeben; wohl sehr übertrieben. Der Kopf des erschlagenen Feindes wird gedörret, Augen von Harz und Zähnen versehen, und ist so als Siegeszeichen der Begleiter des Helden. Weiter hinauf in der Mission der Provinz fand der Verf. einen höhern Grad der Civilisation, die ein Pauliste, Preto, gegründet hatte. Die Mauchos, sonst Feinde der Portugiesen, sind jetzt mit ihnen befreundet. Die Fahrt stromabwärts ging bis Santarem. Die Bemerkungen enthalten historische und geographische Nachrichten über den Madeira-Fluss. Dann aber ist hier von dem Verf. ausführlich diejenige zusammengestellt, was er über den Amazonas selbst und sein Gebiet, sowohl in physikalischer als geognostischer Rücksicht gesammelt hatte. Das letzte Kapitel enthält die Nachrichten über den letzten Aufenthalt zu Pará, und die Rückreise nach Europa. Die Abfahrt geschah am 6. Juni und am 23. August landete man in Lissabon, das der Verf. am 10. October verließ und nach einer Abwesenheit von fast vier Jahren am 10. December 1820 wieder in München eintraf.

Wir schließen diesen dürftigen Auszug aus einem Werke, das sich neben dem wissenschaftlichen Reichthum durch die Lebendigkeit der Darstellung, welche den Leser nie ermüden läßt, und die Schönheit der Sprache auszeichnet, mit ein paar allgemeinen Bemerkungen.

Die Entdeckungsbereisen dieser weiten Länder können nur auf den Flüssen gemacht werden. In das Innere der Urwälder einzudringen ist eine Unmöglichkeit, und wird es auch, bis sie geliche sind, auf Jahrhunderte bleiben. Die Kenntnisse beschränkt sich also auf die Ströme und des

ren Ufer. Welch ein geringer Theil des Ozeans also ist durch alle bisherigen Anstrengungen erforscht?

Es ist aus den früheren Zeiten bekannt, daß nur durch Hülfe der Missionen einige Fortschritte in der Civilisation der Indianer gemacht wurden. Es war besonders durch die Jesuiten geschehen; und ihre Aufhebung konnte also nicht anders als nachtheilig auf sie wirken. Die meisten sind verschwunden, und die wenigen, noch vorhandenen im Verfall. An ihre Stelle sind hin und wieder einzelne Militärposten getreten; aber damit verbundener Zwang, und die Nichtswürdigkeit einzelner Befehlshaber, hat die Indianer mißtrauisch und scheu gemacht. Wie gering war aber auch selbst in den frühern Zeiten die Zahl der fixierten Indianer gegen die übrigen; und wie schwer war auch bey jenen ihre Vorliebe für das umherstreifende Leben zu besie-

154-155. St., den 29. Sept. 1831. 1543

Portraits mehrerer Individuen von verschiedenen Stämmen. Von den sieben Charten enthalten vier die östlichen Provinzen von Brasilien, eine Minas Geraes, eine die obern Gegenden des Madeira; die siebente aber, auf diesen letzten Theil sich beziehende, den Amazonenstrom mit seinen Nebenflüssen bis zu ihren Quellen, noch bis über die Grenzen von Brasil. Der geographische Anhang des Hn. Professor Desbberger gibt Rechenschaft über ihre Construction.

Hn.

L e i p z i g.

Bey Barth. Von des Herrn Dr. Christ. Abrah. Wahl Clavis Novi testamenti philologica, usibus scholarum et juvenum theologiae studiosorum accommodata, 1831. 342 Seiten in Quart, dessen zweyte größere Ausgabe in zwey Bänden wir bereits St. 25 d. J. angezeigt haben, ist nun auch eine editio minor in Einem Band erschienen. Den Unterschied derselben von der größeren bestimmt der Verfasser in der Vorrede auf folgende Weise: Differt a superioribus, quae nunc prodit editio, primum locorum, quos attulimus, et Novi testamenti et scriptorum graecorum numero minore, tum observationum, quas habet, grammaticarum afferendarum modo ac ratione. Den weniger Bemittelten, so wie auch den Studierenden, die auch mit dieser abgekürzten Arbeit sich begnügen können, ist dadurch die Anschaffung des Werks erleichtert. Eine ausführlichere Beurtheilung ist demselben bereits bey Erscheinung der ersten größeren Aus-

1544 Göttingische gel. Anzeigen

gabe in diesen Blättern 1823. St. 30 zu Theil geworden. Dem Verfasser, wie der Verlags- handlung wird man dafür dankbar seyn, daß sie die weitere Verbreitung dieses so nützlichen Hilfsmittels zu der Erklärung unserer heiligen Schriften N. L. durch diese abgekürzte Ausgabe befördert haben.

Gn.

E b e n d a s e l b s t.

Anleitung zur Visitation der Apo- theken und der übrigen Arzneyvorrä- the, so wie der chirurgischen Apparate welche medicinische Policy-Aufsicht fordern, von Dr. Johann Friedr. Niemann, Kön. Pr. Reg.- und Medicinalrath zu Merseburg. Dritte ver- besserte und vermehrte Ausgabe. 1831. 181 S. in Octav. Mit einem Kupfer. Die erste

1545

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 31. September 1831.

G ö t t i n g e n.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Beyträge zur Anatomie, Zoologie und Physiologie. Von A. A. Berthold. 1831. X und 265 S. in 8. nebst IX Steindrucktafeln in 4.

Das vorliegende Werk enthält außer der Vorrede, worin mit wenigen Worten der Werth der Experimentalphysiologie gewürdigt, und auf den Irrthum derjenigen aufmerksam gemacht ist, welche in der neuesten Zeit Klage darüber erhoben haben, daß die Physiologie nicht in ihrer ganzen Ausdehnung eine Anwendung auf die practische Arzneykunde gefunden habe, folgende neun, bis dahin noch nicht gedruckten, Abhandlungen:

I. Bergliederung der Seeanemonen, und namentlich der *Actinia coriacea*. S. 1—19. Tab. II. Fig. 1—7. Obwohl die Actinien in neuern Zeiten häufig Gegenstand anatomischer Untersuchung waren, so blieb dennoch in dieser Hinsicht noch Manches zu wünschen übrig. Ein Nervensystem, welches Spix ents

1546 Göttingische gel. Anzeigen

deckt haben wollte, ist bey diesen Thieren durch-
 aus nicht anzutreffen. Die Einmündung der
 Fühler in die Leibeszellen fand der Verf. nicht
 so, wie sie von jenem u. a. Zoologen angegeben
 ist, daß nämlich immer zwey oder drey in eine
 Zelle sich öffnen; sondern er sah deutlich, daß
 abwechselnd in eine Zelle ein, in die folgende
 zwey, in die darauf folgende aber wieder ein
 Fühlfaden mit ovaler Oeffnung einmündete, um
 das Wasser der sammtlichen Zellen theils von
 außen nach innen, theils in umgekehrter Rich-
 tung ein- und austreten zu lassen. Aus ana-
 tomisch-physiologischen Gründen widerspricht der
 Verf. der gewöhnlichen Annahme, daß bey der
 Ausleerung der Magenreste, der Magen wirklich
 sich umstülpe; vielmehr, meint er, werde, indem
 sich die Birkelfasern des Magengrundes und die
 Längenfaser des Magenmundes zusammenziehen,
 der Magen Grund verengert, der Magenmund hin-

156. St., den 31. September 1831. 1547

20 — 28. Tab. I. Fig. 1 — 3. — Schwerlich möchte wohl ein Mohrenschädel deutlicher den Rationalcharacter in der Gesichtsbildung verrathen als der vorliegende; die thierische Physiognomie, die umfangreichen Löcher und Höhlen für die Gehirnnerven und die Sinnesorgane deuten den niedern Standpunct an, auf dem der Neger in der Reihe des Menschengeschlechts steht. Was an diesem Schädel aber noch besonders bemerkenswerth ist, sind drey große Wormsche Knochen in der angegebenen Rath, die sich indeß vielleicht durch das jugendliche Alter (indem nämlich die Weisheitszähne noch in ihren Höhlen versteckt liegen) erklären lassen.

III. Das dotterlose Fließen, eine noch nicht beobachtete Art sogenannter Hahnener. S. 29 — 38. Taf. II. Fig. 8. — Fließener mit Dotter sind keine seltenen Erscheinungen, dotterlose hingegen waren bis dahin noch nicht beobachtet worden. Obwohl eine solche Beobachtung an und für sich kaum von Wichtigkeit seyn möchte, so kann sie doch, wie es vom Verfasser geschehen ist, dazu benutzt werden, um, mit Berücksichtigung der Umstände, unter welchen jene Producte sich bilden, über die Thätigkeit der Geschlechtsorgane während der Ey- und Eyweißbildung Aufklärung zu erhalten. Die gewöhnliche Annahme, daß die Fließener entweder nur von sehr alten Hennen oder auch von jüngeren gelegt würden, in diesem letzteren Falle aber den Schluß des Legegeschäftes für das eine Jahr bezeichnenden, wird durch den vorliegenden Fall thatsächlich widerlegt.

IV. Ueber das Wachsthum, den Abfall und die Wiedererzeugung der Hirschgeweihe. S. 39 — 96. Taf. II. Fig. 9 — 12. — Die Natur der Hirschgeweihe lag

1548 Göttingische gel. Anzeigen

bisher, ungeachtet man sich nicht wenig damit beschäftigt hatte, noch immer in einem tiefen Dunkel. Nach kurzer Angabe des Historischen über diesen Gegenstand, nach einer Andeutung der Classification der Hirschgattung nach den Geweihen, nach Angabe des allmählichen Hervorkommens und Ausbildens dieser Organe der äußern Form nach, nach Erörterung, inwiefern der Geweihewechsel mit dem Abfall der Blätter von den Bäumen verglichen werden dürfte, wird zunächst erörtert was der eigentliche Grund des Abfalls sey. Mit dem Abfegen des Bastes hat das Geweihe seine vollkommene Reife erlangt; eine Folge hiervon ist, daß das Geweihe nur noch an einer Stelle durch innige Knochenverbindung mit dem Hirschkörper in Verbindung bleibt. Da aber jetzt das Geweihe nicht weiter ernährt wird, und nicht mehr in wirklicher organischer Wechselwirkung mit dem übrigen Or-

156. St., den 31. September 1831. 1549

fläche des Rosenstocks überziehenden Schicht und der diesen letztern umgebenden Haut findet aber genau genommen nicht statt. Denn da die ernährenden Gefäße des Rosenstocks aus der Rosenstockhaut ihren Ursprung nehmen, so sind auch die auf dem Rosenstockende organisch producirenden Gefäße unmittelbar in den Rosenstock eingedrungene Fortsetzungen der Gefäße der Rosenstockhaut; mithin ist auch jene auf dem Rosenstockende neugebildete Masse Fortsetzung, aber mittelbare jener Haut, aus welchem Grunde denn auch nur von reiner Weiterbildung, nicht aber von Ueberragung, Vereinigung und Vernarbung die Rede seyn kann. — Die Verknöcherung der Hirschgeweihe ist von der der übrigen Knochen verschieden, indem dem Erhärten der Geweihe keine eigentliche Knorpelbildung vorangeht. Wie die Geweihbildung beym fernern Entwickeln der Gefäße der Kolbenhaut in gewisser Beziehung von oben nach unten, in anderen aber von unten nach oben sich ereignet, hat der Verf. durch genaue Beschreibung und Abbildung nachgewiesen. — Den anatomischen Bau der Geweihe anlangend, so verhält sich derselbe natürlich verschieden im kolbenartigen und im verhärteten Zustande. Die ernährenden Arterien entspringen — nicht wie bey den hohlhörnigen Wiederkäuern aus der Art. frontalis, sondern vielmehr — aus der A. temporalis. Die Nerven nehmen theils ihren Ursprung vom N. facialis, theils vom N. trigeminus, und begleiten als feine Fäden die Gefäße jenseits der Rose. — Fälschlich betrachtet man allgemein den gesammten haarichten Ueberzug als Periosteum; der Verf. unterscheidet das Periosteum noch als besonderes unter jener Haut gelegenes Gebilde; er entdeckte dasselbe auch sogar bey den vollkommen reifern

1550 Göttingische gel. Anzeigen

Geweihen als besondere Substanz, in der die braune Farbe ihren Sitz hat, und welche durch die Behandlung mit verdünnter Salzsäure als eine zusammenhängende Rinde von $\frac{1}{2}$ Linie Dicke mit Leichtigkeit sich abtrennen läßt. Außer jenem verknocherten Periosteum und außer der bekannten Medullar- und Corticalsubstanz, entdeckte er noch eine besondere, welche er Substantia intermedia nennt, die etwa $\frac{1}{2}$ Linie dick ist, auf der Schnittfläche ein ins Grünliche spielendes Ansehen hat, und bey der Längenspaltung enge, der Länge nach verlaufende Kanäle zeigt, welche bey weitem weniger mit einander anastomosiren als die Kanäle der Medullarsubstanz und die größte Aehnlichkeit mit denen der Corticalsubstanz der noch nicht ganz reifen Geweiche verrathen. — Der Vorgang bey der Knochenbildung, das Entstehen der Röhre, das Dicker- und Kürzer-

in unverschlossenen Gefäßen sich auflösen?, woher die die Haare mit einander verklebende Materie ihren Ursprung nimmt?, und wie die Weichselzopfsch Haare unter dem Microscope sich verhalten? — ihre Erörterung. Als die einzige Veränderung, welche die Haare, abgesehen von dem Fettüberzuge, durch diese krankhafte Umbildung erleiden, betrachtet der Verf. eine Verminderung des Cohärenzgrades, also eine verminderte Haltbarkeit derselben. — Daß Wesen der Krankheit finden wir am Ende der Abhandlung auseinandergelegt.

VI. Das Brustbein der Vögel, besonders in Bezug auf seine Gestalt. S. 105 — 185. Taf. III — VIII. Fig. 1 — 38. Der Verf. betrachtet diesen Knochen als die Ordnung der Vögel sehr charakterisierend, und zeigt in dieser Beschreibung der Brustbeine, welche 86 Gattungen und 130 Arten angehören, die hauptsächlichsten verschiedenen Formen desselben, welche indeß zur eigentlichen Eintheilung der Vögel nicht dürften angewandt werden.

VII. Das Wiederkäuen. S. 186 — 225. Taf. IX. Fig. 1 — 8. Ohne Zweifel gehört das Wiederkäuen zu den dunkelsten Processen in der thierischen Oeconomie; die Art und Weise, wie es möglich sey, daß auf einem und demselben Wege das Futter bald in den Magen ein-, bald aber herausdringen könne, setzte die Physiologen aller Zeiten in Erstaunen. Der Verf. hat diesen Vorgang aus der mechanischen Wirkung der Schlundwülste zu erklären gesucht, und seine Ansicht durch viele angestellte Experimente und Versuche unterstützt. — Ob ein solcher oder solchartiger Gang von Stoffen, wie wir ihn beym Wiederkäuen bemerken, etwas Ungewöhnliches in der thierischen Natur sey und ob er nicht häufig

keine Parallelen finde, — ob die Ansicht von der Umwandlung einer Schlundrinne in eine Schlundröhre richtig sey, was in diesem Falle die Ursache jener Umwandlung oder, vielmehr des Umstandes sey, daß das zum zweytenmale gefauete Futter einen andern Weg nimmt, als das zum erstenmale verschluckte, — ob das Futter und Getränk, oder nur ersteres, in den ersten und zweyten Magen übergleiten, oder ob letzteres vielleicht, ohne die ersten beiden Mägen zu berühren, direct in den dritten Magen eintritt, — ob das Futter vor oder nach dem Wiederkäuen in die Haube gelangt, — was wohl die Bedeutung oder der Endzweck des Wiederkäuens seyn möchte, — und ob es die mechanische Wirkung der Speisen sey, wodurch der Magen und die einzelnen Abtheilungen desselben nach und nach ausgedehnt und ausgebildet werden? — sind die hauptsächlichsten hier erörterten

it., den 31. September 1831. 1553

ten Kanal, halb der Form nach eine
e conglomerierte Drüse vorstellen.

Ueber den Faserstoff des Blutes.
— 265. Der Faserstoff wird als der
und am höchsten organisierte Bestandtheil
lutes angesehen, aus dem bey der Ernäh-
es Körpers alle Organe und Gebilde haupt-
und zunächst entstehen. Der Verf. ist
er Meinung, daß er den Kern der Blut-
en ausmache, sondern nimmt vielmehr an,
rselbe im Blute in einem aufgelösten Zu-
vorkomme. Da diese Abhandlung fast
drängt ist, so dürfte eine genauere An-
er Ansichten des Verfß. über den in Frage
en Körper hier überflüssig erscheinen, wo-
ir noch erwähnt wird, daß er die nähern
theile des Blutes, also den Blutkuchen
as Blutwasser, dann den Eymeiß- und
assergehalt des Blutwassers, so wie den
off-, den Gruor-, den Eymeiß- und den
gehalt des Blutkuchens bey Menschen,
inen, Ochsen, Kälbern, Hammeln, Zie-
imern, Hunden, Katzen, Hühnern, Lau-
rbschen und Karpfen in quantitativer Hin-
stimmt hat.

mit der Feder gezeichneten Abbildungen,
öttingischen Steinen, können zwar durchaus
uf Schönheit Anspruch machen, lassen aber
nsicht der Schärfe der Umriffe nichts zu
en übrig.

H a n n o v e r.

rukt bey F. B. Culemann, 1831: Mas-
n für die zu erwartende Reform des deuts-
Münzwesens, von L. A. Brühl. 58 Sei-
ctav.

1554. Göttingische gel. Anzeigen

Bev Behandlung der gemeinsamen deutſch Angelegenheiten wird wohl heutiges Tages ſo häufig durch übertriebene Hoffnungen allzu umfaſſende Plane, als durch Gleichgültigkeit gegen das Gemeinbeſte geſehlt. Man möchte Alles, und verſieht darüber was erreichbar. Der Verfaſſer des vorliegenden kleinen aber zu dachten und aus der gründlichen Sachkunde nes practiſchen Münzbeamten entſprungenen W. ſcheint gerade den erwünſchten Mittelweg halten.

Er geht von drey Grundſätzen aus:

- 1) Bev der Ausmünzung der Caſſen- Landes-Münze muß ein Preis des Silbers geſetzt werden, der bev dem Ankaufe dieſes Metalles, zum Behuf des Vermünzens, niem überſchritten werden darf; ein Preis, der ei billigen Schlagschatz bedingt und das unzei

156. St., den 31. September 1831. 1555

dagegen ist es allerdings thunlich, daß diejenigen norddeutschen Staaten, in denen nach Thalern und Groschen gerechnet wird, in welche überdem die Preußische Münze bedeutend eingedrungen ist, einen Münzverein bilden, und alle die Länder, welche nach Kreuzern rechnen, zu einem zweyten zusammen treten.

Denn so steht die Sache. Preußen wird durchaus nicht von seinem 14 Thaler Münzfuße abgehen, und alle die deutschen Staaten, worin nach Kreuzern gerechnet wird, werden zu dem Preußischen Fuße nicht übergehen und weder die guten Groschen noch die Silbergroschen annehmen wollen, auf die ihre Kreuzer nur durch Brüche reducirt werden. Denn

1 feine Mark Silber ist gleich
20 Gulden (à 60 Kreuzer) = 1200 Kr. (à 4 Pf.)
= 4800 Pf.

oder
14 Thaler (à 30 Silbrgr.) = 420 Silbrg. (à 12 Pf.)
= 5040 Pf.

oder
14 Thaler (à 24 gGr.) = 336 gGr. (à 12 Pf.)
= 4032 Pf.

Wird nun davon ausgegangen, daß es für die norddeutschen Staaten im Allgemeinen nützlich seyn würde, den 14 Thalerfuß anzunehmen, so würde dieses nur thunlich seyn, 1) wenn alle diese Staaten, diesem Münzfuße gemäß, vollkommen gleich und ohne davon abzuweichen ausmünzen ließen; 2) wenn diese Regierungen gemeinsam darauf hinwirkten, daß diese ihre Casen- und Landes-Münze einen höheren Zahlwerth, als ihr Metallwerth erhielte und behauptete; zu welchem Ende ihr Circulationskreis mög-

lichst gesichert und erweitert, auch nie zu viel davon geprägt werden müßte.

Der Herr Verfasser entscheidet sich durchaus für die Annahme des jetzt bestehenden Preussischen Münzfußes, des 14 Thalerfußes; weit entfernt, wie Klüber in seinem Werke über das deutsche Münzwesen thut, die Einheit auf dem Wege des Conventionsfußes, zu dem sich Preußen bequemen müsse, zu suchen; er begehrt daß die feine Mark Silbers inclusive des Remediums in justierten Münzen zu 14 Thalern ausgemünzt werde, und fügt nur den Preussischen justierten $\frac{1}{2}$ Thaler noch justierte $\frac{1}{4}$ Thaler wegen der Bequemlichkeit dieser Münze hinzu. Die Silber-Scheidemünze soll zu 16 Thalern auf die Mark fein gemünzt werden, ebenfalls dem Preussischen Satze gemäß. Dagegen wäre es mit großen Inconvenienzen verbunden, die Gute Groschen-Eintheilung aufzuheben, um zu der

156. St., den 31. September 1831. 1557

richtig und schön geprägt werden, sondern auch daß nie zu viele, weder justierte, noch Scheidemünzen, geprägt werden. Es soll und darf nur dann justierte Münze gemünzt werden, wenn das dazu benöthigte Silber- so wohlfeil gekauft werden kann, daß der Schlagschag (von $1\frac{1}{2}$ Procent) bey'm Ausmünzen gewonnen wird; denn erfahrungsmäßig gibt der Preis der edeln Metalle, vorzüglich des Silbers, den besten, am wenigsten veränderlichen Maasstab für den Preis aller Geldsorten ab. Es soll und darf keine Scheidemünze weiter geprägt werden, sobald die gerechte Scheidemünze gegen die justierte Münze mit Verlust verwechselt werden muß. — Die Opfer und Schwierigkeiten, welche jede Veränderung im Münzfuße eines Staats mit sich bringt, sind natürlich nicht übersehen; es werden vielmehr verschiedene Wege eröffnet, auf denen die bisherige Münze ohne zu empfindlichen Verlust kann beseitigt und den Privat-Verbindlichkeiten kann genügt werden; nur daß wir dahin den Hn. Vf. hier nicht begleiten dürfen.

In Absicht der Goldmünzung soll sich der Verein auf eine Münze und zwar lediglich auf Pistolen beschränken und demnächst 1) einen Münzfuß für die zu prägenden Pistolen festsetzen, der mit dem Durchschnittspreis der jetzt laufenden Pistolen möglichst genau übereinstimme, 2) einen Preis in Pistolen für die feine Mark Gold bestimmen, der $\frac{2}{3}$ Pct. niedriger sey als die Ausmünzung der Pistolen; ein Schlagschag von $\frac{2}{3}$ Pct. genügt. 3) Alle Pistolen, welche nicht innerhalb des Münzvereins gemünzt sind, sollen in den herrschaftlichen Cassen nicht angenommen werden, und im Handel soll die auswärtige Pistole um den Schlagschag (etwa 1 gGr.) geringer gelten, falls nicht ausdrücklich fremde Pistolen be-

bungen sind. — Hier führt nun wohl die Ungunst gegen die Altonaer Pistolen-Münzung den Herr. etwas zu weit, wenn er wünscht, daß ihr gehöhrt werde, weil das Gold gar keinen Circulationskreis in Dänemark habe und Altona so die ganze norddeutsche Pistolen-Prägung (nur $\frac{1}{2}$ Pct. der Schlagschlag) an sich zu ziehen drohe. Allein eben darum wird die Dänische Regierung sie nicht aufgeben.

Der Vf. hat sich unsers Erachtens ein wahres Verdienst um die Erörterung eines echt vaterländischen Anliegens erworben, und wer wollte nicht auch ohnedieß einem so besonnenen Eifer auch den Lohn eines befriedigenden Erfolges wünschen?

L e i p z i g.

Das gelehrte Rußland von Phil. Strahl
Dr. und Prof. in Bonn. 1828. XX u. 512 S. 8.

weit führen diese Fragen zu beantworten; wir begnügen uns sie aufgeworfen zu haben; gewiß aber ist es erwünscht von einem der Sprache kundigen Verfasser eine solche Uebersicht der Russischen Literatur zu erhalten, die, wenn sie gleich unmöglich vollständig seyn kann, doch einen Maassstab des Ganzen abgibt. Der bey weitem größere Theil, der Vf. glaubt ihn auf 10000 Schriften angeben zu können, liegt aber auch noch handschriftlich in den Bibliotheken, besonders in Moskau, insofern sie nicht ein Raub der Flammen geworden sind; in dem Werke konnte nur von den gedruckten die Rede seyn. Es ist nach Jahrhunderten abgetheilt, und beginnt mit der Einführung des Christenthums in dem 9. Jahrh. Daß die ersten Jahrhunderte jedes nur wenige Nummern enthalten können, versteht sich von selbst. Aber auch das 17te liefert erst 56 Nummern; und das 18te, womit das Werk endet, steigt nur bis auf 90 Nummern, nach den Schriftstellern gezählt. Von jedem Schriftsteller werden seine Lebensumstände, und demnächst seine Werke angeführt. Ueber den dormaligen Zustand der Russischen Literatur sagt der Vf. in der Einleitung: 'Unter den verschiedenen Zweigen derselben behauptet die belletristische den ersten Platz; denn sie ist die reichste und gehaltvollste, und hat wahre Meisterwerke aufzuweisen. Da nicht Ruhmsucht (?) noch Geldgewinn die Feder des Autors leitet, und nur der unwiderstehliche Apollo zum Schreiben treibt, die Schriftsteller dieser Gattung aber größtentheils aus den höhern Ständen, und unabhängig sind, so findet man hier das Mehrste und Beste. Nicht minder reich ist die linguistische Literatur; aber am armsten die politische, kritische, und speculative. Die erotische steht noch verschämt im Winkel, und scheut sich noch, mit gleicher frecher Stirn her-

vorzutreten, wie sie es bisher zur Schande der Menschheit in London, Paris und — China that.' Dieß Alles aus bekannten Gründen; worzu außer der Beschränkung der Presse der Zustand der Leibeigenschaft des zahlreichsten Theils der Nation, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Städten zu rechnen ist. Wo wenig gelesen wird, kann auch wenig gedruckt werden; denn immer behält seit der Einführung der Buchdruckerey doch die Literatur nothwendig ihre mercantilische Seite; wenn diese auch nicht, wie leider! bey uns, die vorherrschende geworden ist. — In Beziehung auf die Sprache bemerkt der Verf.: 'daß der Streit zwischen den Puristen und Karamsinern, d. i. Petersburg und Moskau allmählich beschwichtigt sey; denn durch Karamsins berühmtes Werk sey es zu Gunsten der Puristen entschieden, da sich in ihm die Prosa in einfach edlem und bezauberndem Gewande, frey von Einmischung fremder Wörter, für jedermann



1561

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1831.

Karlsruhe und Baden.

Im Verlage der D. R. Marr'schen Buch- und Kunsthandlung: Die Erkenntniß, Verhütung, und Heilung der ansteckenden Cholera. Von Dr. R. F. H. Marr, ordentlichem Professor der Medicin in Göttingen. VIII u. 385 S. in 8.

Ueber keine Krankheit ist in so kurzer Zeit so viel geschrieben worden, als über diejenige, welche aus dem fernen Indien her gewaltsam dem Herzen Europas zueilt. Man sollte glauben, des Schreibens wäre genug und es bedürfe nunmehr nur des Handelns; doch dem ist nicht also. Noch fehlt eine Schrift, welche von dem frevesten Standpunkte der Wissenschaft, mit umfassender Kenntniß des bisher Geschehenen und Geleisteten alle Verhältnisse dieses Uebels behandelt und ebenso wohl dem Arzte und Staatsmann als wie jedem Gebildeten eine geordnete, vollständige Einsicht in die wahrhaften Bedingungen der Krankheit gewährt. Eine solche zu liefern, war die Absicht und die angestrengteste Bemühung des Verfassers. Um

sofort den Standpunct zu bezeichnen, von dem er dabey ausgegangen, hat er auf dem Titel selbst der Cholera den Beynamen der ansteckenden gegeben. Die Gründe dafür bietet das Buch allermwärts die Fülle dar.

Die Verblendung, mit welcher die Cholera als eine epidemische Krankheit ausgegeben ward, hat mehr Unheil angerichtet, als Feuer und Wasserfluthen. So wie diese irrige, hoffentlich nun widerlegte Schulansicht, der Verbreitung des Uebels rathlos zusah, so hat der viel grimmigere Dämon des Kriegs und der Eroberung dasselbe aus einem verborgenen Winkel Asiens hervorgezogen und bald von einem Pol bis zum andern geschleppt. Alle Anstrengungen, alle Mühen, alle Opfer einzelner Staaten können für sich allein die schwerbedrohte Menschheit nicht mehr retten, wenn nicht zugleich der Genius des Friedens das entfesselte Ungeheuer bändigt. Diese

wird bald erkennen, daß sie nicht auf eine ephemere Wirkung berechnet ist. Sie soll eine Krankheit, welche leider nur zu sehr Eigenthum der Geschichte geworden ist, auch zum Eigenthum der Wissenschaft machen, was wahrhaft für sie gewonnen worden, für jede Zukunft hin bewahren und festhalten, was aber als leer und nichtig sich bewiesen, als Syreu und Laumelhafer darstellen, wenn es auch noch so oft als fruchtbares Korn ausposaunt wird.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes möge eine etwas nähere Darlegung des Inhalts entschuldigen.

Das Ganze zerfällt in 4 Abtheilungen und jede von diesen, wo es erforderlich schien, in mehrere Abschnitte.

Voran steht die alphabetisch aufgeführte allgemeine Literatur, wo nämlich nur diejenigen Schriftsteller aufgenommen wurden, die nach eigener Ansicht oder nach vorgenommenem Quellenstudium über die Krankheit berichteten. Wer nur hie und da einen einzelnen beachtungswerthen Beytrag lieferte, ist im Texte genannt. Der Werth oder Inhalt jeder Schrift ist durch eine kurze Bemerkung bezeichnet.

Abth. I. Von der Natur der Krankheit.
Abschn. 1. Krankheitsbild.

Das Totalbild der Krankheit ist so gedrängt als möglich nach den besten Beobachtern entworfen und die pathognomonischen Zeichen hervorgehoben. Um die Beurtheilung zu erleichtern, wurden die einzelnen derselben näher erörtert und wo es nöthig schien auf ihr Verhalten bey dem gewöhnlichen Brechdurchfall hingewiesen. So konnte zugleich vorläufig eine Andeutung gegeben werden für die spätere Entwicklung des Wesens und der Diagnose, Je nach der Wichtig-

sinken der Cornea; Schlafen mit halbgeöffneten Augen; Wirkungslosigkeit der gereichten Arznei; chocoladefarbige Stühle; cadaveröser Geruch.

Abschn. 4. Von der Leichenuntersuchung. Obgleich die von englischen und ganz besonders von russischen Aerzten bekannt gemachten Sectionen auf das fleißigste benutzt und verglichen wurden, so ergab sich doch als Resultat, daß die nächste Krankheitsursache bis jetzt aus dem Leichenbefunde nicht nachweisbar ist. Man hat bey der Mittheilung desselben die Berücksichtigung der einflussreichen Umstände: wann der Kranke starb, ob reichliche Ausleerungen vorhergingen, ob große Blutentziehungen vorgenommen, ob und welche Mittel angewandt wurden, nicht gehörig immer hervorgehoben. In Indien fand man oft eine beträchtliche Menge Calomel in den Falten des Magens. Die Fäulniß tritt keineswegs so frühe ein, als man, von theoretischen Voraus-

ren und Harnblase, der Luftwege, des Herzens, der Arterien, Venen, des Gehirns und Rückenmarks. Letzteres fand man häufig und bedeutend afficiert; besonders entdeckte man oft Ergießungen in demselben und eine Erweichung der Substanz an der hintern Seite.

Abschn. 5. Von der Diagnose. Um diese richtig zu stellen, muß stets auf die ganze Symptomengruppe geachtet werden. Nach der Verschiedenheit der Climate könnte eine Verwechslung Statt finden mit einer heftigen Magenentzündung, mit einer Vergiftung, mit einem Sonnenstich, einem hitzigen Typhus, mit dem gelben Fieber, mit der Pest, mit dem Anfall eines bössartigen Sumpfschweifsfiebers, mit der Schleimkrankheit, mit Mors de Chien, mit dem Mal de Terre, mit der die Kinder befallenden epidemischen Cholera Nordamericas, mit den Folgen heftiger Gemüthsbewegungen oder der Unmäßigkeit, mit den Zufällen einer Gehirnerschütterung, einer zurückgetretenen Sicht oder des ersten Stadiums exanthematischer Krankheiten und mit dem gewöhnlichen Brechdurchfall. Es wurde gezeigt, wie bey einer Vergleichung der Erscheinungen jede Täuschung wegfallen muß. Von der höchsten Wichtigkeit ist die rasche und sichere Unterscheidung des gewöhnlichen Brechdurchfalls von der ansteckenden Cholera. Diese schlimme Form gibt sich kund durch die Intensität ihrer pathognomonischen Zeichen, durch die mögliche Nachweisung der Statt gefundenen Ansteckung und durch ihr Auftreten zu jeder Tageszeit.

Abschn. 6. Von dem Wesen, dem Sitze und der Benennung. Die Schwierigkeiten der Untersuchung über die Natur dieser Krankheit und die bis jetzt bekannt gewordenen Erklärungsversuche sind auseinandergesetzt. So leicht

man durch das Ueberraschende mancher Zufälle sich geneigt fühlt die Affection des Bluts und des Blutgefäßsystems als eine ursprüngliche zu betrachten, so überwiegt doch, bey einer nähern Vergleichung derselben, die Ansicht, daß die Symptome einer krankhaft umgestimmten und erschöpften Nerventhätigkeit zuerst eintreten, und daß sodann dadurch eine Veränderung der Blutmischung und des Blutkreislaufs bedingt werde. Denn in den meisten Fällen bemerkt man gleich Anfangs Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit, Eingekommenheit des Kopfes, Schwindel, Angst, äußerste Schwäche, selbst Krämpfe und Zuckungen, worauf erst die Verlangsamung und der Stillstand des Herzens wie der Lungen sich zu bilden scheinen. Will man es daher wagen die einzelnen Lebensbedingungen scharf abzusondern und, der Erklärung halber, aus der innigen Verschmelzung der organischen Thätigkeiten ein-

1569

**G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. 159. Stück.

Den 6. October 1831.

Karlsruhe und Baden.

**Beschluß der Anzeige: Die Erkenntniß,
Verhütung und Heilung der ansteckenden
Cholera. u. u.**

Bei der ansteckenden Cholera hat die Annahme viele Gründe für sich, daß die primären Affectionen durch den Nervus sympathicus, besonders durch die splanchnischen Nerven so wie durch die plexus und Ganglien, welche sich durch Verbindung mit dem vagus und pneumogastricus bilden, bedingt werden. Ob und inwiefern andere Organe beschuldigt und Erklärungen nach der Humoral- und Solidarpathologie zugelassen werden können, ist erwähnt worden; hauptsächlich folgende Annahmen: ursprüngliches Leiden des Rückenmarks, des kleinen und großen Gehirns; Hemmung der allgemeinen freien Circulationsthätigkeit durch überwiegende Contraction der peripherischen Gefäßenden und Hypercarbonisation des Bluts mit gleichzeitig antagonistisch erregten Reizung des Magens und Darmcanals; Erschütterung und

Paralysiß des Herzens; venöse Lebercongestion; arterielle Hämorrhagie, Auswürgen aus den Capillargefäßen auf die Oberfläche des Darmcanals; Magenentzündung; Herzentzündung; Mischungsänderung des Bluts, Neigung zur Gerinnung und Polypenbildung; Exanthembildung; scharfe oder saure Galle; krampfhaftes Verschließung der Gallengänge; vermehrte Diarrhoe durch unterdrückte Hautthätigkeit; Säure im Magen; krankhafter Drüsensaft; giftige Materie in den Gedärmen; eine Art Malaria. Schließlich wird von der Classification und Benennung gehandelt. Unter den äußerst vielen Namen, selbst die asiatischen sind mit angegeben, hält der Verf. den der ansteckenden Cholera am meisten für gerechtfertigt.

II. Abth. Von den Ursachen der Krankheit. 1. Abschn. Von der Entstehungsweise. Genau wie im Alterthume, so suchten

158. 159. St., den 6. October 1831. 1571

einer rein contagösen Krankheit zu thun. Die *Constitutio epidemica*, welche als Veranlassung beschuldigt wird, bauert seit dem Jahre 1817 doch etwas lange, und zum wenigsten muß es befremden, daß sie als etwas allgemein Wirkendes ihre Gewalt nicht auch in den streng abgeschlossenen Orten entfaltet. Dann muß auch auffallen, daß sie zu allen Jahreszeiten, bey den verschiedensten Temperaturgraden, bey der größten Trockenheit wie bey dem anhaltendsten Regen vorkommt. Darf man in einer Stadt, wo die Cholera ausgebrochen ist und wüthet, wenn Viele an Appetitlosigkeit, Bülle des Magens, Kollern im Leibe, Schwindel und Durchfall leiden, an einen epidemischen Einfluß denken, oder müssen nicht vielmehr die allgemeine Noth und Sorge, die Traurigkeit, die Angst, der Ekel, die übermäßigen Anstrengungen u. als Ursachen dieser leichten und gewöhnlichen Zufälle angesehen werden? und wenn wirklich charakteristische Symptome der Krankheit, wie z. B. Wadenkrämpfe, ohne das vollständige Krankheitsbild bey Einzelnen sich einstellen, kann man nicht ebenso gut glauben, daß der Ansteckungsstoff kein vollkommen receptives Individuum gefunden habe und nur theilweise sich äußere? Wenn Thiere erkranken, so ergibt es sich meistens, daß sie mit Dingen in Berührung kamen, die von angesteckten Menschen herrührten. Die anderen Krankheiten hören nicht, wie fälschlich behauptet wird, auf; sondern sie dauern fort; man wendet nur, von dem größeren Uebel zu sehr in Anspruch genommen, keine so ängstliche Aufmerksamkeit auf sie, wie sonst. Die Dauer der Cholera ist durchaus nicht auf einen gewissen Zeitraum eingeschränkt, sondern sie richtet sich nach der verschiedenen Heftigkeit der Krankheit und nach den äußeren Um-

ständen. Sie hört nicht plötzlich auf, sondern sie dauert, selbst bey dem größten Wechsel der Bitterung, ja bey eintretenden hohem Kältegrade fort, bis die Receptivität der Menschen für den einwirkenden Krankheitsstoff getilgt, und die Fortdauer durch arzneylische und policeylische Maaßregeln gehemmt worden. Sie kann jedoch, wenn durch Zeit und einen Wechsel der Umstände eine stärkere Entwicklung des vorhandenen Funters, des unter der Asche glimmenden Funters, so wie eine neue Receptivität erwacht, in denselben Ort, in dieselben Verhältnisse zurückkehren und mit schwächerer oder stärkerer Gewalt wiederum ihre Opfer wählen. Mehrere, welche eine epidemische Verbreitung annehmen, glauben, daß die Krankheit einen nach Stunden zu bestimmten Weg täglich zurücklege; allein dieß ist nur insofern richtig, als solche Tagereisen von Menschen auf die eine oder andere Weise gemacht

terbrochene Dauer der charakteristischen Beschaffenheit der Witterung in Indien, die dort stattfindende Fersehung animalischer und vegetabilischer Substanzen, von wahrscheinlicher Mitwirkung zur Bildung der Krankheit gewesen, ist bemerkt. Ein besonderes Gewicht wird auf die damaligen politischen Ursachen gelegt.

3. Abschn. Von der Receptivität. Bey der Empfänglichkeit für diese Krankheit machen sich keine besonderen geheimen Vorgänge nach Vaterland, Religion &c. geltend; sondern jene läßt sich aus den näher liegenden Veranlassungen, aus der Wahl und Bereitungsweise der Nahrungsmittel, aus der Gewohnung an Getränke, aus dem Aufenthaltsorte, aus der Kleidungsart, aus der Geistes- und Körperanstrengung, aus den Gebräuchen und Vorurtheilen erklären. Inwiefern eine Verschiedenheit Statt findet nach der Beschäftigung, nach den Ständen, nach dem Alter, nach dem Geschlechte, nach der Gemüthsstimmung so wie nach dem Befinden, darüber ist nach den vorhandenen Materialien das Wesentliche bemerkt. Die Receptivität für die Ansteckung ist verhältnißmäßig gering; bey nur einiger Vorsicht von Seiten der Behörden werden nur 3 p. C. der Bevölkerung ergriffen; durch eine zweckmäßige Lebensweise und durch psychische Stärke kann sie fast völlig aufgehoben werden.

4. Abschn. Von der Ansteckungsfähigkeit. Eingedenk des Streits, der zu wiederholten Malen über mehrere Krankheiten zwischen den Contagionisten und Nichtcontagionisten geführt ward, hielt es der Verf. unter der Würde der Wissenschaft anderer Gründe sich zu bedienen, als solcher, welche die vorurtheilsfreye Untersuchung lieferte, und wie er ohne vorgefaßte Meinung an die Arbeit trat und wie er einzig

1574 Göttingische gel. Anzeigen

nach einer objectiven Ueberzeugung strebte, so versuchte er es die gewonnenen Resultate einfach vorzulegen, auf daß die Sache selbst für sich rede und ihren Beweis führe. Zuerst widerlegt er die vorgebrachten haltlosen Gründe gegen die Ansteckung, daß nämlich eine solche Annahme gegen die Nächstenliebe streite, daß die Freyheit des Einzelnen gefährdet, der bürgerliche, gesellschaftliche, politische Verkehr gestört würde, daß in Ostindien überhaupt keine ansteckende Krankheit vorkomme, und daß die Natur der Cholera mit der Bildung eines Ansteckungsstoffes unverträglich sey. Darauf entwickelt er die Resultate seiner Forschung; er beweist, daß ein specifisches Contagium erzeugt werde und daß die Fortpflanzung der Krankheit einzig und allein nur dadurch, nicht durch ein Miasma, geschehe. Die Gründe, warum bis jetzt so wenig Sicheres über den Ansteckungstoff ausgesagt werden kann, so wie die

Krankheit sich verbreitet, muß jeden Gedanken eines epidemischen Einflusses ausschließen; um so mehr, wenn die Gesundesten rasch von der vollkommen ausgebildeten Form der Krankheit und mit ihrer ganzen Heftigkeit ergriffen werden, nicht erst in der Höhe des Verlaufs, wenn sehr Viele bereits darniederliegen. Dann zeigen sich bey dieser, wie überhaupt bey jeder ausgebildeten ansteckenden Krankheit, die Zufälle in allen Individuen, bey allen Verschiedenheiten des Alters, des Geschlechts, der Leibesbeschaffenheit, der Lebensweise, in allen Ländern, zu allen Jahreszeiten, bey jeder Beschaffenheit der Atmosphäre immer dieselbe; nur dem Grade nach gering abweichend, zuweilen etwas milder, zuweilen etwas bössartiger.

Es werden aber noch folgende überzeugende Beweise durch Thatsachen unterstützt: 1) die Verbreitung geschieht von Einem Punkte aus. 2) Die Glieder einer Familie erkranken häufig successiv. 3) Die nächste Umgebung des Kranken wird oft ergriffen. 4) Verhältnißmäßig werden viele Medicinalpersonen angesteckt. 5) Die Krankheit erscheint in einem Hospitale, wenn Cholerafälle hineingebracht werden. 6) Sie verbreitet sich regelmäßig im Lande. 7) Die Vermittlung der Verbreitung von Ort zu Ort ist nachweisbar. 8) Der Wind ist ohne Einfluß. 9) Die Cholera bleibt auf derselben Stelle, wenn keine weitere Communication Statt findet. 10) Die Krankheit bricht immer nur dann erst aus, wenn der Ansteckungsstoff importiert worden. 11) Gesunde werden erst bey den Angesteckten krank. 12) Die Schiffsmannschaft wird erst dann ergriffen, wenn sie mit einem Lande in Berührung kommt, wo das Uebel herrscht. 13) Die Cholera bricht auf der See aus, wenn beym

1576 Göttingische gel. Anzeigen

Absegeln Angestechte an Bord gekommen. 14) Die Verschleppung geschieht durch Schiffe und 15) durch verschiedene Stoffe. 16) Alle Communicationsarten, wodurch Menschen, besonders in großer Zahl, mit einander in Berührung kommen, sind die Wege der Verbreitung. Daher die schnelle Ausdehnung der Krankheit längs des Laufs der Ströme, längs der Handelsstraßen und von besuchten Hafenplätzen aus; daher die erneuerte Ansteckung nach großen Märkten, nach Volksfesten, Processionen und Wallfahrten. Wo von einem angestechten Orte nach einem andern, rücksichtslos auf die geographische Entfernung der stärkste Verkehr Statt findet, da erscheint auch die Krankheit am frühesten. 17) Ihre Marschroute von Calcutta bis an unsere Gränze. 18) Ab- und Einschließung schützt.

Auch der Englische Gesundheits-Rath (Board of Health) hat sich durchaus für die Ansteckung erklärt und alle erforderlichen Maß-

158. 159. St., den 6. October 1831. 1577

called Cholera spasmodica in India, now prevailing in the North of Europe. Printed by Authority of the Lords of His Majesty's most honourable privy council. 38 Seiten in 8. 1831.

Abth. III. Von den Vorsichtsmaaßregeln. Wo die Obrigkeit mit weiser Umsicht und consequenter Kraft zu Werke geht, wo die Unterthanen, über ihr wahres Interesse belehrt, deren Verfügungen mit Willigkeit entgegen kommen und Muth und Vertrauen nicht verlieren; wo die Behörden und Aerzte sich in die Hände arbeiten, gemeinschaftlich berathen und handeln; wo besonders letztere, nach wahrhaftiger Einsicht strebend, einseitigen Lehrmeinungen und egoistischen Hypothesen entsagen: da und nur da kann das Uebel mit Erfolg bekämpft und beschränkt, seinem Umsichgreifen eine unübersteigliche Gränze gesetzt und sein Same bis auf die letzte Spur vertilgt werden. Die prophylactischen Maaßregeln bestehen darin, die ursächlichen Momente der Krankheit so viel als irgend möglich, zu meiden, und die Wege, auf denen sie sich fortpflanzt und ausbreitet, zu verschließen und abzuschneiden.

Der Verf. geht diese Gesichtspuncte nach vier Rubriken durch: A) Maaßregeln, welche die oberste Staatsgewalt einzuleiten hat. Als solche werden aufgeführt: eigene, unabhängige Behörden, welche auf die Durchführung ihrer Beschlüsse mit unnachgiebiger Strenge halten müssen. Einrichtung von Wohltätigkeitsvereinen; Sorge für eine zureichende Anzahl Medicinalpersonen; Aufsicht auf die öffentlichen Blätter, um übertriebene ängstigende Gerüchte über die Gefahr und die Opfer der Krankheit

1578 Göttingische gel. Anzeigen

durch einfache Darstellung des Thatbestandes, so wie durch die Bekanntmachung regelmäßiger officieller Berichte über den Gesundheitszustand zu verhüten und zu berichtigen. Verständiges allgemeines Eingehen in die Sache zur Verbreitung besserer Einsichten; Vertheilung guter populärer medicinischer Schriften. Zweckmäßige Anordnungen nach der Localität; Absperrung, absolute Isolirung der Angestechten von den Nichtangestechten. Alle Gründe, welche dagegen vorgebracht werden, sind Scheingründe; sie haben ihre Quelle in der Unkenntniß der Natur dieser Krankheit oder im kleinlichen Interesse. Quarantäne für Schiffe; Militärcordon; Zeit für die zu haltende Contumaz; Auseinandersehung des bisher erprobten Desinfections- oder Reinigungsverfahrens; über Chlor, Chlorverbindungen, Säuren, saure Dämpfe, Kohle, Waschmittel, Lüften, Flammenfeuer. Ueber Vorkehrungen im Lager; Rück-

Statt finden. Wo irgend möglich, richte man
 Reconvalescenten-Zimmer oder Reconvalescenten-
 Häuser ein. Der Krankheit verdächtige Perso-
 nen, die keine eigene Wohnung haben, wie Land-
 streicher, Bettler &c. müssen in Observationshäu-
 ser gebracht werden. Die Verbesserung der Luft
 wird durch häufiges Lüften am sichersten erreicht.
 C. Maassregeln, welche die städtische
 Policing zu nehmen hat. Handhabung ei-
 ner strengen Straßen- und Häuserpolicing. No-
 thige Rücksichten auf Todte; über die Aufbewah-
 rung der Leiche; über Beerdigung; erforderliche
 Aufsicht auf Hausthiere und ausgestorbene Häuser.
 D. Maassregeln, welche jedem Einzeln
 obliegen. Die wichtigste aller Mahnun-
 gen ist die: Muth und Standhaftigkeit zu be-
 haupten, die Angst zu bannen, den Schmerz um
 Entbehrung und Verlust durch religiöse Resigna-
 tion niederzuhalten, die Seele durch Thätigkeit
 aufzurichten und in einem erhebenden Vertrauen
 seiner Pflicht zu leben. Wie die niederschlagenden
 Affecte und Leidenschaften zu vermeiden sind, so
 jede Ueberreizung durch geistige Anstrengung,
 Nachtwachen, Spirituosa, oder sinnlichen Genuß.
 Die Schwäche, welche darauf folgt, vermittelt
 die größte Geneigtheit zur Aufnahme des An-
 steckungsstoffs. Als Schuttmittel wirken: eine
 angemessene Thätigkeit des Körpers, Warmhal-
 ten und Vorsicht hinsichtlich der Speisen und
 Getränke. Der sicherste, der beruhigendste Schutz
 muß von den Regierungen ausgehen. Wenn
 Sperren angewendet und mit Kraft gehandhabt
 werden, wenn Quarantainen und Reinigungen
 unerbittlich vorgeschrieben sind, wenn jede an-
 dere politische Rücksicht dieser einzigen, das Land
 vor einer pestartigen Krankheit zu bewahren,
 hintangeseht bleibt, dann kann der Bürger ge-

1580 Göttingische gel. Anzeigen

troßt in die Zukunft blicken. Naht dessentn achtet das unabwendbare Uebel, so werden i hörden und Einwohner vertrauensvoll zusamm wirken, um es auf den kleinsten Raum, die kleinste Zahl zu beschränken.

Abth. IV. Von der Heilung. Die C lera erscheint als eine von den bisherigen Kra heiten derselben Gattung in der Hauptsache n sehr verschiedene Form, die also auch nach d selben allgemein gültigen Regeln behandelt n den muß. Nur Mangel an Studium und N denken, so wie die Folgen des Schreckens fo ten den Wahn erzeugen, als habe man es i mit einem ganz unerhörten Uebel, mit ein seltsamen, pathologischen Wunderdinge zu th das nie durch die Heilkraft der Natur, sond bloß durch die eingreifendsten Mittel geheilt n den könne. Der Ungrund dieser Annahmen nachgewiesen, und gezeigt, daß hier, wie i

Wiederherstellung der gestörten Circulation und Wärme, so wie die Hervorrufung der normalen Ab- und Aussonderungen. Um diesen Anforderungen Genüge leisten zu können, muß man vorzüglich äußere Mittel anwenden; die inneren, bey einer Scheu vor specifisch wirkenden, in passender Qualität und Quantität, mit Rücksicht auf den Zeitraum der Krankheit, und auf den Stand der Kräfte. In der Art, wie die einzelnen Indicationen ausgeführt sind, können sie keineswegs immer angewandt werden. Da Vieles mit einander geschieht, was nach einander geschehen sollte, und da der Arzt den Kranken in verschiedenen Zeiträumen in die Behandlung bringt, wodurch der Heilplan höchst modificiert wird, so muß gegen die Summe derjenigen Symptome, welche als die heftigsten und das Leben bedrohendsten auftreten, zunächst gewirkt werden.

Zur Erfüllung der ersten Indication, nämlich zur Beschwichtigung des krampfhaften Sturmes im Magen und Darmcanale müssen die Hautreize, die theils durch Gegenreiz, theils als Excitans rasch wirken, am ersten empfohlen werden. Wo möglich eine Ableitung ungesäumt einzuleiten und die äußere Haut in eine größere Thätigkeit zu versetzen ist die dringendste Bedingung. Wie diese zu erreichen, ist auseinander gesetzt. Ebenso ist über die Wahl der inneren Mittel, namentlich des Calomels, Opiums, Wisnuths u. ausführlich gehandelt. Zur Erfüllung der zweyten Indication, nämlich zur Wiederherstellung der normalen Circulation wird die Anwendung der Blutentziehungen, der Säuren, der Electricität und des Galvanismus besprochen. Wie der dritten Indication, nämlich der Belebung der darniederliegenden Hautthätigkeit durch

schweißtreibende Mittel, Wasser- und Dampfbäder, heiß gemachte Umschläge, Excitantia, Nervina, Einreibungen, Pflaster, Bäder und Begießungen zu genügen, ist ins Einzelne gehend angegeben. Wie die vierte Indication, nämlich die Entfernung untauglicher Stoffe aus dem Körper erfüllt werden müsse, ist auf dieselbe Weise behandelt. Dann folgt die Schilderung der Nachkur, des diätetischen Verhaltens, der Behandlung nach den Stadien, einzelner wichtiger Symptome, der Complication, der Recrudescenz, der Ausgänge und Nachkrankheiten. Die Euthanasie bildet mit der Aufgabe den Schluß 'daß wenn auch die Pflicht der Selbsterhaltung, Vorsicht und Besonnenheit gebiete, doch die Furcht vor Anstreckung die Anhänglichkeit nicht lähme und die Liebe nicht schwäche.'

Die aufgeführten Gegenstände sind theils literarisch, theils critisch behandelt, und die Anga-

158. 159. St., den 6. October 1831. 1583

Wir erhalten hier den Anfang eines großen diplomatischen Werks für die Geschichte von Geldern, welches auf Befehl der Regierung veranstaltet ist. Schon früher erschien der Anfang einer Sammlung der Gelderschen Urkunden durch den Professor Bondam; sie reichte aber nur, als er 1800 starb, bis auf das Jahr 1286, und der Herr van Spaen, der sie fortsetzen wollte, ward auch zu früh durch den Tod daran verhindert. Die gegenwärtige Sammlung beginnt daher mit dem Jahre 1286, und ist in diesem ersten Bande bis auf das Jahr 1343, das Todesjahr von dem Grafen Reinald II. fortgeführt. — Voran geht eine Abhandlung über den Zustand von Gelderland in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; die nicht anders als sehr lehrreich seyn kann, da sie die Frucht der genauesten Bekanntschaft mit den urkundlichen Quellen ist, aus denen der Verf. schöpfte. Eine solche zuverlässige Schilderung des Zustandes eines Landes in einem früheren Zeitraum ist baarer Gewinn für die Geschichte; es ist ein heller Fleck mehr in ihrem Gebiete. Auch ist die Arbeit des Verf. so umfassend, daß keine Seite des Gegenstandes unbeachtet geblieben ist. Zuerst Land und Volk. Lage, Begrenzung und einzelne Theile von Geldern. Producte, Handel. Dieser wird nach seinen einzelnen Richtungen erläutert. Voran steht der Rheinhandel nach Eöln. Im J. 1306 mußten 1750 Schiffe den Zoll dahin bezahlen. Demnächst der Handel mit Brabant und Flandern, mit Holland, England, Lübeck und Hamburg. — Jahrmärkte — Juden und Lombarden. Jene kommen zuerst 1339, diese 1332 als einheimisch in Geldern vor. — Münzen, Maas und Gewicht. — Kunstfleiß. Mühlen, sowohl Wind- als Wassermühlen allenthalben verbreit-

tet. — Die Schulen waren meist Klosterschulen. — Lebensweise. — Die Kleidung war gewöhnlich von Luch; außerdem von Leinen. Bey jenem war Scharlach die Lieblingsfarbe; er bezeichnet jedoch nicht bloß roth, sondern auch dunklere Farben. Fische und Fleischspeisen waren die Hauptnahrung; Wein und Bier gewöhnliches Getränk. Bey den Mahlzeiten erschienen Musiquanten und Sängers. Unter den Spielen war das Würfelspiel das beliebteste. Die Sitten waren roh, wie man es nicht anders erwarten konnte. — Der zweyte Abschnitt erläutert die Staatsverhältnisse. Zuerst also die der Grafen. — Demnächst die Verhältnisse mit den Nachbarstaaten, die einzeln erläutert werden. — Die Verhältnisse der Geistlichkeit und der Klöster; demnächst des Adels; und der Städte; zuerst der einzelnen; und dann im Allgemeinen. — Zuletzt Gesetzgebung und Gerichtsverfassung. Als Beylage Finanzetat von Geldern

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 8. October 1831.

G ö t t i n g e n.

Am 23. Sept. entschlief nach langen Leiden, die er mit Muth und Ergebenheit trug, im 46sten Jahre seines Alters Herr Dr. Heinrich Pland, Professor der Theologie; nachdem er, gleich achtungswerth durch seine Gelehrsamkeit und seinen Character, der Universität 21 Jahre als öffentlicher Lehrer gedient hatte.

E b e n d a s e l b s t.

Die Hn. Hofrätthe Stromeyer und Hausmann haben der Königl. Societät der Wissenschaften unter dem 25sten September eine mineralogische und chemische Arbeit über einen in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdigen Mineralkörper aus dem südlichen Africa übergeben, den der letztere schon vor längerer Zeit durch die Güte seines verehrten Lehrers und Freundes, des Hn. Superintendenten Hesse zu Hoya erhalten hatte, dessen vieljährigem Aufenthalte am Borge-

angezogen. Er wird weder durch Erwärmung, noch durch das Reiben oder den Druck electricisch; leitet aber, nach den von Herrn Henrici und dem Hofr. H. gemeinschaftlich angestellten Versuchen, die Electricität, wiewohl langsam und unvollkommen.

Eben so ausgezeichnet ist dieses Fossil zu Folge der von dem Hn. Hofr. Stromeyer mit demselben angestellten Versuche auch in seinem chemischen Verhalten.

Im Feuer schmelzt es ungemein leicht, so bald es bis zum starken Rothglühen erhitzt wird, zu einem schwarzen, glänzenden, undurchsichtigen und etwas blasigen Glase, welches vom Magnet stark gezogen wird, und zerrieben ein schwärzlich graues Pulver gibt. Seine Leichtflüchtigkeit ist dabey so groß, daß es fast augenblicklich in Fluß kommt, wenn man es in dünnen Faserbündeln nur in die Flamme einer Spirituslampe hält. Hierdurch unterscheidet es sich, außer den schon angeführten Eigenschaften, ebenfalls sehr wesentlich von dem Asbest.

Beym Schmelzen nimmt zugleich sein Volumen dem Breitedurchmesser nach bedeutend zu, und dehnt sich wohl zu dem Vier- bis Fünffachen desselben aus.

Wird dasselbe hingegen einer geringern und nur allmählich bis zum anfangenden Rothglühen gesteigerten Hitze ausgesetzt und dabey der Zutritt der Luft abgehalten, so zieht es sich unter Ausgabe einer geringen Menge Wasser etwas zusammen, verliert seinen Glanz und zugleich sehr an Elasticität und Zusammenhang, ohne übrigens weder auffallend seine Farbe noch sonst seine Gestalt zu verändern und ohne dadurch auch die Eigenschaft zu erlangen, vom Magnete gezogen zu werden.

160. St., den 8. October 1831. 1587

die ausgezeichnete Eigenschaft des Fossils, in die zartesten Flocken sich zertheilen zu lassen, bezieht. Diese neue Varietät würde mit dem Namen 'asbestartiger Krokydolith' zu bezeichnen seyn, um sie von der durch Klaproth bekannt gewordenen, dichten Abänderung zu unterscheiden.

Der asbestartige Krokydolith ist vollkommen und zartfaserig. Die Länge der schwach gebogenen Fasern beträgt an dem Stücke welches für die Untersuchung zu Gebote stand, 1,8 Par. Zoll. Sie sind gegen zwey parallele Begrenzungsflächen unter Winkeln von etwa 106 und 74 Grad geneigt. Die faserige Masse bildet auf diese Weise eine starke Platte, welche von dünnen, höchstens eine halbe Linie starken Schalen begrenzt wird, die aus kurzfasrigem Krokydolith bestehen und zwischen denen das bewaffnete Auge zarte Lagen von Magneteisenstein erkennt, der sich durch die Wirkung auf die Magnethadel verräth und von welchem die rothbraune Verwitterungsrinde der Schalen herführen dürfte. Ob das Stück einem Gange oder einer Lagermasse angehört habe, läßt sich nicht entscheiden; aber nach den Bemerkungen, die Hr. Prof. Lichtenstein über das Vorkommen des dichten Krokydoliths mitgetheilt hat, dürfte es nicht unwahrscheinlich seyn, daß die asbestartige Abänderung auf ähnliche Weise wie die dichte, lagerartig bricht und gleich dieser ganze Gesteinschichten bildet. Die Fasern lösen sich nicht allein ihrer ganzen Länge nach sehr leicht und auf das Vollkommenste von einander, sondern lassen sich weiter in die allerzartesten Fäden zertheilen, bis zu einer Feinheit, welche die von Spinnefäden übertrifft. Faserbündel sind dünnfädlich abge sondert, aber weniger vollkom-

1588 Göttingische gel. Anzeigen

men, als bey dem schillernden Asbest. Löst man die Faserbündel von einander, so bilden sich höchst zarte, der Seide ähnliche Flocken.

Sowohl diesen fein zertheilten Flocken, als auch dem durch Schaben gebildeten Pulver, ist eine lavendelblaue Farbe eigen. Die unzertheilten Faserbündel sind dagegen von einer Mittelfarbe zwischen dunklem Indigo und Entenblau.

Die Flächen auf denen die Fasern sich frey darstellen, sind seidenartig glänzend und schillernd; auf den Flächen der Faserbündel neigt das Seidenartige des Glanzes etwas zum Wachstigen hin. Die fein zertheilten Flocken sind seidenartig schimmernd. Nur in diesem aufgelockerten Zustande ist das Fossil durchscheinend; dagegen sind selbst die kleinsten Faserbündel undurchsichtig.

Das specifische Gewicht wurde, bey einer Temperatur des Wassers von 15° R. = 3,200, also

gar Knoten daraus bilden, ohne daß der Zusammenhang aufgehoben wird. Diese Eigenschaft, durch welche sich der asbestartige Krokydolith vor allen anderen faserigen Mineralkörpern im hohen Grade auszeichnet, veranlaßte den Hofr. H. zu versuchen, die Größe des Zusammenhaltes wo möglich etwas genauer zu bestimmen, wobey er sich der eben so gütigen als geschickten Beyhülfe des Herrn Domänenpächters Henrici in Harste zu erfreuen hatte. Es wurden aus dem Fossil genau caliberierte Cylinder dargestellt, um diese durch daran angebrachte Gewichte zerreißen zu lassen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, sie so zu befestigen, daß bedeutende Gewichte angehängt werden konnten, gelang solches bey einem Cylinder, der einen Durchmesser von 0,04" Engl. hatte (zur genauen Bestimmung der Stärke diente ein Dollond'scher Wollmesser). Er trug 91 Hannov. Pfund ohne zu zerreißen. Der Cylinder zerriß nachher unter Umständen, die eine ganz genaue Ausmittelung des Gewichts, bey welchem es geschah, nicht zuließen; doch kann dieses zu etwa 100 Hannov. Pfund angenommen werden. Aus gemeinem Asbest gearbeitete Cylinder von 0,07" Engl. Durchmesser, zerrissen dagegen schon bey einem Gewichte von 11 bis 12 Loth. Ein Versuch mit einem aus Fasergyps von Ilfeld dargestellten Cylinder von derselben Stärke, gab zwar kein sicheres Resultat, aber doch die Gewißheit, daß er ein Gewicht von 5 Pfund nicht zu tragen im Stande war.

Der asbestartige Krokydolith ist sanft anzufühlen und hängt nicht an der Zunge. Vollkommen reine Stücke zeigen nicht die mindeste Einwirkung auf den Magnet; auch werden die zar-
testen Flocken von einem starken Magnet nicht

angezogen. Er wird weder durch Erwärnung, noch durch das Reiben oder den Druck electricisch; leitet aber, nach den von Herrn Henrici und dem Hofr. H. gemeinschaftlich angestellten Versuchen, die Electricität, wiewohl langsam und unvollkommen.

Eben so ausgezeichnet ist dieses Stoff zu Folge der von dem Hn. Hofr. Stromeyer mit denselben angestellten Versuche auch in seinem chemischen Verhalten.

Im Feuer schmelzt es ungemein leicht, so bald es bis zum starken Rothglühen erhitzt wird, zu einem schwarzen, glänzenden, undurchsichtigen und etwas blasigen Glase, welches vom Magnet stark gezogen wird, und zerrieben ein schwärzlich graues Pulver gibt. Seine Leichtflüchtigkeit ist dabey so groß, daß es fast augenblicklich in Fluß kommt, wenn man es in dünnen Faserbündeln nur in die Flamme einer Spirituslam-

Auf dieselbe Weise verhält sich dieses Fossil auch, wenn man es in Wasserstoffgas einem gleichen Hitzegrade aussetzt.

Geschieht das Glühen aber unter vollem Zutritt der Luft, so erleidet dasselbe zwar anfangs dieselben Veränderungen, nimmt aber dann sehr bald, ohne sich zuvor zu schwärzen, gleich dem reinen Eisenorydul eine rothbraune und zuletzt völlig eisenrothe Farbe an, indem es zugleich um einige Procent am Gewicht wieder zunimmt. Sein faseriges Gefüge erhält sich hierbey aber noch unverändert. Wird aber jetzt die Hitze bis zum starken Rothglühen vermehrt, so schäumt es schnell auf, und schmelzt rasch unter bedeutender Vermehrung des Volumens und unter abermaliger Abnahme seines Gewichts zu dem schon erwähnten schwarzen Glase.

Erhitzt man dagegen das roth gebrannte Fossil in Wasserstoffgas ohne die Hitze bis zum Schmelzen zu steigern, so färbt es sich wieder bläulich grau und gleicht dann völlig dem beym Ausschluß der Luft geglühten Fossil.

In Wasserstoffgas aber bis zum Schmelzen erhitzt, gibt es ein eisengrau gefärbtes, blasiges Glas, das vom Magnet sehr stark gezogen wird und mit Salzsäure übergossen, Wasserstoffgas entbindet.

In fließendem Borax löst sich dasselbe sehr leicht auf, und schmelzt mit demselben zu einer grün gefärbten, vollkommen durchsichtigen Perle zusammen, welche auf Zusatz von Salpeter eine rothbraune Farbe annimmt.

Wasser zeigt auf dasselbe, wie sich schon im Voraus erwarten ließ, gar keine Einwirkung, und nimmt auch aus demselben nicht das Geringste auf. Damit einige Zeit in Berührung

erhalten und zugleich der Luft ausgesetzt, ändert sich weder die Farbe desselben, noch erleidet das selbe sonst eine merkbare Veränderung.

Auch von den Säuren, sowohl der Schwefelsäure, als auch der Salzsäure, Salpetersäure und Salpetersalzsäure wird es nicht merkbar angegriffen, selbst wenn deren Einwirkung durch Wärme unterstützt und es auch anhaltend damit gekocht wird. Dieselben ziehen nur eine Spur Eisen aus demselben aus, ohne übrigens weder dessen Farbe noch dessen Zusammenhang und feinerige Textur nur im mindesten zu verändern.

Die Alkalien hingegen greifen es an, zerstören sein Gefüge und ertheilen ihm zuerst eine grünliche und dann rothbraune Farbe; jedoch ist dazu die Mitwirkung der Wärme erforderlich.

Da die lavendelblaue Farbe dieses Fossils bei dem bedeutenden Eisengehalte desselben anfang

160. St., den 8. October 1831. 1593

Zufolge der hierauf vorgenommenen quantitativen Analyse sind in 100 Theilen des asbestartigen Krokydoliths enthalten:

Kieselerde	50,81
Eisenoxydul	33,88
Manganoxyd	0,17
Magnesia	2,32
Kalk	0,02
Natron	7,03
Wasser	5,58

199,81

Durch das Resultat dieser Analyse wird demnach die Vermuthung des Herrn Hofr. Hausmann, daß dieses Fossil eine Varietät des von Klaproth untersuchten Blau-Eisensteins sey, schon zur Genüge bestätigt. Um indessen diese Meinung noch vollends außer allem Zweifel zu setzen, wurde von dem Hofr. Stromeyer auch dieses letztere Fossil noch einer Analyse unterworfen, wozu er durch die Güte des Herrn Professor Weiß in Berlin unlängst in Stand gesetzt worden war.

Die mit diesem Fossil angestellte Untersuchung ergab nun vollends die vollkommenste Identität beider Mineralkörper, denn dasselbe zeigte nicht nur genau dasselbe Verhalten im Feuer und gegen die Säuren und Alkalien, wie der asbestartige Krokydolith, sondern fand sich auch genau aus denselben Bestandtheilen und in demselben Mengenverhältniß unter einander verbunden, zusammengesetzt.

Aus 100 Theilen desselben wurden nämlich erhalten:

1594

Göttingische gel. Anzeigen

Kieselerde	. . . . .	51,64
Eisenoxydul	:	34,38
Manganoxyd	. . . . .	0,02
Magnesia	. . . . .	2,64
Kalk	. . . . .	0,05
Natron	. . . . .	7,11
Wasser	. . . . .	4,01

 99,85

Eine faserige Abänderung vom Krokydolith, die sich durch mehrere Merkmale von der Africanischen Varietät unterscheidet, hat der Hofr. H. im Norwegischen Birkonsyenite aufgefunden. Sie ist unvollkommen-, theils gleich-, theils auseinander und durcheinander laufend faserig. Faserbündel lassen sich von einander ablösen; sie

160. St., den 8. October 1831. 1595

Mit diesem Fossil kommt ein blätteriges Mineral verwachsen vor, welches sich durch seinen lebhaften Glanz bemerklich macht und an Stellen, wo es reiner ausgesondert ist, bald lauch- bald schwärzlich-grün erscheint. Es hat zwey ausgezeichnete Blätterdurchgänge, die rechtwinklich einander schneiden. Außerdem scheinen noch zwey schiefwinkliche vorhanden zu seyn. Die Spaltungsflächen sind stark glänzend, von einem zwischen Glas, und Perlmutterartigem das Mittel haltenden Glanze. Das Mineral ist durchscheinend, ritzt Apatit und schmelzt vor dem Löthrobre sehr leicht zu einem anfangs rothbraunen, später schwarz und dem Magnete folgsam werdenden Glase. Dieß Fossil scheint mit Amphibol oder Pyroxen verwandt zu seyn; aber die innige Verbindung mit dem Krokydolith gestattet keine Entscheidung über seine wahre Natur.

Jene faserige Abänderung des Krokydoliths, die von dem verstorbenen Schumacher in dem Verzeichnisse der Norwegischen Mineralien S. 139 als blaue Eisenerde mit aufgeführt zu seyn scheint, kommt im Birkonspenite von Stavern im südlichen Norwegen, zwischen fleischrothem Feldspath, zugleich mit Titaneisen, eingewachsen vor.

Einen Uebergang von dem faserigen Krokydolith aus Norwegen zu dem dichten aus Südafrika bildet eine in Grönland sich findende Abänderung, die der Hofr. H. unter mehreren Grönländischen Fossilien durch die Güte des verstorbenen Staatsraths Lønder Eund in Kopenhagen erhielt. Diese ist unvollkommen, kurz- und durcheinander laufend faserig, dem Unebenen genähert. Sie hat eine dunkel-lavendelblaue Farbe; ist inwendig matt; undurchsichtig; sehr

punction nach den ausgemachten Grundsätzen der neueren Zeit geändert, auch nur da, wo eine Form in der Wortbeugung offenbar gegen die jetzt bewährten grammatischen Gesetze anstößt und Mißverstand veranlassen könnte, eine scheinende Berichtigung zugelassen worden sey. Ref. findet das Verfahren verständig und wohl begründet. Nur hätte er gewünscht, die Revisoren wären zur Bürgschaft für das deutsche Publicum genannt worden; auch muß er wünschen, daß dem beendigten Werke eine Vergleichungstabelle der Revision hinzugefügt werde, damit auch die darüber urtheilen können, welche nicht im Stande oder Willens sind, die Originaleditionen mit dem vulgären Texte zu vergleichen.

P.

1601

**G ö t t i n g e
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 10. October 1831.

R o m.

Wir würden fürchten unsere Leser zu ermüden, indem wir nach der kürzlich gegebenen Anzeige des Muséum Etrusque des Prinzen von Canino und dem Berichte über die die Canino-Basen betreffende Societäts-Vorlesung des Unterzeichneten schon wieder von diesem Gegenstande in diesen Blättern reden, wenn nicht wirklich die Frage nach dem Ursprunge dieser Basen für die alte Kunst-, Cultur- und Handelsgeschichte von gleicher Wichtigkeit, und einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdig wäre. Wir eilen daher, die Hauptgedanken einer Abhandlung des trefflichen Archäologen Ed. Gerhard, welche uns wenige Tage nach dem Abdrucke jenes Berichtes zugekommen sind, überschrieben: *Excerpta sententiarum quae in Ed. Gerhardii de vasis Volcentibus commentario continentur*, schon ehe wir die Abhandlung selbst zu Gesicht bekommen, mitzutheilen, indem wir einige Bemerkungen daran knüpfen, welche die Thesen:

[136]

form dieser Sätze gewissermaßen absichtlich hervortritt. Der kundige Leser, welcher sich des Inhalts der Societätsvorlesung erinnert, wird in Hauptpunkten eine auffallende Uebereinstimmung der in Rom und in Göttingen geäußerten Ansichten bemerken; wo aber das Urtheil von der autoptischen Kenntniß der Vasenfabrication und der Malerey abhängt, wird er natürlich sich an den an Ort und Stelle lebenden Archäologen halten, da der Unterz. wiederholen muß, ganz und gar von dem Studium der von Lucian Bonaparte mitgetheilten Inschriften ausgegangen zu seyn, und darauf seine Sätze gebaut zu haben. Die erste und die letzte These, vieldeutiger Art, läßt der Ref. uncommentiert.

1. Monumentorum artis qui unum vidit, nullum vidit: qui millia vidit, unum vidit.

2. Leonem ex ungue, Volcentes ex voce, Graecorum artem ex testa cognoscere nō

161. St., den 10. October 1831. 1608

von verschieden, getrennt. Auch in den herausgegebenen Inschriften sondern sich einzelne von den andern ab, aber die große Masse scheint dem Unterz. in den Formen der Buchstaben gleichartig, und unverkennbar nach einer Heimat hinzudeuten. Wir sind daher begierig zu erfahren, wie viel Vasen im Verhältniß zu den andern Groß-Griechenland und Sicilien zugetheilt, wie viele als in Etrurien selbst gearbeitet angesehen werden. Von Wichtigkeit ist die Bemerkung über die große Verschiedenheit, welche zwischen diesen echt Hellenischen Vasen und den halbbarbarischen von Apulien und Lucanien (Basilicata) statt findet.

4. Cum triplex sit species picturae fictilis, seu stylum artis dicere mavis, qui ex formarum, colorum et lineamentorum diversitate pseudoaegyptiacae, archaicae graecae, graecaeque perfectae artis nomine distinguitur, monumenta cujusque styli in picturis volcentibus plurima reperire licet, archaici graeci ceteris frequentiora. Sed archaica species vnum, non aetatem indicat; quae originem habuerat ceteris antiquiorem, non idcirco monumenta reliquit primaevi temporis. Dieß Alles entspricht völlig auch unsern Ansichten. Diese drey Arten von Vasenbildern, die barocken buntfarbigen Thierfiguren, bey denen Manche ohne gehörigen Grund an Aegypten gedacht haben, die schroff und hart gezeichneten schwarzen Figuren des altgriechischen Styls, die schöngebildeten des spätern Styls finden sich eben so wie zu Canino in den Vasen-Fundorten in Griechenland und Campanien zusammen; und der zweyte Styl pflanzt sich in den Vasen, wie in hieratischen Reliefs, Jahrhunderte lang neben dem ersten fort. Griechenlands Kunst erhält durch

das Fortſehen der Kunſtweiſe ſtärkern. Vielmehr innerhalb der Schranken einer eigenthümlichen Beſtimmung, eine ganz eigene Mannigfaltigkeit.

5. Graecorum numinum in picturis volcentibus religio veterem Atticae uſum ſequitur; Minervae, Apolliniae Neptunique primarius eſt cultus, myſticorum numinum imagines et feſta viſuntur, arcana non divulgantur; deorum ſpecies antiquiore modo, Bacchus barbatus, Venus veſtilis, expreſſae ſunt. Hercules, Theſeus, Homeri et Homeridarum heroea in iſdem ſunt celebra- tiſſimi; athletica, palaestra, nuptialia argumenta ex graeco more ducta eaque frequentiſſima ſunt. Hier begegnen ſich ver- wandte Studien auf das erwünſchteſte in dem- ſelben Reſultat.

6. Inſcriptionum quae ex vasis volcentibus innotuerunt, maxima pars graeca eſt

ten des Muséum Etrusque uns gar kein evidentes Beispiel derselben liefern. Wenn jene Buchstaben aber unter den eingekritzten Zeichen am Fuße der Vasen vorkommen (wie $\Sigma\Omega$ n. 543 b): so hat dieß auf die Frage nach der Heimat der Gefäße keinen Einfluß, da diese Marken an einem andern Orte, wo die Simonideischen oder Ionischen Buchstaben schon früher im Gebrauch waren, oder auch einige Zeit später hinzugefügt worden seyn können.

7. In vasorum inscriptionibus obvia sunt artificum, possessorum et expressarum imaginum nomina; possessoris id est quod vocem $\alpha\lambda\delta\varsigma$ distinguitur. In dem letztern Punkte gehen die beiderseitigen Ansichten von einander ab, da die Abhandlung des Unterz. wahrscheinlich zu machen sucht, daß die Athenischen Topfmaler ihre Vasen mit den Namen damals berühmter $\alpha\lambda\omega\iota$ schmückten, ohne daß sie deswegen diesen immer zum Geschenke gemacht werden sollten. Sonst begreifen wir in der That auch nicht, wie diese Vasen mit ihren Griechischen Namensinschriften in die Gräber der Volcienler kommen.

8. Donis athleticis, palaesticis, nuptialibus inserviebant vasa volcentia; ornamentis maxime sepulcrorum et mysteriorum ritibus apula et lucana. So sind, auch nach der Meinung des Ref., die Canino-Vasen keineswegs gleich bey der Verfertigung und Bestimmung für Gräber-bestimmt, sondern nur hinterher dazu benützt worden.

9. Monumentorum volcentium aetas ex artis, festorum rituumque, inscriptionum et usus rationibus inter olympiadem fere LXXIV et CXXIV (a. u. c. 274 — 474) comprehenditur. Congruit ea aetas Volcorum

1606 Göttingische gel. Anzeigen

rebus, quas afflicta Tarquiniensium conditione Porsennae Romanorumque victoriis (a. 246) ortas elatasve fuisse dubitari non potest, Romanorum triumpho a. u. 473 prostratas esse inter omnes constat. Quid? quod et apula lucanaque vasa recentiora esse volcentibus patet, senatus consulto de bacchanalibus a. u. 566 divulgato antiquiora esse par est. Varum Olymp. 74 als die eine Gränze gesetzt worden ist, davon sehen wir den Grund nicht, da die Inschrift des Wegsteins, welchen wir aus der Zeit der Pisistratiden, um Olymp. 64., haben, mit der auf vielen dieser Vasen sehr gut übereinstimmt. Dagegen muß auf der andern Seite Olymp. 94, in welcher in Athen die Ionischen oder Simonideischen Buchstaben allgemein wurden, als der letzte Termin für die Verfertigung der großen Masse der beschriebenen Canino-Vasen bestimmt

161. St., den 10. October 1831. 1607

Demarati aetate duobus seculis distantia (d. h. um Olympias 80, womit wir völlig übereinstimmen); architectura, lapides inscripti, sculptura vilis, auri et aeris artificium Etruscis debentur. Cetera conjecturis relinquuntur. Ein Satz, den wir für unbestreitbar halten.

11. Fons recens fluit eruditionis multiplicis, quo vel grammaticorum hortuli irrigentur, artis, antiquitatis, historiae cognitio mirifice promovetur. Picturae fictilis quanta fuerit apud Graecos praestantia, ex volcentibus maxime monumentis intelligitur; deorum heroumque imagines, fabulae, res sacrae, iisdem operibus quam maxime illustrantur; Graecorum festa publica, exercitia juvenum, ritus nuptiarum vel ex solis Volcentium vasis exponantur, neque, si non sunt etrusca, ab Etruscorum historia aliena sunt. Nempe historiae etruscae una pars ex scriptoribus, altera ex monumentis petenda est. Sätze, die der Unterz. mit völliger Ueberzeugung wiederholt.

12. Quod hodie exemplis tuemur, inter exempla erit.

R. D. M.

H i l d e s h e i m.

Unter dem Titel: Beiträge zur Hildesheimischen Geschichte, enthaltend die darauf Bezug habenden Aufsätze der sämtlichen Hildesheimischen Wochen- und einiger kleinen Gelegenheitschriften bis zum Jahr 1828. 3 Theile in Octav (bey Gerstenberg) ist jetzt die Sammlung erschienen, zu welcher wir G. g. A. 1828. St. 147 Hoffnung machten. Sie umfaßt 124 Aufsätze, und empfiehlt sich eben so sehr durch die Man-

nigfaltigkeit als die Gründlichkeit vieler darin enthaltenen Artikel. Sie sind nach ihrem Inhalte in acht Abtheilungen gebracht. I. Allgemeine Geschichte des Landes und der Bischöfe. II. Weltliche, örtliche, und besondere Geschichte. III. Kirchengeschichte. IV. Geschichte der milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten. V. Litterargeschichte. VI. Cultur- und Sittengeschichte. VII. Biographische Nachrichten. VIII. Miscellen. Die Sammlung hat zugleich einen diplomatischen Werth da, wo es der Gegenstand erforderte, auch die Urkunden, 84 an der Zahl, die erste von 1140, die letzte von 1802 mit abgedruckt sind. So ist diese Sammlung ein reiches Magazin für die Geschichte von Hildesheim; deren zweckmäßige Einrichtung, und deren Werth wir um desto bereitwilliger anerkennen, je gewisser es sich voraussehen ließ, daß diese, in fliegenden Blättern zerstreuten Aufsätze ihrem Untergange

1609

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. 163. Stück.

Den 13. October 1831.

L o n d o n.

For Longman, Rees etc.: The political life of the right hon. George Canning from his acceptance of the seals of the foreign department, in Sept. 1822, to the period of his death, in August 1827. With a short view of foreign affairs subsequently to that event. By Augustus Granville Stapelton esq. 3 vols 1831. 1 Bd. 490 S. 2 B. 504 S. 3 B. 384 S. Octav.

Eine umfassende, sachkundige und gründliche Darstellung des öffentlichen Lebens und Wirkens eines Staatsmannes, der eine so bedeutende Rolle in der Geschichte unserer Tage gespielt hat wie Canning, der in gewissem Sinne der Repräsentant der Diplomacie unserer Zeit ist, muß auch dem oberflächlichen, gleichgültigen Beobachter als ein so dringendes Bedürfniß erscheinen, daß man sich allerdings wundern mußte, dasselbe in unserer schreibfertigen Zeit noch nicht erfüllt zu sehen, wenn nicht die besondern Schwierigkeiten eines

solchen Unternehmens eben so einleuchtend wären als seine Zweckmäßigkeit. Zwar über das Privatleben eines britischen Staatsmannes (so weit es überhaupt in das Gebiet einer Biographie gezogen zu werden braucht), besonders aber seine Stellung, seine Thätigkeit in der einheimischen Politik seines Landes, sind bey der großen Ausdehnung der Pressfreyheit in England, bey der Deffentlichkeit der Parlamentsverhandlungen, den politischen Glaubensbekenntnissen und Explicationen von den Hustings herab und bey öffentlichen Wahlen, genügende Quellen Jedermann zugänglich; und in einigen der theils während Canning's Lebzeiten theils nach seinem Tode erschienenen Schriften, sind diese Quellen mit Sachkenntniß und Talent, wenn auch nicht immer mit Unparteylichkeit benutzt worden. Was dagegen die, wenigstens für die allgemeine Geschichte der neueren Zeit wichtigste Seite des po-

men hin, und das ganze Werk beweist es, daß (wie er in der Einleitung sagt) ihm die nachgelassenen Papiere Canning's zur unbeschränkten Benutzung anvertraut worden sind. Auf diese Weise haben wir ein Werk erhalten was beynähe als eine politische Selbstbiographie Canning's gelten kann, da dessen eigene (durch Gänsefüßchen bezeichneten) Aeußerungen über die Motive und Folgen seiner Politik einen großen und den wichtigsten Theil desselben ausmachen; überdies aber hat der Verf. selbst sich offenbar so mit Canning's Ansichten vertraut gemacht, es herrscht eine so offenbare Geistes- und Characterverwandtschaft zwischen dem Helden und dem Biographen, daß es schwer wird an irgend einem innern Merkmal zu unterscheiden wo der eine und wo der andere spricht. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß Herr Granville Stapelton nicht nur als politischer Anhänger sondern auch als persönlicher Freund Canning's auftritt, und da wir in dieser Hinsicht es natürlich und billig finden, daß sein Werk ein unbedingtes Panegyricum dieses Staatsmannes ist, so wollen wir weder seinem Scharffinn noch seiner Aufrichtigkeit zu nahe treten, indem wir gestehen, daß es ihm nicht gelungen ist alle Seiten, alle Puncte einer so vielseitigen, schwierigen Wirksamkeit, zu rechtfertigen. Zwar wird er in seiner unbedingten Bewunderung Canning's des Beyfalls einer Ansicht, einer Partey sich erfreuen, die in der gebildeten Welt so allgemein verbreitet ist, daß man sie wohl mit Recht die herrschende nennen kann; aber eben deshalb verlohnt es sich der Mühe zu untersuchen: wie sich das was Canning wirklich war und that zu dem Bilde verhält was der Liberalismus unserer Zeit unter seinem Namen verehrt? Denn fast noch wichtiger, bedeutungs-

voller als das Leben und Wirken ausgezeichneten Männer sind die Urtheile der Mitwelt über sie — oder vielmehr eben diese Urtheile, diese Ansichten gehören zu den bedeutendsten Resultaten ihres Wirkens, während sie zugleich dasselbe wesentlich bedingen und der Nachwelt erklären. — Eine Untersuchung der Ursachen, weshalb trotz so mancher sehr nahe liegenden Einwendungen und Zweifel Canning so entschieden der Held des Liberalismus, besonders des deutschen Liberalismus, das Ideal eines Staatmannes nach dem Herzen unserer Zeit geworden ist, würde uns hier viel zu weit führen und wir bemerken in dieser Hinsicht nur daß die Lösung dieses Räthsels vielleicht größtentheils in einer einzigen Aeußerung Canning's sich finden ließe. Canning hat bey irgend einer Gelegenheit den Toast gebracht: 'bürgerliche und religiöse Freyheit für die ganze Welt!' und wer könnte leugnen, daß

162. 163. St., den 13. October 1831. 1613

bald an das Huhn im Topfe, welches er jedem seiner Unterthanen als Sonntagsfreude wünschte; und da ein Huhn im Topfe zu allen Zeiten wo möglich noch mehr aufrichtige Verehrer gezählt hat als alle mögliche bürgerliche und religiöse Freiheit, so ist nicht zu verwundern daß Heinrich IV. als das Ideal eines volksthümlichen Fürsten dasteht; obgleich er genau genommen eben so wenig dazu gethan hat seinen freundlichen Wunsch zu verwirklichen, als Canning eigentlich gethan hat um bürgerlicher und religiöser Freiheit den Sieg zu verschaffen, oder auch nur ihre Niederlage an manchen Punkten zu verhindern. Da sich aber im Allgemeinen jene Lösung des 19ten Jahrhunderts siegreich bewährt und da die Mehrzahl der Menschen einen überwiegenden Hang hat jede Frage zu einer persönlichen zu machen, und die Verherrlichung eines selbstgeschaffenen Götzen sehr viel befriedigender ist als die Anerkennung einer aus sehr gemischten Elementen entspringenden Nothwendigkeit, so war es sehr natürlich die Ehre des Sieges demjenigen zu geben, der, in einer Stellung in der er freylich wesentlich zum Siege beytragen konnte, jene Lösung so laut ausgesprochen. Zwar dürfte es allerdings in den Augen der Nachwelt als bezeichnender Character unserer Epoche erscheinen, daß die Ereignisse weniger wie zu irgend einer andern Zeit von dem Willen, den Maßregeln derjenigen abhängen die sie scheinbar leiten, und daß eben deshalb zu keiner Zeit die Diplomacie der Staatsmänner sich so viel Mühe gegeben hat ihre Nullität hinter Phrasen zu verbergen als jetzt; daß wir selbst aber uns solche Wahrheiten ungern eingestehen, ist sehr begreiflich. Ja, eben daß Canning selten oder nie in den Fall gekommen ist irgend einen entscheid-

1614 Göttingische gel. Anzeigen

den aus einer festen Ueberzeugung, einer artigen Ansicht, einem kräftigen kühnen racter entspringenden Entschluß zu fassen durchzuführen, ist wohl ohne Zweifel ein Grund weshalb er besonders von dem de Liberalismus so hoch gefeyert wird; da bei ihm das philanthropische, gemüthliche Element vorzuherrschen pflegt, und da es besonders erwünscht seyn mußte hier einen zu finden, dessen Ruhm, da er in Wunschen, Gesinnungen, Worten besteht, frey blieb von den schweren Opfern welche einer weniger rhetorischen und mehr praktischen Politik unzertrennlich sind, unsere Bewunderung nicht mit unserer Gutmüthigkeit ins Gebrachte bringt. Gewiß gibt es keinen Staatsmann mit so großer Gewissensruhe und Sittlichkeit bewundern kann wie Canning – Wunder denn, daß die Zahl derjenigen

vorliegende Werk eine sehr erwünschte Erscheinung, da es wesentlich dazu beitragen kann die historische Wahrheit in dieser Sache herzustellen. Denn obgleich, wie gesagt, der Verf. zu den unbedingtsten Bewunderern Canning's gehört, so ist er doch zu sachkundig und zu gewissenhaft um den Thatsachen Gewalt anzuthun, und wenn wir in mancher Hinsicht seine Bewunderung nicht theilen können, wenn unsere Ansicht über den Werth der Thatsachen von der seinigen abweicht, so sind wir doch über das was nun eigentlich als Thatsache anzusehen ist, sofern anderweitige Beugnisse dabey in Betracht kommen, größtentheils mit ihm einverstanden, und sofern er selbst neue Aufschlüsse gibt, scheint er uns das größte Vertrauen zu verdienen. Wir werden daher auch da wo wir dem Urtheil des Verfs. widersprechen müssen, kaum auf ein anderes Beugniß uns zu berufen haben als auf sein eigenes. — Schon der Titel des Werkes besagt, daß der Anfang der politischen Laufbahn Canning's bis zu seinem Eintritt ins Ministerium 1822 von dem Plan des Verfs. ausgeschlossen bleibt, was wir sehr bedauern müssen; denn ein Versuch den Zusammenhang zwischen der kühnen Gewaltthat gegen Dänemark, der macchiavellistischen Politik gegen Norwegen 1812, mit der vorsichtigen, die Formen des diplomatischen Völkerrechts unter allen Umständen ängstlich beobachtenden, von liberaler Rhetorik überströmenden Politik einer spätern Epoche darzuthun, könnte nicht anders als sehr interessant seyn. — Abgesehen aber davon verdient allerdings diese spätere Epoche insofern den Vorzug als Canning hier weit mehr als früher (wo er doch immer nur untergeordnet erscheint) selbstständig auftritt, und für den Character der britischen Politik verantwortlich ist. —

1616 Göttingische gel. Anzeigen

Indem wir nun dem Verf. folgend eine gebrängte Uebersicht dieser Epoche geben, erlauben wir uns insofern von seinem Plane abzugehen als wir die Hauptrichtungen von Canning's politischer Wirksamkeit zusammenstellen, während der Verf. dem chronologischen Faden folgend, abwechselnd von einem Gegenstand zum andern übergeht. Diese Richtungen zerfallen zuvörderst in zwey Hauptstämme: die innere und die äußere Politik. In der äußern Politik, mit der wir uns zunächst beschäftigen, treten uns gleich folgende Hauptzweige entgegen: die Verhältnisse mit Spanien und seinen ehemaligen Colonien, mit Portugal und seinen ehemaligen Colonien, dann die türkisch-griechische Frage, und die aus allen diesen Angelegenheiten hervorgehenden und durch sie bedingten und verwickelten Verhältnisse zu den Mächten der heil. Allianz — diejenigen mit Rußland wegen der Nordwestküste von America — endlich

162. 163. St., den 13. October 1831. 1617

dem Verf. vollkommen gelungen ist Canning's Character gegen die Vorwürfe gemeinen Eigennutzes und politischer Achselträgererey zu rechtfertigen, welche die damalige Opposition in Bezug auf seine Gesandtschaft in Lissboa und auf seine vielbesprochenen Reden in Liverpool (bey den Wahlen von 1822) erhoben hat. — Die damalige Lage der politischen Verhältnisse in Europa müssen wir ebenfalls als bekannt voraussetzen und erinnern nur daran, daß die von den Mächten der heil. Allianz gegen die constitutionellen Insurrectionen Italiens ausgeführten, gegen das constitutionelle Spanien eingeleiteten Maßregeln, die Auflösung des innigen freundschaftlichen Verhältnisses herbeiführten, welches seit dem Wiener Congreß zwischen Großbritannien und den großen Continentalmächten sich gebildet hatte. Diese Veränderung in der britischen Politik wird allgemein Canning zugeschrieben und darauf hauptsächlich sein unsterbliches Verdienst als Begründer und Repräsentant einer liberalen, humanen Politik Großbritanniens begründet. Hier können wir jedoch einige Bedenken nicht unterdrücken. So wenig wir auch die äußere Politik Englands unter Castlereagh rechtfertigen oder auch nur entschuldigen möchten, sey es vom britischen, sey es vom europäischen Standpuncte aus — so unbegreiflich die naiveté erscheint, womit er die ersten Eröffnungen von Seiten der heil. Allianz über ihre Grundsätze und Zwecke aufnahm, und später deren Anwendung gegen Neapel und Piemont zuließ, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß Castlereagh selbst schon zur Zeit der Congresse von Troppau und Laibach die falsche Bahn auf der er sich eingelassen hatte erkannte — daß er schon damals in officiellen Mittheilungen an die Continentalmächte erklärte: 'der Plan, die

1618 Göttingische gel. Anzeigen

Versuche einiger Staaten ihre Verfassungen umzuformen, durch fremde Macht oder fremde Rathschläge zu beaufsichtigen oder zu beschränken sey eben so gefährlich auszusprechen als unmöglich in der Ausführung, — — — die heil. Allianz habe bey ihrer Entstehung keinesweges einen solchen Zweck vor Augen gehabt, sey dem Parlament nie von dieser Seite dargestellt worden, und wenn dieß der Fall gewesen wäre, so würde sie nie dessen Billigung erhalten haben — — — daß es geradezu eine Pflichtvergeßlichkeit (breach of faith) von Seiten eines britischen Ministers seyn würde eine solche Deutung der Grundsätze der heil. Allianz zu gestatten (to acquiesce in) oder sich zu einer Folge von Maßregeln verleiten zu lassen, die den damals ausgesprochenen und seitdem nach Innen und Außen befolgten Grundsätzen geradezu widersprächen; — — — daß diese Entstellung und Ausdehnung der ur-

hoch angeschlagen werden, wenn man bedenkt, daß Canning als er ins Ministerium trat von allen den zahlreichen, schwer zu definierenden, kaum zu vermeidenden persönlichen Rücksichten und Verbindlichkeiten frey war, wodurch sein Vorgänger sich den Continentalmächten gegenüber compromittiert hatte, und die ihn nun zwischen ferneren Zumuthungen von dieser Seite und dem Parlamente, der Nation, ja seinem eigenen Gewissen auf der andern Seite in den furchtbaren Conflict brachte, der ihm Verstand und Leben kostete. Wir finden in Cannings politischer Laufbahn keine Bürgschaft dafür, daß er unter gleichen Umständen es vermieden haben würde, sich auf eine ähnliche Weise wie Castlereagh zu compromittieren, und wenn wir allerdings nicht glauben, daß er je auf eine so tragische Lösung solcher Schwierigkeiten verfallen wäre, so können wir darin eben keinen Grund zu größerer Achtung vor seinem persönlichen Character finden. Wie dem aber auch sey, Canning war frey von diesen Fesseln — keine Schwierigkeit der Art konnte ihn an der Ausführung der Grundsätze, welche er vorfand und theilte, hindern, und es wäre wahrlich die unbegreiflichste Thorheit oder Gewissenlosigkeit gewesen wenn er es nicht gethan oder doch wenigstens versucht hätte. — Soll aber sein Ruf als erster Staatsmann des 19ten Jahrhunderts sich darauf gründen, daß er eine solche Thorheit und Gewissenlosigkeit nicht begangen, so muß man wenigstens gestehen daß die Ansprüche unserer Zeit an ihre großen Männer sehr bescheiden sind.

Der Verf. spricht bey jeder Gelegenheit seine Ueberzeugung aus, daß Canning diese Aufgabe nicht nur begriffen und unternommen, sondern auch vollkommen und glänzend gelöst habe; aber

so wenig wir an der Aufrichtigkeit dieser Uezeugung zweifeln können, so können wir uns doch nicht verbergen, daß seine eigene durch officielle Documente aller Art belegte Darstellung der Verhandlungen und Begebenheiten, Jeden der sich mit der rhetorischen Außenseite nicht begnügen mag, zu einer ganz entgegengesetzten Ansicht führen muß. Ganning's Aufgabe, der heil. Allianz gegenüber, hatte (seiner eigenen Ansicht und des Verfs. Bericht zufolge) einen vierfachen Character, einen negativen und einen positiven — einen allgemeinen und einen speciellen. Der Zweck der allgemeinen und der negativen Seite sollte nicht nur die ostensible und wirkliche Trennung Englands von dem System der herrschenden Continentalpolitik seyn, sondern sollte diesem System selbst ein Ende machen. Die Begebenheiten der letzten Jahre beweisen nun zwar allerdings, daß dieses System seit dem Congreß von

162. 163. St., den 13. October 1831. 1621

Seite der Canning'schen Politik unbedingt achtungswerth erscheinen kann. Der Verf. bezeichnet das System, gegen welches Canning aufzutreten sich berufen fand, als: 'ein solches wonach Europa durch Congresse regiert werden solle, statt durch getrennte unabhängige Regierungen'; und obgleich durch den verderblichen Mißbrauch, der in der Anwendung dieses Systems Statt gefunden hat, schon der Gedanke eines Congresses der öffentlichen Meinung unserer Zeit verhaßt und verdächtig geworden ist, so können wir uns doch nicht überzeugen, daß nicht in jenem System Elemente lagen die einen wahren, ja einen unermesslichen Fortschritt in der Entwicklung des europäischen Völkerrechtes, und der höhern Civilisation überhaupt herbeyführen konnten — Elemente, auf die man zum Theil, ohne es sich zu gestehen, und unter andern Benennungen in diesem Augenblicke wieder zurückkömmt, um einen friedlichen und insofern humanen Ausweg aus dem beyspiellofen Drang, und der Verwirrung der Verhältnisse, Interessen und Principien zu finden. Sollte aber dennoch endlich rohe Gewalt entscheiden müssen, so möchte ein solches Resultat wohl besonders der einseitigen Verwerfung oder Nichtanerkennung dieser Elemente und Grundsätze, deren man doch nicht entbehren kann — der daraus entspringenden allseitigen falschen Stellung, Unwahrheit und politischen Heuchelei zuzuschreiben seyn, die unsere Zeit so traurig auszeichnet; und immer wird es eine Aufgabe künftiger Zeiten bleiben jene Elemente und Grundsätze zu entwickeln zu einem Völkerrecht, worin das Recht der Intervention in seiner wahren Bedeutung anerkannt und von Congressen gehandhabt werde, die nicht ihre Bestimmung darin suchen können einem einseitig

gen, untergeordneten, mißverstandenen, abstrac-
ten Grundsatz das wahre Heil der Völker auf-
zuopfern — die sich nicht zu Werkzeugen dieser
oder jener Faction erniedrigen und mißbrauchen
lassen — in denen nicht das mißverstandene In-
teresse der Herrscher, sondern das wohlverstandene
Interesse der Völker eine Stimme finde. — Wäre
Canning wirklich und im edelsten Sinne der
Staatsmann des 19ten Jahrhunderts gewesen,
wäre er wirklich einer höheren, allgemeinen, euro-
päischen Ansicht fähig gewesen, so hätte er in dem
System der Congresse jene Elemente erkannt und
ihre Entwicklung, die Entfernung anderer unbe-
dingt verderblicher Elemente, die Verhinderung
des Mißbrauches, der Mißdeutung wäre seine
Aufgabe geworden. — War nun der Gedanke
einer solchen Aufgabe Canning überhaupt ganz
fremd, oder stand er mit den Bedürfnissen und
Bedingungen einer Insularpolitik an und für

162. 163. St., den 13. October 1831. 1623

bung mit der heil. Allianz zu lösen, die Mitverantwortlichkeit für ihre Beschlüsse und Maasregeln vor ganz Europa von sich zu werfen, auch noch die viel schwierigere positive Aufgabe: zu verhindern, daß durch diese Beschlüsse und Maasregeln irgendwo das Interesse und die Ehre Großbritannien gefährdet werden. Weit entfernt also, daß durch die Isolierung von der heil. Allianz der britische Einfluß auf dem festen Lande geschwächt werden durfte, sollte er unabhängiger und deshalb kräftiger wie je auftreten, und obgleich der Vortheil Großbritanniens die Hauptücksicht für die Anwendung dieses Einflusses bleiben mußte, 'so sollte doch (versichert der Verf.) Großbritanniens Wohlfahrt die Wohlfahrt der übrigen Nationen befördern — Großbritanniens Stabilität die Sicherheit der Welt verbürgen.' Der Verf. selbst bezeichnet den Schlüssel (key) zu der Canning'schen Politik in folgenden Worten: 'Die Auflösung der heiligen Allianz sollte allmählich bewirkt werden durch die Entziehung der Beystimmung und der Mitwirkung Englands; und das Gleichgewicht sollte erhalten werden nicht allein zwischen feindseligen Nationen, sondern auch zwischen streitenden Principien, ohne zwar einem von beiden das Uebergewicht zu geben, aber doch mit besonderer Begünstigung des liberalen Principis, da das anti-liberale in diesem Augenblick das stärkere war'. Dieß klingt nun zwar allerdings sehr tröstlich, aber vergleichen wir die wirklichen Resultate der Canning'schen Politik mit diesem ihrem angebl. (auch ohne Zweifel in Canning's Wünschen begründeten) Zweck, so könnten wir versucht werden jene Darstellung des Zweckes für Littere Frohnie zu nehmen, wenn der Verfasser nicht auf jeder Seite seine aufrichtige Bewunderung aus-

sprache über die glänzende Lösung dieser Aufgabe.

Erklärlich wird diese Ueberzeugung indessen doch wenn man die Parlamentsreden, die politischen Aufsätze und Notizen Canning's liest, welche der Verf. zum Belege seiner Ansicht anführt, und in denen ein rhetorisches Talent ersten Ranges nicht zu verkennen ist, und wir könnten mit dem Verf. vielleicht die Thatfachen über diesen blühenden, fließenden Sophismen vergessen, wenn nicht die bey einer so schwierigen, verwickelten Aufgabe unvermeidlichen Widersprüche und unwillkürlichen Geständnisse uns wieder in die unangenehme Wirklichkeit versetzten. Indem z. B. Canning seine Weigerung an einem Congresse zur Beylegung der Streitigkeiten zwischen Spanien und seinen Colonien Theil zu nehmen rechtfertigt, beruft er sich ausdrücklich auf die Rolle welche England bey den früheren Congressen gespielt:

1625

G e t t u n g s i c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stüd.

Den 15. October 1831.

L o n d o n.

Vorsetzung der Anzeige: The political life of the right hon. George Canning. etc. etc.

Zwar schließt Canning jene Stelle mit der Aeußerung: 'und obgleich unsere Macht sich darin zeigte, daß wir die Pläne der heil. Allianz zu Verona vereitelten, so geschah dieß nicht durch den Einfluß der Ueberredung, sondern der Furcht.' Aber, in aller Welt! welchen kleinsten Theil der Pläne und Beschlüsse des Congresses von Verona hat denn Canning mit seinen Drohungen vereitelt? Welchen kleinsten Theil des pompösen Programms seiner Politik (wie sie der Verf. eben verkündet) hat er ausgeführt? Hat denn etwa der Congress von Verona seine Beschlüsse gegen Spanien und Portugal weniger entschieden und vollständig durchgesetzt als der Congress von Laibach die seinigen gegen Neapel und Piemont? Sollen wir etwa in dem Zustand von Spanien und Portugal seit 1823 ein Bild desjenigen Glückes anderer Nationen sehen, worauf

[138]

1626 Göttingische gel. Anzeigen

Canning Englands Glück gründen wollte? Ist es etwa die Stabilität der Regierungen von Portugal und Spanien seit 1823 welche er durch die Stabilität Großbritanniens garantieren wollte? Wurde etwa durch die Einführung des absurdesten, brutalsten (nur durch periodische Ausbrüche der völligen Anarchie modificierten) Despotismus in Spanien und Portugal das Gleichgewicht der Principien erhalten? Das schwächere liberale Princip begünstigt? Ein Blick auf diese Resultate reicht hin um uns zu überzeugen, daß, welches auch die Mittel gewesen seyn mögen die Canning angewandt hat um die Aufgabe seiner Politik zu lösen, diese Mittel jedenfalls ganz unzulänglich waren, und ohne die unbegreifliche Zuversicht, womit er sich ihres vergeblichen Erfolges rühmt, bedürfte es keines Wortes weiter zur Beleuchtung dieser Seite seiner politischen Laufbahn. Wir können

hen. Von den Vorstellungen (remonstrances) dagegen deren er erwähnt finden sich allerdings in dem vorliegenden Werke zahlreiche Auszüge, und Alles was sonst über die, der französischen Invasion vorhergehenden Verhandlungen beigebracht wird, beweist zur Genüge wie bestimmt Canning seine Mißbilligung jener Maßregel ausdrückte — es beweist aber auch zur Genüge, daß er durchaus nichts gethan hat um die Invasion zu verhindern, oder auch nur um die möglichst schnelle Räumung Spaniens zu bewirken, nachdem der offensibele Zweck der Invasion erreicht war. Der Werth den der Verf. auf die Versuche legt die durch Lord Sommerset gemacht wurden, um die spanischen Cortes zur Nachgiebigkeit, d. h. zu einer Modification der Verfassung zu bewegen, beweist, wie fast Alles was er über die innern Angelegenheiten Spaniens sagt, bloß daß er die wahre Lage der Dinge in Spanien nicht kennt — und wie wäre zu verlangen, daß die damalige Diplomacie sich um solche Nebendinge bekümmern sollte. — Das Unglück Spaniens lag nicht in diesem oder jenem Fehler der Verfassung, sondern darin, daß bey dem gegenseitigen Mißtrauen zwischen dem Könige und den Cortes — welches bey dem weltkundigen Character und Betragen des Königs eben so unvermeidlich als unverheilbar war — keine Verfassung, auch wenn sie das Ideal aller Verfassungen gewesen wäre, ausführbar seyn konnte. — Daß der Verf. in einer Pairskammer — denn darauf liefen jene Modificationen hinaus — eine Panacee gegen alle Uebel sieht, mögen wir dem Engländer nicht verdenken, sehen indessen nicht ein was den Cortes oder irgend Jemanden mit jenem freundschaftlichen Rath geholten seyn konnte. Einerseits lag es am Tage, daß weder die heil.

Allianz noch die Partey in Frankreich und Spanien, zu deren Werkzeug sie sich erniedrigte, noch Ferdinand VII. den geringsten Werth auf diese oder jene Modification legte, und unbedingte Unterwerfung, unbedingte Abschwörung des Grundsatzes auf dem die ganze Verfassung beruhte, Wiederherstellung des alten Zustandes ihr einziger Zweck war; andererseits aber wollte Canning weder für den Fall daß die Cortes sich zu diesen oder jenen Modificationen willig zeigten, noch für irgend einen andern Fall sich zu irgend einer Art von Garantie, weder des Principis noch der Form, noch der Personen, noch sogar des Gebiets verstehen. — Daß weder die Mächte der heil. Allianz im Allgemeinen, noch Frankreich ins Besondere den Cortes irgend eine klar definierte Bedingung oder Forderung stellten, durch deren Erfüllung sie den Krieg hätten vermeiden können, ist nicht zu verwundern; wie aber Canning

mögen *). Aber (fragt man) was sollte Canning thun um die Invasion von Spanien zu verhindern? Sollte England sich in einen allgemeinen Krieg stürzen um die spanische Constitution zu vertheidigen? Wollte man den Verf. in seinem oben angeführten Programm der Canning'schen Politik beym Wort nehmen, so könnte man sagen: allerdings, wenn es die Aufgabe Englands war das Gleichgewicht zwischen den beiden Principien zu erhalten, so mußte die französische Invasion und ihre Folgen, die Unterdrückung des liberalen Princip's in Spanien und Portugal um seiner selbst willen durch jedes völkerechtliche Mittel verhindert werden, also im äußersten Falle auch durch Gewalt der Waffen. Will man jenes Programm aber nicht so genau nehmen, will man in dem was es über das Gleichgewicht der Principien und das Glück der Nationen sagt nichts als eine rhetorische Figur sehen, so ist jene Frage (die man freylich absichtlich genug so gestellt hat, um ihr mit dem Grundsatz der Nichtintervention auszuweichen)

*) Auch nur auf die wenigsten und wichtigsten der Punkte die das vorliegende Werk berührt mit einiger Ausführlichkeit einzugehen, erlaubt der Raum nicht, und so müssen wir auch hier darauf verzichten, das was der Verfasser über den Zustand von Spanien vor und nach der Invasion sagt, näher zu prüfen. Wir bemerken nur noch in Beziehung auf das Betragen des französischen Cabinets gegen Spanien, daß Villèle in den Kammern selbst rühmte: 'man habe in Spanien Empörungen gegen die Cortes veranlaßt und begünstigt, so oft und wo immer es möglich war.' Nirgends aber finden wir eine Spur daß Canning hierüber und über die Aufnahme, Ausrüstung der spanisch-royalistischen Insurgenten auf französischem Gebiet, ihre wiederholten Einfälle von diesem Gebiete aus auf das spanische, jemals auch nur eine Anfrage gethan hätte.

ganz überflüssig, und man müßte nur fragen: sollte England einen Krieg wagen um sein eigenes unmittelbares Interesse, seine eigene Ehre und Würde, seine ganze Stellung in der europäischen Politik zu vertheidigen? Und da die Antwort auf diese Frage nicht leicht verschieden ausfallen wird, so führt sie uns zu der zweyten Frage: wurde das Interesse, die Ehre, die politische Stellung Englands durch die Beschlüsse des Congresses von Verona, durch die französische Invasion von Spanien und ihre Folgen gefährdet? Diese Frage kann nun allerdings je nach der Verschiedenheit der Ansichten und des Maßstabes den man anlegen will sehr verschieden beantwortet werden, und es fehlte damals nicht an Stimmen in England die meinten die ganze Sache gehe England ganz und gar nichts an. Diese Ansicht darf bey denen die entschieden die Unterdrückung des liberalen Principis wünschten,

164. St., den 15. October 1831. 1631

viele Widersprüche und Sophismen, in die die Rechtfertigung einer solchen Politik verwickeln mußte. Denn, in der That, da das Recht Krieg zu erklären nur aus der Verletzung der Interessen und der Ehre Großbritanniens hervorgehen konnte, so ging daraus eben so entschieden die Pflicht hervor diese Verletzung zu verhindern, und das einzige was hier die Identität des Rechtes und der Pflicht hindern konnte, war gänzlich Unvermögen. Wie könnte aber bey dem stolzen England eine solche Rücksicht eintreten! Obgleich aber, wie wir sahen, aus Canings eigenen Aeußerungen und Grundsätzen für ihn die Pflicht hervorging im äußersten Fall auch mit Waffengewalt die Invasion von Spanien zu verhindern, und obgleich eine würdige Politik nie gestatten würde mit diesem äußersten Mittel zu drohen, wenn man nicht fest entschlossen war es auch wirklich anzuwenden, so geht daraus doch keinesweges hervor, daß eine solche Drohung, daß überhaupt solche Mittel welche jenem äußersten vorhergehen konnten, nicht die wirkliche Anwendung desselben unnöthig gemacht hätten. Ein Blick auf die damaligen politischen Verhältnisse des Continents, wie sie auch schon aus den von dem Verf. beygebrachten höchst wichtigen Beyträgen zur Geschichte des Congresses von Verona zur Genüge hervorgehen — eine Erinnerung an die Furcht welche vor dem unerwartet schnellen Gelingen der französischen Invasion unter den Feinden des liberalen Principis in ganz Europa herrschte — an die innere Lage und Stimmung der meisten Völker des festen Landes, besonders aber Frankreichs, das seine Waffen nach Willels eignem Geständniß nur gegen Westen richtete, um sie nicht gegen Osten richten zu müssen — dieß reicht hin um es im

höchsten Grade unwahrscheinlich zu machen, daß irgend eine Continentalmacht sich um einer solchen Sache willen der Gefahr eines Krieges mit England ausgesetzt hätte. Sollte aber darüber noch ein Zweifel seyn, so würde der vollständige Erfolg den die entschiedene Sprache hatte, welche Canning später in Beziehung auf die süd-americanischen Staaten gegen die Continentalmächte führte, uns überzeugen, daß eine ähnliche Sprache früher um so eher ein gleiches Resultat gehabt haben würde, da vor dem Gelingen der französischen Invasion, vor der Unterdrückung des liberalen Princips in Spanien und Portugal die Continentalmächte doch wahrlich weit weniger in der Verfassung waren einen Krieg mit England zu wagen, als nach jenem entscheidenden Siege. Wie wenig aber Canning's Sprache am Congreß von Verona, in Paris und in Madrid geeignet war den Continentalmächten

ning's — so liefert Canning selbst Beweise genug, daß er durch eine fast beyspiellose Schwäche und Characterlosigkeit und Grundsaglosigkeit seinen geringen Theil der Verantwortlichkeit dieser Ereignisse auf sich geladen hat.

Wir gehen nun zu dem Theil von Cannings Politik über die sich auf die Anerkennung der Unabhängigkeit der ehemaligen spanischen Colonien bezieht. Obgleich Cannings Antheil an dem welthistorischen Ereigniß der Emancipation von Mittel- und Südamerika auf die unbegreiflichste Weise überschätzt worden ist, indem man ihn, seinen eignen bescheidenen Äußerungen folgend, als den Schöpfer jener neuen politischen Welt ansieht, da er doch durchaus Nichts that als ohne das geringste Opfer, ohne die geringste Gefahr eine weltkundige Thatsache, ein abgethanes Ereigniß anerkennen — so ist doch nicht zu läugnen daß er hier wenigstens das Verdienst hat, was ihm in Bezug auf die französische Invasion der Halbinsel so gänzlich abgeht: eine entschiedene Sprache geführt zu haben. Allein diese Angelegenheit stand in zu innigem Zusammenhang mit jenen Verhältnissen des Mutterlandes als daß nicht die dort begangenen Fehler ihre verderbliche Wirkung auch hier gezeigt hätten. Ohne auf die allmähliche Entwicklung des britischen Handels mit den ehemahligen spanischen Colonien, und der daraus entspringenden politischen Verhältnisse zu jenen Colonien und zum Mutterlande einzugehen (worüber das vorliegende Werk sehr interessante Aufschlüsse gibt), können wir ohne weiteres von der Ansicht ausgehen, die Canning selbst seiner Politik zum Grunde legte, und die der Verf. ebenfalls zur Genüge rechtfertigt: 'daß im Allgemeinen die Anerkennung irgend einer Autorität in jenen Ländern,

1634 Göttingische gel. Anzeigen

an die man sich bey der zunehmenden Wichtigkeit der dort auf dem Spiel stehenden Interessen des britischen Handels halten könne, ein Recht und eine Pflicht für Großbritannien war — und daß, was die Ausübung dieses Rechtes und dieser Pflicht betraf, es nur darauf ankam die Gelegenheit, die Art und die Zeit zu bestimmen.' Erwägen wir nun aber den Zustand jener Länder zur Zeit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, und seit jener Zeit bis zu diesem Augenblicke, und die verderblichen Folgen, welche dieser Zustand für den Handel und die Industrie Großbritanniens gehabt hat *), so können wir

*) Unter den Ursachen welche die Handels-Crisis von 1825, den ganzen unnatürlichen Zustand der britischen Industrie veranlaßt haben, steht oben an, was die Engländer mit dem Ausdruck *over-trading* bezeichnen — bekanntlich ein durch Ueberfüllung (*glutting*) des Marktes bedingtes Sinken des Verkaufs-

164. St., den 15. October 1831. 1635

nicht umhin zu schließen, daß eben in Hinsicht auf die Art und die Zeit der Anerkennung jener Staaten große Fehler begangen worden sind. Art und Zeit lassen sich aber hier ziemlich auf einen Punct zurückführen. Untersuchen wir nämlich welche Ursache es vorzüglich war wodurch die Begründung eines der öffentlichen Ruhe, der Sicherheit des Eigenthums, der Entwicklung des öffentlichen und Privatwohlstandes, und durch sie dem britischen Handel günstigeren Zustandes in jenen Ländern so lange verzögert wurde, so finden wir sie besonders in dem feindseligen Verhältnisse zum Mutterlande, dessen Macht zwar durchaus nicht hinreichte um die entfernteste Hoffnung zu einer Wiedereroberung der Colonien zu rechtfertigen, aber vollkommen hinreichte um sie in einem in moralischer und politischer sowohl, als besonders in finanzieller Hinsicht höchst verderblichen Kriegszustande zu erhalten. Hieraus aber geht hervor, daß die Anerkennung jener Staaten und eine darauf begründete Ausdehnung des Verkehrs mit denselben, nur dann für England vortheilhaft seyn konnte, wenn ihr die Beylegung jener verderblichen Verhältnisse mit dem Mutterlande vorhergegangen war; oder — wodurch die Art der Anerkennung bedingt wurde: wenn dieselbe das Resultat gemeinschaftlicher Unterhandlungen zwischen dem Mutterlande, den Colonien und England war, wobei England von selbst die ehrenvolle und vortheilhafte Rolle eines Vermittlers zufiel. Aber, wird man einwenden,

gemein haben. Endlich erinnern wir nur noch an die ungeheuern Summen welche, statt wie sonst von America nach England ihren Weg fanden, nun umgekehrt in Gestalt von Anleihen, für Minenspeculationen u. s. w. baar von England nach America ausgeführt wurden.

1636 Stöttingische gel. Anzeigen

England hat sich Mühe genug gegeben, Spanien zu einem vernünftigen System gegen seine ehemaligen Colonien zu bewegen, und Alles war vergeblich; sollte es denn deshalb die Anerkennung, die Feststellung seiner eigenen Verhältnisse mit jenen Ländern ins Unendliche verschieben? Gewiß nicht — und so wie die Sachen einmal standen mußte ein längeres Verschieben der Anerkennung noch schlimmere Folgen haben als die Anerkennung so wie sie wirklich Statt gefunden hat; aber wessen Schuld war es, daß man nur die Wahl zwischen zwey so großen Uebeln hatte? Freylich konnte kein Mensch von derjenigen spanischen Regierung, die ein Resultat der französischen Invasion war, einen vernünftigen, der Lage der Dinge, dem eigenen Interesse angemessenen Schritt erwarten — von einem Cabinet, worin nur die crassesten, starrsten Vorurtheile und Traditionen eine Stimme hatten und

mittlung Englands anriefen, keinen Anstand genommen hätten jeden billigen Vorschlag in dieser Hinsicht anzunehmen, wenn sie dadurch den Beystand Großbritanniens gegen Frankreich hätten erlangen können. — Für diese unsere Ueberszeugung könnten wir mancherley Belege anführen, die theils aus der Lage der Dinge, den Ansichten und Persönlichkeiten jener Partey im Allgemeinen, theils aus unsern eigenen zu jener Zeit an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen hervorgehen *); aber dieß ist gar nicht einmal nöthig, da schon der Umstand, daß in einer solchen Sache (die auf den ersten Blick eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges versprach) nicht ein einziger Versuch gemacht worden ist, hinreichend beweist wie wenig Cannings Politik bey dieser Gelegenheit den Umständen, dem Interesse und der Bürde Englands angemessen war. — Uebrigens gestehen wir gern, daß, nachdem dieser günstige Augenblick einmal unbenutzt geblieben war, nachdem Canning sich einmal in jene schlimme Alternative verwickelt hatte, er die zweckmäßigsten Maßregeln zur Anerkennung der neuen Staaten traf, nur können wir nicht recht einsehen worin die großen Schwierigkeiten bey dieser Sache liegen konnten. Gegen Spanien war eine gewisse Etiquette des Völkerrechts zu beobachten, um den Anschein einer feindseligen Absicht gegen diese Macht zu vermeiden. Diese Etiquette wurde wirklich beobachtet; aber man sollte sie auch nicht für etwas mehr ausgeben. Wenn Canning

*) Im November 1822 erklärten die Cortes sich bereit mit den Colonien auf der Basis der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit zu unterhandeln, und diese Unterhandlungen waren auch wirklich in Beziehung auf Buenos Aires glücklich beendet, als die Invasion Alles wieder geriff.

z. B. in den Unterhandlungen mit Spanien immer wiederholt: 'er wünsche nichts mehr als im Einverständniß mit dem spanischen Cabinet die Verhältnisse mit den ehemaligen Colonien zu regulieren' — so war damit bey dem bekannten Character und den Ansichten des spanischen Cabinets gar nichts gesagt, und man kann darin nichts finden als ein neues unwillkürliches Eingeständniß des großen Fehlers, den man beging indem man früher veräußert hatte mit dem constitutionellen Cabinet ein solches Einverständniß herbeizuführen. Wenn Canning ferner versichert: 'England werde einer Wiederunterwerfung der Colonien von Seiten des Mutterlandes kein Hinderniß in den Weg legen, sobald dieselbe ohne Mithilfe einer fremden Macht geschehe', so kann man darin, bey der anerkannten Ohnmacht Spaniens im besten Sinne nur eine Höflichkeit, im schlimmsten nur eine Versäufung auf keinen Fall

recten und indirecten Anfragen sogleich und bestimmt zu verstehen gab, daß jeder Versuch der Art als eine Kriegserklärung gegen England angesehen werden sollte. Diese dem französischen Cabinet gegebene Erklärung hatte sogleich die gewünschte Wirkung, und nicht nur die besondern Pläne dieses Cabinets in Beziehung auf die ehemaligen spanischen Colonien, sondern auch die Absicht der übrigen großen Mächte über diese Angelegenheit in einem neuen Congreß zu entscheiden, wurden sogleich aufgegeben oder auf günstigere Gelegenheiten verschoben — was auf eins hinauslief. Ein bißchen Schmollen von Seiten der heil. Allianz war Alles was dieser kühne Schritt Canning kostete.

Der Verf. sieht in diesem Erfolge eine Compensation für die Resultate des Congresses von Verona und sagt dann: 'durch die Anerkennung der neuen Staaten wurde strenge die Wage zwischen den streitenden Principien gehalten, und die liberale Partey in Europa beruhigt, indem sie sich überzeugte, daß wenn die Freyheit in der alten Welt eine Niederlage erlitten hatte, sie in der neuen mehr als entschädigt sey; sie legte ferner zugleich die Thatsache dar, daß die britische Regierung nicht mehr gefesselt sey (was no longer in trammels), und verhalf Großbritannien wiederum zu der unabhängigen Stellung, durch deren Erhaltung allein es ihr möglich ist ihren gerechten Einfluß auf die benachbarten Völker auszuüben.' — Wir wollen uns nicht dabei aufhalten zu untersuchen, inwiefern die spanischen, italienischen und portugiesischen Liberalen in der Anerkennung der neuen americanischen Staaten eine Compensation für den trostlosen Zustand ihres Vaterlandes und für ihre eigenen Leiden finden sollten; denn der Einfall ist wirk-

1640 Göttingische gel. Anzeigen.

lich fast zu naiv — wir glauben gern, daß Canning in America wieder gewinnen wollte was er in Europa verloren hatte, aber wenn es Noth that durch die Anerkennung der neuen Staaten erst noch zu beweisen: 'daß England nicht mehr gefesselt sey' wenn die 'unabhängige Stellung' erst noch erworben werden sollte, so folgt daraus eben daß alles dieß bisher noch nicht geschehen war, und daß alle Mühe die Canning und seine Bewunderer sich gaben, sein Betragen beim Congreß von Verona und der Invasion von Spanien zu rechtfertigen, verlorne Mühe bleibt.

Aber ist es Canning auch wirklich gelungen durch sein späteres Auftreten seine früheren Fehler wieder gut zu machen? Der Verfasser (der jene Fehler wenigstens indirect eingesteht) zweifelt keinen Augenblick daran, und die portugiesisch-brasilianischen Angelegenheiten, die bald nach der Anerkennung der neuen Republiken in den Vordergrund treten, geben ihm von neuem Gelegenheit die Entwicklung des Canning'schen Systems im glänzendsten Lichte darzustellen, wozu er wiederum in Canning's eigenen Äußerungen reichliche Belege findet. Untersuchen wir wie sich die Thatsachen zu diesen Ansprüchen verhalten. Frühere Verhältnisse, als im Allgemeinen bekannt, oder sofern sie die innere Lage Portugals betreffen, als nicht hierher gehörig übergehend, kommen wir gleich zu der Crise von 1823 und hier entsteht nun die entscheidende Frage: welche Folgen hatte diese Crise für England?

(Die Fortsetzung in der nächsten Woche).

1641

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 17. October 1831.

L o n d o n .

Vorsetzung der Anzeige: The political life of
the right hon. George Canning. etc. etc.

Die Antwort auf diese Frage gibt der ganze
Zustand von Portugal seit jener Zeit, und zu-
nächst das unter verschiedener Gestalt in dem vor-
liegenden Werke wiederholte Geständniß, daß nach
dem Sturze der constitutionellen Regierung der
britische Einfluß in Portugal so gut wie ganz
verloren war (at a very low ebb heißt es ein-
mal); indem die Gewalt in die Hände zweyer
Parteyen fiel, die sich zwar gegenseitig bedroh-
ten, aber doch in feindseligen Gesinnungen ge-
gen England übereinstimmten — die eine war
die gemäßigt absolutistische die als Beute der ge-
meinschaftlichen Bewegung gegen die Cortesver-
fassung die officiële Gewalt davon getragen hatte
und durch ihr Haupt den General Pamplona
(Graf Suberra) so wie durch ihre ganze Stel-
lung seit der Invasion Spaniens unbedingt von
Frankreich abhing — die andere war die theocra-

[139]

1961 Summer II - 1962.

[illegible]

165. St., den 17. October 1831. 1633

leg für unsere Meinung über Canning's Politik in dieser Hinsicht. Dagegen nun sucht Canning und sein Biograph zu beweisen: er habe keinen Beruf gehabt sich in die inneren Angelegenheiten Portugals zu mischen, und seine Aufgabe sey lediglich gewesen das Eintreten des casus foederis, d. h. einen Angriff von Außen auf das portugiesische Gebiet zu verhindern, der Portugal ein Recht auf den bewaffneten Schutz Englands gegeben hätte, und diese Aufgabe sey aufs glänzendste gelöst worden, indem kein französischer Soldat das portugiesische Gebiet betreten habe. Dieses Raisonement beruht, wie das ganze System Canning's, auf einem beispiellosen sophistischen Selbstbetrug der Eitelkeit, die in dem vielversprochenen Grundsatz der Nichtintervention einen trefflichen Vorwand für ihren Mangel an Energie findet. Eine nähere Erörterung dieses Grundsatzes kann nicht unsere Absicht seyn, und es genügt hier zu bemerken, daß wenn man unter Intervention die gewaltsame, unberufene, willkürliche Einführung oder Unterdrückung irgendeines Systems, irgend einer Partey versteht, dann hier gar nicht die Rede ist; wenn man dagegen die Benutzung bestehender Verhältnisse,

vor; aber nichts ist theoretischer und unpractischer als was man gegen die Möglichkeit constitutioneller Regierungen in diesen Ländern gesagt hat. Das beste was diese möglicher Weise bezwecken können, könnte freylich auch ohne sie erreicht werden, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, Diesenigen, auf die in despotischen Staaten Alles ankommt, eben so zu schaffen wie wir Don Miguel sehen. Eben deshalb aber ist Portugal nur durch die Verfassung Don Pedro's zu helfen — und alle allgemeinen Raisonements führen zu nichts. Diese Verfassung ist zunächst nichts als ein Mittel die Gewalt in solche Hände zu legen, die sie auf eine dem Gemeinwesen erspriesslichere Weise ausüben würden.

1644 Göttingische gel. Anzeigen

durch alle erlaubten oder doch gebräuchlichen Mittel der Diplomacie, zur Aufrechthaltung eines dem eignen Interesse günstigen, ja unentbehrlichen Systems, zum Schutze, zur Verstärkung einer eben solchen Partey versteht, so bedarf es keines Beweises, daß kein Staat, in dem Verhältniß worin England seit zwey Jahrhunderten zu Portugal steht, auf das Recht der Intervention verzichten kann, und Canning selbst machte bald darauf von diesem Rechte den allerweitesten Gebrauch, um den Fehler wieder gut zu machen den er begangen, indem er von demselben Rechte nicht zur rechten Zeit Gebrauch machte. Aber auch zu einem noch directern und kräftigern Einschreiten zu Gunsten des liberalen Princips in Portugal hatte Canning das Recht erhalten. Die constitutionelle Regierung, in der sehr richtigen Ueberzeugung, daß sie mit dem constitutionellen System in Spanien stehe oder falle, hatte uns

165. St., den 17. October 1831. 1645

liberale Princip in beiden Ländern noch möglicher Weise hätte retten können. Hatte sich England so entschieden ohnmächtig gefühlt, daß es die Verpflichtungen eines casus foederis um jeden Preis von sich abwenden mußte, so hätte zur Noth mit Aufwand von etwas Scharfsinn bewiesen werden können, daß ein durch eine Verbindung mit Spanien herbeigeführter Angriff von Seiten Frankreichs keinen solchen casus ausmache, weil durch eine Verbindung die es nothwendiger Weise mit Frankreich compromittieren mußte, Portugal eigentlich der angreifende Theil werde. Wenn ferner der Umsturz des constitutionellen Systems in Portugal dem britischen Interesse günstig oder gleichgültig gewesen wäre, so ließ es sich von einem sehr beschränkten Gesichtspunkte rechtfertigen, daß Canning einen Schritt mißbilligte und vereitelte aus dem für England die Pflicht einer Art von Garantie des constitutionellen Systems entstehen konnte. Hier aber fand gerade das Gegentheil Statt. Englands Vortheil erheischte die Aufrechthaltung des const. Systems, und hätte man es entschuldigen können wenn Canning aus übergroßer Gewissenhaftigkeit und Rücksicht gegen den Grundsatz der Nichtintervention Anstand nahm unaufgefordert einen entscheidenden Schritt zur Rettung dieses Systems zu thun, so hatte er jedenfalls das Recht und die Pflicht eine so entschiedene Aufforderung von Seiten der anerkannten, gesetzmäßigen portugiesischen Regierung zu benutzen. Wenn er dagegen sagt: 'er habe keinen Beruf gehabt zu untersuchen ob die Constitution Portugal angemessen sey oder nicht, da sonst auch andere Mächte auf das Recht zu solchen Untersuchungen hätten Anspruch machen können, wodurch der Grundsatz der Intervention gegen den sich England so entschie-

Manuscripte gel. Anzeigen

... gerechtfertigt würde u. s. w.' so ist
... Verwirrung der Begriffe, daß
... Nach eine entschiedene Absichtlichkeit
... Wurde England denn etwa auf-
... die Constitution zu prüfen und nachdem
... anzuerkennen — ausdrücklich zu
... und Truppen zu ihrer Aufrechthaltung
... Portugal zu senden? — Von alle dem, kein
... Canning fand ein Regierungssystem
... Portugal vor was dem Interesse Englands
... war — dessen Umsturz dieses Interesse
... konnte. Die Regierung, welche in Folge
... Systems die höchste Gewalt besaß, war
... von England anerkannt, alle Rechte und Pflich-
... ten, die vor der Einführung der Constitution zwi-
... chen Portugal und England Statt fanden, wa-
... ren auf das constitutionelle Portugal übergegan-
... gen, und es konnte, ohne alle Prüfung der Zweck-
... mäßigkeit jenes Systems in Beziehung auf Por-

165. St., den 17. October 1831. 1647

hen, weil die portug. Regierung eine constitutionelle war, und ihre Zweckmäßigkeit oder Rechtmäßigkeit von gewissen Mächten in Zweifel gezogen wurde? Sollte es keinen entscheidenden Schritt zum Schutze dieser Regierung gegen auswärtige Feinde thun, weil ein solcher Schritt, z. B. die Anwesenheit britischer Truppen und Kriegsschiffe zugleich die innern Feinde schrecken und lähmen konnte? Wenn aber Canning und sein Biograph sich förmlich rühmen eine Collision zwischen Frankreich und Portugal verhindert zu haben, so bestätigen sie damit nur wie vollkommen der britische Staatsmann von dem französischen dupirt wurde. Das vorliegende Werk selbst liefert Beweise genug, daß die Vermeidung einer solchen Collision noch weit mehr das Verdienst der franz. Politik war, als der Canning'schen, und der Unterschied ist nur daß der Vortheil dabei ganz auf Seiten Frankreichs war; und das einzige was den franz. Diplomaten vorzuwerfen wäre ist, daß sie vielleicht Canning's Bemühungen zu ihrem Vortheil nicht genug anerkannten. Welchen denkbaren Grund konnte die franz. Politik haben um eine Collision mit Portugal zu wünschen, oder eine bewaffnete Intervention gegen den portugiesischen Liberalismus zu versuchen, aus welcher möglicher Weise doch für England ein unabweislicher casus foederis entstehen konnte; da (bey der Characterlosigkeit der britischen Politik in Portugal) ohne irgend einen directen Schritt von ihrer Seite, ohne die geringste Gefahr oder Opfer die Invasion von Spanien schon von selbst hinreichte in Portugal alle die Veränderungen zu bewirken die man durch eine Invasion hätte erlangen können: Unterdrückung des liberalen Princip's und des britischen Einflusses? — Wir haben bisher die portug. Ange-

1648 Göttingische gel. Anzeigen.

legenheit durchaus nur in Beziehung auf das britische Interesse im engsten Sinne betrachtet — in dem Sinne der bey. jedem britischen Staatsmann, auch dem unbedeutendsten, engherzigsten, gleichsam ein Instinct seyn muß. — wir haben dabey ganz von den höhern Präensionen der Canning'schen Politik abgesehen, welche ja 'das Gleichgewicht der Principien und das Glück der Völker' zu berücksichtigen versprach — wir würden auch jetzt diese Phrasen nicht so genau nehmen, und die Folgen welche die Ereignisse von 1823 und die späteren für Portugal selbst gehabt haben nicht berühren, wenn nicht der Verf. selbst durch eine mit unserer eigenen Ansicht vollkommen übereinstimmende Aeußerung, das Recht gäbe auch diese Seite der Sache zu berühren. — 'Portugal (sagt der Verf.) in einem Zustand der innern Berrüttung (in a distracted condition) konnte nur ein lästiger Bundesgenosse für England seyn.'

1649

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. 167. Stück.

Den 20. October 1831.

L o n d o n.

Fortsetzung der Anzeige: The political life
of the right hon. George Canning etc. etc.

Daß Canning bey der Crise von 1823 auch
in Beziehung auf Portugal grobe Fehler began-
gen hat, glauben wir in dem Vorhergehenden zur
Genüge dargethan zu haben; es bleibt uns nun
übrig zu untersuchen welche Schritte geschahen
um diese (freylich nie eingestandenen) Fehler wie-
der gut zu machen, wobey wir auch ohne aus-
drückliche Citation immer den eigenen Angaben
des Verfassers folgen. Kaum war die absolute
Regierung in Portugal an die Stelle der consti-
tutionellen, der französische Einfluß an die Stelle
des englischen getreten, so schien Canning auch
einzusehen, daß nur die Wiederkehr eines libera-
len Systems, das Wiedereintreten der liberalen
Partey und als Pfand für beide eine Constitu-
tion irgend einer Art, den englischen Einfluß
wieder heben könne. Nach der Contrerevolution
von 1823 hatte der König auch wirklich ein all-

1650 Stüttingische gel. Anzeigen

gemeines Versprechen in diesem Sinne gegeben — dieß hatte wesentlich dazu beygetragen den Widerstand der liberalen Partey zu lähmen, und es kam nur darauf an die Erfüllung dieses Versprechens zu erlangen, so waren die Interessen Englands und Portugals zugleich befriedigt. In der That versetzte Canning auch nicht dem Marquis Palmella (dem einzigen Mitgliede des portug. Cabinets der England und einem solchen Schritte günstig war) zu versichern, daß im Fall der Königin eine Constitution octroyieren wolle, England sie gegen jeden Angriff von Außen schützen werde; und auch die fremden Mächte, deren Gesandten (Hn. Hyde de Neuville an der Spitze) ihren ganzen Einfluß aufboten um einen solchen Schritt von Seiten des Königs zu verhindern, erhielten die bestimmtesten Erklärungen in dieser Hinsicht. Sie konnten aber Canning diesen Anfall von Energie um so eher gönnen, da ihr Einfluß in Lisboa durch seine frühere Schwäche hinreichend gesichert war um alle Bemühungen der liberalen Partey und des britischen Gesandten (Sir E. Thornton) bey dem Könige zu vereiteln *); Cannings dringendster Wunsch, die Entfernung des Marquis Suberra (der ganz in dem Interesse Frankreichs war) aus dem Ministerium schien indeffen von einer ganz andern Seite her erfüllt werden zu sollen; aber freylich auch in einem ganz andern Sinne. Der Zweck der Miguelistischen Verschwörung vom April 1824 geht im Allgemeinen aus der bekannten und oben angedeuteten Stellung der beiden Parteyen, welche die Conträre

*) Die Anwesenheit des Marschal Beresford in Lisboa, von der der Verf. in etwas mysteriösen Ausdrücken spricht, scheint nicht wenig dazu beygetragen zu haben die Bemühungen des britischen officiellen Diplomaten zu erschweren.

166. 167. St., den 20. October 1831. 1651

olution von 1823 herbeigeführt hatten, hervor. Daß die Enthronung des Königs beabsichtigt worden, im Fall er den Wünschen der Parthey einen hartnäckigern Widerstand entgegensetzen sollte als man erwartete, ist zwar nicht ganz erwiesen aber doch glaublich; ohne uns jedoch weiter auf diesen Gegenstand einzulassen, genügt es hier in Beziehung auf die Canning'sche Politik zu bemerken, daß, nachdem das feste Betragen des diplomatischen Corps eine Catastrophe verhindert hatte, welche, wenn auch nicht dem Wesen doch der Form nach — wenn auch nicht mit den Grundsätzen doch mit den Gewohnheiten und der Etiquette der europäischen Diplomacie unverträglich war, der britische Gesandte der — wenigstens nach dem Berichte des Verfs. — die erste Rolle bey dieser diplomatischen Heldenthat gespielt hatte, mit Recht hoffen konnte der ganzen Sache eine für das britische Interesse günstige Wendung zu geben, d. h. die Entfernung des Marquis Suberra und die Wiederherstellung des britischen Einflusses zu erlangen — vielleicht auch von der Furcht des Königs vor den Umtrieben der Absolutisten eine Reaction im Sinne des Liberalismus, eine Erfüllung seines frühern Versprechens in Beziehung auf eine Constitution zu erhalten. Die Gelegenheit konnte gewiß nicht günstiger seyn, aber so tief war der britische Einfluß gesunken, oder so wenig mußte Canning die Gelegenheit zu benutzen, daß Ehre und Vorthell bey dieser Gelegenheit wiederum den Gegnern Englands, namentlich dem französischen Botschafter zufiel. Erwägen wir, daß das Resultat des bekannten, unter dem Schuß der britischen Flagge aufgeführten larmoyanten Stüdes kein anderes war, als die Entfernung Don Miguel's — welche Frankreich noch weit mehr wünschen mußte als

1652 Göttingische gel. Anzeigen

England, und die Befestigung des Marquis Suberra im Ministerium — 'dessen Steigen oder Fallen identisch mit dem Steigen oder Fallen des britischen Einflusses in Lissboa war' — so kann man nicht umhin zu fürchten, daß die französischen Diplomaten bey dieser Gelegenheit Stoff genug gefunden haben sich über den britischen Staatsmann lustig zu machen. Canning selbst scheint etwas Aehnliches gefühlt zu haben *) und entschloß sich endlich einen entscheidenden Schritt zu thun. Sir William Acourt wurde an Thornton's Stelle nach Lissboa geschickt, zu dem ausdrücklichen Behufe die Entfernung des Marquis von Suberra durchzusetzen; und als der Widerstand des franz. Botschafters im selben Maße zunahm wie die Bemühungen des britischen, und die Gesandten der übrigen großen Mächte eben so entschieden gegen ihn auftraten, ging er endlich so weit die Entfernung des Marquis von

166. 167. St., den 20. October 1831. 1653

die Geschichte der neueren Diplomacie (abgesehen von den bewaffneten Interventionen der heiligen Allianz) kaum etwas Ähnliches aufzuweisen hat, daß endlich Canning gegen einen weniger ohnmächtigen Staat, gegen einen weniger schwachen von lauter entgegengesetzten Schrecken fast bis zum Wblbsinn geängsteten Fürsten gewiß keine solche Sprache gewagt hätte — wir würden diese Bemerkung nicht machen, wenn Canning nicht bey jeder Gelegenheit und bis zum Eltel seine gewissenhafte Beobachtung des Grundsatzes der Nichtintervention rühmte. Bey dem armen alten König hatte die Drohung des britischen Gesandten, verbunden mit den bestimmtesten Versicherungen, daß England ihn gegen sein Weib, seinen Sohn, und gegen die fremden Mächte schützen werde, die gewünschte Wirkung — wenigstens bis auf einen gewissen Punct. Suberra erhielt (Oct. 1825) seine Entlassung, aber nicht ohne zugleich alle seine Collegen, und namentlich den England so entschieden günstigen Palmella mit in seinen Fall hineingezogen, und wenigstens in sofern einen negativen Einfluß auf die Zusammensetzung des neuen Ministerium ausgeübt zu haben, als keine entschiedenen Anhänger Englands darin aufgenommen wurden. Erst später als der Graf Porto Santo an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten kam, konnte der britische Einfluß als gesichert angesehen werden.

Als unmittelbare Folge dieser Veränderung in dem portugiesischen Cabinet nahmen denn auch die Verhandlungen mit Brasilien eine Canning's Wünschen günstigere Wendung. Dennoch aber kostete es noch Zeit, Mühe und Künste genug um die Anerkennung der Thatsache der Unabhängigkeit Brasiliens und den leicht reizbaren Stolz der neuen Nation, mit der Etiquette

der portugiesischen Englismacht zu verthalten, und erst im Januar 1826 gelang es Sir Charles Stuart (der als Gesandter des Königs von Portugal nach Rio ging) diese diplomatische Kunststück glücklich zu beendigen. Obgleich nun diese Verhandlungen an die theologischen Spitzfindigkeiten der Byzantiner erinnern, so wollen wir damit keinesweges Tadelung des Verdienstes abstreiten, daß er sich hier mit bewundernswerther Gewandtheit, gleichsam wie in seinem eignen Elementen bewegte, und empfehlen diesen ganzen Theil des vorliegenden Werkes als einen sehr interessanten Beitrag zur Geschichte der neueren Diplomatie. Wir würden auch der an und für sich so merkwürdigen und fein ersonnenen Sendung eines britischen Diplomaten als portugiesischen Gesandten nicht weiter erwähnen, wenn diese diplomatische Zwitterschöpfung nicht auf die folgenden Ereignisse einen so verhängniß-

166. 167. St., den 20. October 1831. 1655

und Johann VI., der allein allenfalls als Haupt des Hauses Braganza eine von allen betheiligten Parteyen anerkannte Gewalt ausüben konnte, hatte nur Zeit gehabt vor seinem Tode eine Regentschaft unter dem Vorsitz einer Infantin anzuordnen; und auch diese Maßregel, wodurch das Mährerecht Don Miguel's verletzt wurde, bedurfte nach den alten Grundgesetzen des Reiches einer Bestätigung durch die Cortes. Als eine Lösung so mannigfacher Schwierigkeiten schlug Canning vor: 'Don Pedro solle zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria entsagen, und diese zu ihrer Zeit ihren Oheim Don Miguel heirathen'. Wollte man diesen Vorschlag streng nach dem portugiesischen Staatsrecht beurtheilen, so enthielt er eine Absurdität; denn (was man auch sagen mag) nach den bestehenden Grundgesetzen konnte Don Pedro, als Kaiser von Brasilien, von seinem Vater nicht die portugiesische Krone erben, und dieselbe also auch nicht an seine Tochter abtreten; auf der andern Seite aber ließ sich nach allgemeinem staatsrechtlichen Grundsätzen zu viel für sein Recht als Erstgeborner sagen — mit einem Worte die ganze Sache war der Art, daß nur eine freywillige Uebereinkunft zwischen allen betheiligten Parteyen, nämlich Don Pedro, Don Miguel und der portugiesischen Nation — oder wenn man lieber will, den portug. Cortes, ein Recht für die Zukunft begründen konnte; da Don Miguel von Wien aus Versicherungen gab, die im Sinne der Diplomacie befriedigend genug scheinen konnten, da endlich an die Einwilligung

tugal das Ende des alten Unwesens durch eine neue Verfassung versprechen. Dagegen aber haben sich allerdings sehr Viele Don Miguel nur deshalb unterworfen, weil er nach portugiesischen Begriffen durch alte Gesetze und die Sanction des Cortes legitim ist.

der Nation nicht gedacht wurde, so scheint Canning's Vorschlag in formeller Hinsicht vollkommen zu rechtfertigen. Erwägen wir aber welchen Gebrauch Don Miguel von der königlichen Gewalt wirklich gemacht hat, so erscheint jener Gedanke Canning's als eine der aufregendsten Ausgeburten der neueren Diplomatie. Und man sage doch ja nicht: 'nach Canning's Vorschlag sollte Don Miguel unter ganz andern Umständen die Gewalt erlangen, als er sie wirklich erlangt hat — und überdies konnte Canning nur möglich in dem Infanten den Character voraussehen den er später entwickelte'. Dann in der That: welche Garantie enthält Canning's Vorschlag gegen den Mißbrauch der Gewalt durch Don Miguel, er möchte sie nun gleich erlangen oder erst zur Zeit seiner Vermählung mit seiner Nichte? Und was Don Miguel's Character betraf, so hatte er denn doch wahrlich schon hins

166. 167. St., den 20. October 1831. 1657

die Nothwendigkeit, die offenbaren Rechte die Don Miguel den Haus- und Grundgesetzen nach hatte, und die Ansprüche seiner Parthey (d. h. der Parthey die ihn als Werkzeug und Vorwand benutzte) zu berücksichtigen um einen offenen Widerstand von ihrer Seite zu vermeiden, der durch Unterstützung von Seiten fremder Höfe nicht nur Portugal sondern auch dem Frieden von Europa gefährlich werden konnte. Aber eben weil der Character Don Miguel's, seiner Mutter und seiner Parthey, Jedem der sich nicht absichtlich mit Phrasen abspeisen lassen wollte, die Ueberzeugung geben mußte, daß alle diese Rücksichten weit entfernt sie zu befriedigen nur ihre Ansprüche höher steigern mußten — wenn dieß überhaupt möglich wäre — daß ein, den Interessen Portugals und Englands, den Forderungen der Vernunft und Menschlichkeit entsprechender Zustand ein für allemal unverträglich mit dem Interesse, den Ansichten dieser Parthey sey — eben deshalb durfte auf die Einwilligung dieser Parthey gar nicht gerechnet werden; und da allerdings nach den Grundsätzen von denen man ausging die Einwilligung Don Miguel's nöthig war um den künftigen Zustand Portugals rechtlich zu begründen, so beweist dieß die Nothwendigkeit, von einem Gesichtspunkte auszugehen, der die Einwilligung des Infanten nicht nöthig machte. — Die Entscheidung dieser Angelegenheit mußte (wie es später von Don Miguel selbst geschah) den Cortes des Reichs zugewiesen werden, was dem Geiste und dem Gebrauche, wenn auch nicht dem Buchstaben der alten Verfassung vollkommen angemessen war *).

*) Daß damit nicht allen rechtlichen und formellen Einreden begegnet war, daß besonders die formellen Grundsätze unserer neumobischen Legitimität sehr ins Gedränge kamen, leuchtet ein. Aber was den ersten

Der Einwurf, daß eben weil Don Miguel diesen Ausweg später zu seinem eigenen Vortheil benutzen konnte, er seinen Gegnern verschlossen war, ist durchaus nicht gegründet; denn das Resultat einer Appellation an die Cortes, was später unter ganz veränderten Umständen, unter der — Dank den Fehlern und der Schwäche der Canning'schen Politik — schon factisch begründeten Schreckensregierung Don Miguel's, zu seinen Gunsten ausfiel, wäre ohne allen Zweifel früher — und wenn durch ein kräftiges Auftreten Englands die constitutionelle Partey und die Regentschaft der Infantin unterstützt worden wäre, zu Gunsten Don Pedro's, seiner Tochter und seiner Verfassung ausgefallen. Alles was man zu Gunsten Canning's sagen kann ist, daß er dieß Alles selbst fühlte und wirklich Schritte that die auf eine solche Ueberzeugung schließen lassen, aber eben so gewiß ist, daß er auch hier so schwach.

166. 167. St., den 20. October 1831. 1659

selbst schon ohne Canning's Mittheilung dieselbe Idee gehabt hatte *) — so geht eben aus dem vorliegenden Werke zur Genüge hervor, daß Don Pedro recht gut fühlte was diesem Plane fehlte, nämlich eine Garantie gegen den Mißbrauch den sein Bruder von der Gewalt machen würde — daß er diese Garantie in einer freyen Verfassung zu finden glaubte, aber daß er als wesentliche Bedingung des Gelingens dieses so modificirten und verbesserten Planes die kräftige Mitwirkung Englands ansah — und eben weil Canning es ganz und gar an dieser fehlen ließ, scheiterte der ganze Plan. — Um aber dieser Mitwirkung um so sicherer zu seyn, und, da Canning schon früher jede Art von formeller Garantie für die innern Angelegenheiten Portugals abgelehnt hatte, doch England zu einer factischen Garantie zu verpflichten; benutzte Don Pedro die amphibische Natur der Sendung des Sir Charles Stuart, und forderte diesen auf die neue Verfassung, vermöge welcher Donna Maria über Portugal herrschen sollte, nach Lissboa zu überbringen. Daß aus diesem Schritt keine formell unabweisliche Verpflichtung für England entstand, diese Verfassung zu schützen, bedarf gar keines weitem Beweises; daß aber eben aus der amphibischen Stellung des Ueberbringers als britischer Staatsmann und portugiesischer Gesandter mit Instructionen von beiden Seiten versehen, von denen aber, wie sich von selbst versteht, die britischen prädominieren mußten — daß aus dieser für Canning's politischen Character so höchst bezeichnenden beispiellos falschen Stellung, eine

*) Auch Metternich soll seinerseits dieselbe Idee gehabt haben, was eben beweist, daß (höchst charakteristisch) in Canning's Plan die Möglichkeit der entgegengesetzten Deutungen und Resultate lag.

1660 Göttingische gel. Anzeigen

factisch moralische Verpflichtung hervorging, bedarf ebenfalls keines weitem Beweises, und Canning oder sein Biograph gestehen dieß mehr oder weniger indirect ein, wenn sie sagen: 'er (Canning) wußte wohl, daß die Ueberbringung der neuen Verfassung durch einen so ausgezeichneten britischen Diplomaten den Argwohn der Continentalmächte erregen und bey dem Theil der portugiesischen Nation welche jenes Geschenk mit Dank empfing, übertriebene Erwartungen und Vertrauen auf die Unterstützung Englands veranlassen werde'. Dieß waren allerdings die unvermeidlichen Folgen eines solchen Schrittes, und Canning selbst gesteht daß Freund und Feind ihn nicht anders auslegen konnten — wie könnte er denn die Verantwortlichkeit für dessen Folgen abweisen? Zum Ueberfluß fiel es Canning auch gar nicht ein den Schritt den Sir Charles Stuart allerdings ohne bestimmte Instructionen, aber doch

166. 167. St., den 20. October 1831. 1661

teresse Englands nicht günstig gewesen wäre, doch nicht abgelaugnet werden konnte — im Gegentheil der Art war, daß Canning keine günstigere Veranlassung, keinen bessern Vorwand, keine vollständigere Rechtfertigung sich wünschen konnte um in Portugal so aufzutreten, wie es das Interesse beider Länder (seiner eignen Ansicht nach), wie es sein ganzes politisches System (der Definition seines Biographen nach) erheischte. Wenn aber Canning sich mit der hergebrachten Phrase von Nichteinmischen in die innern Angelegenheiten, darüber rechtfertigen will, daß er diese so günstigen Umstände nicht benutzte, so bedarf es nur einer Hinweisung auf die zahlreichen Fälle wo er diesem Grundsatz entgegen handelte, wenn es der wirkliche oder eingebildete Vortheil seines Systems erforderte (z. B. bey Gelegenheit der Entlassung des Grafen Subferra), um diese Rechtfertigung als ganz nichtig zu bezeichnen. Canning hatte gar nicht mehr die freie Wahl sich in diese Angelegenheit einzumischen, oder nicht. England war durch G. Ch. St.'s (von Canning nicht desavouiertes) Betragen schon so compromittiert, daß es nur noch darauf ankam auf dem einmal betretenen Weg entschlossen fortzugehen. Wer etwa daran noch zweifeln sollte, der erwäge nur folgende Stelle einer Depesche von Sir W. Acourt vom 4. August 1826: 'Man kann unmöglich behaupten, daß von seiner (Sir Ch. St.) Seite keine Einmischung (interference) in die innern Angelegenheiten dieses Landes Statt gefunden hat. Eine solche Einmischung hat Statt gefunden — eine sehr directe und thätige Einmischung (a very direct and active interference)' *).

*) Wenn G. W. Acourt hinzusetzt: 'aber in keinem andern Character als in dem eines portugiesischen Be-

Nach Sir Charles Stuart Abreise von Lissboa hörte der Einfluß den er zu Gunsten des constitutionellen Systems ausgeübt hatte auf, und dieses blieb sich selbst überlassen, und mußte bey der Schwäche und Unfähigkeit einer Regentschaft, an deren Spitze unter so schwierigen Umständen ein Weib stand, um so mehr Gefahren ausgesetzt seyn, da in Folge des offenbaren Zurücktretens Englands Diejenigen, welche sich im Vertrauen auf die von Canning übernommene moralische Garantie, für dieses System erklärt hatten, nun ebenfalls den Muth verloren. Zwar wurden die Theilnehmer einer im Norden von Portugal voreilig versuchten militärischen Empörung zu Gunsten Don Miguel's gezwungen auf Spanisches Gebiet zu flüchten; aber dieß wurde nur eine Veranlassung mehr für Spanien sich entschieden gegen die neue Ordnung der Dinge in Portugal zu erklären. Der Muth, die Thätigkeit ihrer Gegner in Portuagal wuchs und im selben

166. 167. St., den 20. October 1831. 1663

Canning verschlossen hatte, gar keinen Vorwand mehr zu lassen drohte. Anfangs schien die fortwauernde Occupation Spaniens durch französische Truppen diese Angelegenheit noch mehr zu complicieren, da hierdurch eine Solidarität des Verfahrens gegen Portugal zwischen Spanien und Frankreich hervorgehen konnte, und das Betragen des franz. Gesandten (M. de Moustier) in Madrid schien dieß zu bestätigen; allein Canning hatte alle Ursache zu glauben, daß die Versicherung des franz. Ministers: 'England könne den Abmarsch der franz. Truppen aus Spanien nicht eifriger wünschen als Frankreich selbst' aufrichtig waren; denn in der That hatte es sich damals schon zur Genüge gezeigt, daß die Invasion und Occupation Spaniens nicht nur ein politisches Verbrechen sondern auch ein grober Fehler gegen die wahren Interessen Frankreichs war, und sie so wie das Heil Spaniens einer Faction und einem System aufgeopfert hatte. Das Betragen des Marquis de Moustier wurde desavouirt und nun stand Canning nicht länger an in Madrid mit den entschiedensten Ausdrücken gegen das Verfahren Spaniens zu protestieren. Das spanische Cabinet erwiderte durch die bestimmteste Versicherung die gerechten Forderungen Portugals und Englands zu erfüllen; allein es zeigte sich bald, daß die vorgebliche Restauration der königl. Gewalt von 1823 neben der offensiblen Regierung des Königs die geheime Regierung einer Faction geschaffen hatte, welche die eigentliche Gewalt in Händen hatte, und in Verbindung mit dem franz. Gesandten (der ebenfalls nicht die Interessen der offensiblen Regierung in Frankreich, sondern die Interessen einer geheimen Factionsregierung zu vertreten schien) und den Gesandten zweier anderer großen Mächte, ohne Rücksicht auf die Befehle der Regierung ihre eignen Pläne gegen das

1664 Canning'sche ge. Anzeigen

constitutionelle Portugal betrieb. Die Invasion Portugals durch, auf spanischem Gebiet ausgerüstete Schaaren fand Statt, ungefähr in demselben Augenblick wo Canning die bestimmtesten officiellen Versicherungen erhielt, daß sie entwaffnet und von der Gränze entfernt werden sollten*. Auf diese Nachricht und die bestimmte Aufforderung der Regentschaft in Portugal, erklärte Canning sogleich, daß der casus foederis eingetreten sey, ließ Truppen nach Portugal abgehen und rechtfertigte diese Maßregel in der berühmten Rede die er am 12. Dec. bey Gelegenheit der Antwort auf die Thronrede hielt. Als ein rhetorisches Uebungsstück ist gewiß diese Rede meisterhaft zu nennen; aber wozu ein solcher Aufwand von Redekünsten, um zu beweisen, was klar am Tage lag, daß England das Recht und die Pflicht habe Portugal gegen das feindliche Verfahren Spaniens zu schützen — daß ein casus foederis eingetreten

1665

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stüd.

Den 22. October 1831.

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige: The political life of the right hon. George Canning. etc. etc.

Nur das Canningsche System der Nichttheilnahme in Portugal, und die daraus entstandene Ohnmacht des constitutionellen Systems, dann das durch den französischen Gesandten in Madrid angeregte Vertrauen auf die Unterstützung Frankreichs, hatte der Apostolischen Faction in Portugal und Spanien den Muth zu einem so offenen Friedensbruch gegeben *). Als sie daher sahen, daß sie sich verrechnet hatten, daß England den Einfall der Riquelisten von spanischem Gebiete aus, allen Ernstes als einen casus foederis ansehen wolle — daß Frankreich ihr Ver-

*) Man darf sich eben nicht wundern, wenn die Apostolischen sich schmeickelten Canning würde keinen casus foederis hier sehen, da ein ganz identisches Verhalten der französischen Regierung gegen das constitutionelle Spanien, ihn auch nicht einmal zu einer Anfrage vermocht hatte.

fahren entschieden mißbillige, gestatteten sie der
offensiblen spanischen Regierung, ihrem wieder-
holten Versprechen gemäß, den gerechten Forde-
rungen Cannings nachzugeben. Die Miguelisten
waren indessen von den Truppen der Regensschaft
um so leichter wieder über die Gränze gejagt
worden, da die Gegenwart der britischen Truppen
in Lisboa erlaubte eine größere Macht gegen die
Rebellen zu senden. Zwar wagten es die Aposto-
lischen noch einmal die Flüchtlinge zu einem
neuen Versuch auszurüsten, da die ganze Stel-
lung der britischen Truppen, die Behutsamkeit
womit sie jedes Zusammentreffen mit den Re-
bellen vermieden, immer noch Zweifel an der
Entschlossenheit Cannings zuließen; als jedoch auf
diese wiederholte Beleidigung die britischen Trup-
pen eine Bewegung gegen die Nordgränze mach-
ten und zugleich die constitutionellen Truppen
die Miguelisten wieder auf spanische Gebiet zue-

Unsicherheit der englischen Politik, die sich hinter den Grundsatz der Nichteinmischung verbarg; das für bürgte daß ohne eine solche Gefahr zu laufen, sie das Ziel ihrer Wünsche, den Umsturz der Constitution dennoch sehr bald erreichen würde. — Nachdem Canning dem casus foederis genügt hatte, blieben die britischen Truppen zwar zum Theil noch in Portugal, aber Canning's Bemühungen, zu beweisen daß es durchaus nicht seine Absicht sey dem constitutionellen System die geringste Unterstützung zu gewähren, erreichten ihren Zweck vollkommen. Die Erscheinung der britischen Truppen und die blühende Rhetorik der Canning'schen Rede *) hatte zwar Anfangs dem constitutionellen Geist in Portugal einen bedeutenden Aufschwung gegeben und sehr Viele vermocht sich entschieden für die Sache zu compromittiren; aber um so größer war auch die Muthlosigkeit als der eigentliche Sinn jener schönen Worte deutlich wurde und das constitutionelle

*) Man kann es den unglücklichen portugiesischen Constitutionellen wohl verzeihen, daß sie durch so vielversprechende, volltönende Phrasen sich über den eigentlichen Kern täuschen ließen, da ja so viele andere weit undfangenere Hörer und Leser demselben Zauber unterlegen haben. Wenn diese armen Leute jetzt Canning's Phrasen fluchen, um derentwillen sie sich so fürchtbar compromittirt haben, so kann man ihnen freylich antworten: 'leset die Rede mit Bedacht und Unbefangenhait, so werdet ihr finden, daß Canning durchaus sich zu nichts anheischig macht als die politische Unabhängigkeit Portugals zu sichern, dem casus foederis zu genügen.' Der ganze Ton der Rede aber, der Eindruck, den sie bey einem großen Theil des liberalen Publicums in Europa gemacht hat, wird sie immer berechtigen mit dem Dichter auszurufen:

— — — — — And be no more believed,
That keeps the word of promise to our ear,
And breaks it to our hope.

1668 Stttingische gel. Anzeigen

Element sich mehr wie jemals von der englische Politik verlassen sah — als Canning selbst sogar der Zulassung Don Miguel's zur Regeschast nicht abgeneigt zeigte, und sich offen anschiede sich auch hier mit einigen officiellen Phrasen über Garantien gegen etwanige Rückdes reuigen Jünglings befriedigen zu lassen. Zwar spricht der Verf. immer noch von der moralischen Stütze, welche Canning dem constitutionellen System verliehen habe, aber die Thatsachen, die zunehmende Frechheit der Miguelisten, die zunehmende Hülfs- und Rathlosigkeit der Regierung, die allmähliche Desorganisation des constitutionellen Staates sprechen so laut gegen diese unbegreifliche Selbsttäuschung, daß er einer Stelle selbst zugesieht: Canning habe während der letzten vier Monate vor seinem Tode die portugiesischen Angelegenheiten vernachlässigt und ihn mit der überwiegenden Richtigkeit

gal und der gegenwärtige monströse Zustand dieses Landes seinem Rednertalente und seinem Scharffinn dargeboten haben müßte; wenn er (wie zu erwarten steht) unternommen hätte, auch in diesem Falle das Mißverhältniß zwischen seinem vorgeblichen System und den wirklichen Resultaten seiner Politik zu verbergen. Zugleich wurde es durch diesen Zufall auch unsern philanthropischen Liberalen möglich, die Verantwortlichkeit für diese Folgen der Canning'schen Politik seinen Nachfolgern aufzubürden, und ihrem Ideal die Glorie seiner liberalen Rhetorik ungetrübt zu bewahren. Der Verf. gibt sich zwar ebenfalls große Mühe einen himmelweiten Unterschied zwischen Canning's Politik und der seines Nachfolgers darzuthun, wir müssen aber gestehen daß wir diesen Unterschied bloß in den liberalen Phrasen finden, womit Canning Vertrauen und Hoffnungen erregt hat, welche seine Handlungen oder vielmehr seine Unthätigkeit so oft grausam getäuscht; und in dieser Hinsicht hat wenigstens sein Nachfolger vor ihm das Verdienst voraus, nie Jemanden über seine Ansichten getäuscht und sein Betragen mit seinen Ansichten in Uebereinstimmung gebracht zu haben *). Was wirkt man dem Wellington'schen Ministerium in Beziehung auf Portugal vor, das nicht eine nothwendige Folge, eine Fortsetzung des Canning'schen Systems gewesen wäre? Er überließ die Constitution und die Constitutionellen ihrem Schicksal — gestattete die Rückkehr Don Miguel's nach Portugal, that nichts um ihn zu hindern den portugiesischen Thron zu besteigen,

*) Hier ist bloß die Rede von der auswärtigen Politik, denn es ist freylich nicht zu läugnen, daß der Herzog von W. in der Emancipationsfrage die Erwartungen der Tories arg getäuscht hat.

und that nie den geringsten Schritt um dem
scheußlichen Mißbrauch der Gewalt zu steuern,
wodurch seit der Zeit Portugal ein Schandfleck
der Politik des 19. Jahrhunderts geworden ist;
er ließ den britischen Einfluß in Portugal tiefer
sinken, als je zuvor. Welche Bürgschaft enthält
aber die vielgepriesene Rede Canning's, die ganze
Geschichte seiner Politik dafür, daß er irgend Etwas
gethan haben würde um dieses Unheil zu verhins-
dern? Seine Rede und seine Thaten beweisen
ausdrücklich, daß er nicht daran dachte den
britischen Einfluß in Portugal zu Gunsten oder
gegen irgend eines oder das andere System oder
Partey oder Interesse zu verwenden; sondern daß
er seine einzige Aufgabe darin sah: die politi-
sche Unabhängigkeit Portugals im Fall ei-
nes unabweislichen casus foederis zu sichern.
Diese aber ist seit seinem Tode nicht einen Aus-
genblick gefährdet worden, und also hätte Canning
nach seinem System eben so wenig Gelegenheit
gefunden irgend Etwas in den portugiesischen An-
gelegenheiten vorzunehmen, als Wellington nach
dem seinigen. Der scheußliche Zustand von Por-
tugal würde für Canning ebenso wenig der Be-

168. St., den 22. October 1831. 1671

nach Grundsätzen allgemeiner Menschlichkeit zu tabeln. Wir legen nur den Maßstab des wohlverstandenen Interesse Englands an den jetzigen Zustand von Portugal — wir machen Canning nur für die Vernichtung des englischen Einflusses, des englischen Handels in Portugal verantwortlich.

Wir kommen nun zu der türkisch-griechischen Frage. Es ist nicht zu läugnen, daß hier eine größere Uebereinstimmung zwischen Absichten und Resultaten, Worten und Handlungen zu finden ist, als in andern Zweigen von Canning's politischer Wirksamkeit; aber um so weniger entsprechen beide der über sie, besonders bey uns herrschenden Ansicht, und es ist eines der vielen Verdienste des Verf. daß er über diesen Theil der Geschichte unserer Tage das hellste Licht verbreitet. Wie Canning zu der Ehre gekommen ist für einen Freund, ja für den Schöpfer der Unabhängigkeit Griechenlands gehalten zu werden, und als solcher nach seinem Tode in Versen und Prosa von uns ehrlichen Liberalen und Philanthropen gefeiert zu werden, wollen wir hier nicht untersuchen, aber wenn uns von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet Canning's Politik in der griechischen Angelegenheit, so weit wir bisher im Stande waren darüber zu urtheilen, durchaus räthselhaft war, so zeigt uns der Verf. sehr bald den Standpunct, von wo aus diese Verhältnisse in ihrem wahren Lichte und Zusammenhang erscheinen, der aber freylich ein ganz anderer ist als das unserer Griechenfreunde. — Zwar wird der Verf. seinen Helden um einen guten Theil der Bewunderung bringen, die ihm bisher von der öffentlichen Meinung gezollt wurde; allein wir zweifeln nicht daß Canning selbst ihm danken würde, daß er der europäischen Diplomacie gegenüber seine Ehre rettet und ihn von dem Verdachte reinigt als habe er den Rückfichten

1672 Göttingische gel. Anzeigen

der Menschlichkeit, des Christenthums, der Erinnerung an die Herrlichkeit des alten Griechenlands, dem Mitgefühl für die Leiden und Heldenthaten des neuen Griechenlands, und ähnlichen Sentimentalitäten den geringsten Raum in seiner Politik eingeräumt. Was auch Canning's Ansichten als Privatmann gewesen — die wir nicht kennen und nach denen wir nichts fragen — seine Politik war frey von solchen plebejischen Schwächen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Gang der griechisch-türkischen Angelegenheiten auch nur in seinen Hauptmomenten verfolgen, da begreiflicher Weise die mannigfachen Complicationen dieser Angelegenheit, der unmittelbare Antheil den alle europäischen Hauptmächte daran nahmen, den darauf bezüglichen Unterhandlungen eine weit größere Ausdehnung geben mußten als dieß bey den portugiesischen, spanischen und americanischen Angelegenheiten der

168. St., den 22. October 1831. 1673

dagegen übernahm Canning seinerseits die Aufgabe, Rußland zu verhindern in der griechischen Sache einen Schritt zu thun, der der Pforte nachtheilig werden konnte*). Die griechische Sache wurde deshalb im Gegensatz zu den reinrussischen Seiten der Verhältnisse mit der Türkei, als eine europäische betrachtet, und da bald unabweisbar die Nothwendigkeit hervortrat irgend Etwas in der griechischen Sache zu thun, so bemühte sich Canning wenigstens so viel wie möglich die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, der Pforte Zeit zu geben, wo möglich noch selbst die Ruhe in Griechenland herzustellen, und Rußland zu verhindern allein Etwas für Griechenland zu thun; und so erlangte er es endlich, daß in den Vertrag vom 6. Julius 1827 so wenig wie möglich zum Nachtheil der Pforte, so wenig wie möglich zum Vortheil der Griechen aufgenommen wurde. Und wenn man nicht läugnen kann, daß er diesen Zweck vollkommen erreicht hat, so muß man doch zur Ehre der übrigen Mächte gestehen, daß sie der Lösung dieser Aufgabe eben keine sehr großen Schwierigkeiten, keine unbillige Hartnäckigkeit zu Gunsten der Griechen in den Weg legten**). Man hat sich sehr über die Art scandalisirt wie das britische Cabinet die Schlacht von Navarin aufgenommen — der Ausdruck 'untoward event'

*) Wir führen statt zwanzig nur zwei entscheidende Stellen an: 'The particular end for which he laboured was the prevention of a war between Russia and Turkey'. — 'And at the same time he bound the Russian government, not under any circumstance to extend its support of the Greeks beyond what the British government might think expedient.'

**) Zur Geschichte dieser Begebenheiten ist es wichtig genug, daß der Verf. wiederholt behauptet: der Divan habe die unwiderleglichsten Beweise in Händen gehabt, daß die griechische Insurrection durch russische Emisäre beschleunigt worden sey.

womit dieser Sieg des Kreuzes über den Halbmond, der Civilisation über die Barbaren — dieses scheinbare Pfand der Unabhängigkeit Griechenlands bezeichnet worden ist, hat eine welthistorische Celebrität erhalten und wir erinnern uns noch recht gut aus jener Zeit des sehnsüchtigen: Canninge mi, utinam viveres! eines unserer fruchtbarsten liberalen Publicisten. — Wir müssen aber gestehen, daß wir mit aller Mühe in dem vorliegenden Werke nicht den geringsten Grund gefunden haben zu zweifeln, daß nur der Tod Canning der Ehre beraubt hat, die dem Erfinder dieser beneidenswerthen diplomatischen Sprachbereicherung gebührt. — Man sehe nur mit welcher zarten Rücksicht, mit welcher unermüdblichen Geduld der Divan von Anfang bis zu Ende behandelt wird, da doch gewiß Niemand besser als Canning wußte, daß auf diese Weise nie etwas von der Türkei erlangt wird. Den

168. St., den 22. October 1831. 1675

Canning's, der nun wirklich sogar so weit ging der Rücksichten der Menschlichkeit zu erwähnen. Während aber die Ausführung des Plans schon längst begonnen hatte, wurden die Ausführungen der Maßregeln zur Verhinderung desselben davon abhängig gemacht, ob es dem Divan gefallen möchte jenen Plan zu desavouieren, und während derselbe sich auf eine beliebige Antwort besann, dauerten die Megeleyen in Morea ununterbrochen fort. Der Grund selbst aber weshalb man sich hier zu einer solchen eventuellen Intervention berechtigt glaubte, lag nicht etwa in irgend einem Antheil an dem Schicksale der Griechen, sondern in der Furcht, 'daß durch die Colonisation Morea's mit Africanern das politische Gleichgewicht Europas gestört und die Entstehung ähnlicher Seeräuberstaaten wie die Barbareyen, herbeygeführt werden möchte.' Unter keiner Bedingung aber sollte für irgend eine der intervenierenden Mächte aus einer Weigerung der Pforte den gemachten Vorschlägen beizutreten das Recht entstehen der Pforte den Krieg zu erklären, und das Härteste wozu Canning sich verstand war, 'daß man der Pforte mit der Abreise der Gesandten drohen und wenn diese Drohung nicht fruchte, sie wirklich ins Werk setzen möge'. — Nachdem endlich die Verheerung in Morea vom November 1826 bis Julius 1827 ohne die geringste Störung fortgedauert hatte — nachdem die aus dem ganzen Zustande der Dinge entstehenden Nachtheile für die Interessen des Sevanthandels einen unerträglichen Grad erreicht hatten, nachdem durch die Thronveränderung in Rußland die Schwierigkeiten kein isolirtes Verfahren von Seiten dieser Macht zu Gunsten der Griechen zu verhindern immer größer geworden waren — da suchte Canning durch den Tractat vom 6. Julius die Interessen den

1676 Göttingische gel. Anzeigen

Pforte mit der unabweßlichen Nothwendigkeit eines Einschreitens zu vereinigen, dessen secundäre Folgen zwar den Griechen günstig werden konnten; dessen eigentlicher Zweck aber nur die Wahrung der Interessen der Pforte und des Levantehandels durch das Aufhören der Feindseligkeiten war; obgleich man freylich auch hier etwas von Menschlichkeit einfließen ließ. — Die vorläufige Maßregel sollte denn allerdings weiteren Verhandlungen über eine definitive Regulierung der künftigen Stellung Griechenlands den Weg eröffnen, aber (wie aus allem Vorhergehenden zur Genüge hervorgeht) immer mit der Voraussetzung daß unter keiner Bedingung der Beytritt der Pforte erzwungen werden soll. Maßregeln zur Erreichung des nächsten und eigentlichen Zweckes des Tractates, des Aufhörens der Feindseligkeiten, sollten zwar ohne Rücksicht auf die Einwilligung der Pforte genommen werden.

ten (degenerate) möchten, da es der feste Entschluß der drey Mächte sey, nur als friedliche Vermittler aufzutreten, und da jeder feindselige Schritt mit diesem ihrem Character im Widerspruch stehen würde'. — Wir fragen ob hier die Krime zu den Lorbeeren von Navarin liegen — oder ob nicht vielmehr darin schon im Voraus der Commentar zu dem berüchtigten untoward liegt? Nein — mag die Ehre oder die Verantwortlichkeit für jenen untoward event den wackern Söhnen Neptun's ausschließlich gebühren, oder (was wir noch lieber annehmen) hat der damalige Lord Groß-Admiral daran einen Antheil, der seinem spätern Auftreten in einer viel höheren Sphäre so nahe verwandt wäre — Canning und der Tractat vom 6. Julius sind jedenfalls von Ehre und Verantwortlichkeit gleich frey. — Wenn aber der Verf. meint die Früchte des Sieges von Navarin seyen deshalb so bedeutend gewesen, weil jenem Schlage keine kräftigen Maßregeln folgten — weil Wellington, da zugleich der Krieg zwischen Rußland und der Pforte unvermeidlich wurde, sich mit so großer Bärtlichkeit für den alten Bundsgenossen äußerte, daß dieser schon darin Grund genug finden mußte in seiner Halsstarrigkeit zu beharren, so reicht das was wir hier (ausschließlich dem Verf. selbst folgend) gesagt haben hin, um zu beweisen, daß Wellington hier wie in der portugiesischen Frage durchaus nichts gethan hat als der Bahn und den Grundsätzen folgen die sein Vorgänger vorgezeichnet hatte. Ob Wellington den Griechen und den Constitutionellen ungünstig — ob Canning ihnen günstig gesinnt war, ist sehr gleichgültig, da jedenfalls ihr Verfahren gegen beide ganz dasselbe war. Ob bey der endlichen Anerkennung Griechenlands, bey der Feststellung seiner Gränzen Canning der Politik der großen

Mächte mehr konnte sei- und Energie verrichten hätte, mag ebenfalls aus dem bisher Gesagten entnommen werden. — Man würde übrigens sehr irren, wenn man glaubte, daß Canning's Politik in diesem Falle aus einem übertriebenen Skrupel wegen des Mangels an dem formellen Rechte zu einer Intervention entsprang. Denn von den Pflichten und Rechten des Christenthums, der Civilisation dürfte nicht die Rede seyn, aber Canning sagt ausdrücklich: 'daß, da die Pforte die Unabhängigkeit der Griechen nicht anerkennt und auf seinen Vorschlag eingehen wolle wodurch dem Unwesen in der Levante gesteuert werde, diejenigen Mächte welche unter diesem Unwesen litten, das Recht hätten, nicht nur nach Gutdünken Maßregeln zur Abhilfe zu treffen sondern sogar von der Pforte selbst Genugthuung und Ersatz zu verlangen, für den Schaden, der von denjenigen verübt werde, welche die Pforte als ihre Unterthanen anzu sehen beharre. So e

168. St., den 22. October 1831. 1679

wie der Verf. den Ausbruch der Insurrection berichtet, hatten die Griechen eigentlich gar keinen vernünftigen Grund sich über ihre Lage zu beklagen, die nicht schlimmer war als die der türkischen Unterthanen der Pforte — werin er mit dem österreichischen Beobachter auf eine für beide gleich ehrenvolle Weise übereinstimmt *). Man kann allerdings sagen, daß nach jener Ansicht England und die übrigen Mächte unstreitig die Wahl hatten: entweder sich von der Pforte Genugthuung und Ruhe zu verschaffen oder sich unmittelbar und streng an die Griechen zu halten, und endlich wohl gar der Pforte in der Ausrottung und Unterjochung der Griechen die Hand zu bieten, um die Ruhe in der Levante wieder herzustellen; und wir sind nicht gewiß, daß nicht mehr wie Ein Cabinet sehr geneigt war diesen Ausweg als den einfachsten und natürlichsten zu wählen, wenn nicht die öffentliche Meinung doch immer einige Rücksicht verdiente. Soll aber Canning's Ruhm darauf beruhen, daß auch er diese Rücksicht, der öffentlichen Meinung in England gegenüber, nicht aus den Augen zu setzen wagte, so haben wir Nichts dagegen einzuwenden. (Die Critik der innern Verwaltung nächstens).

W i e n.

Ben Friedr. Volke: Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, für academische Vorlesungen bearbeitet von Johann Nep. Edlen von Raimann, S. K. K.

*) Man hat es für eine Begünstigung der Griechen gehalten, daß Canning ihnen schon 1825 das Recht einer kriegsführenden Macht einräumte, aber dieß war eine rein geschäftliche Maßregel bey den unvermeidlichen Collisionen mit der griechischen Seemacht, und machte die de facto Regierung für den daraus für den britischen Handel entstehenden Schaden verantwortlich.

1680 Göttingische gel. Anzeigen

Apostolischen Majestät wirklichem Leibarzte, emeritiertem Director des K. K. allgemeinen Kranken- und Findelhauses u. Bierre, vermehrte und verbesserte Auflage. B. I. XVI u. 564 S. B. II. XVI u. 708 S. in 8. 1831.

E b e n d a s e l b s t.

Institutiones generales ad Praxin clinicam usui academico dicatae, auctore J. N. Nob. a Raimann. XIV u. 97 S. 8. 1822.

Wir freuen uns in Nr. I. das Erscheinen der 4. Auflage eines Werkes melden zu können, von dem wir die ersten in diesen Blättern (1824. St. 81) mit gebührender Anerkennung angezeigt haben. Der Vf. hat seine günstige Stellung fortwährend benutzt, um ein Werk zu bereichern, das stets zu den besten seiner Art gehören wird. Bei der Angabe der Symptome wurde mehr als sonst die normale Verlaufsweise hervorgehoben. In

1681

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 24. October 1831.

H a n n o v e r.

In der Helwingschen Hofbuchhandlung: Beyträge zur Anatomie und Physiologie. Von E. A. W. Himly. Zweyte Lieferung. Auch unter dem Titel: Geschichte des Foetus in Foetu. Mit fünf Steintafeln und einer Kupfertafel. 1831. IV und 130 S. in 4.

Der Wunsch, einen schon im J. 1813 im akademischen Krankenhause zu Göttingen vorgekommenen Fall von Einschließung eines Fötus, Rudimentes in einem Hautbeutel am Ende der Wirbelsäule eines Mädchens öffentlich bekannt zu machen, war die nächste Veranlassung zur Herausgabe dieser zweyten Lieferung. Konnte gleich dieser Fall, unabänderlicher Hindernisse wegen, nicht mit derjenigen Genauigkeit beschrieben werden, welche namentlich zur absolut richtigen Deutung und Würdigung dieser merkwürdigen Missbildung erforderlich ist, so glaubte der Vf. doch, den Physiologen durch diese Bekanntmachung einen Gefallen zu erweisen, da eine Erscheinung dieser Art selten ist, und außer jener Missbildung auch noch

andere Bildungsfehler, bey dem erwähnten Munde genau an derselben Stelle befindlich wären. Eine bloße Erzählung genügt indeß dem Verfasser nicht, da eine solche nur die Menge der bislang bekannten ähnlichen Beobachtungen vermehrt, aber der Verwirrung der darüber herrschenden Ansichten, der Prolitterung die und da, häufig in seltenen Gesellschaftsschriften beschriebener und leider! nur zu oft mangelhaft beschriebener Parallel-Fälle nicht abgeholfen haben würde. Nur eine eigene Monographie konnte dieß erfüllen. Deshalb unterzog sich der Verf. der nicht geringen Mühe, sowohl die genauer beschriebenen Fälle von Fötus in Fötus, als auch die kurzen Notizen mit möglichster Vollständigkeit immer aus den Quellen selbst zu schöpfen und zu sammeln. Dabey durften selbst die fabelhaften Erzählungen der Vorzeit nicht vergessen werden; wenn sie auch nicht dazu dienen mögen die Erscheinung des ge-

gegangen werden, welche sich aus ihnen ziehen lassen. Zuletzt mußte dann aus allen diesen Punkten das Wesen des Bildungsfehlers hervorgehen.

In der Einleitung ist von denjenigen bey Menschen beobachteten Beyspielen die Rede, welche sehr fabelhaft oder gar nicht hierher zu rechnen sind, so wie auch ganz kurz von den sehr unklaren Erzählungen des Vorkommens eines thierischen Fötus in einem anderen Thiere: am Ende des Buchs befindet sich ein hierher gehöriger Zusatz. Das erste Kapitel gibt eine Darstellung der bis jetzt bekannten Beyspiele des foetus in foetu in tabellarischer Form, weist diese dem Verf. die deutlichste zu seyn schien. Die größeren Abtheilungen der Tabellen sind nach dem Sitz des Fötus im Allgemeinen gemacht; eine jede einzelne enthält folgende Rubriken: Anzahl der Fälle; Schriften, in welchen diese beschrieben sind; Geschlecht, Alter, Namen, Geburtsort und Geburtsjahr des Menschen, welcher den Fötus in sich enthielt; Lebensbeschreibung des Menschen, welcher den Fötus in sich enthielt; Lage, nächste Umgebung, Hülle und Verbindung des eingeschlossenen Fötus mit dessen Träger, Beschreibung des eingeschlossenen Fötus. Ein Anhang handelt von der abnormen Bildung einzelner Knochen, Zähne und Haare im Fötus-Körper. — Das zweyte Kapitel liefert den neuen Beytrag des Verfassers zu den Beyspielen des Fötus in Fötu: es zerfällt in die Krankengeschichte, den Leichenbefund, die chemische Untersuchung einer aus der Geschwulst abgezapften Flüssigkeit von Hn. Hofrath Stromeyer, und in Bemerkungen über das Wesen dieses Falles. — Vierzehn allgemeine Folgerungen machen den Inhalt des dritten Kapitels aus. — Das vierte Kapitel gibt eine classi-

Regelmäßigkeit hat.

Quedlinburg und

Demosthenes, als Staats-
redner und Schriftsteller, 1
Bd. 1. Abtheilung, Literatur d.
1830. 182 S. in 8. (Beckersche

Der Verf. dieser Schrift ist
früherm Werke: Demosthenes
mann und Redner; 2 Theile
1816 (G. J. A. 1816. St. 10
Verehrer des Demosthenes dem
kannt. Dieß neue Werk gibt den
gelehrter Studien; die rühmlichste
die ein Geistlicher von der Ruhe,
Amtsgeschäfte lassen, machen kann.
gende erste Band, der Anfang e
Werks, ist, wie der

steller ist. Der Verf. hat eine sehr zweckmäßige Anordnung des Stoffs getroffen, indem er das Ganze in acht Abschnitte theilt. Der erste handelt von den Quellen für das Leben der Demosthenes. Ältere und neuere Biographien und Abbildungen. Neben den eigenen Reden des D. und denen seiner Zeitgenossen stehen mit Recht die Leben des Plutarch oben an; denn der Vf. hält nicht nur die in den Parallelen, sondern auch die in den vitae Rhetorum für echt; nur daß diese zunächst nur eine Materialsammlung für weitere Verarbeitung zu seyn scheinen; etwa wie das zweyte Buch der Deconomica des Aristoteles, das wohl nichts anders als ein Theil seiner Excerptensammlung für sein verlorenes Werk, seine πολιτεiai ist. — Der zweyte Abschnitt: Würdigung des D. als Mensch und Staatsbürger; und der dritte Würdigung des D. als Redner und Schriftsteller zählt auf und beurtheilt, was bereits im Alterthum für und gegen D. geschrieben ist. Nachdem auch die Urtheile der neueren Critiker angeführt sind, werden auch die Nachahmer unter den Rhetoren, und selbst unter den christlichen Rednern der ersten Jahrhunderte, bemerkt gemacht. Der vierte Abschnitt gibt eine critische Uebersicht der Schriften des D., sowohl seiner Reden, als der Proömien, und der ihm beygelegten Briefe. Der Verf. tritt keineswegs so leicht der Critik bey, die nach bloßem Gefühl die Echtheit oder Unechtheit bestimmen will; und wie schwankend solche Argumentationen sind, hat wohl die neueste Erfahrung bey mehreren der Reden des Cicero gezeigt. Das Urtheil eines Mannes, der sich durch eine lange Reihe von Jahren eine so vertraute Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller verschafft hat, hat aber gewiß ein großes Gewicht; und er ist sicher völlig berechtigt zu sagen, daß solche

Behauptungen noch einer weitern und sorgfältigern Untersuchung bedürfen, als ihnen bey mehreren derselben bisher zu Theil geworden ist. Die folgenden vier Abschnitte sind rein literarisch; sie handeln der fünfte von den Handschriften; der sechste von den Ausgaben; der siebente von den Uebersetzungen; und der achte von den Erläuterungsschriften des D. — Die Handschriften werden aber nicht bloß aufgezählt; sondern es folgt alsdann auch eine Uebersicht von denen die bisher von den Herausgebern benutzt worden sind. — Auch die Ausgaben werden nicht bloß angeführt, sondern die wichtigern derselben auch genauer gewürdigt; oder auch auf die Quellen verwiesen, wo dieses geschehen ist. — Die Uebersetzungen werden nach den Sprachen geordnet; lateinische, deutsche, italiänische, englische und französische; und zugleich darauf aufmerksam gemacht, was hier geleistet worden, und was noch

169. St., den 24. October 1831. 1687

kurze Uebersicht seines Lebens, wobey jedoch die Beweisstellen in den Noten mit Fleiß gesammelt und erläutert sind. Der zweyte geht die einzelnen Reden durch, mit kurzer Angabe ihres Inhalts. — So wird durch diese Schriften die Bekanntschaft mit einem Mann erleichtert, der nicht bloß als Redner und Staatsmann, sondern auch als Mensch zu den interessantesten des Alterthums gehört. Im beständigen Kampf mit dem Schicksal zu den edelsten Zwecken, dem er endlich erliegt, ist Demosthenes der höchste tragische Character, den die Geschichte uns aufstellt. Wer kann ohne Theilnahme ihn lesen?

Hn.

M a r b u r g.

Die diesjährige Ankündigung der Geburtsfeier S. K. H. des Churfürsten, durch Hn. Prof. C. Fr. Chr. Wagner, hat uns zugleich den Schluß der Untersuchungen über das Colosseum verschafft: Inest Commentationis de Flavii Amphitheatro Part. III. et ultima; deren beide frühere Abschnitte wir bereits G. g. A. 1829 St. 152. 1830 St. 176. mit der ihnen gebührenden Auszeichnung erwähnt haben. Dieser dritte Theil gibt nun eine Uebersicht der Schicksale dieses großen Monuments, sowohl im Alterthum, als im Mittelalter und der neuern Zeit. Wenn man hier die Reihe von Unfällen liest, die es durch Feuersbrünste, Erdbeben und Plünderungen hat erleiden müssen, so erstaunt man, wie es dennoch die Jahrhunderte hat überleben können! Das vermochte nur ein solcher Riesenbau, den wohl nur an Größe und Erhabenheit die Monumente der Pharaone übertroffen haben. Auffallend ist es, wie oft es von dem Blitz getroffen wurde. Feuersbrünste konnten freylich wohl einem so massiven Baue weniger schaden; desto gefährlicher waren ihm die

1688 Göttingische gel. Anzeigen.

Erdbeben. Die Verwüstungen welche beides angerichtet, von Erdbeben besonders das von 480, wodurch das ganze Podium umgestürzt ward, werden mit den Beweisstellen einzeln aufgezählt. Dazu kam im Mittelalter, daß das Colosseum bey dem Kampfe der einzelnen mächtigen Familien, besonders der Frangipani und Annibaldi, im 13. Jahrh. von den ersten lange im Besitze gehalten, und als eine Burg betrachtet wurde. Außerdem sind auch die Nachrichten über die Dämonen der darin gefeyerten Spiele und Wettkämpfe gesammelt. Wie es möglich war dasselbe unter Titus zugleich zu einer Naumachie zu gebrauchen, wird bey der Kürze und Dürftigkeit der Nachrichten wohl immer dunkel bleiben; wenn diese gleich selber zu bestimmt sind, als daß man es leugnen könnte. Wenn hier Alles ins Große, und selbst ins Ungeheure ging, wie die Thierhegen, konnte doch die Naumachie nicht kleinlich seyn; und wo

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 27. October 1831.

St. Gallen.

Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland, in den Jahren 1822 bis 1828. Mit besonderer Rücksicht auf die Nogayen-Tartarn am Asowschen Meer. Mit 15 lithographirten Abbildungen und einer Charte. 1830. 496 S. in 8.

Wir bitten den Verfasser dieser Reise (er nennt sich in der Vorrede Daniel Schlatter aus St. Gallen) nicht in die Classe der Touristen zu setzen, wovon vor einiger Zeit in diesen Blättern die Rede war. Er reiset nicht mit Extra-Post, sondern größtentheils zu Fuß. Er hat dabei einen bestimmten Zweck, ein Volk kennen zu lernen, welches noch auf einer niedern Stufe der Cultur stand. Seine Wahl fiel auf die Nogayen-Tartarn im südlichen Rußland. Warum gerade auf diese? erfahren wir nicht. Genug er wollte die Nogaier kennen lernen; ging zu ihnen, lebte unter ihnen wiederholt; nicht etwa als ein Vornehmer oder Reicher, sondern vielmehr als

Hausgenosse und freywilliger Diener und Gehülfe bey den häuslichen Arbeiten. Daß dieß das sicherste Mittel ist ein Volk — nämlich ein solches Volk, wo keine große Verschiedenheit der Stände und der Lebensart Statt findet — kennen zu lernen, fällt wohl von selbst in die Augen. Die erste Reise, sie ging fast im Fluge über die Niederlande, England (denn Umwege scheut der Verf. nicht), Hamburg, Berlin, Petersburg und Moskau zu den Nogaiern, und der erste Aufenthalt unter ihnen war kurz, weil Familienbriefe ihn bald zurückriefen. Allein er kam hier in die Bekanntschaft eines Nogaiers, Ali, der ihn in sein Haus aufnahm, und eine dauernde, wahrhaft rührende, Anhänglichkeit an ihn faßte. Schon nach drey Monaten, im October 1822 verließ er wieder die Ufer des Asowschen Meers und ging über Odessa und Oesterreich nach Hause; jedoch mit dem Entschlus wieder

gende Nomadenleben bey ihnen fortbauert, und wahrscheinlich bald wieder von ihnen ergriffen werden würde, wenn sie sich selbst überlassen wären, indem auch jetzt noch ein großer Theil der Nation in den entfernteren östlichen Ländern nomadisiert. Die ganze Nation wird auf eine halbe Million Familien angeschlagen, wovon nur etwa 60000 Seelen am Asowschen Meere angesiedelt sind. Sie bekennen sich zum Islam. Sie stehen unter der Gouvernementsregierung von Kaurien. Ihre Farbe ist gelbbraun; sie sind von schönem Wuchs; sehr anständig und thätig. Die häufige Mischung mit den Kalmücken zeigt sich nur in den oft hervorstehenden Backenknochen; sonst haben sie nichts von der Kalmückischen Physiognomie; auch sind die Verbindungen mit Kalmückinnen jetzt seltener. Ihr Gesicht und Gehör ist unglaublich scharf; nicht so ihr Geruch und Geschmack. Ihre Sittlichkeit ist nicht schlechter als man bey einem rohen Volke, das sich zum Islam bekennt, sie erwarten kann. Bänkereyen und auch Schlägereyen sind häufig; indeß macht man nicht mehr daraus als bey gesitteten Völkern aus einem Wortstreit. Selbst die Weiber finden eine Züchtigung von dem Mann gar nicht befremdend, und nehmen es übel wenn man sie deshalb beklagt. Ihre Sprache ist der türkischen verwandt; ihre Schrift die Arabische. Die Religion besteht in der Beobachtung von Ceremonien und Hersagen von Gebeten. Jedes Dorf hat seine Priester (Mollas), die unter einem Mufti stehen. — Die Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht; vor allem die Pferdezuucht. Das Vieh heißt bey ihnen das Gut, oder das Vermögen. Die Pferdeherden streifen auf den Steppen umher. Das Einfangen der halb wilden, oder verwilderten Thiere ist eine halbsprechende Arbeit.

1692 Göttingische gel. Anzeigen . . .

Es geschieht durch Schlingen, die dem Thiere in vollem Jagen um den Hals geworfen werden. Die Pferde werden nur zum Reiten, nicht zum Ziehen gebraucht. Dazu bedient man sich der Ochsen. Die großen Herden bleiben auch den Winter auf der Steppe, und suchen ihr Futter unter dem Schnee. Man sieht oft tausend bis zweytausend zusammen, die noch nie von einem Menschen gebändigt sind. Die Hengste haben jeder ihren Trupp Stuten. Oft kommt es zwischen ihnen zu mörderischen Gefechten. Die Stuten, auch die ungezähmten, lassen sich gerne melken; wenn sie nur ihr Junges vor sich haben. Ganz wilde, herrenlose Pferde gibt es bey den Nogaiern nicht mehr. Sie gewöhnen sich, seitdem man sie angesiedelt hat, einigermaßen an den Ackerbau. Das Getreide wird auf dem Felde durch Pferde ausgetreten, und in Gruben aufbewahrt. In ihren häuslichen Verhältnissen ist nach dem Koran zwar Polygamie erlaubt, sel-

170. St., den 27. October 1831. 1693

und fauen ist nicht üblich. Die Speisen sind theils aus dem Pflanzenreich, besonders Hirse; theils animalische, außer Milch, Butter und Käse, Fleischspeisen, vor allem Pferdefleisch. Das Lieblingsgericht, Turray genannt, besteht aus solchem zerschnittenen Fleisch mit einer Brühe zubereitet, das aus der Schüssel, um die sich 5 bis 6 Männer setzen, mit den Fingern gegessen wird. Die Beschreibung ist nicht sehr appetitlich; indeß der Verf. langte fleißig mit zu. Es war noch eine besondere Vergünstigung, denn Ungläubige dürfen sonst nicht daran Theil nehmen. Bey den Mahlzeiten essen erst die ältern Männer, dann kommt es an die jüngern, dann an die Weiber und Kinder; und was diese und die Kaken noch übrig lassen, wird den Hunden zu Theil. Diese als unreine Thiere dürfen gar nicht in die Hütte. Daher sind sie halb wild, und fallen jeden Fremden wüthend an. Wer um sich schlagen wollte wäre verloren; man muß den Stoch hinter sich halten, wodurch man sie verblüßt; oder im schlimmsten Fall sich platt auf den Boden setzen, und sein Schicksal erwarten, wie der Verf. zu thun pflegte. — Zu den furchtbaren Erscheinungen und Landplagen gehören die Heuschrecken, von deren Zügen der Verf. eine lebhafteste Schilderung macht. Man glaubt am Horizont bräunliche Wolken aufsteigen zu sehen, die sich herannahend immer mehr ausbreiten. Sie werfen einen Schleyer vor die Sonne und einen Schatten auf die Erde. Bald sieht man kleine Punkte, und bemerkt ein Geschwirre und Leben. Noch näher — wird die Sonne verdunkelt; man hört ein Getöse und Rasseln, gleich einem strömenden Wasser. Plötzlich sieht man sich von Heuschrecken umgeben, die sich überall hinsetzen (doch nicht auf etwas Lebendes), aus-

1694 Göttingische gel. Anzeigen

ruhen und ihre Speise suchen. Sind sie satt, oder ist Alles abgefressen, so heben sie sich in die Höhe, und der Zug wird fortgesetzt. Sie fliegen oft sehr hoch, auch selbst gegen den Wind, und im Kreise herum; oft aber auch so niedrig daß man zu Pferde durch sie hinreitend nicht vor sich sehen kann. Hat sich der Schwarm irgendwo hingesezt, so ist es nicht mehr möglich sie wegzutreiben; und der Tartar sieht ruhig der Verwüstung zu. 'Da kommen unsere Schnitter, sagen sie, Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen.' Erscheinungen anderer Art sind die Steppebrände, die Staubsäulen, und die bekannte Mirage. — Der Verf., der, wenn er bey seinem Wirth und Freunde Ali zu Hause war, alle häuslichen Geschäfte besorgen half, die Pferde hütete, die Kühe molk, die Kinder pflegte (durch welches Alles er sich besonders die Gunst der Frau verschaffte, mit der er oft, wenn Ali in seinen Geschäften abwesend war, monatelang allein das

170. St., den 27. October 1831. 1695

nach einmal zu seinen lieben Nogaern. Diese dritte Reise im J. 1827 war jedoch nur von kurzer Dauer, weil das Clima ihn nöthigte noch in demselben Jahre nach Hause zu gehen, welches jetzt zu Lande geschah.

Der Gewinn, den die Ethnographie durch diese Reisebeschreibung erhalten hat, fällt in die Augen. Es ist die genaueste und zuverlässigste Schilderung der Nogaier; denn was sie nicht betraf, scheint auch den Vf. wenig interessiert zu haben. Sein Wunder wenn er auch sie wieder interessierte, denn nur ein so ganz. anspruchloser Mann war dazu fähig. Er hat sein Buch nicht selber herausgegeben, sondern ein Geistlicher der sich Bennett unterschreibt. Was wir diesem vor allen danken ist, daß er wenig oder nichts darin verändert hat; denn man muß 'Freund Schlatter' selber sprechen hören, um ihn ganz zu verstehen und ihm gut zu werden. Dedicirt ist sein Buch nicht etwa einem Großen, sondern seinem Freunde Ali; mit seinem besten Grusse, wenn es ihm je bekannt werden sollte.

Sn.

L e i p z i g.

Thesaurus ellipsium latinorum sive vocum quae in sermone latine oppressae judicantur et ex praestantissimis scriptoribus illustrantur auctore Elia Palairot; editionem plurimis locis emendatam curavit Martinus Ruhnkelius. 1830. XII u. 254 S. 4. (bey Baumgärtner). Dieses ist die verbesserte deutsche Ausgabe eines Werks das zuerst in London 1760 erschien; sein Verfasser Palairot starb 1765. Eine zweyte Ausgabe erschien zwar eben daselbst 1829 durch E. H. Barker; aber

1696 Göttingische gelehrte Anzeigen 171

nach Hrn. Anstalters Angabe mit Blätterzählung aller Druckfehler und Irrthümer. Der deutsche Herausgeber hat nicht nur diese verbessert, sondern dem lateinischen Worte jedesmal das deutsche beigefügt, sondern auch durch einen Index verbe-
 ram, der in der Englischen Ausgabe fehlte, die Brauchbarkeit erhöht, und den Gebrauch erleichtert. Da auch von der Englischen Ausgabe wohl schwerlich Exemplare, oder doch gewiß nur wenige, nach Deutschland gekommen seyn möchten, so ist auch in dieser Rücksicht diese deutsche Ausgabe um so verdienstlicher.

Dr.

J e n a.

Friedrich Frommann: Dance und Arnott über Venenentzündung und deren Folgen. Zwey Abhandlungen aus dem Französischen und Eng-

1697

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 29. October 1831.

Edinburgh und London.

Bey William Blackwood und Smith, Elber und Comp.: Treatise on Cholera Asphyxia, or epidemic Cholera, as it appeared in Asia, and more recently in Europe. By George Hamilton Bell, fellow of the Royal College of Surgeons, Edinburgh, late Residency Surgeon, Tanjore. 1831. VII u. 150 S. in 8.

Der Verf. dieser Schrift stand von den Jahren 1818 — 1827 im ärztlichen Dienste der Ostindischen Compagnie in der Präsidentschaft Madras, während welcher Zeit die Cholera mehr oder weniger allgemein auf der Indischen Halbinsel herrschte, und hatte erst zu Madras, wo er in dem General-Hospitale unter Annesley angestellt war, hernach in verschiedenen Districten des Inneren der Halbinsel die reichste Gelegenheit, die Krankheit unter den mannigfaltigsten Verhältnissen, in allen Zeiträumen, bey jeder Verschiedenheit der Constitution der Kranken, in dem Hospitale, dem Lager, und den Privat-Bohnum-

1698 Göttingische gel. Anzeigen

gen, bey Eingeborenen und bey Europäern, neuerlichst in Indien angekommenen und schon lange an das Klima Gewöhnten, zu achten. Es war lange seine Absicht gewesen, eine Abhandlung über die Cholera zur öffentlichen Bekanntmachung auszuarbeiten; er wurde aber veranlaßt seine Materialien in die gegenwärtige Form zu bringen, indem er die Absicht hatte sich um den von der Russischen Regierung angelegten Preis mit zu bewerben. Da aber Krankheit neuerlich auch für sein Land eine Thätigkeit erhalten hatte, welche es jedem Arzte Pflicht mache, der eine Gelegenheit wie er habe, unmittelbar die Resultate seiner Erfahrung zum Besten seines eigenen Landes mittheilen, sah er unter diesen Verhältnissen den Russischen Preis als einen untergeordneten Gegenstand an.

Es verdient diese Schrift überhaupt auch wegen der guten Schilderung der Krankheit

171. St., den 29. October 1831. 1699

verschiedensten Verhältnissen zu beobachten, und der so viel Einsicht und besonnenes Urtheil zeigt; werden gewiß für Viele sehr interessant seyn.

Es haben sich bekanntlich schon früher die meisten und ausgezeichnetsten Englischen Aerzte, welche die Cholera lange in Indien beobachtet hatten, gegen die Ansteckung derselben erklärt, so wie denn auch Annesley noch in der neuen, nach Scot's ihm wohlbekannten und selbst hier und da getadelten Report erschienenen Ausgabe seiner Hauptschrift über die Cholera sagt, daß die Krankheit fast von allen denen Aerzten Indiens, welche als Autoritäten zu betrachten seyen und welchen eine reiche Erfahrung zu Gebote stand, für nicht ansteckend gehalten werde. Auch die Meinung unseres Vfs., die er nicht übereilt angenommen zu haben versichert, ist, daß die Cholera in den tropischen Gegenden sich nicht ansteckend gezeigt habe; und er glaubt, daß sie bey ihrer Wanderung durch Europa nicht so sehr in Ansehung ihrer Natur werde verändert gefunden werden, daß sie die in den tropischen Gegenden über diesen Punct gemachte Erfahrung unnütz machen könne. Diese Erfahrung scheint ihn, wie er das für halte, zu rechtfertigen, wenn er sage, daß die Frage in der That die sey, ob wir eine speculative Controvers unterhalten sollen, deren Wirkung seyn müsse Pesthäuser aus unseren Hospitälern und den Wohnungen der Kranken zu machen, oder ob wir durch das Resultat der Erfahrung geleitet und so fähig gemacht werden sollen, den an dieser schrecklichen Krankheit Leidenden die Krankenpflege ihrer Freunde oder den Beystand von Hospitalwärtern, die nicht durch die lähmenden Wirkungen persönlicher Furcht wegen des eignen Lebens beschränkt werden, zu versichern.

Mehrere hier angeführte Thatsachen stimmen mit den von Annesley u. A. gegen die Contagiosität der Cholera angeführten überein. Die Erörterungen mancher Puncte aber, die besonders von den Vertheidigern der Ansteckung für ihre Meinung angeführt werden, verdienen näher berücksichtigt und hier umständlich mitgetheilt zu werden.

Hierher gehört vorerst das (S. 79 flg.) über den Zug der Krankheit durch verschiedene Länder Gesagte. Die Krankheit erstreckte sich über Gegenden, die in Ansehung des Klimas und der Lage ganz von einander verschieden sind, ohne sich auch nach den Jahreszeiten zu richten. Dieß möchte beyrn ersten Blicke die Meinung, daß die Krankheit contagios sey, zu unterstützen scheinen. Und es würde dieß ein richtiger Schluß seyn, wenn die Cholera schneller vorgerückt wäre auf Hauptstraßen oder an den Seeküsten, wo uneingeschränkter Verkehr herrschte, als im Innern des Lan-

171. St., den 29. October 1831. 1701

und wo keine Quarantaine-Gesetze existierten. Unter solchen Umständen werde eine ansteckende Krankheit unvermeidlich schnell längs der Seeufer fortgepflanzt. Und hiernach hätte die Cholera, anstatt daß sie den Seehafen von Madras zugleich mit ihrem Erscheinen in parallelen Breiten im Innern erreichte, durch einige von den vielen Handelsschiffen schnell von den ergriffenen Districten zu dem Sitze der Präsidentschaft geführt werden müssen, wenn die Krankheit durch Menschen oder Waaren hätte weiter gebracht werden können. Das Fortschreiten der Cholera durch die Halbinsel von Indien, als sie diese Gegend 1818 heimsuchte, sey so unterrichtend, daß er es für rathsam gehalten habe, eine Abkürzung der von Scot in seinem Report mitgetheilten Karte zu geben. Aus diesem Abrisse ergebe sich, daß die Cholera im 19° N. am 10. März 1818 war, daß sie regelmäßig ungefähr einen Grad der Breite in einem Monat durchwanderte, und daß sie Madras am 8ten October in 13° N. erreichte. Dieß war ihr Fortgang während der heißen Jahreszeit, und als dort der an der Comorandel-Küste Statt findende Handelsverkehr ununterbrochen fortbauerte. Um den 10. October werde jährlich der Hafen von Madras geschlossen, und in Folge der herrschenden Winde und der Brandung, welche während der zwey nächsten Monate an der ganzen offenen Küste sich bricht, sey jedes Schiff gezwungen sie zu verlassen, und die kleinen Handelsschiffe würden in die Höhe gezogen und ans Land gebracht. Trotz dieser Unterbrechung der Communication, die den Fortgang der Krankheit hätte hindern können, sey sie über die nächsten fünf Grade der Breite ebenso schnell als über die vorigen sechs gezogen; denn man fand sie bey dem Cap Comorin am 1. Ja-

nuar, und sie wanderte in nicht wenig mehr als einem Monat nach Negapatam, beynahе drey Grade von Madras, während der Höhe der Regenzeit. Diese Art des Fortschreitens könne wohl kaum nach den Grundsätzen der Ansteckung erklärt werden.

Ihr Lauf durch einzelne Districte sey besonders excentrisch gewesen; oft anstatt gerade auf bevölkerte Plätze vorzurücken, wenn sie an den vornehmsten Straßen, die zu jenen führen, herrschte, machte sie einen vollkommenen Umweg um das Dorf, ließ es unberührt, als wenn sie im Begriff wäre ganz aus dem Districte abzugehen; dann, nach einem Verlaufe von Wochen, oder auch Monaten, kehrte sie plötzlich zurück und kaum wieder erscheinend in denen Theilen, welche bereits ihre Verwüstungen erlitten hatten, entvölkerte sie beynahе den Platz, der sich kürzlich Glück gewünscht hatte davon befreyt geblieben zu seyn. Manchmal verheere sie beynahе

171. St., den 29. October 1831. 1703

griffen habe. Im Jahre 1824, obgleich sie da wieder in der unmittelbaren Nachbarschaft herrschte, erschien sie doch nicht in der Stadt oder dem Gefängnisse von Dharwar.

Diese Beispiele von dem Verhalten der Krankheit scheinen ihm nicht mit dem Begriffe, welchen man von der ansteckenden Eigenschaft hat, sich zu vertragen. Denn in einer Gegend, wo, wie in Indien, keine einschränkenden Maßregeln angenommen werden, könne die Hauptstadt in einem Districte schwerlich einer ansteckenden, in ihrer Nachbarschaft herrschenden, Epidemie entgegen. Eine ansteckende Krankheit, von der ein Anfall keinen Schutz gegen einen anderen bringt, welche gegen den Wind wandert und in allen Jahreszeiten herrscht, würde von einem Punkte aus, wo sie angefangen, in jeder Richtung ihre Verheerungen verbreiten, und man könne nicht erwarten, daß sie wieder verschwinde, bis sie jedes Individuum, daß fähig sey von ihr befallen zu werden und daß ihrem pestilenzialischen Einflusse ausgesetzt sey, ergriffen habe. — Der Vf. fügt hier einige Bemerkungen über den Gang der Krankheit in Rußland bey, der ihm von dem in Indien nicht sehr abweichend zu seyn scheint.

Indem Rec. dem Vf. in der Hauptsache ganz beystimmt, erinnert er nur wieder in Bezug auf den auch von den Contagionisten für die bloß ansteckende Natur der Cholera und gegen die Abhängigkeit derselben von der Atmosphäre angeführten Punct, daß die Krankheit in ganz verschiedenem Klima, bey hoher und niedriger Temperatur, in verschiedenen Jahreszeiten u. befallt, an das was er schon in einer früheren diesen Gegenstand betreffenden Anzeige (Gdt. gel. Anz. 1831. St. 130. 131. S. 1299) bemerkt hat, daß nämlich bey den stehenden Epidemien der

Einfluß der erkennbaren Veränderungen der Atmosphäre oft gar nicht nachgewiesen werden kann, sondern daß diese in verschiedenen Jahreszeiten und Klimaten und bey den verschiedensten Verhältnissen der Temperatur und Witterung überhaupt fortbestehen können. In der That wissen wir bey allen Fortschritten der Physik und Chemie in der neuesten Zeit über die Ursachen der Entstehung und des Fortschreitens so mancher epidemischen Krankheiten nicht viel mehr als Hippocrates, der in solchen nicht zu erklärenden Fällen das Divinum in morbis (τὸ θεῖον) anerkannte. Wer den Sinn dieses Ausdruckes nicht versteht oder gar über den Gebrauch desselben spottet, den will Rec. hier nur auf Foesii Oecon. Hippocrat. und Berends lect. in Hippocrat. Aphor. p. 348..349 verweisen. — Außerdem bemerkt Rec. hier noch, daß wenn die Meinung der Contagionisten, wor-

1705

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stüd.

Den 29. October 1831.

Edinburgh und London.

Beschluß der Anzeige: Treatise on Cholera Asphyxia, on epidemic Cholera, as it appeared in Asia, and more recently in Europe. etc. etc.

Sodann wird (S. 85 ff.) näher untersucht, ob nicht diejenigen Fälle, welche als eine Folge der Ansteckung angesehen worden seyen, auf eine andere Weise erklärt werden könnten. Hier wird vorerst bemerkt, daß es gerade kein Beweis der ansteckenden Natur der Krankheit sey, wenn alle Bewohner eines Hauses daran gelitten hätten, indem dieß auch den besonderen Verhältnissen des Ortes (besonders wenn sie nicht an irgend einem anderen Orte der Nachbarschaft vorkomme), den Gemüthsbewegungen, der Anstrengung des Körpers und vielleicht auch gemeinschaftlicher predisponirender Ursache zugeschrieben werden könne.

Wenn ferner vorausgesetzt werde, daß Aerzte mehr als andere von ihrem Range an der Cholera gelitten hätten, so könne man zwar aller-

dingß erwarten, daß dieß der Fall sey, denn was auch die entfernte Ursache der Krankheit seyn möge, so werde von allen angenommen, daß Anstrengung des Geistes und Körpers eine mächtige prädisponierende Ursache sey. Anstatt daß man also das Uebergewicht von tödtlichen Fällen dieser Krankheit unter den Aerzten (wenn es wirklich Statt fände) als einen Beweis ihrer ansteckenden Natur annehmen könne, müßten die wirklich wenigen Todesfälle, welche durch die Cholera unter den Aerzten, welche die Krankheit oft gesehen haben, veranlaßt wurden, als ein Beweis vom Gegentheil angesehen werden. Er sey in der That überzeugt, daß die fast allgemeine Meinung der Aerzte in Indien, daß die Krankheit nicht ansteckend sey, aus einer Ueberzeugung entspringe, die jeder Arzt, der seine Pflicht bey an der Cholera Leidenden gethan, fühlen müsse, daß, wenn die Krankheit von ei-

lerdings auch oft Aerzte befallen worden, sie aber nach den von allen Seiten eingegangenen Berichten von der Cholera meistens verschont geblieben sind, so ist dieses gewiß ein mehr gegen die Ausbreitung derselben sprechendes Verhältniß, und ein Contagionist, der trotz diesen Berichten behauptet, daß sehr viele Aerzte und Wundärzte die Cholera bekommen hätten und daran gestorben seyen, und einzelne Beispiele der Art für seine Meinung anführt, ohne auf eine andere Erklärung derselben Rücksicht zu nehmen, gibt wenigstens seine Parteylichkeit zu erkennen, und kann durch seine Darstellung leicht manche jüngere und auch ältere Aerzte, die nicht durch andere Darstellungen von dem wahren Verhältnisse der Sache unterrichtet worden sind, in Furcht setzen.

Was die Behauptung betrifft, daß die Cholera Truppen auf dem Marsche in einem District begleite, wo sie vorher noch nicht geherrscht habe und in den sie dadurch eingeführt worden sey, so stehe diese so sehr im Widerspruche mit den wohl ausgemachten Verhältnissen der Krankheit, daß sie die genaueste Untersuchung und unzweifelhaften Beweis erfordere, um gehörigen Credit zu erhalten. Es sey wiederholt dargethan worden, daß von der Cholera Befallene in Hospitäler gebracht werden können, die mit an verschiedenen Krankheiten Leidenden angefüllt sind, ohne diesen und dem zahlreichen Dienstpersonale des Hospitals die Krankheit mitzutheilen (was der Vf. auch durch späterhin S. 91 ff. erzählte eigene interessante Erfahrungen, so wie durch ähnliche in Scot's Schrift mitgetheilte und auch in Rußland gemachte bestätigt). Dennoch behauptete man, daß ein Regiment, das sechs bis zehn Meilen in einem Tage marschiere, die Krankheit ein hun-

bert und mehr Meilen weit mit sich geführt und den Einwohnern, wo es passierte, mitgetheilt habe! Wir hätten gesehen, daß ein Lager, indem man seinen Platz um eine kurze Entfernung verändert, den Verheerungen der Krankheit Einhalt gethan habe. Und es werde angenommen, daß ein Regiment sie nicht los werden könne, ohne andere Ursache zu ihrer Fortdauer als die Ansteckung, auf zehn oder zwanzig Marschen? Er halte dafür, daß dieser angebliche Beweis der ansteckenden Eigenschaft der Cholera anders erklärt werden könne. Als er im Umkreise gereiset sey, habe er die Krankheit in einem Districte herrschend gefunden, ehe irgend ein Bericht davon gemacht worden sey, ungeachtet der bestimmtesten diesen Gegenstand betreffenden Befehle, und er sey überzeugt, daß wenn irgend einige von den Beyspielen, die zur Unterstützung der

172. St., den 29. October 1831. 1709

ersten Reise in Indien diene zur Erläuterung einiger besonderer Verhältnisse der Krankheit, worauf er aufmerksam gemacht habe. Im Julius 1819 sey er von Madras in ärztlichem Dienste mit einer großen Zahl junger Officiere marschirt, die eben in Indien angekommen und auf dem Wege waren, sich zu ihren Regimentern im Innern des Landes zu begeben. Es war dabey auch ein Commando von Seapoy's und die gewöhnliche Zahl von Bedienten und dem Troffe des Lagers. Die Cholera herrschte zu Madras, als sie es verließen. Bis zu dem fünften Tagesmarsch (50 Meilen von Madras) kamen keine Fälle von der Krankheit vor. An diesem Tage wurden mehrere von der Abtheilung auf der Marschlinie angegriffen; und während der nächsten drey Stationen kamen noch Fälle hinzu. Die Cholera herrschte in der Gegend, durch welche sie passiert waren. In einer Berathschlagung mit dem commandirenden Officier wurde beschlossen, daß sie versuchen sollten die Krankheit hinter sich zu lassen; und als sie benachrichtigt wurden, daß das Land jenseits der Ghauts frey davon war, marschirten sie ohne anzuhalten, bis sie das hohe Gebirgsland von Mysore erreichten. Die Folge war, daß sie die Krankheit zu Bellore, 87 Meilen von Madras, ließen, und sie hatten keinen Fall derselben, bis sie 70 Meilen weiter marschirt waren, wo sie sie wieder auf einem der für sie bestimmten Lagerplätze fand. Deshalb wurde ihr Lager um wenige Meilen weiter geschoben, und es kam nur ein einziger, aber ein tödtlicher, Fall bey dem Commando vor. Der Mann war auf der Marschlinie befallen worden. Sie ließen wieder die Krankheit hinter sich und waren frey davon während der nächsten 115 Meilen der Reise. Sie

kannt habe, daß die Krankheit so übertragen werden könne. Wenn Wäscherinnen mit Sicherheit die Kleidungsstücke der Cholerakranken waschen, oder die Diener ungestraft in den Betten liegen können, woraus eben die todtten Körper genommen worden sind, oder sich auch der Bettsdecken der Verstorbenen bedienen, könne man kaum Grund haben, die Einführung der Krankheit in ein Land durch Lalg, Hanf oder Ochsenhäute zu fürchten.

In Bezug auf einschränkende Gordons wird unter andern bemerkt, daß man in Gegenden, die frey von solchen Einschränkungen seyen, gesehen habe, daß die Bewohner von inficierten Plätzen Sicherheit in der Flucht gefunden hätten. Wie verschieden würde ihr Verhältniß gewesen seyn, wenn sie strenge innerhalb der inficierten Gränzen eingeschlossen gewesen wären. Es könne keine Lage gedacht werden, die schauervoller sey, als eine Stadt, in der die Chos

172. St., den 29. October 1831. 1713

schon an so manchen Orten und neuerlichst auch in Berlin und Wien die Häusersperre aufgegeben, desgleichen mit Grund gegen auffallende Formen des Transportierens der Kranken, abschreckende Behandlung der Todten und das Gefühl der Menschen tief verletzende Begräbnißart gesprochen. Auch hat man mit Recht vorgeschlagen, statt der doch nicht durchzuführenden und eher nachtheiligen Absonderungsmaßregeln vielmehr solche Veranstaltungen zu treffen, wodurch die Anlage zur Krankheit vermindert werden kann, und deshalb besonders den Armen bessere Kleidung, gesunde Nahrung, reinliche Wohnung &c. zu besorgen, überhaupt auch Beruhigung wegen der Furcht vor der Ansteckung zu bewirken und passende Verhaltensregeln zu geben.

So wie übrigens durch das von dem Verf. Gesagte Manches, was Rec. schon in seiner Anzeige von v. Eoder's Sendschreiben und mehreren Berichten über die Cholera (Gött. gel. Anz. 1831. St. 130 — 132) zur Beruhigung über die von Vielen so sehr gefürchtete ansteckende Kraft dieser Krankheit gesagt, bestätigt, so wie mancher Zweifel, den er über angebliche für die Ansteckung angeführte Erfahrungen geäußert hat, gerechtfertigt wird, so ist eine gleiche Bestätigung unterdessen auch durch viele aus uns näher liegenden Orten, wo diese Krankheit geherrscht hat, eingegangene Berichte erfolgt. Man vergleiche außer dem Schreiben von Barchewitz über die Cholera in Froriep's Notizen 1831. Nr. 672. besonders die Protocoll-Extracte der ersten bis sechsten Sitzung sämmtlicher Aerzte Riga's in Betreff der daselbst herrschenden Cholera-Epidemie. Hamburg, 1831. 8. S. 61 ff., Houselle über die Cholera in Elbing in v. Gräfe's und v. Walther's Journ. f. Chirurg.

gie u. Augenheilk. B. 18. S. 21. Barlow's Mittheil. d. Neuesten und Bedenklichst. d. Cholera, M. 2. 479. n. 2. In Elbing, Königsberg u. woz es nicht möglich die Entstehung der Krankheit durch Communication einheimischer gesunder Menschen mit fremd dahin gelangten Fremden oder mit inficirten Zwischenträgern nachzuweisen. Auch dort wurde gleich anfangs eine große Menge von Menschen zugleich von der Krankheit befallen, was für einen allgemein wirkenden Einfluß wie bey vielen epidemischen Krankheiten spricht, und was durch persönliche Ansteckung, die anfangs nur einzeln betrifft und nur nach und nach über Biele verbreitet werden kann, nicht zu erklären ist, auch es wurden Biele befallen, bey denen nothwendig keine Communication mit Kranken, selbst nicht die durch ärztliche Besuche vermittelte, Statt gefunden hatte. Eben so gab es auch dort eine große Menge von Befallenen, wo ein Blick auf

172. St., den 29. October 1831. 1715

und wenn auch einzelne davon befallen wurden, so konnte es bey ihnen ebenfalls den allgemeinen Ursachen, wodurch andere Personen krank wurden, der allgemeinen epidemischen Constitution, der Erkältung &c. zugeschrieben werden, so wie dann auch in Riga die wenigen davon befallenen Aerzte gerade solche waren, die nicht in den Hospitälern Kranke besorgt hatten. Endlich bemerkte man auch dort, daß nicht bloß eine Menge anderer, doch dem Grade nach verschiedener und modificirter, gastrischer Affectionen vorkam, sondern auch (was besonders wichtig ist) daß während der Herrschaft der Cholera die sonst gewöhnlichen epidemischen Krankheiten zurücktraten oder verschwanden. Durch die Betrachtung aller dieser Verhältnisse bestimmt, gingen auch in Riga, wie früher in Moskau &c., die meisten Aerzte, obgleich sie vorher an die Ansteckung glaubten, so wie sie die Krankheit durch eigene Beobachtung kennen gelernt hatten, von dieser Meinung ab, und einige, die noch meinten, daß die Cholera in manchen Fällen contagios werden könne, gestanden doch, daß ihre ansteckende Kraft nur schwach und bedingt sey. Jenen kann also wohl nicht mit Grund der Vorwurf gemacht werden, daß sie eine vorgefaßte Meinung vertheidigten, dagegen dieser eher manche strenge Contagionisten treffen möchte, welche von der Idee der Ansteckung ausgehend, ohne eigene Erfahrung und ohne die Berichte jener Aerzte gehörig berücksichtigt zu haben, die alleinige Verbreitung der Krankheit durch Ansteckung behaupten und dabey selbst es sich herausnehmen, denen, welche die Krankheit für eine epidemische halten, Verblendung und irrige Schulansicht vorzuwerfen, auch diejenigen, welche sich nicht ohne Interesse für die eine oder die andere der herrschen-

1716 Göttingische gel. Anzeigen

den Parteyen erklären wollen, zu tadeln. Rec. hat schon in der ersten diesen Gegenstand betreffenden Anzeige (S. 1300 — 1301) bemerkt, daß es außer der Meinung der strengen Contagionisten und Anticontagionisten eine dritte Ansicht gebe, zu der man nach gehöriger Erwägung aller von beiden Seiten angeführten Erfahrungen und Gründe wohl eher sich hinneigen könne, wonach die Cholera für eine ursprünglich epidemische, durch atmosphärische oder tellurische Einflüsse erzeugte und auch dadurch fortgepflanzte Krankheit, die aber in einem hohen Grade auch ein Contagium erzeugen und auch dadurch verbreitet werden könne, gehalten wird. Für diese Ansicht, die früher schon besonders von Puzos aufgestellt und vertheidigt worden ist, hat sich auch Clarus in seiner eben erschienenen sehr interessanten Darstellung der Ansichten eines Vereins practischer Aerzte in Leipzig über die Ver-

172. St., den 29. October 1831. 1717

misschen Constitution, so wie oft aus zu diesen hinzukommenden besonderen Ursachen, erklärt werden können, die größte Vorsicht erforderlich und die Anstetzung nicht sogleich und ohne die überzeugendsten Beweise anzunehmen.

J. W. F. Conradi.

H a n n o v e r.

Hahn'sche Hofbuchhandlung: Practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Oelteschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Von Ernst Spangenberg, Dr. d. R., Oberappellationsrath. Erster Band. 1831. XX u. 578 S. in 4.

Auch unter dem Titel:

Dr. Theodor Hagemann's practische Erörterungen Fortgesetzt von E. Sp. Neunter Band.

Aufgemuntert durch den Beyfall, mit welchem die von ihm herrührende zweyte Abtheilung des achten Bandes der practischen Erörterungen des verewigten Hn. Canzley, Directors Hagemann aufgenommen worden ist, hat der Verf. es gewagt, eine Fortsetzung derselben, die jedoch zugleich auch als ein für sich bestehendes Werk angesehen werden kann, dem juristischen Publicum zu übergeben. Sie ist nach gleichen Grundsätzen bearbeitet, wie das Unternehmen, dem sie sich anschließt; ebenso, wie jenes, zunächst Geschäftsmännern gewidmet, und, wenn gleich den einzelnen Abhandlungen, wo es erforderlich war, sowohl eine historische als auch eine theoretische Grundlage gegeben worden ist, die Darstellung

1718 Göttingische gel. Anzeigen

dennoch vorzugsweise auf die Anwendung der vorhandenen Rechtsfälle auf gegebene Fälle bezogen, so daß ein billiger Beurtheiler dem Vf. gewiß deshalb keinen Vorwurf machen wird, wenn es demselben nicht so sehr darauf ankam, neue theoretische Wahrheiten zu entdecken, als vielmehr die schon vorhandenen in Bezug auf ihre Anwendbarkeit für das wirkliche Leben zu prüfen. In wiefern dem Verf. solches gelungen, darüber steht ihm natürlicher Weise kein Urtheil zu; er darf daher nur bemerken, daß der vorliegende Band 64 theils ausführlichere, theils kürzere Abhandlungen enthält, von denen sich 8 auf das Staats- und Verfassungsrecht der hiesigen Lande, 13 auf das Römische, 17 auf das deutsche Privatrecht, 6 auf das Kirchenrecht, 7 auf das Criminal- und Policey-Recht, und die übrigen 12 auf den Civil-Proceß beziehen. Außerdem enthält ein Anhang ungedruckte Rechtsquel-

Form, noch ungedruckten statutarischen Rechte der Stadt Braunschweig, sind von dem Verf. aus einem Pergamentcover des dasigen Stadtarchivs, diplomatisch genau abgeschrieben, welcher durch die Aufschrift: Dit bock let schreven de rat in dem Sacke (eines der mehreren Reichbilder der Stadt) to brunsvick na der bort cristi ver-teynhundert jare unde darna in deme twei unde drittigesten jare to pingesten, als authentisch bezeichnet wird. In dem Stadtarchive werden daneben zwey Urkunden (das älteste Stadtrecht) verwahrt, von denen die ältere in den Originib. Guelphicis T. IV. p. 107 und in Rehtmeyer's Braunsch. Chronik S. 465 abgedruckt ist. Scheid setzt das ältere, als ein vom Herzoge Otto dem Kinde verliehenes Stadtrecht in das J. 1227, Rehtmeyer dagegen in das J. 1233. Das zweyte Document ist mit dem ältern gleichlautend, doch führt es die Unterschrift: Datum anno dni. 1265 in crastino Dionysii. Auch Leibniz theilt in den Scriptt. Rer. Brunsvic. T. III. p. 434 einen Abdruck älterer Stadtgesetze mit, und gibt diese für ein 1266 vom Herzoge Albrecht vermehrtes Stadtrecht aus. Dagegen liefern die in dem Archive vorhandenen Statute den Beweis, daß Otto das Kind der Stadt Braunschweig ein Stadtrecht zwar nicht gegeben, aber doch feyerlich sanctioniert habe, daß das darüber vorhandene Document echt sey, daß Herzog Albrecht das Stadtrecht nicht bedeutend vermehrt, wohl aber, nebst seinem Bruder Johann feyerlich bestätigt habe, daß der Scheidsche und Rehtmeyersche Abdruck das älteste echte Braunschweiger Stadtrecht vollständig liefere, der Leibnizische aber keinesweges das Albertinische Stadtrecht enthalte. Jenes Ottonische Stadtrecht diente vielmehr zur Grundlage der späteren Willküren,

ihre Anwendbarkeit für das wir-
prüfen. In wiefern dem Verf. so
darüber steht ihm natürlicher Wei-
zu; er darf daher nur bemerken, i-
gende Band 64 theils ausführliche
gere Abhandlungen enthält, von de-
das Staats- und Verfassungsrech-
tende, 13 auf das Admische, 17
sche Privatrecht, 6 auf das Kirche-
das Criminal- und Policey-Recht,
gen 12 auf den Civil-Proceß bezi-
dem enthält ein Anhang ungedruckt
len, nämlich das alte Meyerrecht d-
güter bey dem Kloster St. Michae-
burg, in Bezug auf die 23ste Abha-
das Statut und Erteding der Si-
schweig, auf welches sich die in de-
handlung mitgetheilten Forschungen,
vaterländische Geschichte so hochver-
Magistratsdirectors Dr. Bode in Si-
beziehen. Der Vf. dachte außer dies-
Statuta magistratus Consuetudines
tis Northeym, die Statute der Stadt
die Gerichtsordnung des A.

172. St., den 29. October 1831. 1719

Form, noch ungedruckten statutarischen Rechte der Stadt Braunschweig, sind von dem Verf. aus einem Pergamentcodex des dasigen Stadtarchivs, diplomatisch genau abgeschrieben, welcher durch die Aufschrift: Dit bock let schreven de rat in dem Sacke (eines der mehreren Weichbilder der Stadt) to brunsvick na der bort cristi vertynhundert jare unde darna in deme zwei unde drittigsten jare to pingesten, als authentisch bezeichnet wird. In dem Stadtarchive werden daneben zwey Urkunden (das älteste Stadtrecht) verwahrt, von denen die ältere in den Originib. Guelphicis T. IV. p. 107 und in Rehtmeyer's Braunsch. Chronik S. 465 abgedruckt ist. Scheid setzt das ältere, als ein vom Herzoge Otto dem Kinde verliehenes Stadtrecht in das J. 1227, Rehtmeyer dagegen in das J. 1233. Das zweyte Document ist mit dem ältern gleichlautend, doch führt es die Unterschrift: Datum anno dni. 1265 in crastino Dionysii. Auch Leibniz theilt in den Scriptt. Rer. Brunsvie. T. III. p. 434 einen Abdruck älterer Stadtgesetze mit, und gibt diese für ein 1266 vom Herzoge Albrecht vermehrtes Stadtrecht aus. Dagegen liefern die in dem Archive vorhandenen Statute den Beweis, daß Otto das Kind der Stadt Braunschweig ein Stadtrecht zwar nicht gegeben, aber doch feyerlich sanctioniert habe, daß das darüber vorhandene Document echt sey, daß Herzog Albrecht das Stadtrecht nicht bedeutend vermehrt, wohl aber, nebst seinem Bruder Johann feyerlich bestätigt habe, daß der Scheidsche und Rehtmeyersche Abdruck das älteste echte Braunschweiger Stadtrecht vollständig liefere, der Leibnizische aber keinesweges das Albertinische Stadtrecht enthalte. Jenes Ottonische Stadtrecht diene vielmehr zur Grundlage der späteren Willküren,

verlegt. Eine anderweite H.
J. 1432, und diese ist es,
mitgetheilt worden ist. Ein
von 1532 f. in Pufendorf
Tom. IV. Adp. p. 87. Von
die Leibniz epiert hat, und
sondere Form hat, findet sich
keine Spur im Stadtarchiv.
Zweifel eine Privatarbeit, und
des 14. Jahrh. ihr Daseyn er-
gibt sich ganz klar aus folgend
der Leibnizischen Compilation,
rechte von 1402 geschicht des
gesalzenen Heringen Erwähnung
jene für das älteste Ottonische
Stadtrecht hält, so sucht er zu
Bökel, welcher erst 1397 verfaßt
der des Einsalzens der Heringe ni-
thene. In dem echten Ottonisch-
nischen Stadtrecht wird aber die
Heringe nicht erwähnt, sondern

LITTERARI- 1721
SCHE
Göttingen CASINO.
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 31. October 1831.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Die Geschlechtskrankheiten des Weibes, nosologisch und therapeutisch bearbeitet von Dr. E. J. C. Mendel, s. d. Prof. der Medicin u. s. w. in Göttingen, 1. Theil. VIII und 525 S. gr. 8.

Der Verf. gab in den Jahren 1810..11 ein Werk unter dem Namen: die Krankheiten der Weiber, nosologisch und therapeutisch bearbeitet, heraus, das nach einem ähnlichen, nur beschränkteren Plane entworfen war, als das vorliegende. Obgleich dieß schon nach zehn Jahren vergriffen war, so wurde die Beforgung einer neuen Ausgabe doch theils durch innere, theils durch äußere Gründe verhindert. Jetzt, nach einem längeren als zwanzigjährigen Zeitraum, hielt er es nun für besser, statt einer neuen Ausgabe, eine gänzliche Umarbeitung des ganzen Werks vorzunehmen, und es nach Namen, Geschlecht, und Inhalt als ein völlig neues erscheinen zu lassen. Den Anfang der Ausführung dieses

...; die Darstellung
kommenden Gegenstände soll
seyn; und die Ordnung, in der
werden, folgerecht und lichtvoll.
Ärzte und Geburtshelfer über
und Regeln der Geburtshülfe-
nig, hätten die Frauen in allen Län-
lands, die sich ihrer Ausübung
gleiche Anlagen, und einen gleich-
ger Ausbildung, und wären die
des Staates an solche Personen,
sie geltend zu machen allenthalber
so würde sich leicht ein Hebamme
lassen, das allen Kunstverständige
das für alle Schulen paßte; da es
nicht der Fall ist, so wird kein
von wem es auch verfaßt seyn in
derungen entsprechen können, und
Verdienst genug, wenn es nur be-
züglich angemessen ist, für den
stimmt ist.

Ref. der lange schon selber an-
menbuche gearbeitet hatte, und die
liegenden, im Allgemeinen

173. St., den 31. October 1831. 1725

Schule beginnenden Lehrkurs zum Grunde zu legen, scheiterte damit aber an der ungleichen Bildung seiner Schülerinnen gänzlich. Eine besser erzogene, und zum Denken mehr gewöhnte Frau gebrauchte das Buch mit großem Nutzen, die übrigen aber konnten sich daraus gar nicht recht verständigen. Dieß darf jedoch dem Buche nicht im geringsten zum Vorwurfe gereichen, sondern liegt lediglich darin, daß dem Ref. seine Schülerinnen auszuwählen nicht freysteht, sondern daß er sie annehmen muß, wie sie ihm geschickt werden. Es dürfte vielmehr in der That kein Hebammenbuch irgendwo geben, das mit größerer Sorgfalt, und mit höherer, auf das Zweckmäßigste gerichteten Anstrengung ausgearbeitet wäre, als gerade dieß. Ref. will es versuchen, so weit der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt, auf einige seiner Eigenthümlichkeiten aufmerksam zu machen. Es zerfällt in zwey Theile, von denen der erste von der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette im gesundheitsgemäßen, der zweyte aber von ihnen im fehlerhaften Zustande handelt.

Ersterer beginnt in der ersten Abtheilung mit einer Beschreibung des menschlichen Körpers, sowohl seines Baues als seiner Einrichtungen, wobey selbst die der Seele nicht ganz übergangen werden, die Ref. völlig an seiner Stelle findet; wenn gleich nur wenige Hebammenschülerinnen dafür volle Empfänglichkeit besitzen dürften. Von hieraus geschieht der Uebergang zu den Geschlechtstheilen, und Geschlechtsverrichtungen auf eine sehr natürliche Weise. Die zweyte Abtheilung handelt in sehr passender Ordnung in vier Abschnitten und vier Kapiteln von der gesundheitsgemäßen Schwangerschaft. Bey den Zeichen der einfachen dürfte die Bemerkung an ihrem Plage

gewesen seyn, daß sie keinesweges, weder rein
 sich, noch in ihrer Aufeinanderfolge, für ganz
 beständig zu halten seyen, sondern daß sie, fast
 bey jeder Schwangeren, mannigfaltiger Ursachen
 wegen, größere oder geringere Abänderungen er-
 leiden. In der dritten Abtheilung, von der ge-
 sundheitsgemäßen Geburt würde Ref. das dritte
 Kapitel, von der Eintheilung der Geburten, dem
 zweyten, von den gewöhnlichen Erscheinungen
 und den Zeiträumen der Geburt vorangestellt,
 und gleich bey den Zeiträumen auf die verschie-
 denen gesundheitsgemäßen Stellungen der Frucht
 zur Geburt, und während derselben Rücksicht ge-
 nommen haben. Was den Beystand in der vier-
 ten Geburtszeit bey Kopf- und vorzüglich bey
 Schädelgeburten anbetrifft, so hat er von dem
 sogenannten Unterstützen des Damms eine andere
 Ansicht, und empfiehlt seinen Schülerinnen des-
 halb auch ein anderes Verfahren. Auch die Gei-

173. St., den 31. October 1831. 1727

von der Wendung gleich in der ersten Abtheilung des ersten Abschnitts zu handeln, ehe er von den Geburtsfällen geredet hat, in denen sie erforderlich ist. Ref. gestattet jetzt, durch traurige Erfahrungen erschüttert, Hebammen die Wendung auf die Füße, ohne die Gegenwart und Mitwirkung eines Entbindungsarztes, unter keinen Umständen mehr. Die Lehre von der Einleitung des Kopfes durch äußere Handgriffe, hat er in diesem sonst so vollständigen Buche ungern vermist. — Die dritte Abtheilung des zweiten Theils hätte Ref., wie er es in seinem Entwurf auch gethan hat, lieber gleich an die Spitze dieses Theils gestellt. Das ganze Buch ist übrigens ein höchst rühmlicher Beweis mit welchem Ernst und Eifer der würdige Verf. auch das, dem Anscheine nach untergeordnete Geschäft des Hebammen-Unterrichts betreibt, und wie sehr er dadurch die höchst schätzbaren Bemühungen der edlen Badenschen Regierung um das Hebammen-Wesen unterstützt, die ihm in mehreren Provinzen die specielle Aufsicht darüber mit ganzem Vertrauen übertragen hat.

Wde.

B r e s l a u.

Bey Aderholz, 1831: Der Untergang des Reiches Juda. Ein historisch-kritischer Versuch von Jo. C. Hermann Schmeidler. Eingeführt und empfohlen von Dr. Ludwig Wachler. X und 167 S. in kl. 8.

Man muß dem würdigen Empfehler dieses Buchs vollkommen einräumen, daß es des Drucks werth war; denn der Verf. hat mit nicht geringem Fleiße und nicht ohne tiefer eindringende

Kritik die zerstreuten Nachrichten über die letzten Zeiten des Reiches Juda zusammengestellt. Es fließen gerade über diese Periode der Geschichte so reichliche Quellen, daß sich noch ein ziemlich vollkommenes Bild der in vielen Mächten so lehrreichen Katastrophe des Davidischen Reichs entwerfen läßt. Daß der Verf. außer den historischen Büchern A. T., welche man gewöhnlich allein benutzte, die freylich viel schwerer zu benutzenden prophetischen Bücher als Quellen gebraucht hat, hat seiner Arbeit einen besondern Vorzug gegeben. Indessen ist es nicht sehr auffallend, wenn der Verfasser im Benutzen der prophetischen Schriften noch nicht alles gethan hat was sich erreichen läßt; denn es bedarf hier noch vieler vorläufiger Untersuchungen, besonders über das genauere Zeitalter der einzelnen Orakel, welche in diese Zeit fallen. Die Orakel Jeremia's hat der Verfasser

1729

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 3. November 1881.

Berlin.

Das zweyte Heft von dem sechsten Bande des civilistischen Magazins, fängt mit zwey Aufsätzen an, welche auch wieder, wie so Manches, was der Herausgeber hat drucken lassen, sich bloß mit der Bedeutung von juristischen Kunstwörtern, mit Dem, was man sonst auf die Frage: quid est . . . ? antworten lernte, beschäftigen. Freylich sind es diesmal zwey Wörter, wovon das Eine jeder Bauer braucht und welches in den letzten Jahren jeder Zeitungsläser gar oft findet, das Zweyte aber ist, seit einigen Jahrhunderten, bey den Juristen in Deutschland lange nicht mehr so üblich, als es, theils bey den Römern, theils im Mittelalter, war. VII. *Protocollum*, zuerst in der Nov. 44, was doch wohl noch mehr Leser wissen, als die von Herrn Prof. Wickell in Marburg aufgefundenen Zusammenstellung, daß in der Nov. 89. c. 9 pr. am Ende *ὑπομνηματων* das Wort und die Sache der jetzt auch in der neuesten juristi-

[147]

1730

Göttingische gel. Anzeigen

schen Litterärgeſchichte als die Behandlung, welcher zwey berühmte Civilisten die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zuschreiben; vortragenden Homöopathie geben, ursprünglich das erste gelemte Stück, oder das erste Blatt, oder das erste Heft, des aus Papyrus verfertigten Schreibmaterials, nach der hies mitgetheilten Bestimmung unser Herr Hofr. Ritter Tychsen. Jeder Notariatsaufsatz sollte auf ein ganzes oder neues Blatt oder Heft geschrieben werden, wenn auch bey sehr kurzen Urkunden noch so viel Platz übrig bliebe; um eine, zweite oder dritte darauf zu setzen. Das leere Papier mußte entweder ungenützt bleiben, oder, wenn man es abschneide, nur noch ein Gebrauch davon zu Privatschreibereyen gestattet. Man wird dabey leicht an unser Stempelpapier denken, mit welchem diese Einrichtung höchst wahrscheinlich auch Das gemein hatte, daß Einkünfte für die Regierung

174. St., den 3. November 1831. 1731

bekanntes Beispiel geworden sind, rühren davon her, daß bey jedem Congresse ein förmliches Protocol über die Verhandlungen aufgenommen wurde, und diese Bedeutung ist nun auch in der französischen Sprache üblich geworden, wo das Wort sonst nur für Curialien, auch wohl überhaupt das Ceremoniell, gewöhnlich war, und unser deutsches Protocol den Namen procès-verbal (ein in, freylich nicht mündlich ausgesprochene, sondern geschriebene, Worte eingekleidetes Verfahren) führte. — VIII. *Digesta*. Selbst die Philologen brauchen jetzt das Wort *digerere* am Meisten für Das, was wir eintragen nennen, z. B. wenn aus verschiedenen Büchern genommene Anmerkungen an ihren gehörigen Ort gebracht werden, und Dieses paßt allerdings zu den Digesten in unserm corpus juris sehr gut, wo Sätze und Stücke von Sätzen aus gar mancherley Büchern ausgezogen und in gewisse Abschnitte gestellt worden sind. Allein die ältesten *digesta*, die vielen Schriften der Römischen Rechtsgelehrten unter diesem Namen, waren ja durchaus nicht so etwas Zusammengetragenes, sondern Gedanken eines und desselben Verfassers, wie andere Bücher auch, und sie haben den Namen von *digerere*, wie es, nach der Aehnlichkeit einer Menge mit *di* oder *dis* anfangender Wörter, so viel heißt als theilen, und zwar, wie Cicero sagt, in genera, oder, wie der jüngere Plinius, in partes, unter welchen partes man sich in den Büchern über das Römische Recht denn freylich nicht so kleine Abschnitte, wie die Titel oder auch die libri sind, denken muß, sondern große Lehrstücke, von denen wohl Jedes wieder in ein halbes Duzend Bücher und mehr zerfällt. IX. Practische Laufbahn eines bloßen Theo-

man fünf Jahre thätigen Antheil
schäffen eines, namentlich damals
Rath gefragten Spruchcollegiums
einige Praxis gelten läßt. X. T
aus Codex, nicht Codex T
aus. Nicht nur läßt sich die hie
Stellung aus allgemeinen Gründe
auf fast allen Titelblättern der E
von welchen der Theodosische
größte und erste Stück ist, Vorkom
fertigen; sondern es ist auch noch
bare Umstand dabey, daß in der ei
gabe dieses Codex allein, in der, i
den acht letzten Büchern die editi
(eigentlich auch hier eher umgekeh
der Herausgeber, es sey nun Tiliz
Freund Rancounet, gewiß eine
kende Stimme, bey jedem Buche i
in der Ueberschrift Th. C. sagt, wo
lich der Columnentitel auf jeder Rehrfei
sehr absteht, der aber auch auf den
gen das erste Mal richtig Th. C. si
der Erfahrung, die, wer etwas dr
wohl oft mach

174. St., den 3. November 1831. 1733

jedem Bogen, wo er es that, ein für alle Mal auf dem ersten Blatt, und in der Druckerei ließ man es dabey bewenden, nur dieses erste Blatt zu berichtigen. XI. Einfluß des Cister. Gesetzes auf die Digesten. XII. Berichtigung der Nachricht über Dominici Albanensis promptuarium. Herr Bürgermeister Dunke in Bremen wollte das wohl etwas zu sehr gelobte Buch kaufen, und erkundigte sich bey dem sel. Haubold, ob es zu der Pariser von Fabrot besorgten Ausgabe passe. Haubold, der das promptuarium weder selbst besaß noch auch sonst näher kannte, untersuchte das Exemplar, um welches gehandelt werden sollte, und fand, es passe bloß zu der neuesten, theils zu Venedig theils zu Modena erschienenen, Ausgabe. Dagegen wiesen aber doch auch gar deutliche Spuren auf die früheren zu Neapel erschienenen Ausgaben hin; und dieß erklärt sich ganz einfach dadurch, daß die erste Ausgabe des promptuarium zu Neapel und für die dortige zweyte Ausgabe, auf deren Titel ursprünglich das Jahr 1757, nachher aber, man weiß nicht warum, 1758 stand, erschienen sey. Seitdem ist nun wieder die Frage (wie ein interrogatorium speciale) aufgeworfen worden, woher der Unterz. Dieses wisse, ob durch einen Schluß oder durch eigene Anschauung und Vergleichung? Antwort: durch Beides, er hatte nämlich von unserer Bibliothek die echte Ausgabe vor sich, und schloß aus Dem, was Haubold gesagt hatte, Dieser müsse einen Nachdruck gesehen haben. XIII. Ueber die erste Verbreitung der Kenntniß des Römischen Rechts in Niedersachsen und andern nördlichen Ländern, von Herrn Archivar Lappen-

berg zu Hamburg, eine weitere Ausfertigung eines Auftrages, welchen der Verf. ein Jahr vorher in die Jena'sche A. E. Z. hatte einreichen lassen, und wozu, Wer sein Archiv so richtig bearbeitet, auch indem er gedruckte Urkunden das mit vergleicht, wie er, gewiß noch erhebliche Nachrichten liefern wird. Zuerst Kenntniß auch des Römischen Rechts im Allgemeinen, besonders bey Gelegenheit eines Processus der Stadt Hamburg mit dem dortigen Domcapitel an der Curie zu Avignon, Studieren auf französischen Studlen und in Bologna, academische Arbeiten, juristische Bücher, namentlich bey Gelegenheit jenes Processus in Avignon Erkaufte, also zu der Zeit wo Petrarca über das aufgekommene Schachern mit Büchern klagt. Ferner Stellen in Urkunden, wo auf Römische Exemptionen Verzicht geleistet wird, Testamente, nicht nur von Domherren, sogar ein jactus lapilli zu

174. St., den 3. November 1831. 1735

lich. das Edinburgh review den Deutschen hier-
in zum Muster vorgestellt hat) auch das Ver-
hältniß seiner aurei oder res quot. und seiner In-
stitutionen gehöre. Bey allen Abweichungen, bei-
der Werke, deren wir nun so sehr viel mehr
kennen, als vor Niebuhr's Entdeckung, befol-
gen Justinian's Arbeiter Dasjenige, von wel-
chem doch bey den Nichtjuristen und bey den Vor-
lesungen, wie sie vor Justinian gehalten wur-
den, gar nicht die Rede war, vorzugsweise vor
seinen Institutionen, welche ihnen doch in bei-
der Rücksicht vorgingen. Hr. Prof. v. Buchholz
hält die r. q. für ein späteres Werk, und ver-
muthet, was aber hier nicht gesagt ist, es sey
vielleicht von Gajus nicht vollendet worden,
und habe um Deswillen die Institutionen nicht
verdrängt. Gegen einzelne Gründe läßt sich viel-
leicht noch Einiges einwenden, wie es auch schon
in einer etwas strengen Beurtheilung dieses Auf-
satzes geschehen ist, ohne daß darum die Unter-
suchung im Ganzen ihren Werth verlöre.

Hugo.

D I b e n b u r g.

Ideen über den ersten Unterricht in
der lateinischen Sprache, von J. P. E.
Greverus Rector und Professor. 1831. 16 S.
in Quart.

In dieser Gelegenheitschrift spricht ein den-
kender Schulmann über einen Gegenstand, des-
sen practische Wichtigkeit man nicht verkennen
wird. Er geht von dem Grundsatz aus, daß
man nicht mit der Grammatik anfangen soll,
sondern vielmehr mit dem Uebersetzen; indem

der Lehrer ein kurzes Pensum vorkräftet, die Schüler es wiederholen, und es zu Hause aufschreiben. Auf diesem Wege kommt man zu dem Besiz der Sprache, ohne die Knaben mit etwas zu quälen das sie noch nicht verstehen; und sie kennen schon die Grammatik, ohne es selber zu wissen; wenn sie nachher auch mit ihr vertraut gemacht werden sollen. — Wir stimmen darin mit dem Verfasser überein, daß bey dem ersten Unterricht in dem Latein mit der Grammatik des Ciceron gewöhnlich viel zu viel geschieht; und das Auswendiglernen der Regeln, welche die Kinder noch nicht verstehen können, zweckwidrig ist. Auf der andern Seite aber ist es doch nicht zu verkennen, daß die Erlernung der Grammatik in einem zu hohen Grade Gedächtnissache ist; wohin wir besonders die Kenntniß der Paradigmata rechnen. Sollen diese bloß ex usu gelernt werden? Doch dies

1737

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 5. November 1831.

P r a g.

Handbuch der Mechanik von Franz Joseph Ritter von Gerstner, k. k. Gubernialrath, Ritter des k. k. österreichischen Leopoldordens, Director des technischen Institutes zu Prag, Professor der Mechanik, emeritirtem Director der physischen und mathematischen Studien an der Universität, em. k. k. Landeswasserbaudirector, und emeritirtem Professor der höhern Mathematik und Astronomie, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, aufgesetzt, mit Beyträgen von neuern englischen Konstruktionen vermehrt und herausgegeben von Franz Anton Ritter von Gerstner. Erster Band, in vier Heften. Mechanik fester Körper. 653 Seiten in Quart. Mit 40 Kupfertafeln in quere Folio. 1831.

Es ist ein schon längst gefühltes Bedürfniß, neben denjenigen Werken über die Mechanik, in welchen die Theorie derselben abgehandelt ist,

[148]

1736 Göttingische gel. Anzeigen

auch die practischen Bearbeitungen der dazugehörigen Gegenstände in zunehmender Ausdehnung und Vollständigkeit ausgeführt zu sehen. Nicht selten fehlt es denjenigen, die mit der Leitung von größeren Bauunternehmungen beauftragt zu werden pflegen, an Gelegenheit zu Mitteln, ähnliche vorhandene Baumerke in Augenschein zu nehmen, deren Vortheile und Vollkommenheiten aufzusuchen, um in Beziehung auf die neue Unternehmung einen practisch bewährten Führer zu erhalten, der wider möglich Fehler schätze und dagegen die durch guten Erfolg geprüften Maßregeln anrät. Der Fortschritt der Wissenschaften und Künste gibt ohne hin zur Auffindung neuer Hülfsmittel, die bei jeder Bauunternehmung eigenthümlichen Schwierigkeiten zu besiegen, Gelegenheit. Diese kennen zu lernen ist von der größten Erheblichkeit. Aus diesen Gründen darf eine jede Bearbeitung

175. St., den 3. November 1831. 1739

kannt gemacht, und mit den Erfahrungen, welche der Herr Herausgeber auf seinen dreymaligen Reisen nach England und Frankreich gesammelt hat, bereichert.

Der in diesem Handbuche vorherrschende deutsche ist mit sehr vielen interessanten Beyspielen aus der Wirklichkeit erläuterte, oft sogar populäre Vortrag gestattet auch denjenigen die Benutzung derselben, deren mathematische Kenntnisse nicht über die Elemente hinausreichen. Indessen sind sie auch für diejenigen, welche mit der höhern Mathematik vertraut sind, die weiteren Ausführungen der einzelnen Lehren in unter den Text gesetzten Noten beygefügt.

Die Einleitung (§. 1 — 14) bezeichnet den Gegenstand der technischen Mechanik (*mécanique industrielle ou mécanique appliquée aux arts*), die Vollführung aller derjenigen Arbeiten, durch die Producte des Gewerbs und Kunstseß erzeugt und nach Maßgabe der zu befriedigenden Lebensbedürfnisse dargestellt werden. Sie stellt die Kräfte und Mittel (Maschinen) an, welche zu Erreichung dieses Zweckes angewandt werden, macht auf die gehörige Einrichtung der Maschinen, damit durch sie mit dem geringsten Aufwande und Kosten-Aufwande der größtmögliche Effect geleistet werde, aufmerksam, und zeigt den hohen Werth der Lehre vom Gleichgewicht und der Bewegung; erklärt dann die gleichförmige und ungleichförmige Bewegung, und gibt die bekannten Relationen zwischen durchlaufenen Räumen zugehöriger Zeit und Geschwindigkeit bey der gleichförmigen Bewegung nebst mehreren erläuternden Beyspielen. — Der Beschluß der Maschinen ist §. 4 so gegeben: 'Wenn mehrere einfache Vorrichtungen zu einem gemeinsamen Zwecke zusammengesetzt, hierdurch die

Arbeit mehr gerechelt, der Widerstand der Kraft entzogen, oder auch mehrere Bünde zu gleich Zeit erreicht werden, so nennt man die Maschine. Bestimmter scheinen auch die Maschinen als diejenigen Vorrichtungen bezeichnet, vermittelst deren man Kräfte zum Halten Gleichgewichts oder zum Ueberwinden eines Widerstandes auf eine bequemere und vortheilhaftere Art wirken läßt, als wenn man jene Kraft mit dem Widerstande unmittelbar in Verbindung gebracht hätte. — Ferner würde es, um Aufheben jedes Mißverständniß zu benehmen, dienlich gewesen seyn, wenn ausdrücklich bemerkt wäre, daß der Satz (§ 7) daß in jedem Beharrungsstande der Ruhe oder der Bewegung die Kraft dem Widerstande gleich seyn müsse nur bey mittelbarer Wirkung der Kraft auf den Widerstand gelte. Geschehe diese aber vermittelst einer Maschine, so müsse unter obigen Umständen und abgesehen von den Hindernissen, welche

175. St., den 5. November 1831. 1741

ist, so wie von der Dauer der Kraftanstrengung abhängt. Dan. Bernoulli bemerkt dieses in seinen Recherches sur la maniere la plus avantageuse de suppléer à l'action du vent etc. art. III. (Recueil des pieces qui ont remporté les prix de l'Acad. roy. des sciences T. VII. Paris 1769) und er glaubte annehmen zu dürfen, daß bey ein und demselben Arbeiter das Product des von ihm in Bewegung gesetzten Widerstandes in dessen Geschwindigkeit innerhalb gewisser Grenzen einen constanten Werth habe. Er setzt den Druck oder Zug, den ein Arbeiter bey 3 Fuß Geschwindigkeit ausüben kann, auf 20 Pfund, und bey einer Geschwindigkeit von 2 Fuß auf 30 Pfund. Da man sich indessen häufig einseitig auf Bernoulli in dieser Hinsicht berufen hat, so setzen wir die oben angezogene Stelle hier ganz hin: 'Un grand nombre d'expériences m'ont appris que nonobstant une grande inégalité entre les vitesses, les fatigues ne laissent pas de suivre la raison composée de la pression, de la vitesse et du tems, pourvu qu'on ne donne pas à ce principe une trop grande étendue, et qu'on ne sorte pas hors de certaines limites. Si un homme peut enlever une resistance de vingt livres avec trois pieds de vitesse, il pourra aussi y enlever une resistance de soixante livres avec un pied de vitesse, ou trente livres avec une vitesse de deux pieds; ou quinze livres avec une vitesse de quatre pieds, et même douze livres avec une vitesse de cinq pieds, et tout cela sans se fatiguer ni plus ni moins'. Die tägliche Quantität der Wirkung eines Arbeiters, der während 8 Stunden arbeitet, würde demnach 8. 3600. 60

1742 Göttingische gel. Anzeigen

= 1728000 Livres, die auf die Höhe von 1 Fuß gehoben werden, betragen. Indessen haben sowohl Lambert (Nouveaux Mémoires de l'Académie de Berlin année 1776) als Coulomb (Mém. de l'Institut national des sciences et arts Tome II. Paris an VII) gezeigt, daß die Regel von Bernoulli durch die verschiedenen Arten der zu verrichtenden Arbeiten bedeutende Abänderungen erleide, und daß ein Arbeiter bey einer Arbeit nicht fähig sey, dieselbe tägliche Quantität der Wirkung zu verschaffen, welche er bey einer andern Arbeit geleistet hatte. Der ganze Kraftaufwand eines Arbeiters kann nämlich aus zwey Theilen bestehend angenommen werden, der erstere dient ihm allein zur Aufrechterhaltung oder zur Bewegung seines Leibes entweder des ganzen oder nur eines Theils desselben, und kann daher für den nützlichen Effect ganz verloren gehen; der andere Theil des Kraftaufwandes wirkt direct auf die Bewegung des Angriffspuncts. Die Ermüdung aber ist Folge beider Theile des ganzen Kraftaufwandes. Ist nun der Arbeiter genöthigt, zur Bewegung seines Leibes einen großen Theil seiner Muskelkraft aufzuwenden, wodurch er für den nützlichen Effect nur indirect wirken kann: so wird er gegen diesen einer zu unverhältnißmäßigen Ermüdung unterworfen seyn. Diesem Umstande ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß die Leistungen der Arbeiter, wenn sie auf verschiedene Arten wirken, so ungleiche Werthe annehmen. Es ist demnach für die technische Mechanik von der größten Erheblichkeit, zu wissen, wie groß die täglichen Leistungen der Arbeiter für jede besondere Art der Arbeit seyn, welche Geschwindigkeit die Arbeiter dabey am vortheilhaftesten annehmen, und wie lange sie im Durchschnitt bey ihr aus-

175. St., den 5. November 1831. 1743

zubauern vermögen, ohne sich für eine gleiche Kraftanstrengung des folgenden Tages untauglich zu machen. Wir besitzen in dieser Hinsicht schon mehrere interessante Zusammenstellungen, unter denen die von Navier (in dessen Ausgabe der *Archit. hydraulique* von Belidor) und von Christian (*Traité de mécanique industrielle*) die vollständigsten seyn dürften. Indessen verdienen dieselben noch mehr bereichert zu werden, wozu auch das vorliegende Handbuch mehrfachen Stoff darbietet.

Für die genäherte Bestimmung der thierischen Kraft hatte Euler die Formeln

$$p = P \left(1 - \frac{c}{C} \right)^2$$

und

$$p = P \left(1 - \frac{c^2}{C^2} \right)$$

gegeben, in welchen P die absolute Kraft, welche beym bloßen Gleichgewicht zur Anwendung kommt, C die absolute Geschwindigkeit, welche der Arbeiter, ohne zugleich einen fremden Widerstand zu überwältigen, anzunehmen fähig ist, p die relative Kraft und c die zugehörige Geschwindigkeit bedeuten. Nach den Versuchen von Schulze (*Mém. de Berlin pour 1789*) stimmt die erstere Formel mit der Erfahrung am besten überein, welche daher von verschiedenen Schriftstellern, namentlich von Prony (*Archit. hydraulique*) neben den scharfsinnigen Untersuchungen von Lambert, benutzt wurde. — In dem vorliegenden Handbuche hat der Herr Verf. eine andere Formel für die annähernde Bestimmung der thierischen Kraft gegeben, die theils auf der Ansicht der Bernoullischen Erfahrung: daß 10 Pfund Kraft das Äquivalent von 1 Fuß Se-

schwindigkeit sey, in sofern es nämlich ei-
 nem Arbeiter gleichgültig ist, eine Last = 30 Pf.
 mit 2 Fuß Geschwindigkeit, oder eine Last
 = 20 Pfund mit 3 Fuß Geschwindigkeit zu be-
 wegen, beruht, theils auf die Voraussetzungen
 gestützt ist, daß die größte Kraft und die größte
 tägliche Arbeitszeit zwey Mal so groß als die
 mittlere Kraft und die mittlere Arbeitszeit seyn,
 daß ferner der, durch eine gegebene Geschwin-
 digkeit, die der Arbeiter annehmen soll, erwach-
 sende Kraftverlust zu seiner größten Kraft in dem-
 selben Verhältniß stehe, wie die gegebene Ge-
 schwindigkeit zu der größten Geschwindigkeit;
 und daß endlich die durch eine gegebene Arbeits-
 zeit entstehende Ermüdung zu der, während ei-
 nes Augenblicks möglichen, Kraftanstrengung, sich
 eben so verhalte, wie diese Arbeitszeit zu der
 größten Arbeitszeit. Die hieraus hervorgehende
 Formel ist

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 5. November 1831.

P r a g.

Beschluß der Anzeige: Handbuch der Mechanik von Franz Joseph Ritter von Gerstner, etc. etc.

Auch dürfte die Formel hauptsächlich nur für die Fälle anzuwenden seyn, in denen die Werthe für v und z nicht sehr bedeutend von den mittlern abweichen. Eine über die Gränzen getriebene Benützung derselben darf aber nicht gestattet werden. Für Arbeiter mittler Stärke wird $k = 25$ Pfund, $c = 2,5$ Fuß, $t = 8$ Stunden; für schwache $k = 20$, $c = 2$, und für starke Arbeiter $k = 30$, $c = \frac{1}{2}$ gesetzt. Die Uebereinstimmung der obigen Kraftformel, mit der Erfahrung, so weit man diese unter den vor kommenden Umständen erwarten darf, wird durch einige Beispiele nachgewiesen. Auch zur Bestimmung der Kraft der Pferde, Ochsen, Esel und Maulesel wird dieselbe Formel angewandt; für mittelmäßig starke Pferde habe man $k = 100$ Pfund, $c = 4$ Fuß; für schwache $k = 80$,

{149}

10 3 Fuß, und für den
Pfund c 3 bis 4 Fuß.
des Menschen, des
fünften Theile des
des Pferdes u. s. w. gleich

Der übrige Theil dieser
wendungen der obigen K.
die ohne Maschinen aus
auf das Tragen einer La
andern, sowohl für den
ununterbrochen belastet sin
wo sie leer zurückkehren, n
nehmen. Dabey ist ferner
Arbeiter das Tragen entw
oder mit demselben verrichte
in der Voraussetzung, daß d
digkeit des Arbeiters (v) vo
unabhängig sey, daß die g
größte Wirkung leisten, wen
mit der mittlern Geschwindig
und daß der tägliche Effect,
leer zurückgehen müssen, um
nehmen, nur Zweydrittel bes
sie bey ununterbrochen

175. St., den 5. November 1831. 1747

ohne Rücksicht auf Reibung und Steifigkeit der Seile, von welchen später gehandelt wird, durchgängig mit Anwendungen verbunden, und drey schätzbare Abhandlungen über die Hebeladen, Wagen und Gdipel.

Die Darstellung des Hebels (§ 52 — 72) kann eher populär als mathematisch streng genannt werden. Die Eintheilung des Hebels ist die bekannte (mathematischer und materieller Hebel), doch wird der Hebel der ersten Art Druckhebel und die der zweyten Art werden Traghebel und Wurfhebel genannt, je nachdem die Last zwischen dem Ruhepunkte und der Kraft, oder die Kraft zwischen dem Ruhepunkte und der Last liegt. Hierauf wird der Schwerpunkt erklärt, und die Bedingung für das Gleichgewicht zweyer und mehrerer Gewichte am Hebel nachgewiesen. An Beyspielen zur Erläuterung fehlt es nicht. Dann werden (§ 70) die Bedingungen für das Gleichgewicht am zusammengefügten Hebel abgeleitet und (§ 71. 72) die Beschränkungen, welchen die Anwendung des Hebels unterworfen ist, gehörig angegeben. Von § 73 bis 80 wird gezeigt, wie der Schwerpunkt einer Linie, des Dreyecks, Trapezes, eines Polygons, der drey- und vielseitigen Pyramide, des Kegels, sowohl des ganzen als des abgekürzten, gefunden wird. Die §§ 81 und 82 enthalten die Anwendung des Hebels bey Schubkarren, welche mit der oben angegebenen Kraftformel in Verbindung gebracht ist, um die zweckmäßigsten Einrichtungen solcher Arbeiten aufzufinden.

Das Rad an der Welle (§ 83 — 95) wird auf die bekannte Weise in Haspel (Hornhaspel, Kreuzhaspel, Spillenrad) und Winden (Schiffswinde, Erdwinde, Gdipel) eingetheilt, und jede dieser Vorrichtungen durch vortreffliche Kupfer

...zumitteln, i
mittelft dieser Maschine
lung wird am größten
schine von den Arbeiter
schwindigkeit während d
betrieben wird. Die Be
tägliche nützliche Effect (i
genannt) der Arbeiter an
genau so groß sey, als
moment, welches dieselbe
gen der Lasten auf horizo
folglich diese mittelft der
selbe thun, was sie ohne
vermögen, hätte wohl Ver
nen; darauf aufmerksam zu
mittelft der Maschine gelei
nicht größer seyn könne, als
tern der Maschine mitgethe
Wirkung beträgt, daß in der
wegen der Reibung und an
ble von der Maschine selbst he
ringer als letztere son. . .
m. . .

176. St., den 5. November 1831. 1749

wobey wieder aus der Kraftformel die günstigsten Umstände für die Ausführung der Arbeit hergeleitet werden, und der Gegenwinde (§ 111 und 112).

Nun erst folgt (§ 113 — 119) der Satz von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, mit einigen Anwendungen auf die Spannung eines an den Enden befestigten und in der Mitte von einer Kraft angegriffenen Seils, und auf den Kniehebel (d. h. zwey mittelst eines Gelenks verbundene Hebel) begleitet.

Von der Theorie der geneigten Ebene (§ 122 — 126) werden Anwendungen auf die Verführung mit Schubkarren über schiefe Flächen, auf das Laufrad und die Tretscheibe gegeben, welche bis § 135 fortlaufen. In Beziehung auf die § 132 für das Laufrad geführte Rechnung bemerken wir, daß die Kraft, welche ein unbelasteter Arbeiter aufzuwenden hat, um an einer geneigten Ebene hinaufzusteigen, nicht bloß dem Sinus des Neigungswinkels proportional angenommen werden dürfte; indem daraus folgen würde, daß um auf horizontalem Boden zu gehen, man gar keine Kraft anzuwenden habe, also auch nicht ermüden werde (vergl. Lambert in Mém. de Berlin 1776).

Es folgen nun (§ 136 — 152) die Beschreibung und Theorie der Schraube, der Schraube ohne Ende, der Verbindung eines Räderwerks mit Schrauben, und als Anwendung die Beschreibung der Winden, d. h. der Maschinen zum Heben bedeutender Lasten auf geringe Höhen, nämlich: der Winde mit Vorgelege, der französischen und der englischen Winde (englischen Hebers). Dann wird noch eine Aufgabe in Beziehung auf das Aufschrauben eines Dachstuhl

... die Bestimmung der ...
an den beiden ersten, und
letzteren; die Anwendung der
reißer der Baumstücke, und
teltst einer Zugschraube
auszuheben. Bey der deutsch
Umstandes nicht gedacht, daß
dem Hube wieder etwas sinkt,
ner Verlust an Kraft entsteht.

Die zweyte Abhandlung
(§ 164—213) ist von hohem
fert nicht bloß eine deutliche
gebräuchlichsten Wagen, welche
des Hebels zurückkommen, son
ne vollständige Theorie derselben,
naue Anleitung diese Wagen zu

1) Die gemeine oder Kran
Probierwage genannt, wenn
nauern Abwägungen dienen kann
gebalken der umständlich beschrie
wage des technischen Instituts
zwen ...

mit Einschluß der Zunge und der Aren ist 10 Loth 3 Quintel 17 Gran = 2597 Gran.

2) Die Schnellwage (§ 180 — 186).

3) Die Wage mit Zeiger (§ 187 — 190); sie besteht aus einem Winkelhebel. Das Gegengewicht und dessen Entfernung vom Drehpunkt, so wie der Angriffspunct der abzuwägenden Last sind unveränderlich; bloß aus dem Stande des Wagebalkens, in dessen verlängerter Längsaxe ein an einer Scale oscillirender Zeiger angebracht ist, wird das Gewicht der Last bestimmt. — Die Garnwage (§ 171 — 197) ist eine Zeigerwage, mit welcher die baumwollenen Garne in den Fabriken sortiert werden.

4) Verjüngte Wagen (§ 198 — 208), durch welche mittelst kleiner in die Schale gelegter Gewichte sehr große Lasten abgewogen werden können. Die schwedische Schiffswage, die Straßen- oder Mauthwage um beladene Lastwagen abzuwägen; die tragbare Brückenswage der Herren Fr. Rolle und Schwilgue in Straßburg.

5) Die Federwagen (§ 209 — 212), welche sich auf die Elasticität des Stahls und Eisens gründen. — Kraftmesser von Regnier. Endlich wird (§ 213) die Einrichtung einer Waage angegeben, die nebst dem Gewichte auch den Preis der Waare anzeigt. Mit Recht wird sie für unzweckmäßig gehalten.

Die dritte Abhandlung über die Göpel (§ 214 — 234) liefert die Beschreibung und Theorie sowohl der gewöhnlichen Göpel, als auch des im Jahre 1793 auf den Herrschaft Pürglitz Eisenwerken in Böhmen auf dem Berge Krusna Hora für eine Sonnenladung von 15 Centnern und eine Schachttiefe von 40 Klaftern angelegten Göpels, der ohne Unfall bis zum Jahre 1824,

wo er durch einen inzwischen erbauten Stollen überflüssig wurde, benutzt ist. Dieser Obpel hat das Eigenthümliche, daß statt des gewöhnlichen cylindrischen Treibkorbes ein spiralförmiger angebracht ist, wodurch der, aus der verschiedenen Länge der Treibkette während des Aufstiehs entspringende ungleichförmige Widerstand beseitigt wird. Eine Anlage, welche die Aufmerksamkeit derjenigen, die ähnliche Maschinen zu bauen haben, in hohem Grade in Anspruch nimmt.

Das dritte Kapitel handelt von der Festigkeit der Körper (§ 235 — 346) und zwar A) der absoluten (gegen das Zerreißen), B) der relativen (gegen das Zerbrechen), C) der rückwirkenden (gegen das Herdrücken) und D) der Festigkeit, womit die an einem Ende befestigten Körper (z. B. Wellen) widerstehen, wenn ihr anderes Ende gedreht werden soll.

nicht wieder an, sondern sie blieben länger. Von neuem angehängte Gewichte brachten eine ihrer Größe entsprechende neue Ausdehnung hervor, die nach weggenommenen Gewichten eine neue bleibende Verlängerung der Drähte zur Folge hatte. Jedoch nahmen die Verlängerungen in größerm Verhältniß zu, als die vermehrten Gewichte. Demnach erscheint die Ausdehnung unter zweifacher Art: als eine bleibende in Folge der vorhergegangenen Belastung, und als eine veränderliche, welcher die Drähte und Stäbe bey der nachfolgenden Belastung noch unterliegen. Es ergibt sich hieraus eine wichtige Bemerkung für die Anwendungen, namentlich der Kettenbrücken. Wenn dieselben bey ihrem folgenden Gebrauche mit einer größeren Last beschwert werden, als womit die Kettenglieder bey der Probe belastet wurden, so tritt eine neue Ausdehnung der Kettenstäbe und eine neue bleibende Verlängerung ein, wodurch ein Einsinken der Brückenbahn unter ihre ursprüngliche Lage entsteht. Wenn daher Kettenbrücken bey ihrem Gebrauche ihren ersten Stand aufrecht erhalten und die Ketten nicht schlapp werden sollen, so müssen die Kettenglieder vorläufig bis zu der größten Last probiert werden, welche sie später zu tragen erhalten. Es wäre sehr interessant gewesen, wenn bey den Versuchen auch auf die Wirkung der Zeit, während welcher die Spannungen Statt fanden, Rücksicht genommen wäre. Da plötzliche Belastungen von geringerer Wirkung sind, als lang anhaltende, so fragt es sich auf welche Längen die obigen Drähte nach abgenommenen Gewichten wieder zurückgekommen seyn würden, wenn diese statt während 10 bis 12 Minuten, mehrere Stunden oder während ganzer Tage unausgesetzt belastet gewesen wären. Sehr schätzbar ist die Nachweisung, daß man bey Aus-

men zu beiden Seiten derselben, ein jeder 29' hoch = 44'; 3) der aufgehängten Brückenbahn hinter dem Traggpfeiler gegen die Grafschaft Widdlesham = 142' 11"; 4) dem aufgehängten Theil der Brückenbahn hinter dem Traggpfeiler gegen die Grafschaft Surrey = 145, 6"; 5) den 2 Endwiderlagen, jede von 45' Stärke = 90'; zusammen 822 Fuß 8 Zoll. Die Brückenbahn liegt 16 Fuß über dem höchsten Wasserspiegel, und ist in der Mitte um 8 Zoll höher als an den Ufern. Die Traggpfeiler sind von der Brückenbahn an gemessen, 8 Fuß hoch, ihre Länge nach der Richtung der Brücke beträgt 42 Fuß; sie sind von Bruchsteinen erbaut und mit Quadersteinen bekleidet. Die 30 Fuß breite Brückenbahn hängt an 8 Spannketten, die je zwey in einer Entfernung von 1 Fuß vertical über einander liegen und 4 Hauptketten bilden. Der Pfeil des mittlern Bogens ist 29 Fuß 6 Zoll. Die Bewegung der Ketten auf den äußern

176. St., den 5. November 1831. 1759

mit dem festen Lande von England dienende, 102 Fuß über dem höchsten Wasserspiegel liegende und 579 Fuß 10 $\frac{1}{2}$ Zoll lange, von Thomas Telford errichtete und am 30. Jan. 1826 eröffnete Brücke. Sie gehört zu den bedeutendsten Bauwerken Englands.

Es folgen nun Nachrichten von den Kettenbrücken über die Seine zu Paris, über die Regnitz zu Bamberg, über die Saale zu Mienburg, von der Stahlbrücke in Wien, und Drahtbrücken in Frankreich. Darauf wird die Theorie der Kettenbrücken nebst verschiedenen Anwendungen gegeben.

Das fünfte Kapitel: Widerstände der Reibung, Unbiegsamkeit der Seile und ihr Einfluß auf den Effect der Maschinen (§ 436 — 479) ist größtentheils auf die Versuche von Coulomb gestützt, indessen enthält es auch eigene Versuche, die zur Bestimmung der Reibung bey Flaschenzügen am technischen Institute zu Prag angestellt sind. Uebrigens offenbart sich auch in diesem Kapitel die practische Tendenz des Buches, indem außer der erweiterten Theorie der einfachen Maschinen noch mehrere Aufgaben von bedeutendem practischen Interesse behandelt sind.

Sechstes Kapitel. Ungleichförmige Bewegung (§ 480 — 528). Es enthält die Darstellung der Erscheinungen der gleichförmig beschleunigten Bewegung, der Bewegung geworfener Körper, der Bewegungen auf geneigten Ebenen ohne und mit Berücksichtigung der Reibung, der Bewegung der Schrauben, der Einrichtung derselben damit sie von selbst wieder in die Höhe gehen, wie bey den Prägsstöcken in Münzen; der Bewegung zweyer durch ein über eine Rolle gehendes Seil mit einander verbundener Körper; Atwoods Fallmaschine; geht dann über zur Bewegung eines Rades an der Welle die in Folge vorhandener Ueberwucht entsteht, auch für den Fall, daß diese Maschine mit einem Schwungrade versehen ist;

der vorzüglichsten Eisenbahnen,
Frankreichs nebst den benachbarten
menden mannigfaltigen Rändern,
so sehr durch ihre theoretischen
durch ihre practischen Nachweise
bare Abhandlung betrifft ein
zur Belebung der Betriebsamkeit
Verkehrs mehr als irgend ein
und daher mit Recht ein allseitigen
Anspruch nimmt. Auffallend ist
Unterschied in der Frequenz des
Stoßton und Darlington, auf
tung der Eisenbahn wöchentlich
Futtschen gingen, die größtentheils
deren Errichtung aber ununterbrochen
deren manche dreißig und noch
fassen, befahren wird, so daß sie
Reisenden jährlich bis auf 40000
Zum Schlusse des Werks wird
nicht über die in Böhmen in den
griffenen zwei Eisenbahnen

1761

G ö t t i n g e
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 7. November 1831.

G ö t t i n g e n.

Bei Dieterich, 1831: Jacob Grimm's
deutsche Grammatik. Dritter Theil. VIII und
788 Seiten in 8.

In sieben Kapiteln sind hier Pronominal- und
Partikelbildungen, Genera, Comparison, Di-
minution, Negation, endlich Frage und Antwort
behandelt. Der folgende Theil wird nun unges-
hindert sich zu der Syntax wenden können.

Vom Beginn dieser Arbeit an, deren Weite
er damals noch nicht sah, hat der Verfasser
was er selbst erforscht, abefangen und treu mit-
zutheilen gestrebt, weder bekümmert um Vor-
gänger, die ihm, weil sie gründliches Quellen-
studium versäumt, der Beachtung unwerth schie-
nen, noch bedacht, die kaum angeregten Unter-
suchungen vorschnell abzuschließen. Mag er nun
unten schweben oder zuweilen höher bringen, so
haben ihn doch seine eignen Schwingen getra-
gen; ermuthigende Theilnahme des Publicums,
Bursch und Bessstand gleichgesinnter Freunde er-
kennt er dankbar. Für gewonnen aber hält er

[150]

...Anwendung des
Gegenstände aus zum Gr
ficationen erklärt wird, ei
gewiß nicht überflüssig,
Stelle gewesen. Nicht nu
der Hunger werden als z
Seuche, die Schlacht (Hilta
welche ihr Opfer ergreifen u
auch todte Werkzeuge emp
bungskraft des Alterthums,
schen durch ihren Gebrauch
lig werden, eine solche Belei
(S. 414). In der Edda hei
Bruder des Kntfr (cultor) u
lina; uns gilt Kneip für n
weiblich. In den indischen
begegnet förmliche, an das
tete Anreden: Messer, du ha
wandschaft, ich will mich bei
dieses Pferd zu opfern; satti
Fleisch und Blut! Du bist sa
das Pferd, du wirst den Göttern
(Exposé de quelques uns des
tiques de la Th.

177. St., den 7. November 1831. 1763

den zu denen, die schon hinten dem Buch angehängt worden sind; verschlagen aber wird es nicht, wenn statt der im Buch stehenden Beispiele neue oder andere gewählt werden. S. 384 bis 386 kommt das Genus unserer Flussnamen in Betracht. Weibliche machen die Regel, den Griechen und Römern umgekehrt männliche, die bey uns selten sind, neutrale die allerseltensten. Neben dem Masc. Leh (Licus) erscheint im Biterolf 5654 auch ein daz Leh. In niederdeutschen Denkmälern des vierzehnten Jahrhunderts begegnet die sonderbare Benennung daz Swen, dem Zusammenhang nach für den Canal, was die Franzosen la Manche nennen; man vergleiche Detmar's Chronik herausg. von Grautoff 1, 88. 247. 248. 361 und Sartorius Hanse urk. nr. 183. (a. 1388) p. 444.

Das S. 786 zu S. 603 nachgeholte gothische *vothis* (bonus) altsächsisch *wodiera* (melius) ist bisher so wenig aufgefunden, daß noch eine althochdeutsche Glosse aus Diut. 2, 304^a dazu angeführt zu werden verdient: daz sie dñ wuodera wurdin, ambiguos, qui ob tuam felicitatem dilexerant. Es ist nicht recht deutlich, auf welchen lat. Ausdruck der Glossator sein wuodera bezogen hat, vermuthlich auf den Begriff felix.

S. 679 wird die Verkleinerungsform KIN besprochen. Sie ist wahrscheinlich auch in der älteren hochdeutschen Mundart häufiger zu finden, als aus den angeführten Beispielen hervorzugehen scheint. Aber der Verfasser hat erst nach der Ausarbeitung des Buchs Ulrichs von Lichtenstein Frauenbienst zum erstenmal durchlesen können, dessen Abschrift aus der Münchner Handschrift er dem ungemeinen Fleiße eines jungen Philologen, Herrn Emil Braun aus

wird, gaben auch sonst v
der classischen Literatur wi
ihren überreichen und gesich
solch einem Vortheil steh
künftigen Untersuchungen
Hunderttausend Verse all
ten Jahrhundert herausge
gemacht werden; möge a
erklären und entschuldigen,
Gebrechen jetzt einer gram
der deutschen Sprache ant
dern Seite empfängt sie al
bende Entdeckung des neue
eigenthümlichen, aufregenden

L o n d o n

Printed for Longman,
into the nature and affinity
Hindu mythology. By L
Vana Kennedy, of the
establishment. XX und 100
Der 22. 1855

177. St., den 7. November 1831. 1765

durch die Wunder des indischen Lebens und Alterthums erregt, auch im spätern Alter die Schüler der Panditen zu werden, und tiefer in die gelehrten Forschungen über das alte Indien einzudringen nicht ermüden. Es wäre ungerath, das aus solchem Eifer hervorgegangene manigfache Gute zu verkennen, zumal nur sehr wenige Engländer als eigentliche Gelehrte ihr ganzes Leben dem indischen Studium widmen. Was die Masse der über Indien verbreiteten Kenntnisse betrifft, so verdanken wir unstreitig jenen Dilettanten das Meiste. Indes, wo es sich um Dinge handelt, die ohne tiefere Einsicht in den Geist des Alterthums nicht richtig gefaßt werden können, da sehen wir in den Werken jener Männer meist eine Unsicherheit der Forschung und Weitschweifigkeit der Darstellung, welche aus dem Mangel eines wahren wissenschaftlichen Grundes nothwendig entspringen muß. Einen neuen Beweis dafür gibt die obige Schrift. Der Gegenstand, den der Verf. untersuchen will, ist schon an sich so ungemein schwierig und groß, daß ihm auch ein Gelehrter mit den ausgebreitetsten Kenntnissen und ungewöhnlicher Vertrautheit mit dem Sinne des Alterthums nur mit Mühe ganz genügen würde. Zwar hatte der Verfasser vieles vor europäischen Gelehrten voraus; er benutzte alle Puranas, welche in Europa so wenig bis jetzt zugänglich sind; der Unterricht indischer Gelehrten und die eigene Anschauung des indischen Lebens bewahrte ihn vor vielen Annahmen europäischer Gelehrten, welche nur aus einer Nichtbeachtung des indischen Lebens flossen (ein Beyspiel s. p. XV über die von zwey deutschen Gelehrten mißverstandene Stelle Hitop. p. 7). Dazu kommt eine selbstständige und scharfe Kritik, die der Verf. überall ausübt, wo frü-

Verf., sondern auch die 2
lichen Kenners Colebrooke. 2
Verf. wohl befähigen etwas
Felde der Mythologie zu leifi
manches andere hindurchliefe,
schung und Einsicht des Verf
sicher gemacht hat. Das Wi
hier kurz angedeutet werden.
auf, daß der Verf. in das
niß und die allmähliche Ausbill
Mythologie gar nicht eingegan
weil er glaubt, daß die heilig
Inder alle fast in derselben Zei
Nach dieser Ansicht, deren Un
dem feinern kritischen Gefühle
stellt der Verf., ohne auf die i
der Vedas noch so deutlich sic
der indischen Mythologie zu acht
rade die späteste und ausgearte
wie sie in einigen Puranas ist;
dar. Selbst der Ramajana un
werden von dem Verfasser weni
die Puranas. Ref. würde, da
der Puranas st.

77. St., den 7. November 1831. 1767

1. Brahmaismus und das Vaterland der heiligen indischen Bücher Babylonien sey, eine sieht, die der Verfasser in einem früheren *erste on the origin and affinity of languages* weiter bewiesen haben will, die aber werlich etwas anderes seyn kann als eine von 1 sonst vom Verfasser so bitter verworfenen unblosen Hypothesen. Von der indischen Mythologie hat jedoch der Verfasser eine weit umfassendere Kenntniß als von der fremder Völker. In der Mythologie der semitischen Völker spricht gar nicht; von der ägyptischen wenig entzühend. Die griechische, etrusische und lateinische leitet er aus Kleinasien, die germanische aus Thracien ab, und stellt die indische als die ursprünglichere über alle diese; in der Vergleichung seiner Mythologien zeigt er jedoch viel mehr Verstand als Jones. Der Haupttheil des Buchs beschäftigt sich nur mit der indischen Mythologie. Man vermißt hier überall das Bewußtsein der Bedeutung, Entstehung und Fortbildung der Mythen. Die Kritik des Verfassers ist wohl scharf, aber selten tief und wahr. Viel allerdings, besonders von einigen Deutschen, die die indische Religion und Mythologie geteilt, was einem wahren Kenner ein Lächeln einflößen kann; auch muß man zugeben, daß der Verfasser oft mit Recht darüber zürnte; in seine Widerlegung geht zu sehr von dem besten Buchstaben aus, als daß sie in den meisten Fällen einen wahren Zweck erreichen könnte. In diesem Werke falsch behauptet, z. B. 242, daß Polier ohne Grund dem Brahmatara zugeschrieben habe, die sich nirgends finden. Allerdings werden die Avatare gewöhnlich dem Vishnu als dem Erretter oder Heiland

des Menschengeschlechts zugeschrieben: aber daß man auch dem Brahma ähnliches zuschrieb, zeigt das gedruckte Matsjopakhjanam des Mahabharata, wo Brahma als Fisch erscheint zur Errettung des Menschengeschlechts vor der Sündfluth, welches im Matsja Purana dem Vishnu zugeschrieben wird. — Uebrigens erstreckt sich die Darstellung des Vfs. nicht auf alle indischen Götter, deren Mythologie freylich noch viel reicher ist als die der griechischen; er spricht besonders nur von den drey höchsten Göttern und der höhern Gottheit, welche wenigstens in den philosophischen Systemen als alles umfassende letzte Einheit noch über dieser Dreyheit schwebt.

Der Nutzen dieses Buchs, aus dem noch vieles Einzelne anzuziehen dem Ref. unnöthig scheint, wird sich auf Folgendes beschränken. Am nützlichsten sind die vielen Stücke aus den Puranas und den Upanishads des indischen Mythos.

1769

**G ö t t i n g e
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. 179. Stück.

Den 10. November 1831.

G ö t t i n g e n.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Eine civilistische Abhandlung von G. G. Burckardi, Dr. und ordentl. Prof. des Rechts zu Kiel. 1831. XXIV u. 600 S. Octav.

Schon lange ist bey der Lehre von der in integrum restitutio eine sehr bedeutende Lücke unserer juristischen Literatur bemerkt worden, welche um so empfindlicher war, als sie einen für die Praxis höchst wichtigen Gegenstand betraf. Seit den neueren Erweiterungen unserer altrömischen Rechtsquellen aber wurde diese Lücke zu einem eigentlichen Vorwurf für die deutsche Jurisprudenz, weil von dieser Zeit an mancher erhebliche Zweifel sicherer entschieden, ja sogar manches ganz Neue, besonders über das Verfahren in Restitutionsfachen, geltend gemacht werden konnte. Von diesem Standpuncte aus gewährt es also eine doppelte Freude, ein Buch anzeigen zu können, in welchem zugleich dem

1770 Göttingische gel. Anzeigen

practischen Bedürfniß entsprochen, und die Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe mit Eraft und Umsicht versucht worden ist. Nach einem in der Vorrede ausgesprochenen Versicherung, ist diese Frage, auf welche die Quellen, oder eigene Erfahrung den Verf hinleiteten, übergangen, sofern es nur einigermaßen der Lösung bedürftig schien. Auch möchte in keinem Paragraphen etwas Erhebliches von dem vermißt werden, was die Quellen über den Inhalt desselben bieten. Je mehr nun die Umstände selber schon zur Benutzung dieses Buches auffordern, um so weniger bedarf es sogleich einer erschöpfenden Erörterung über alle einzelne Theile desselben. Wir dürfen und müssen uns vielmehr hier auf die drey ersten Kapitel, welche die allgemeinsten Fragen betreffen, beschränken, und wollen nur vorher noch bemerken, daß unser Autor seinen Gegenstand überhaupt nach folgenden elf Hauptabschnitten

178. 179. St., den 10. Nov. 1831. 1771

Edictscommentaren, als in unsern Digesten so unmittelbar an die Titel über die eigentliche Restitution angereiht werden konnte, wäre gerade deshalb um so mehr einer Untersuchung werth gewesen. Vielleicht ist sie auf folgende Weise am sichersten zu lösen. Der ganze Titel besteht vorzugsweise aus Stücken des Gajus zum Provinzialedict; in den Provinzen also scheint diese Materie zuerst entwickelt worden zu seyn, während sie im edictum urbanum erst später hieher gestellt, und selbst dann nur nebenher berührt worden seyn mag. Nun aber kann in den Provinzen die eigentliche Restitution überhaupt viel seltener zur Anwendung gekommen seyn, als die sogenannten Restitutionsklagen, die *actio de dolo*, *quod metus causa*, u. s. w., weil Jene in der Regel auf Fiktionen, auf *utiles actiones* hinausging, welche wiederum nur der Strenge des altrömischen Civilrechtes ihren eigentlichen Ursprung und ihre Hauptanwendung verdankten. In den Provinzen also scheint sich das, was in Rom wesentlich verschieden war, mehr in einander verschmolzen zu haben; so konnte denn auch Gajus da von einer *in integrum restitutio* des Proconsul reden (fr. 3 § 4 de Alienatione iud. mut. causa facta), wo die Commentatoren des städtischen Edicts diesen Ausdruck lieber gemieden hätten, da sie ihn doch nicht im eigentlichen, strengen Sinne brauchen konnten.

Bei der Literatur sollten nach des Verfassers Plane nur solche Schriften genannt werden, welche die ganze Lehre von der Wiedereinsetzung umfassen, wodurch denn sein Verzeichniß auf zwölf Werke, von Obbo, Cujas, Duarein, Doneau, Ant. Favre, Bachov v. Echt, Voet, Roodt, Cocceji, Biener, Glück und Dompierre de Tonquiere beschränkt

blieb. Allein das Letzte dieser Werke, gerade dasjenige, welches in neuerer Zeit für das erheblichste zu gelten pflegte, wird S. 37 nur mit der Bemerkung erwähnt, daß es dem Verf., aller angewandten Mühe ungeachtet, unmöglich gewesen, dasselbe aufzutreiben, daß jedoch ein Paar Citate daraus von einem Freunde perglichen worden. Diese Entschuldigung dürfen wir wenigstens in Göttingen nicht gelten lassen: denn bey der trefflichen Gemeinnützigkeit der hiesigen Bibliothek wäre es einem Manne wie dem Verfasser gewiß nicht schwer geworden, jenes eine Buch von hier aus geborgt zu erhalten. — Auch ist zu bedauern, daß dem Verf. eine Abhandlung in Francke's Beyträgen (B. I. 1828. N. 3): 'Ueber den Umfang der in integrum restitutio wegen Abwesenheit, ex clausula generali, und wegen Irrthums', gänzlich unbekannt geblieben seyn muß, da sie weder im zweyten Ka-

178. 179. St., den 10. Nov. 1831. 1773

behörde als eine Gnadenbewilligung gewährt werde. Da nun unsere Quellen keine eigentliche Definition darbieten, so müssen die Beweise für jene Begriffsbestimmung aus indirecten Gründen hergeleitet werden. Dieser werden sechs aufgezählt: 1) die Restitution überhaupt hange vom *arbitrium praetoris* ab; 2) der Umfang, in welchem sie ertheilt werde, bleibe dem richterlichen Ermessen überlassen; 3) das Gewähren der Restitution werde fast immer durch Ausdrücke bezeichnet, welche eine wohlthätige Hilfe andeuten, z. B. *auxilium praebere*, *subuenire*, *indulgere*, *largiri*, u. dergl. 4) Selbst den Minderjährigen werde die Hilfe nicht bestimmt zugesichert, sondern nur mit den Worten: *uti quaeque res erit*, *animaduertam*, verheißen. 5) Die Restitution sey ein Ausfluß des *imperium magistratum*, und endlich 6) der Totaleindruck, den das Studium der Quellen gebe, führe auf dieses Resultat. Wir wollen diese Gründe einzeln beantworten. 1) Das *arbitrium praetoris* tritt überall ein, wo der Prätor sich eine *causae cognitio* vorbehalten hat. 2) Ueberall wo etwas nach Umständen ganz verweigert werden darf, steht es auch dem Richter frey, die Bewilligung unter Beschränkungen zu gewähren, wie z. B. bey dem *in litem iurare*. 3) Die Ausdrücke *auxilium*, *subuenire*, *indulgere*, *largiri* u. s. w. kommen auch sonst bey den *utiles actiones* jeglicher Art und selbst bey vielen *in factum actiones* vor. 4) Die Worte: *uti quaeque res erit*, *animaduertam* können jedenfalls nur beweisen, daß auch Minderjährige nur *causa cognita* restituirt werden sollen, worauf denn auch Ulpian's Commentar im fr. 13 de *minoribus* sich lediglich bezieht. 5) Auch die *in factum actiones*

sind Ausflüsse des imperium, und nicht der jurisdiction. 6) Nach dem Total-Eindruck in rer Quellen erscheint zwar die Restitution aber als eine Rechtswohlthat, nicht aber als etwas was von anderen Rechtswohlthaten so specifisch verschieden wäre, wie etwa die Begnadigung Criminalrecht. Aus allen diesen Argumenten würde sich nun zwar noch keinesweges ergeben daß die Definition unsers Verfassers falsch ist, wohl aber daß sie zu weit sey, und dieser Ustand wird um so erheblicher, als sich ganz nicht verkennen läßt, wie sehr die Willkür Prätoris und des Richters auch in Restitutionsachen beschränkt werden mußte, seitdem die vieljährige Praxis, die Schriften und Gutachten der Juristen, und selbst zahlreiche Kaisergerichte festere Regeln für die eigentliche Restitution entwickelten. Wir bedürfen also für den Begriff der prätorischen Restitution noch eines näher

178. 179. St., den 10. Nov. 1831. 1775

telbare factische Hülfe, namentlich durch Immissi-
on, durch Zulassung einer verspäteten Proceß-
handlung, u. dergl.; oder durch Gewährung
derjenigen Klagen, welche man vor dem igno-
rierten Ereigniffe gehabt hätte, in Form einer
fictitia, rescissoria, utilis actio. fr. 13 § 1
de Minorib. fr. 39 pr. de Enfectionib. Der
enge Zusammenhang zwischen der Restitution
und den fictitiae actiones ist auch dem Verf.
keinesweges entgangen; allein er berührt densel-
ben erst viel später und nur gelegentlich, S. 429
Note 3.

Nach dieser Begriffsbestimmung muß es sich
nun beynabe von selbst ergeben, in wie weit wir
auch die Grenzbestimmung des Verfß. zwischen
der Restitution im engeren und im weiteren
Sinne zu verändern genöthigt sind. Der Verf.
unterscheidet, von seinem Standpuncte aus sehr
klar und verständig, schon in der Einleitung
dreyerley Restitutionen im weiteren Sinne: 1)
diejenigen, welche ipso iure eintreten, 2) die-
jenigen, welche als ein Recht verlangt werden
können, und 3) diejenigen, welche als Gnade
bewilligt werden, bey welchen dann wiederum
zwischen der Gnade in Criminalsachen und un-
serer eigentlichen prätorischen Restitution unter-
schieden wird. Wir hingegen müssen, von unse-
rem Standpuncte aus, folgende vier Klassen
von einander sondern: 1) Restitutionen die ip-
so iure eintreten; 2) Restitutionen, welche
mittelbar, durch Gewährung eines ganz neuen
Rechtes bewirkt werden; 3) Restitutionen, durch
welche der Richter unmittelbar den früheren
Zustand wiederherstellt; und endlich 4) Restitu-
tionen, welche durch einfache Erklärungen
oder Einreden von den Parteyen allein erwor-
ben werden. Hierbey bleibt die erste Klasse ganz

1776 Göttingische gel. Anzeigen

dieselbe; die völlige Absonderung der Criminalsachen in der dritten Klasse ist auch ganz unverwerflich; und selbst in der zweyten Klasse dürfen wir, ganz wie der Verfasser, sogenannte *restitutiones civiles* und *restitutiones praetoriae* unterscheiden. Allein zu den sogenannten *restitutiones civiles* können wir keine anderen rechnen als a) sämtliche sogenannte *condictiones ex causa*; b) die *Inofficiositätsquerelen* (jedoch nur gewissermaßen, wie noch unten gezeigt werden soll), und c) die Aufhebung nachtheiliger Familienverträge oder Güterverträge aus specialen gesetzlichen Vorschriften; keinesweges aber, wie der Verf. S. 10 und 11, die Restitution eines Creditors gegen seinen Schuldner, für den eine Frau, dem S. C. Velleianum zuwider, als Schuldnerin eingetreten war, noch die von Justinian eingeführte Restitution des *suus heres* gegen die Ablehnung der väterlichen Erbschaft.

178-179. Cl., Nr. 10. Dec. 1831. 1777

genannten prätorischen Restituten im weitern Sinne. In diesen sind der Verf. S. 13 bis 15: a) die contra tabulas bonorum possessio, b) das abstinenti beneficium; c) die Separation der Erbschaften; d) die in factum actiones wegen Zwang und Derrug mit allen ihren Modificationen, wie z. B. die Pauliana, Fabiana und Calvisiana actio; e) die redhibitoria actio. Unzweifelhaft stehen wir hier bey dem schwierigsten Punkte der ganzen Untersuchung; denn bekanntlich haben auch neuere Schriftsteller noch die actiones quod metus causa und de dolo, so wie die Pauliana actio, für Restitutionen im eigentlichen Sinne erklärt. Wir sind freylich der Meinung unseres Autors, daß sie nicht dahin gehören; allein wir sind überzeugt, daß seine Gründe hier nicht ausreichen können. Eine freye Wohlthat würde die actio de dolo gewiß in noch höhern Grade seyn, als die restitutio ex capite doli; denn auch sie soll nur causa cognita, und in dringenden Nothfällen gestattet werden. Aber sie ist ein neues, eigenthümliches Rechtsmittel, wodurch die Mitwirkung des Gegners erzwungen werden soll, um das frühere Verhältniß wenigstens in Ansehung seiner factischen Vortheile wieder herzustellen; und daßselbe gilt von allen in factum actiones, die man mit der eigentlichen Restitution vermengt hat. Aus diesem Grunde also gehören sie in die zweyte, und nicht in die dritte Klasse. Dasselbe gilt bey der Separation der Erbschaft von dem Vermögen der Erben, von welcher unser Verf. selber nicht verkannt hat, daß sie ganz als eine freye Gunst des Prätors in unsern Quellen bezeichnet wird. fr. 1 pr. §. 1 fr. 14 de Separationibus (42, 6) c. 2 de Bonis autor. iudicis (7, 72). Sie ist nämlich in sofern ein neues Rechtsmit-

tel, als sie nur erst im Concurrenz geltend gemacht wird, und die Gläubiger des Erben keinesweges ganz und gar von der Erbschaft ausschließt, sondern sie nur einstweilen zurücksetzt. Eine ähnliche Ansicht der Sache würde sich auch bey der *contra tabulas bonorum possessio* geltend machen lassen, wenn es überhaupt richtig wäre; diese und die *Inofficiositätsquerelen* mit den *Resstitutionen* zusammenzustellen. Ein früherer rechtlicher Zustand wird durch die richterliche Verwerfung eines Testaments doch nicht wieder hergestellt; denn der Erblasser war bis dahin als Erblasser noch niemals ein *intestatus*, und die Notherben noch niemals *Intestaterben* gewesen; sie werden nun erst dazu gemacht.

Es bleibt nun noch unter den vorhin erwähnten Fällen das *abstinendi beneficium*. Bey diesem prätorischen Institute treten, wie auch der Verf. bemerkt, ganz dieselben Wirkun-

178. 179. St., den 10. Nov. 1831. 1779

daß die Klage sofort verworfen (denegiert) werde. Der Abstinierende ist also schon zufrieden, wenn er nur in seiner bisherigen factischen Lage rechtlich geschützt wird. fr. 57. pr. de Acquir. Hered. (29, 2).

Es ist zu bedauern, daß der Verf. sich gerade bey diesen Grundlagen der ganzen Restitutionslehre nicht strenger an die Quellen gehalten hat. So glaubt er in einigen Fällen den Ausdruck in *integrum restitutio* zu finden, wo dieser nicht vorkommt, und bey anderen, die wirklich so bezeichnet werden, wird dieß nicht erwähnt. Namentlich wird die c. 4 de Inoff. donat. (3, 29) auf eine auffallende Weise übersehen. Der Verf. beruft sich nämlich auf die Vaticanischen Fragmente §. 282, um zu beweisen, daß sogar die Inofficiositätsquerelen als Restitutionen bezeichnet worden seyen; zugleich wird Buchholz getadelt, daß er bey jener Stelle nur an die eigentliche Restitution gedacht habe; aber es wird nicht bemerkt, daß wir dieselbe Stelle im *Coder* haben, nur mit den ganz entscheidenden Schlußworten vermehrt: *‘Ideoque non est tibi necessarium aduersus immodicas donationes auxilium ad instar inofficiosi testamenti.’* Selbst wenn diese Schlußworte für ein bloßes *Emblema Triboniani* erklärt werden sollten, möchte es doch schwer fallen zu beweisen, daß die Stelle dadurch einen ganz anderen Sinn erhalten, und nicht bloß verständlicher habe werden sollen.

Ein ähnliches Mißverständniß ist dem Verf. mit fr. 6 §. 3 de Bonis libertorum (38, 2, nicht 38, 1 wie C. 13 durch einen Druckfehler gesagt wird) begegnet, und zwar erst in den Zusätzen zu C. 13 seines Buches. Hier heißt es nämlich, daß jene Stelle das Abstinieren des

§. 14 bemerkt: von
der alienatio iudici-
lich von einer in int.
§. 4 h. 1.) und E.
judicium redhibito-
que, id est uendit
dammodo in int.
bere. fr. 23 §. 7 de
Eine Frage, weld-
mung der Restitution
und welche in neuerer
den ist, betrifft die ric-
Lehre im Pandectensys-
wenigstens der Vollständ-
pistel nicht ganz übergar-
schon sie sich im Grund-
bald die Restitution als
sche Materie, und nicht e-
len Pandectenrechts betra-
Uebrigens würden wir
Vers. als gegen unsere Le-
wir nicht offen bekennen
diese drey einleitenden Ravi-
so zahlreiche re:

78. 179: St., - den 10. Nov. 1831. 1781

B e r l i n.

De Philis insula, ejusque monumentis
amentatio. Scripsit G. Parthey Dr.
cedunt duae tabulae aeri incisae. 1830.
III und 107 S. in 8.

Die Insel Philä, gleich oberhalb der letz-
ten Nilfälle an der Südgrenze Aegyptens, hat
auch ihre Monumente seit der französischen Ex-
position die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.
Die vorliegende Schrift ist sehr wichtig, da der
Verf. als Reisender an Ort und Stelle war, und
mit Ruhe und Muße seine Untersuchungen an-
stellen konnte. Sie zerfällt in zwei Abschnitte,
wovon erster die Beschreibung der Insel und ih-
rer Denkmäler, der zweyte eine Sammlung
von Stellen der Alten zu ihrer Geschichte ent-
hält. Wir heben aus dem ersten, ohne frühere
Nachrichten zu wiederholen, die Resultate her-
aus, wodurch der Verf. unsere Kenntnisse be-
stärkt hat. Das reizende Inselchen — nur et-
wa 1000 Pariser Fuß lang und 400 breit —
war größtentheils mit einer Mauer, 20 bis 25
Fuß hoch, aus Backsteinen eingefast, wovon
noch große Theile übrig sind. Auf diesem klei-
nen Raum standen dennoch mehrere Tempel und
große Gebäude. Die Insel, schon jenseit der
Kataracten gelegen, gehörte nicht mehr Aegyp-
ten, sondern schon Nubien an. Sie war der
natürliche Landungsplatz für die Schiffe oder
Barken, die aus Nubien den Nil herunter ka-
men, und also eine Anlage nicht der Aegypter,
sondern der Aethioper. Dieß zeigt auch deutlich
die Einrichtung des Ganzen. An der Südseite
ist die große Treppe, an der die Schiffe anleg-
ten. Ein Säulengang führte zu dem Haupt-
tempel, dessen Fronte gleichfalls nach Süden ge-

1784 Göttingische gel. Anzeigen.

sidenten Conferenzrath Kunde; zweyte verbesserte und bis zum Tode Herzogs Peter Friedr. Ludwig fortgesetzte Auflage, 1831. XIV und 214 S. in 8.

Wir haben die erste Ausgabe dieser Schrift, die im Jahre 1823, bey Gelegenheit der fünfzigjährigen Regierungsfeyer des verewigten Fürsten erschien, mit der ihr gebührenden Auszeichnung angezeigt (Gött. gel. Anz. 1824. St. 144) und freuen uns jetzt ihre Fortsetzung, die bis zum Tode des Herzogs am 21sten May 1829 reicht, ankündigen zu können. Sie umfaßt also nun seine ganze lange Regierungsperiode, und enthält die beste und wahrste Lobschrift auf ihn; nämlich die ganz einfache, nach der Zeitfolge geordnete, Erzählung seiner Verwaltung, welche auch in diesen letzten, wenn gleich friedlichen Jahren, doch mit großen Unfällen, die theils das Land durch Ueberschwemmungen und

1785

**G ö t t i n g e
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 12. November 1831.

L o n d o n.

Fortsetzung der von der Oriental Translation Committee herausgegebenen Werke, vgl. zuletzt St. 188 des vorigen Jahrganges und S. 688 des jetzigen.

1. The travels of Macarius, patriarch of Antioch; written by his attendant archdeacon, Paul of Aleppo, in arabic. Part the second. Wallachia, Moldavia, and the Cossack Country. Translated by F. C. Belfour, A. M. Oxon. 1831. S. 115 — 227 in Quart.

Da die Art dieses Werks aus der Anzeige des ersten Theils S. 1185 — 1190 des vorigen Jahrg. schon bekannt ist, so genüge jetzt eine kurze Anzeige des zweyten. Der Patriarch mit seinem Gefolge war zuletzt in der Moldau gewesen, welche in diesem Theile nur flüchtig noch einmal berührt wird S. 161 f.; jetzt sehen wir ihn in der Wallachey, besonders zu Torgbisch am Hofe des Fürsten, längere Zeit verweilen. Er war

{152}

dort auch um die Ofternzeit: daher die ausführlichen Beschreibungen der in ihr vorkommenden vielen Festlichkeiten des griechischen Ritus, denen die Anwesenheit und Mitwirkung des Patriarchen eine höhere Bedeutung gab. Ausgezeichnet ist darunter die kalte Taufe, eine auch in Rußland übliche Ceremonie, woben der Bischof die jungen Kinder in das geweihte Wasser oder Eis eines Stromes taucht; nicht selten finden Kinder darin ihren Tod, S. 127. Ueber 400 Klöster zählt der Verf. in der Wallachei, deren kirchlich-religiöser Zustand ihm überhaupt in einem bessern Lichte erschien als der der Moldau. Doch den meisten Lesern wird das, was der Verf. von der politischen Geschichte berührt, wichtiger scheinen. Als der Patriarch in der Hauptstadt war, starb Matschi-Beg, im Alter als Freund der Türken wenig geliebt; ihm folgte durch freye und einstimmige Wahl des Volkes Constantin. auch von der

180. St., den 12. November. 1831. 1787

Freiheitskriege der Kosaken, da sie sich, von dem Hetman Atchmil (eig. Schmielniski) geführt, der polnischen Herrschaft entzogen; der Patriarch sah eine Gesandtschaft der Königin Christina bey dem Seltzen des Hetman. Wenn auch Bewunderung solcher Größe die Feder des Vf. geführt hat und er Einiges in zu hoher Gestalt erblickt und schildert (wie S. 179), so dürfen wir ihm doch nach S. 200 glauben, daß er die größte Mühe auf die Erforschung der historischen Verhältnisse des Landes gewandt hat, und es wird keinen Historiker gereuen, den Bericht eines Augenzeugen über diesen Zeitraum gelesen zu haben. Die Polen, wie man leicht erwartet, erblickt der Vf. im ungünstigsten Lichte; eben so die 'Priester Jesu oder vielmehr des Teufels' S. 205, welche unter polnischer Herrschaft den römisch-katholischen Glauben mit Gewalt den Kosaken ausdrängen wollten. Außer ihnen sind nur die Juden und Armenier als besonders verhaßt geschildert, welche als Zollbeamten der Polen nach Rußland gekommen sich viele Gewaltthatigkeiten erlaubten. Besonders Vergnügen gewährte es dem Vf. zu hören (S. 222 ff.), daß 'im Frankenlande' ein großer Philosoph aufgestanden, der sich dem Pabste widersetzt habe, und es wird keine Gelegenheit versäumt zu zeigen, daß der Patriarch Antiochiens allein der wahre Nachfolger des Apostels Petrus sey; welches ihm aus der Geschichte zu beweisen auch leichter wird als dem Pabst. — Das Werk ist, obgleich keine Vorrede darüber berichtet, mit diesem Bande noch nicht vollendet.

Ueber die Art der Uebersetzung ist schon bey der Anzeige des ersten Theils geredet. Man sieht auch hier, mit wie ungewöhnlichen Schwierigkeiten der Verf. zu kämpfen hatte. Manches ist gar nicht übersetzt, entweder ganz ausgelassen, oder mit dem

1788 Göttingische gel. Anzeigen

nicht verstandenen arabischen Wörtern ergänzt; nur drey mal, S. 209. 218. 226 f. finden sich längere arabische Stücke. طغان S. 157 ist weder der Schreibart noch dem Sinne nach *dôyua*, welches der Uebersetzer vermuthet, sondern *ráyua*.

2. The history of Vartan, and of the battle of the Armenians: containing an account of the religious wars between the Persians and Armenians, by Elisaeus, bishop of the Amadunians. Translated from the armenian by C. F. Neumann, member of the armenian academy of the Mechitaristes at St. Lazaro etc. 1830. XXIV u. 111 S. in 4.

Die alte armenische Literatur, von den betriebsamen Armeniern in neuerer Zeit mit patriotischem Eifer studiert und allmählich auch von den Gelehrten Europas mehr gekannt und geschätzt, enthält unter andern eine Reihe von historischen Werken, welche die mangelhaften und oft ganz feh-

180. St., den 12. November 1831. 1789

ben die Könige desto eifriger an, im Umfange des großen Reichs allein die zoroastrische Religion herrschen zu lassen. Aber ihr Streben brach sich an dem Widerstande des damals noch jungen und kräftigen Christenthums der Armenier, welche zwar nach langen und blutigen Kämpfen der Uebermacht der persischen Waffen weichen, nicht aber das Christenthum aufgeben konnten; vielmehr gewann das Christenthum in Armenien unter diesen frühen Religionskriegen eine solche Stärke und Festigkeit, daß es auch später ungleich kräftiger als in andern Ländern dem Islam widerstand und sich bis auf die neuesten Zeiten erhielt. — Jasgerd (Jesbigerd) II. verfolgte die Armenier seit dem Jahre seiner Thronbesteigung, 439. Die Ansprüche der Magier fanden aber einen standhaften Bestreiter an dem 441 zum Katholikos der armenischen Geistlichkeit gewählten Bischof Josef von Ararat. Als die Verfolgungen offener hervortraten, schlossen die Bischöfe und Fürsten Armeniens den 'heiligen Bund' zur gemeinschaftlichen Vertheidigung. In dreß Schlachten wurden die Perser besiegt und aus dem Lande vertrieben; die Grenzländer wurden erobert und ein Bündniß mit den Hunnen, den damals schon minder mächtigen Feinden der Perser, geschlossen, auch die Hülfe der byzantinischen Kaiser Theodosius II. und Marcianus, aber vergeblich, angerufen. Der Anführer der Armenier in diesen glücklichen Kämpfen war Vartan; aber die wahre Begeisterung ging von den Bischöfen und Priestern aus. Ein zweites Israel glaubte das von aller auswärtigen Hülfe verlassene armenische Volk zu seyn, wie denn auch die Helden, Mäurer und Eriker des A. E. die Begeisterung dieser Zeit besonders hervorriefen. Indes unterließ der persische König kein Mittel Armenien zu unterwerfen: der

verschlagene Markgraf von Armenien, Basag, trat auf die Seite der Magier und führte durch Vist sein Volk ins Verderben. Im Junius 451 ward das Heer der Armenier an den Ufern des Dekh-mud von den vereinigten zahlreichen Heeren der Perser geschlagen, Vartan selbst getödtet, und Armenien nach hartem Widerstande bis auf die Schlösser und Berge unterworfen. Die Bischöfe und Fürsten wurden gebunden unter vielen Leiden nach Persien geführt. Doch Jasgerd sieht ein, daß alle Leiden die Armenier nicht wankend machen; vor einer großen Hofversammlung wird der treulose Markgraf Basag gestraft und den Armeniern freye Religionsübung versprochen. Mit dieser großen, unerwarteten Wendung des Geschicks schließt die Erzählung, welche so ein in sich abgeschlossenes Ganze bildet und den Leser aus der Geschichte zugleich belehrt und erhebt.

Der Verfasser des Werks, der Bischof Elisäus,

anlaßt glaubte, einige längere Stücke der Art ganz auszulassen. Eine besondere Wichtigkeit hat das Werk noch durch die häufigen Schilderungen der zoroastrischen Lehren und Sitten, wie denn überhaupt die armenische Literatur für die Kenntniß der Zendbücher und der Zendreligion einen großen, bis jetzt wenig erkannten Nutzen hat. Herr Neumann, dessen gründliche Kenntniß des Armenischen den Lesern dieser Blätter schon bekannt ist, hat solche auf die Zendreligion bezügliche Stellen seiner Uebersetzung, nebst andern schwerer zu verstehenden, in den Anmerkungen weiter erklärt. Hier finden sich auch viele schätzbare Bemerkungen über die Geschichte und Geographie Armeniens und Persiens. Ref. erlaubt sich jetzt eine Bemerkung dazu. S. 75 wird behauptet, daß zwischen dem armenischen Namen Midpsin und dem griechischen Nisibis einer bekannten Hauptstadt in Mesopotamien keine Verbindung sich nachweisen lasse. Es entging aber dem Verf. gewiß, daß der eigentlich einheimische Name Nisibin (نصيبين) ist, woraus durch eine öfter vorkommende Verwechselung des N und M leicht jene verdorbene armenische Aussprache entstehen konnte. — Die ausführliche Vorrede spricht außer andern literarischen Bemerkungen auch über die Ausgaben dieses Werks. Es wurde zuerst 1764 zu Constantinopel gedruckt, dann 1823 ebendasselbst, zuletzt 1828 zu Venedig. Eine Uebersetzung erscheint jetzt zum erstenmale. Der Uebersetzer gibt die angenehme Hoffnung, daß bald die Uebersetzung eines ähnlichen armenischen Geschichtswerks folgen werde.

3. The Mulfuzat Timûry, or autobiographical memoirs of the Moghul Emperor Timûr, written in the Jagtay Tûrky language, turned into Persian by Abu Talib

Hussyny, and translated into english by Major Charles Stewart, late Professor of oriental languages in the honourable East India Company's College. 1830. XVI und 165 S. in 4.

Bekannt sind seit einigen Jahren durch englische Uebersetzungen die Selbstbiographien zweyer berühmten Kaiser mongolischen Stammes in Indien, Baber's, des Gründers der mongolischen Herrschaft in Indien, und Schangir's, seines dritten Nachfolgers. Jetzt erscheint ein ähnliches Werk Timur's, des Stammvaters dieser Kaiser, dessen Beyspiel auf die Beherrscher Indiens wie in andern Dingen, so auch in der bey den asiatischen Fürsten so seltenen Abfassung von Selbstbiographien mächtig eingewirkt hat. Was Timur zum Dictieren dieses Werkes bewog, ist aus dem Anfange der Erzählung, noch mehr aber aus dem in dem ganzen Werke sichtbaren Character Ti-

180. St., den 12. November 1831. 1793

der göttlichen Hilfe nur durch strenges Recht und andere den Herrscher schmückende Tugenden unter vieler Arbeit und Mühe die größte Macht erlangt habe, welche ein Sterblicher sich erwerben könne. Daher stehen auch mit diesen Denkwürdigkeiten die von William Davy übersetzten, 1783 von White zu Oxford, auch 1787 von Langles französisch herausgegebenen *Institutes of Timur* in der engsten Verbindung, indem diese theoretiſch dasſelbe lehren was jene aus der zusammenhängenden Geſchichte an Beispielen beweisen. Beide Werke finden ſich in Handschriften vereinigt, so daß die *Institutes* bald vor, bald hinter den Denkwürdigkeiten ihre Stelle haben, und beiden Werken eine gemeinschaftliche Vorrede vorhergeht. Selbst die Denkwürdigkeiten beginnen mit allgemeinen Betrachtungen und Schilderungen: mit den Herrscherregeln, welche Timur ſich vorgeſchrieben und immer befolgt habe; mit den rühmlichen Thaten Timurs und den günstigen Vorbedeutungen und Zeichen ſeiner Größe und der göttlichen Gunst. Von S. 21 hebt die zusammenhängende Geſchichte an. Daß Timur erſt nachdem er 'die Welt erobert' hatte, und im höhern Alter die Abfaſſung dieſes Werks beſchloſſen habe, erheilt ſicher aus dieſen allgemeinen Bemerkungen im Anfange, wo auch der Sieg über Bajazid ſchon erwähnt wird S. 7. 9. 10; dennoch aber geht die chronologiſche Geſchichte nur bis zum 41ſten Lebensjahre Timurs oder bis 1375 n. Ch. herab, wo ſich nicht einmal ein deutlicher Abſchnitt in der Lebensbeſchreibung Timurs denken läßt. Wir werden ſchon dadurch darauf hingeführt, daß Timur in der Vollendung des Werks unterbrochen ſey; und das Fehlen der letzten Hand zeigt ſich auch ſonſt aus der oft etwas unzuſammenhängenden und ſich wiederholenden Er-

1794 Göttingische gel. Anzeigen

zählung. Für die Echtheit des Werks spricht dieser Umstand entscheidend: zwar finden sich Handschriften, worin das Leben Timurs bis zum Ende, sogar sein Tod erzählt wird; daß diese Zusätze aber von spätern Lesern und Umarbeitern kommen, wird aus den Zeugnissen in der Appendix S. 9 — 11 gewiß.

Obgleich die Geschichte der letzten 30 Jahre des Lebens Timur's oder der Zeit, wo er als der große Welteroberer auch außer den Grenzen seines Vaterlandes glänzte, in diesem Werke fehlt, ist es doch sehr lehrreich, die Erzählung des großen Mannes von den Spielen seiner Kindheit an durch alle die vielfachen Gefahren und Bestrebungen bis zu der Stufe zu begleiten, wo er durch die Zeit in einem kleinern Kreise gereift größeren Thaten entgegen ging. Das Gefühl zu etwas Großem bestimmt zu seyn, auch von dem

180. St., den 12. November 1831. 1795

legte, und sich lange verborgen halten mußte, S. 60 ff.; auch die Schilderung des Antritts seiner allgemein anerkannten Regierung, wobey er so freigebig war, daß er zuletzt nur 1 Pferd, 1 Schwert, 1 Schild, 1 Speer und 1 Bogen mit Abwer übrig hatte, S. 136.

Das Original dieses Werks, welches für wenige Leser bestimmt lange vernachlässigt und verborgen blieb, wurde unter der Regierung Schah Sehan vor etwa zwey Jahrhunderten ins Persische übersetzt. In Europa wurde diese persische Uebersetzung zuerst durch William Davy, den englischen Uebersetzer der Institutes, bekannt. Aus seiner Handschrift hat auch H. Stewart jetzt die Denkwürdigkeiten übersetzt, mit wenigen Bemerkungen und Proben des Textes. Auch konnten die Verse, welche, in dem wenig bekannten Alt-türkischen oder Dschagatai geschrieben, auch der persische Bearbeiter nicht anrührte, nicht übersetzt werden; sie hätten daher wohl im Anhang gedruckt werden sollen. Eine Charte von Maswaralnabar, dem Schauplatz der Jugend und der ersten Thaten Timur's, ist passend zur Erläuterung der Geschichte hinzugekommen. Man muß die gelungene Uebersetzung dieses wichtigen Werks für eine der nützlichsten Unternehmungen halten, die man der englischen Gesellschaft verdankt.

4. The life of Hafiz ool-Moolk, Hafiz Rehmüt Khan, written by his son, the Nuwab Moost'ujab Khan Buhadoor, and entitled Goolistan - i - Rehmüt. Abridged and translated from the Persian, by Charles Elliott, Esq. 1831. 144 S. in 8.

Dieses Werk, welches Herr Elliott mehr für englische Leser bearbeitet und verkürzt, als mit strenger Genauigkeit übersetzt hat, ist ein Denk-

mahl der Liebe und Verehrung, welches ein dankbarer Sohn seinem berühmten Vater setzt. Hafiz Nehmut ist ein in Indien berühmter Name. Ein Afghane von Geburt, Sohn eines Ruwab im nördlichen Indien, aber seit dem vierten Jahre seines Lebens verwaist, erwarb er sich bloß durch eigene Thätigkeit ein beträchtliches Gebiet nördlich vom Ganges in Rohilkund, dessen Hauptstädte Pillibeat (nach ihm Hafizabad genannt) und Bareilly waren. Für das Wohl seines Landes, dessen Einwohner noch jetzt sein Andenken segnen, eifrig besorgt, griff er auch bey allen, zahlreichen Kriegen im nördlichen Indien mit Einfluß in die äußern Verhältnisse ein. Ihn berührten die Kämpfe der Afghanen, der Mahratten, der Statthalter des ohnmächtig gewordenen Kaisers von Dehli, zuletzt auch die der Engländer. Bis in sein 67stes Jahr unter allen Stürmen der Zeit seine Macht behauptend

180. St., den 12. November 1831. 1797

Murab von Dube, des Feindes Hafiz's, fast allein befolgt sind, und dieses Buch vorzüglich auch deswegen geschrieben ist, um Hastings's Verfahren gegen Robilkund zu vertheidigen.

Zuletzt freut sich Ref. zwey Werke hinzuzufügen zu können, woraus erhellt, daß die Gesellschaft, wie oft schon gewünscht ist und in gewissen Fällen als unumgänglich nothwendig erscheint, auch den Druck des Textes von ihren Unternehmungen nicht ausschließen will, indem sie es mehr der guten Einsicht der Uebersetzer überläßt, ob der Text gedruckt werden müsse oder nicht:

5. The life of sheikh Mohammed Ali Hazine, written by himself: edited from two Persian Manuscripts, and noted with their various readings. By F. C. Belfour, M. A. Oxon. 1831. 289 S. in 8.

Ueber dieses Werk ist nach der Uebersetzung des Hn. Belfour schon im vorigen Jahrgange St. 188 S. 1870—73 so ausführlich geredet, daß hier davon weiter zu reden überflüssig ist. Bey dem Druck der Uebersetzung scheint Hr. B. noch nicht an den Druck des Textes gedacht zu haben: sonst würden schwerlich bey jener schon die zahlreichen Verse und Gedichte des Werks gedruckt seyn. Indesß ist der Druck des ganzen Textes immer willkommen. Bey dem schönen Wechsel von Prosa und Poesie, und dem anziehenden, mannigfaltigen Inhalte des Werks eignet es sich sehr wohl zu einem Lesebuche auch für die Anfänger. Die Varianten zweyer Handschriften hat Hr. B. unter dem Texte bemerkt, ohne dem Text der einen ausschließlich zu folgen. In dieser eklektischen Bestimmung des Textes hätte er aber folgerecht noch weiter gehen müssen, und wenigstens unter dem Texte bemerken, daß an einzelnen Stellen beide Handschriften falsche

Uebersetzung und Bearbeitung veranlaßt worden ist. Daß die Uebersetzung im Ganzen sehr sicher und richtig ist, dafür bürgt schon die Aufmerksamkeit, womit ein Mathematiker das übersehte Werk durchmustert und mit einem kurzen mathematischen Commentare nach den Formeln der jetzigen Wissenschaft versehen hat. Selten wird man in der Uebersetzung etwas zu berichtigen haben, wie S. 67, 8 wo أخاه nicht ist (leaving) his two brothers, welches أخويه wäre. Der Text ist zwar nicht fehlerfrey, wie z. B. S. 1, 1 أفتتح für أفتتح zu lesen ist, weil فتح IV von dem Eröffnen, Anfangen eines Buchs nicht gesagt werden kann, S. 5, 6 l. يفتقرن für يفتقرن etc.: indeß ist zu beachten, daß Hr. R. nur eine einzige Handschrift, Cod. 214 f. Hunt. zu Oxford, benutzen konnte, und schon viel für die Berichtigung

1801

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stüd.

Den 14. November 1831.

G ö t t i n g e n.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: E. Böckel's,
vorm. Churfürstlichen Oberhofraths und Directors
der Bibliothek und des Museums zu Cassel, Ar-
chäologischer Nachlaß, herausgegeben von
A. D. Müller. Erstes Heft. 1831. XVI u.
176 Seiten in 8. nebst einer Kupfertafel, welche
architectonische Risse vom Tempel des Jupiters
zu Olympia gibt.

Da der Herausgeber dieses Archäologischen
Nachlasses in diesen Blättern bereits von dem
Inhalt und Werth desselben im Allgemeinen
Beugniß abgelegt hat (1830. St. 64): so ist es
hier nur nöthig den besondern Inhalt dieses er-
sten Hefts anzugeben. Es enthält in vier Ab-
schnitten 1) eine Abhandlung über den Tempel
und die Statue des Jupiter zu Olympia,
mit Beziehung auf das Werk des Herrn Qua-
tremère de Quincy über diesen Gegenstand;
2) einen Aufsatz über die Färbung (circumli-
tio) und den Wachsfirniß (αυρός) der alten

Statuen; 3) ausgewählte Artikel aus einem von dem Berewigten angelegten *Catalogus artificum*, welche die Künstler: Aetherius, Agelados, Aglaophon, Afeseus, Athenis, Callimachus, Colotes und Cleomenes betreffen; 4) eine Probe einer neuen Bearbeitung der ältesten Griechischen Inschriften, unter denen die Samothratische, Krissäische, Samische und Delphische ausgewählt sind. Es sind im *Corpus Inscriptionum* die Numern 40. 1. 25; die dritte von Samos findet sich in diesem Werke noch nicht, aber bey Rose, Bröndsted, und wie der Herausgeber jetzt hinzufügt, auch von Zeake herausgegeben in den *Transactions of the Roy. Society of Litterature* T. I. P. II. N^o. 1., wo auch dieselbe Erklärung gegeben wird, die unser Verfasser aufstellt. Allen vier Abhandlungen hat der Herausgeber Nachträge beygefügt, deren Hauptzweck nur der ist, durch später be-

181. St., den 14. November 1831. 1803

neuen Ausmessungen und Nachforschungen stimmen werden. Man darf hoffen, daß die beiden Sectionen der Commission, die architectonische, an deren Spitze Herr Blouet, und die archäologische, welcher Herr Dübois vorsteht, nächstens ihre Publicationen beginnen werden. Der interessanteste Fund dieser Gelehrten-Gesellschaft sind eine Anzahl Bruchstücke von den Bildwerken, welche Pausanias an den beiden schmalen Seiten des Tempels von Olympia über den Thüren sah, und welche die Arbeiten des Herakles darstellten. Nach Pausanias handelt davon die Bildwerke Abhandlung S. 28 und der Nachtrag S. 74. Ueber die nach Paris gekommenen Bruchstücke hat Raoul-Rochette einen Rapport abgefaßt, welcher im Journ. des Savans Fevr. 1831. abgedruckt ist, welches Blatt der Unterz. zu lesen noch nicht Gelegenheit hatte. Dagegen verdankt er den brieflichen Mittheilungen eines jungen Archäologen, dessen gründliche und eindringende Studien die ausgezeichnetsten Erwartungen erregen, des Herrn Dr. Forchhammer, eine sehr genaue Beschreibung der in Paris befindlichen Bruchstücke, woraus er sich erlaubt Folgendes hier mitzutheilen. Größere erhaltene Stücke sind 1. Herakles mit dem gebändigten Stier, ebenso gruppiert wie auf der Albanischen Vase (Vösga Bassir. II. tv. 61. 62), die am besten erhaltene Tafel. 2. Herakles mit Geryoneus kämpfend, nach Raoul-Rochette's Erklärung; doch kann man von dem dreysachen Körper des Geryoneus bey dem Zustande des Bruchstückes Nichts mit Bestimmtheit erkennen. 3. Herakles mit dem Nemeischen Löwen; eine ganz eigenthümliche Darstellung. Der Löwe liegt todt am Boden, sein Kopf ruht auf dem rechten Vorderbein, die Zunge hängt aus dem Rachen; von

dem auf ihn tretenden Herakles hat sich nur ein Bein, ein Fuß und ein Stück der Keule erhalten. Ueber die Gestalt des Löwen, so wie der andern Thiere, welche auf diesen Reliefs vorkommen, hat Geoffroy St. Hilaire naturhistorische Beobachtungen mitgetheilt, welche auch den Archäologen auf wichtige Schlüsse führen können; einen Auszug der Abhandlung gibt das Morgenblatt von diesem Jahre N. 120. Daneben sitzt über der Höhle des Löwen eine weibliche Figur, welche Minerva genannt wird, aber nach der Meinung des vorher genannten Gelehrten eine Nymphe, Nemea, darstellt. Die übrigen Bruchstücke bestehen meistens in Köpfen des Herakles ohne Löwenhaut, aber mit unausgeführtem Haupthaar (indem entweder Malerey, oder eine noch künstlichere Behandlung die Sculptur hierin ersetzte), einigen Stücken von Armen und Beinen, einem Pferdekopf von dem Abenteuer bey Diomedes, einem Bein des Herakles, ein Stück der Keule und ein

81. St., den 14. November 1831. 1805

Die Gruppen an der Vorder- und Hinterseite des Tempels nöthig, und die Vermuthung drängt sich auf, daß zu den elf von Pausanias genannten Thaten des Herakles die zwölfte, die Herausholung des Kerberos, durch Ergänzung hinzuzufügen sey: eine Vermuthung, die, wie dernterz. jetzt sieht, auch Stuart schon, ob zwar von andern Ansichten ausgehend, gehegt und bey Gelegenheit des Attischen Olympieions ausgesprochen hat (s. die deutsche Ausgabe von Stuart's Alterth. Athens Bd. II. S. 376), so daß dernterz. nur eine nähere Angabe der Weise, wie etwa die Erwähnung dieser That ausgefallen seyn könnte (s. diesen Nachlaß S. 74), als sein Eigenthum ansprechen dürfte.

R. D. M.

Carlsruhe und Freyburg.

Im Verlage der Herberschen Kunst- und Buchhandlung: Vorlesungen über die Feldverchanzungs-Kunst, in Verbindung mit dem Pionnier- und Pontonnier-Dienste, so wie über die stehende Befestigung und die Lehre des Angriffs und der Vertheidigung fester Plätze, ausgearbeitet von Baron M. von Miller, Oberst im Königl. Württembergischen General-Quartiermeister-Stabe. Erster Theil: die Feldbefestigung, den Pionnier- und den Pontonnier-Dienst enthaltend, mit 34 Figuren-Tafeln in Querfolio. 1831. XV und 218 Seiten in 4.

Die vorliegenden Vorlesungen, veranlaßt durch achtjährigen Unterricht, welchen der Hr. Vf. an der Königl. Württembergischen Officiers-Bildungs-Anstalt in der Befestigungskunst und in der Tactik ertheilt hat, sind nicht sowohl für Ingenieure vom Fach, als vielmehr zum Leitfaden für Leh-

zu nehmenden Rücksichten; in der 19ten Vorlesung Anleitung einen Terrain = Abschnitt längs einer Landesgrenze zu befestigen, mit Anwendung auf das Schwarzwaldgebirge; und handelt in den beiden folgenden Vorlesungen von dem Angriff und der Vertheidigung der Feldverschanzungen.

Die zweyte Hauptabtheilung enthält zwey Unterabtheilungen: I. Von dem Pionnierdienst und zwar insbesondere von der Wegbesserung. Man findet in drey Vorlesungen das Allgemeinere vom bürgerlichen Straßenbau, so wie eine nähere Anleitung zum militärischen Straßenbau oder der Anlage von Colonnenwegen, und Vorschriften, Wege auszubessern und zu verderben. II. Brückenschlagen; enthält in den übrigen neun Vorlesungen eine detaillierte Beschreibung des Pontons des Württembergischen Brückenzuges, und der übrigen Theile einer Schiffbrücke: handelt dann von der Raufbrücke und der

1809

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. 183. Stück.

Den 17. November 1831.

Calcutta.

Printed at the Government Gazette Press:
Report on the Epidemic Cholera Mor-
bus, as it visited the territories subject to
the Presidency of Bengal, in the Years 1817,
1818, and 1819. Drawn up by order of
the Government, under the Superintendence
of the Medical Board. By James Jameson,
Assistant Surgeon and Secretary to the Board.
LXXXIV und 325 Seiten. Nebst einer Ver-
breitungskarte der Krankheit. 1820. Octav.

Bombay.

Printed by J. F. de Jesus: Reports on
the Epidemic Cholera which has raged
throughout Hindostan and the Peninsula of
India since August 1817. Published under
the Authority of Government. XLIII und
214 und Appendix 14 Seiten. 1819. Quart.

[154]

1810

Göttingische gel. Anzeigen

Obgleich diese Blätter den Hauptzweck ha-
ben, auf die wichtigsten neuesten Erscheinungen
der Literatur aufmerksam zu machen, so haben
wir doch auf diese schon vor 12 Jahren erschie-
nenen Werke zurückkommen. Die vorliegenden
officiellen Berichte englischer Aerzte über die in
Ostindien während der Jahre 1817 bis 1819
grasirenden Cholera bilden Ergänzung und Sei-
tenstück zu denen von Scot zu Madras heraus-
gegebenen, welche wir früher (1831. St. 41 — 45)
ausführlich angezeigt haben. Sie gehörten schon
im Jahre 1824 in Indien selbst zu den schwer
zu bekommenden Seltenheiten. Von den weni-
gen Exemplaren, die als Geschenk nach England
kamen, sind die gegenwärtigen in die Privatbi-
bliothek des Sir Henry Hallford, Leibarztes
Sr. Majestät des Königs, gelangt, durch wel-
chen unser allverehrter Vicekönig sie kürz-
lich für die hiesige Universitäts-Bibliothek er-
halten hat.

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1811

dekt er von dem Ursprunge und Fortgange der Krankheit, von den Symptomen, von den Zeichnungen, von den nächsten und entfernten Ursachen, von der ansteckenden Natur, von den prädisponirenden Ursachen, von der Sterblichkeit, von einigen Eigenthümlichkeiten der Krankheit und von der Behandlung. Als Anhang fügte er einzelne Krankheitsfälle bey und einige ihm später zugekommene Angaben.

Die beiden Herausgeber der Bombay Reports, nämlich R. Stewart und B. Phillips ließen, wie auch Scot, nach einer vorausgeschickten allgemeinen Uebersicht die einzelnen eingesandten Berichte abgedruckt folgen. Die Mittheilung dieser Actenstücke ist um so interessanter, als sie für die vorurtheilsfreye Forschung das einzig glaubwürdige Material liefern.

Da Ref. an einem anderen Orte die wesentlichen Punkte dieser Reports bereits hervorgehoben und mit anderweitigen Thatfachen, welche das Wesen und die Behandlung der Cholera betreffen, verknüpft hat, so glaubt er der Anführung des Einzelnen hier sich überheben zu können. Auf Einen Punct jedoch fühlt er sich gedrungen die Aufmerksamkeit hinzulenken: auf die Frage über die Contagiosität der Cholera. Viele Schriftsteller, welche sich öffentlich dagegen erklärten, berufen sich dabey nicht selten auf die Autorität dieser indischen Berichte; wie bedingt und zweydeutig indessen diese letztere ist, das geht gerade aus dem genaueren Studium derselben hervor. Es ist leicht einzusehen, daß, sobald diese Krankheit sich in Indien verbreitete, viele Beobachter sie für eine epidemische halten mußten, weil sie ihre Verpflanzung nach ganz andern Ländern und Himmelsstrichen noch nicht kannten, und weil Indien als das Mutterland

1812 Göttingische gel. Anzeigen

vieler ähnlicher bössartiger Uebel verüchtigt ist, und man ohne großen Zwang annehmen konnte, daß allerwärts, wo sie sich dorten zeigte, die Bedingungen ihres Entstehens dieselben wären als an den Orten, wo sie überhaupt erst zum Vorschein gekommen war. Dessen ungeachtet fiel auch denjenigen Aerzten, welche sich in Indien sofort für die bloß epidemische Verbreitung entschieden hatten, die eigenthümliche Art ihres Weiterschreitens, so wie ihrer Mittheilung so auf, daß sie zurückhaltend in ihrem Urtheil wurden, und daß viele allmählich die unbedingte Ueberszeugung von der Contagiosität annahmen.

Jameson ist einer der bedeutendsten aus der erstgenannten Zahl; er erkannte die Existenz eines Contagiums durchaus nicht an, und mochte sich auch späterhin nicht zur Zurücknahme seiner gefaßten Ansicht entschließen. Daß er jedoch die Wichtigkeit des Gegenstands nicht übersehen sollte,

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1813

folgenden Nacht krank und starben (130). Als die Cholera in den Gordon (into the lines) von Onail eindrang, wurde zuerst ein Grobschmidt befallen, der in wenigen Stunden starb. Sein Bruder ward nach dem Begräbniß während des Badens ergriffen und den Morgen darauf ein dritter in der nämlichen Wohnung (147). Ein Apotheker, ein Lehrling und ein Hospitalaufseher wurden einer nach dem andern befallen, und mehrere wurden krank, während sie ihre sterbenden Cameraden pflegten (317).

Diese und ähnliche Fälle aufzuführen, wurde unverkennbar Jameson schwer; jedoch steht er nicht an sie alle dem Einfluß und der übergroßen Anstrengung zuzuschreiben. Wer aber diese Facta mit unzähligen andern zusammenhält und dabey keine vorgefaßte Meinung durchzusetzen hat, wird die einfachere und näher liegende Erklärung nicht von der Hand weisen.

Nun Einiges aus den Bombay Reports: In Jaulnah brach die Cholera unmittelbar nach dem Eintreffen der Truppen von Nagpur aus (VII). Von Panwell aus hatte ein Einzelner das Uebel verschleppt (IX und 195). Man konnte die Spur, wie es von Ort zu Ort weiter schleichend (creeping) da und dort auftauchte, genau verfolgen; immer erst nach dem Eintreffen von Personen aus erkrankten Plätzen. Kleine Dörfer, die außer Communication blieben, bekamen auch die Krankheit nicht (X). Höchst bemerkenswerth erscheint folgender Ausspruch der Herausgeber, eine fast unwillkürliche Folgerung unbefangener, naturgetreuer Beobachtung: 'Es scheint uns unbestreitbar, daß diese Krankheit fähig sey, von einem Ort zum andern verschleppt zu werden, gerade wie in den Fällen gewöhnlicher Ansteckung; nicht we-

contagion or insect
possess the power of prop-
the same means that ackn-
gions do, that is, by the ac-
materials with which to
Unter den Myriaden, die befa-
rin weniger Abweichungen, all-
ändern Krankheit; gleichviel ob
gesund, stark oder schwach, Ei-
geschlechter, Muselman oder Hin-
dian oder Belb (XV). Un-
sachen, die in den folgenden
führt sind, und ihre Auszeich-
von allen bisher bekannt gewo-
Epidemien scheinen durchaus si-
Kassation zu liegen; während
ihre Annahme bloß durch eine
von Beweise gehalten wird (S
stable facts already noticed
the following reports and it
only from all hitherto kno-
demics, would seem to favor
of contagion, while the cor-
tion is only supported by -

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1815

bracht hatten (46). Nie sey sie an einem Orte ausgebrochen, bevor nicht dieser mit einem anderen, wo die Krankheit war, communicierte. Schneller, als Menschen Tagereisen zurückzulegen vermögen, sey sie nie weiter gezogen (118). Wo viel Verkehr gewesen, da habe sie sich rasch, wo wenig, sehr langsam verbreitet. Von Punderpur aus habe sie sich zur Zeit des großen Jatra durch die Pilgrime, welche in ihre Heimath zurückkehrten, nach allen Richtungen hin ergossen (151). Ein Mann, der die Krankheit mit nach Hause gebracht hatte, starb; ihm folgte den Tag darauf sein Weib, und ebenso eine andere zunächst wohnende Frau; bald darauf zwey andere Nachbarn (177). Eine Person, die aus Deccan kam, brachte ausgemachter Weise die Cholera nach Bombay. Wo sie in einer Familie erschien, da starb ein Theil derselben oder der Nachbarn (195).

Indem wir die Würdigung dieser schlagenden Argumente dem Ermessen des Lesers überlassen, erlauben wir uns noch zum Schlusse einige allgemeine Bemerkungen. Die Cholera hat, seitdem sie die Gränzen Indiens überschritten, den größten Theil Asiens und einen nicht unbedeutenden Europa's befallen. Die Gründe, welche für eine epidemische Verbreitung in ihrem Geburtslande zu sprechen schienen, sind weggefallen; die Beweise für ihre Contagiosität haben sich bis in das Unendliche vermehrt. Gälte es bloß einen theoretischen Streitpunct, so möchte man endlich die Sache auf sich beruhen lassen; aber es gilt eine hohe practische Wahrheit; von diesem Ja oder Nein hängen die Maaßnahmen der Behörden, die Sorge der Familien, die Vorsicht der Einzelnen ab. Da die Verschleppung der Krankheit in unzähligen Fällen nachweisbar ist, so wäre es unrecht zu verlangen, sie in

verfolgen und beaufsichtigen
deshalb ja nicht, die Sic-
ren vergeblich. Sie sind i-
wesen; sie haben nicht selt-
ten, immer jedoch sein Ein-
Anschlaggreifen gemindert.
sich nur die lange Sicherun-
lange ein ganzes, abgeschlo-
Land bedroht wird, sind Con-
zen unerlässlich. Ref. hält e-
glück, daß die an den Markt
so großen Opfern aufgestellten
linien durch die kriegerischen
forisch wurden. Nachdem d-
in einen deutschen Staat ein-
schien die Absperrung der übr-
nicht mehr ausführbar. Die
Völkerschaften stehen durch zu
commercielle Bande in Wechsel-
sie nicht lieber die Bedrängni-
als die Folgen einer gänzlichen
sperrung zu ertragen wünscht
die jüngsten Erfahrungen geleh-
te die Resi-

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1817

nen sich jeder Bürger, welchen nicht Kleinliche oder eigennützige Triebfedern leiten, auch gerne unterziehen wird. Wären die Aerzte in der Annahme des obersten Princip's, nämlich in dem der Contagiosität einiger, würden es auch die Nichtärzte; aber leider stehen sich jene als Parteyen allenthalben einander gegenüber. Der Medicinal-Director Bidder in Curland erklärte die Cholera für rein contagios; ihre seyn sollende epidemische Verbreitung gehöre in das Gebiet der völlig unerwiesenen und unerweislichen Hypothesen. Um über die Contagiosität entscheidende Beobachtungen machen zu können, dazu eigneten sich nur kleine, weitläufig gebaute Landstädte wie die Curländischen. Die eigenthümliche Wohnart des Landvolks nicht in Dörfern, sondern in einzelnen Gehöften, biete ein ebenso bequemes Mittel zur Beobachtung des Verbreitungsganges einer Seuche, als zu ihrer Verhütung. Von mehr als 2000 Individuen könne er die Herkunft des Contagiums mit Evidenz nachweisen (Preussische Staats-Zeit. 1831. 7. Sept. S. 1404). Daß die Verbreitung der Cholera in Polen ursprünglich einzig und allein durch die Russischen Truppen geschah und daß sie nachher fast immer den Heereszügen folgte, das bemühte sich Schnurr auf das genaueste zu zeigen (in Julius Mag. 1831. Aug. S. 98 — 122); ebenso Hille (Beobachtungen zc. S. 1 — 9) und selbst Kerner (Beobachtungen zc.) möchte kaum dagegen zeugen, wenn man mit S. 44 die Aeußerungen S. 49 oben, S. 60 so wie seinen Brief an Ravius in dessen Mittheilungen N. 6. S. 47 vergleicht. Das von dem Prof. Kerner herausgegebene Extrablatt zum allgemeinen Repertorium, welches ganz der Cholera gewidmet ist, dürfte für Männer vom Fache hinsichtlich der Contagiosität der Krank-

... Verbreitung
Hauptstadt eine gründl
Er erzählt selbst, daß er
sten Voraussetzung gegai
rühre von epidemischen
breite sich durch allgeme
dem Fortrücken und bey
beit habe er jedoch eingef
de, vom Menschen zum
Krankheit könne diesen
der reichbevölkerten Stadt
Ist die Cholera, woran
eine rein contagiöse Krank
das ängstlichste Gemüth r.
sich nämlich der Krankheitske
Luft, sondern nur bey de
Krankheit in der nächsten
und auch da, bey einiger
ten, so kann die Ansteckung
die Verbreitung in die Feri
verhütet werden.

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1819

ren 1813 und 1814. 1831. 126 Seiten in 8.
(bey Hahn).

Wir können dieß Denkmäl, das einen der ersten und würdigsten Geistlichen unsers Landes, der nur zu früh ihm entrißen wurde, auf eine seiner würdige Art feyert, nicht mit Stillschweigen übergehen. Indem aber sein Wirkungskreis, wie es seine Aemter mit sich brachten, sich zunächst auf sein Vaterland beschränkte, und er deshalb dem Auslande weniger bekannt wurde, glauben wir die Hauptumstände seines Lebens hier kurz angeben zu müssen. Der Berewigte, geboren am 22. März 1763, war der Sohn eines Landpredigers im Lüneburgischen. Hier verlebte er daher auch, indem er des väterlichen Unterrichts genoß, seine Knabenjahre, bis er in seinem 12ten Jahre die Domschule zu Halberstadt, und da sein Vater in die Nähe von Hannover versetzt wurde, nachmals das dortige Lyceum besuchte. Bereits hier knüpfte sich das Band einer Jugendfreundschaft an, die durch das Leben reichen sollte, mit unserm ersten Universitätsprediger und Superintendenten Hn. Dr. Ruperti. Sie dauerte fort während ihrer gemeinschaftlichen Studien seit 1782 auf der hiesigen Universität. Während derselben aber kam der Berewigte hier in genaue Verbindung mit einem Mann, die seine künftigen Schicksale größtentheils bestimmen sollte, mit Koppe. Als dieser 1785 nach Gotha ging, ward er dort als Lehrer dessen Kinder sein Hausgenosse und Freund; und folgte ihm, da dieser 1787 als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Hannover versetzt wurde, dahin. Hier kam er bald in die Bekanntschaft mit dem Mann, dessen Nachfolger als Abt er einst werden sollte, mit Salfeld; und da man ihn zum Inspector des Schul-

...periode sein
die entschiedene Richtu
worin er nachher auf
auszeichnete. Man
von in dem Aufblühe
gestellten Seminarium
terte sich sein Wirkun
und Mitarbeiter im
Jahre später vertauschte
Superintendentur in
noch als 1803 unser
überschwemmt wurde; E
gelegen, hatte den erst
und bereits hier gelang
ne Vermittelung, Gewal
tete, abzuwehren. Aber
fungen dieser Art erwar
Jahre 1805 als Gene
Harburg versetzt ward.
hier die Leidensjahre zu
ders während der Belage
und 1814, Harburg und
auf das härteste trafen.
als der Retter in den Gef.
hatte

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1821

aber dieser Werth ward von seiner Gemeinde und seinen Mitbürgern auch laut anerkannt. Auch als er Harburg nach dem Frieden verlassen hatte, und 1815 als Generalsuperintendent nach Celle versetzt ward, dauerte dort das dankbare Andenken an ihn fort, und ward bey jeder Gelegenheit laut ihm geäußert; wie er denn auch bey der ersten provisorischen Versammlung der Stände von Harburg zu dessen Deputierten erwählt ward. In Celle war nun ein Haupttheil seiner Thätigkeit dem Schul- und Armenwesen gewidmet; die dort bestehenden Einrichtungen sind durch ihn theils gegründet theils verbessert. Doch bald ward ihm die Aussicht zu einer noch höhern Stufe eröffnet, indem er im Jahr 1820 durch seinen Freund den Abt Salfeld zum Nachfolger in Eocum, der ersten geistlichen Stelle des Landes, bestimmt ward. Er folgte nach erhaltener königlicher Bestätigung in dieser Stelle nach dem Tode des ehrwürdigen Salfeld, welcher im December des Jahrs 1829 erfolgte. Aber nur wenige Monate sollte er seine neue, so ehrenvolle, Stelle bekleiden. Zu den großen früheren Anstrengungen kamen Familienverluste. Auf den Verlust eines Bruders, den auch unsere Universität, deren Angelegenheiten als geheimer Cabinetrath in seinen Händen waren, zu beklagen hatte, und auf den Verlust entfernterer Verwandten, folgte am 9. April 1830 der Verlust einer geliebten Gattin, die seit 22 Jahren seine Stütze war; eine hinzugekommene Verkältung auf einer Geschäftsreise, die sein unbegrenzter Dienstfeifer veranlaßte, führte ein Nervenfieber herbey; das bereits nach 9 Tagen, am 25ten April im 67sten Jahre seines Lebens ihn weggraffte. Sein Leben ist das Musterbild

ausme lesen können.

20

Letters on the cl
ductions etc. of the
mountains of Coim
by James Hough
Seiten in Octav.

Die Reisherries d. i.
ne Landschaft in den süd
B. südlich von Mysore.
lesten Zeiten den Engländer
den, wie denn dieß über
den Theilen der dießseitig
ist. Die hier von dem B
lung hat einen eigenen
Indien gegangenen Europä
das Klima gewöhnen, und
herstellung ihrer Gesundheit
dem Cap, Australien u. geh
find eine Berglandschaft. he
schieden von

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1823

verhältnißmäßig gering; der Aufenthalt überhaupt angenehm. Sie paßt also ganz für solche Patienten zu den für sie nöthigen Luftbädern. Dieß veranlaßt daher den Verf. eine genauere Beschreibung des Landes zu geben, die in Briefen geliefert wird. Der erste gibt eine kurze Nachricht von zwey dahin unternommenen Reisen; die letzte in Gesellschaft eines französischen Botanikers Leschenault de la Tour, dessen Bericht eingeschaltet wird. Der zweyte von dem Verhältniß der Neilgherries zu den übrigen Ghauts. Die höchste Spitze des Plateaus erhebt sich 8700 Fuß über das Meer. Die Landschaft ward in den Kriegen mit Tippu verwüßt; sie wird in drey Raads oder Districte getheilt. Der dritte und vierte Brief gibt genauere Nachrichten von dem Clima. Es ist sehr gesund, die Luft dünn und rein, auch während des S. W. Monsuns. Der Thermometer hielt sich 1825 zwischen 54 — 64° Fahr. Europäische Tagelöhner können den ganzen Tag im Freyen arbeiten. Die Vegetation ist von dem flachen Lande Indiens ganz verschieden. Europäische Kornarten, Weizen und Roggen gedeihen hier. Der fünfte Brief handelt von den Einwohnern. Der Verf. unterscheidet vier verschiedene Classen. Die Thodawurs sind ein Hirtenvolk. Ihre Heerden bestehen in Büffeln und Ziegen, besonders den erstern. Sie sind ein schöner Stamm, von athletischer Gestalt, Römischen Phsyionomien (der Verf. möchte sie für Abkömmlinge einer Römischen Colonie halten); sie kommen fast nie von ihren Bergen herunter; kannten sonst kein Geld, jetzt ist es aber anders. Zu ihren eigenthümlichen Sitten gehört die Polyandrie, mehrere Brüder haben nur Eine Frau, wie es bekanntlich auch bey der

1824 Göttingische gel. Anzeigen.

Indischen Kriegerklasse, den Kadiputs und Rai, ren der Fall ist. Sie kennen keine Schrift; ihre Sprache hat man noch nicht erlernen können; sie machen sich gegen Fremde durch ein verdorbenes Malayisch verständlich. Der zweite Stamm, von dem der sechste Brief Nachricht gibt, sind die Buddagurs. Sie treiben Landbau, und wohnen in Dörfern; ihre Vorfahren sollen aus Mysore eingewandert seyn. Außer dem Getreide bauen sie mehrere andere Pflanzen. Sie sind aber kein so kräftiger Menschenstamm als die vorigen. Die Kothurs dagegen sind mehr Handwerker, besonders Töpfer und Eisenarbeiter. Ein vierter, wilder, Stamm die Kurumburs, die auf den Gipfeln der Berge wohnen, hält der Verf. für Ureinwohner. Alle diese verehren Gottheiten, deren unbekannte Namen wir nicht wiederholen, da sie wohl nur Beynamen bekannter Gottheiten sind. Sieht man aber in diesem Allen nicht gleichsam die Elemente der Casteneintheilung? Der

1825

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stüd.

Den 19. November 1831.

H a l l e.

Wey Hemmerde und Schwetschke: Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates, von Wilhelm Wachsmuth, ord. Prof. d. Gesch. an der Univ. zu Leipzig. Erster Theil. Erste Abtheilung. 1826. 329 S. Zweyte Abtheilung. 1828. 556 S. Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 1829. 443 S. Zweyte Abth. 1830. 599 S.

Der Unterzeichnete kann natürlich nicht glauben, durch diese Anzeige dem Publicum ein Buch bekannt zu machen, welches durch seine ausgezeichnete Brauchbarkeit sich schon selbst hinlänglich seinen Weg gebahnt hat, aber es ist ihm ein Bedürfnis seine Freude darüber zu äußern, daß ein Werk vollendet vor uns liegt, welches die neuere Ausbildung der Griechischen Alterthumskunde in Deutschland auf eine ähnliche Weise abschließt und zur Anschauung bringt, wie etwa Barthelemys Anacharsis die von den Französischen Literaten gewonnenen Ergebnisse und

net, und deren Nutzen hier
vielmehr erscheint er völlig a
scher, welcher einen bedeutend
bens der Fassung der alten
sondere derjenigen, welche da
litische Leben behandeln, zug
eine eigene Anschauung der
nen hat. Indes liegt es n
Absicht eines solchen Werks,
den, welche bisher der For
gewesen sind, zu durchspähen,
fahren, welches einen Gegen
zergliedert, und dabey durch
gen sich nach allen Seiten zu
zelne Partien des großen Ga
ten. Dagegen hat der Verf.
liches und unabhängiges St
scheint, die richtige Mitte zwi
lichen und mechanischen Aufneh
anderer, und einem eigenf
und Vernachlässigen derselben,
wer selbst in diesem Felde geat
wie es wenigstens dem Untera.
mit

184. St., den 19. November 1831. 1827

stellend, und die historischen Thaten, welche aus der Darstellung hervortreten, sind dem Verf. offenbar die Hauptsache.

Der Verf. stellt, wie schon der Titel besagt, die Hellenische Alterthumskunde unter dem Gesichtspuncte des Staats dar, und in der That ist dieß der richtige Weg, um einer Disciplin, welche früher bey den Meisten ein Wiscmasch von verschiedenartigen Dingen, zum Theil auch von unbedeutenden Kleinigkeiten, ja eine Kumpelskammer war, in welche man hineinwarf, was man anderwärts nicht brauchen konnte, wieder eine edle und unabhängige Stellung zu verleihen. Der Staat wird hier aber nicht als eine bloße äußere Form gefaßt, sondern in seiner lebendigen, bildenden und erhaltenden Thätigkeit, als das Ganze durchbringend; und so soll doch eigentlich auch hier das gesammte Leben der Hellenen, nur immer in seinem Zusammenhange mit dem öffentlichen, zur Anschauung kommen. Hiernach zerfällt das ganze Gebiet in zwey Haupttheile, indem in dem ersten, nach dem Ausdrucke des Vfs., die Bestandtheile des Staates, von denen sein ordnendes und bildendes Walten ausgeht, die Verfassung — in dem zweyten das Leben der Staatsgenossen, insofern es durch das Walten des Staates bedingt wird — die Regierung, behandelt wird. Diese Scheidung ist, obgleich die Ausdrucke, Verfassung und Regierung, etwas Schiefes und Zweydeutiges haben, der Sache nach gewiß vollkommen richtig; der erste Theil stellt gewissermaßen den Staat an sich dar, indem er die Fragen beantwortet, welches die Staatsgewalt sey, wer daran Theil habe, und in welchen Gränzen, und auf welche Weise; der zweyte aber zeigt den Staat als Leiter und Ordner aller übrigen Verhältnisse, in

seiner Verästelung und Verzweigung durch das ganze Leben. Oder mit andern Worten: dort haben wir es nur mit dem Seyn, hier mit dem Handeln des Staates zu thun; dort mit der Gliederung, hier mit der Bewegung dieses belebten Körpers. Nun schlägt der Verf. den Weg ein, daß er den ersten Haupttheil in historischer Entwicklung, nach Zeiträumen, behandelt, so daß er nach einer einleitenden Betrachtung der Naturbeschaffenheit des Landes der Hellenen, der Volksstämme, die es bewohnt, und des Gesamtscharacters des Hellenischen Volkes, zuerst (Abschnitt 1) den politischen Zustand des Volkes im heroischen Zeitalter darstellt, alsdann zu der Periode nach der Dorischen Wanderung und vor dem Perserkrieg übergehend, (2) die äußern Staatenverhältnisse, (3) die Stellung der Stände gegeneinander, (4) die factische Gestaltung der Aristocratie und Democratie in Hellas, und (5) die Einwirkung von Gesetzgebungen auf die Verfas-

184. St., den 19. November 1831. 1829

sich die Sorge des Staates bezieht: physisches Bestehen und Gedeihen des Staats; Bestehen rechtlicher Verbürgung und Befriedung im Innern und äußerer Selbstständigkeit; Pflege der Humanität. Demnach wird, nach einer Einleitung über Hellenische Staatsregierung überhaupt, den nach der Verschiedenheit der Verfassungen verschiedenen Geist derselben und die Regierungsbehörden (daß hier, ganz unerwartet von den Geschlechtern, Phratrien und Stämmen gehandelt wird, scheint uns eine Schwäche des Systems) zuerst die Staatswirthschaft der Hellenen (1), dann die Rechtspflege (2), das Kriegswesen (3), die öffentliche Zucht (4), der Götterdienst (5), die Kunst (6) und Wissenschaft (7) abgehandelt. Es ist klar, daß alle Seiten des Lebens, des geselligen wie des geistigen, hier erschöpft sind, und eine lebendige Vorstellung des ganzen Griechenthums dem aufmerksamen Leser zu Theil werden muß; minder außer Zweifel möchte seyn, ob der Verfasser auch den aufgestellten Grundbegriff (der Regierung) in der Ausführung dieser Abschnitte überall fest gehalten hat. Wir finden im fünften Abschnitte unter der Ueberschrift: die Götterdienste als Staatsinstitute, ein Verzeichniß der in einzelnen Städten Griechenlands verehrten Gottheiten, daß, so willkommen es uns auch ist *), doch hier kaum erwartet werden

*) Wie weit indeß diese schätzbare Sammlung noch von Vollständigkeit entfernt ist, wird man leicht bey jeder Stadt, von deren Gottesdiensten uns viele vereinzelte Notizen bey Grammatikern zugekommen sind, nachweisen können. Bey Argos z. B., S. 177 bis 180, vermissen wir die *Hera Euegypteia* (Hesych) und *Klithovia* (ebend.), auch die: *Hysalides kypas ai lou-ropi kopolovras ti Hqa* (Etymol. M. p. 436, 49. Hesych. Phavorin.), die Hundesopfer der *Gileithyia* (Plutarch Quaest. Rom. 52.), die *Savlis ioepr*

1830 Göttingische gel. Anzeigen

konnte. Denn wenn auch die in jedem Staate bestehenden Heiligthümer Objecte der Aufsicht und Sorge des Staats waren: so ist ihre Existenz doch auf keine Weise durch den Staat gegeben; es läßt sich keine politische Thätigkeit darin wahrnehmen, daß hier etwa Hera als Prosymna, dort Demeter als Chthonia verehrt wurden. Ebenso werden wir zwar in dem Abschnitte: Kunst, durch geistreiche Blicke in den tiefen Zusammenhang des Hellenischen Nationallebens mit gewissen Kunstprincipien angezogen: aber es würde uns schwer fallen, die Schilderung der einzelnen Bildhauer und Maler, die Classificierung der Griechischen Bauwerke, die Characterisierung der epischen und lyrischen Dichter, die ausführliche Beschreibung des Theaters, in ein richtiges Verhältniß von Unterordnung zu dem allgemeinen Begriff der Regierung zu bringen. (Eher konnte hier eine vollständigere Behandlung der alten

184. St., den 19. November 1831. 1831

sentliches und Characteristisches gehalten wird, daß jene nicht die Begebenheiten und Veränderungen, sondern die bleibenden Zustände zum Gegenstande haben, und das Leben eines Volkes als ein Ganzes, gleichsam im Durchschnitte genommen, und nach seinen verschiedenen Seiten hin vor Augen führen. Nun ist es zwar unleugbar, daß bey den allgemeinen Verhältnissen der Stände und Staatsgewalten die Veränderungen durch gewaltsame Uebergänge, Kämpfe von Aristocratie und Demokratie, Revolutionen, sichtlich hervortreten, in dem Walten des Staates aber, welches hier als Regierung zusammengefaßt wird, solche Veränderungen weniger das Ganze zu ergreifen scheinen; wie indeß auch die Erziehung und der Gottesdienst als Staatsinstitut seine Geschichte hat, so kann umgekehrt auch von dem Hellenischen Verfassungswesen als einem Allgemeinen, Bleibenden gehandelt, es können die überall vorkommenden Staatskörper der Volksversammlung, der Bule, erstens in ihrer durchherrschenden Form, dann in ihren besondern characteristischen Bildungen aufgezeigt werden. Auf diese Weise zu verfahren möchte dem Begriff der Alterthümer am gemäßeften seyn, und es scheint, daß dann auch die im Griechischen Geiste wurzelnden Ideen des politischen Lebens, die aller wissenschaftlichen Politik um viele Jahrhunderte vorausgehende unbewusste Politik der Nation, am deutlichsten durchscheinen, und die Alterthümer eine interessante Mitte zwischen der Politik als einer Griechischen Wissenschaft, und der politischen Geschichte einnehmen würden.

Da eine ehrlich gemeinte Kritik in den meisten Fällen, wo sie an einem fremden Verfahren Ausstellungen zu machen hat, dabey ein anderes als das richtige in Gedanken haben muß, und

...thomer in das
Lunde (das Wort im r
men) zweckmäßig einzuf
doch in etwas weiterem
in diesem Werke geschehen
auf der einen Seite die
lichen Lebens absondert, w
fische, die Unterwerfung
unter die Zwecke des leibli
schen, beziehen, und auf
geistigen Thätigkeiten, weld
sen, des Glaubens, Empfän
genügen suchen: so bleibt a
menschlicher Kraftäußerung
welches sich auf die Verhältni
Menschen bezieht, mit ander
fellige Leben. Das gesellige
die Art der Vereine bestimmt
ne feste, eine Beschreibung
gewinnt; diese sind theils phy
sische, Stamm, Volk), theils
geistig gegebenen

184. St., den 19. November 1831. 1833

privatae und publicae zusammen fallen würde. Allein indem das Volk Staat wird, werden auch Geschlechter und Familien Staatsglieder, und, je weiter der Staat sein Walten ausdehnt, um desto mehr wird die Sitte zugleich ein öffentlich anerkanntes und geschütztes Recht, bey den Alten, eben weil ihr Leben einen viel mehr öffentlichen Character trug, in weit größerem Umkreise als bey den Neuern. Dadurch erwächst die Nothigung, den Staat als die herrschende und bildende Form des geselligen Lebens allen andern überzuordnen, so daß nur bey den einzelnen Objecten seines Waltens auch das gesellige Leben, insofern es von ihm unabhängig geblieben, z. B. bey der Familie als einem Rechtsinstitut dieselbe als ein Gegenstand der Sitte, berücksichtigt werden kann: so wenig wir sonst der Meinung eines neuern Philosophen beypflichten können, welcher nur den Staat als würdigen Gegenstand der Geschichte ansieht, das Sammeln jener Züge aus dem geselligen Leben aber ganz und gar dem historischen Roman zuweisen will, gleich als wenn es nicht eine echt historische Thätigkeit wäre, aus einer Menge vereinzelter Punkte und Züge die Vorstellung des durch innere Geseze geregelten Ganzen, dem sie angehörten, wiederherzustellen. Nun wird für die Betrachtung des politischen Lebens eine ähnliche Anordnung gewählt werden können, wie die vom Verf. befolgte ist. Wir werden ebenfalls zuvörderst (1) den Staat selbst, wie einen mannigfach zusammengesetzten aber von einem Geiste beseelten Körper, beschreiben müssen, zuerst nach seinen Elementen (den Staatsbürgern im Gegensatze von Schutzgenossen und Knechten) und den unter diesen schon vor dem Staate bestehenden Verbindungen, die nun

1834 Göttingische gel. Anzeigen

als Glieder des Staats auftreten (Geschlechter, Phratrien, Phylen); alsdann nach den Gewalten, welche sich in ihm hervorthun (Volksversammlung, Rath, Magistrate). Um nun diesen Staatskörper in Thätigkeit erblicken zu können, muß man ihn nothwendig in Verhältniß zu den andern Seiten des menschlichen Lebens bringen, und zwar zunächst (2) zu dem geselligen Leben, als den Lenker und Ordner der Verhältnisse der Menschen unter einander. Dieser Abschnitt befaßt das Recht (Privatrecht, Criminalrecht) als das Bestimmte des Lebens durch den Staat, nebst Gesetzgebung und Rechtspflege als den bestimmenden und aufrecht erhaltenden Thätigkeiten. Man wird das sogenannte Sachenrecht, welches zwar, wie alles Recht, nur Verhältnisse der Menschen gegen einander regelt, aber doch solche, welche durch die Beziehung auf die äußern Dinge gegeben sind, in diesem Abschnitte zuletzt stellen, um einen natürlichen Uebergang zum folgenden (3) zu gewinnen, in welchem die menschliche Gesellschaft, vornehmlich der Staat, als die Dinge der Natur sich aneignend und für sich verwendend dargestellt wird. Dieß sind die sogenannten öconomischen Alterthümer, die man, wenn man den Grundbegriff des geselligen Lebens festhält, nicht mit der Betrachtung der menschlichen Thätigkeit, welche unmittelbar auf das körperliche gerichtet ist, verwechseln wird. Es wird indeß in einem academischen Vortrage gerathen seyn, an dieser Stelle manche nützliche Kenntnisse über alte Agricultur und Industrie einfließen zu lassen, wenn diese auch eigentlich in einen andern Cyklus gehören; denn wenn einerseits für den Geist der academischen Jugend nichts bildender ist, als das Bewußtseyn, die allgemei-

184. St., den 19. November 1831. 1835

nen Begriffe mit aller Schärfe mitten unter dem Zufließen der verschiedenartigsten Kenntnisse festzuhalten: so kann sich doch andererseits damit recht gut der Zweck verbinden lassen, den Mangel an vollständiger Ausbildung der Wissenschaft in einzelnen Disciplinen durch gelegentliche Erörterungen in andern zu ersetzen. Nun bleibt uns übrig, den Staat, und das gesellige Leben überhaupt, in Verhältniß zu bringen zu dem innern Geistesleben der Religion, Kunst und Wissenschaft (4). Auch hier wird man, wenn man sich innerhalb des einmal durch den Grundbegriff gezogenen Kreises hält, nicht fürchten dürfen, die verwandten Disciplinen der Religions-, Kunst- und Literatur-Geschichte zu beeinträchtigen; aber der Gottesdienst als gesellige Thätigkeit, die Agonen als öffentliche Anstalt der Kunstübung, die Erziehung als Sache des Staats und der Familie werden hier ihre Stelle finden: Materien, die im Griechischen Leben selbst in der engsten Verbindung stehen, und ganz natürlich aus einander hervorwachsen. In der That bewährt sich der Begriff — oft eine sehr willkürlich und eigensinnig gezogene Form des Denkens — nur dann als ein glückliches Hülfsmittel zur Gewinnung lebendiger Vorstellungen, wenn der natürliche Zusammenhang der Dinge durch ihn möglichst wenig zerschnitten, und gleichsam nur die wirklichen Gelenke von seinem sonst so zerstörenden Messer bezeichnet werden. Als letzter Abschnitt (5) wird nothwendig die Betrachtung der Verhältnisse der Staaten unter einander eintreten, der befreundenden sowohl (Bündnisse, friedliche Verhandlungen), als der feindlichen (*Antiquitates militares*).

Bey dieser systematischen Darstellung wird

überall nach der Nachweisung der Grundform, die sich aus der allgemeinen Geistesart der Nation ergibt, die Beschreibung der am vollkommensten entwickelten Gestalt gegeben werden müssen, wodurch allerdings in den meisten Theilen Athen sehr in den Vordergrund geschoben wird; die andern Modificationen werden gerade durch die Vergleichung mit dieser, die oft auch ein Entgegenstellen seyn wird, ihr Licht erhalten. Dabey ist nicht zu läugnen, daß, um den Lesenden zu orientieren, durchaus eine geschichtliche Uebersicht vorausgehen muß, welche, von der Breite des Lebens absehend, das successive Hervortreten verschiedener Richtungen, die allmählichen Verwandlungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens der Griechen im Ganzen, klar zu machen den Zweck hat. Nur hier ist zugleich die Möglichkeit gegeben, die Einwirkung des Griechischen Nationalcharacter's, der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Stämme, endlich selbst der Individualität einzelner Personen auf diese Lebenskreise an rechter Stelle zu entwickeln. Alles gruppiert sich hier auf andere Weise nach einem durchaus verschiedenen Gesetze als in der systematischen Behandlung; aber so unmöglich es ist, den historischen Gegenstand zugleich in beiden Richtungen und Dimensionen, als coexistierendes Ganzes, vollständigen Abdruck des Geistes, und als sich entwickelnde Lebenskraft, werdende Gestalt, zu durchdringen: eben so nothwendig ist es, die eine Weise der Zusammenfassung neben der andern nicht zu vernachlässigen. Da indeß die Disciplin der Alterthümer hier schon auf den Bestand der ihr verschwieberten politischen Geschichte des Alterthums rechnen darf, und, wie gesagt, das Ausführen der Zustände immer die

84. St., den 19. November 1831. 1837

igentliche Aufgabe der Alterthümer bleibt, wird diese historische Entwicklung, im rechten Maasse erhalten, nur eine Einleitung und Vorbereitung für den systematisch geordneten Haupttheil bilden können.

Der Unterz. hat diese Ansichten hier um so bestimmter ausgesprochen, je mehr gerade unter den neuern Bearbeitern dieses Faches die entgegenge setzte vorherrscht, und es selbst als eine Förderung der Wissenschaft ausgesprochen wird, auch die dauernden Zustände, mit denen es die Alterthümer zu thun haben, nur als Momente einer großen Bewegung und nothwendigen Entwicklung aufzufassen. Von dieser Ansicht geht der Verfasser des folgenden Werks aus, welches zu

H e i d e l b e r g

von J. C. B. Mohr erschienen ist: Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer, aus dem Standpunkte der Geschichte entworfen von Dr. Karl Friedrich Hermann, Privatdozenten an der Universität in Heidelberg. 1831. 404 Seiten in 8.

Dieses treffliche und sich an das größte Werk von Wachsmuth auf eine sehr würdige Weise anschließende Werk eines scharfsinnigen und geistreichen Philologen und Alterthumsforschers führt den durch den Titel schon angekündigten Plan so durch, daß nach einer Einleitung über den Begriff der Alterthümer und die bisherige Bearbeitung, im 1. Kapitel 'einige Blicke auf die Verhältnisse des griechischen Staatslebens in der vorgeschichtlichen Zeit, insofern Spuren und Reste derselben in der geschichtlichen fortbauern' ge-

worfen werden; dann folgt (2) die Geschichte des Dorischen Stammes, insbesondere der Lacedaemonier; (3) die geschichtliche Entwicklung und Charakteristik der verschiedenen Regierungsformen der griechischen Staaten im Allgemeinen; (4) eine Uebersicht der griechischen Colonien und ihrer Rechtsverhältnisse; (5) die innere Geschichte Athens bis zur Befestigung seiner Demokratie; (6) der Staatsorganismus der athenischen Demokratie; (7) die innere Geschichte der athenischen Demokratie; und im letzten Kapitel (8) eine Darstellung einiger Bundesstaaten, die in Griechenlands Geschichte eine allgemeinere Bedeutung erlangt haben.

So kunstreich in dieser Anordnung das eigentlich Antiquarische mit dem Historischen verflochten ist, indem von geeigneten Ruhepunkten der geschichtlichen Entwicklung aus zusammenfassende Berichte über den Zustand und den innern Organismus der griechischen Hauptstaaten und Staatenverbindungen gegeben werden: so wenig wird es sich doch auch selbst der Verfasser verhehlen können, wie es bey einer solchen Disposition oft beynahe auf willkührliche Weise entschieden werden muß, ob man die Erörterung dieses oder jenes Gegenstandes an die eine oder die andere Epoche anknüpfen wolle. So darf man es wirklich eine Art Willkühr nennen, daß die Pyldisch-Delphische Amphiktyonie ihre Stelle schon im ersten Abschnitte erhält, während von dem eben so alten Böotischen Stammbunde erst im letzten gesprochen wird. Auch gesteht der Verf. selbst das Unbequeme ein, daß während schon im zweyten Abschnitte das gesammte Spartanische Leben als eine Erstarrung des ältesten Zustandes (welche Meinung doch sehr ermäßigt

184. St., den 19. November 1831. 1839

werden muß) zusammengefaßt wird, die Homerische Schilderung der politischen Verhältnisse des heroischen Zeitalters erst im dritten ihre Stelle findet. Daß von der äußern politischen Geschichte mehr gegeben wird als man hier erwartet, und dagegen das gesammte gesellige Leben außer dem politischen ausgeschlossen erscheint, so daß z. B. die Ehe nur als Gegenstand der Gesetzgebung vorkommt, und kein lebendiges Bild ihrer Wirklichkeit gegeben wird, liegt in der Aufgabe, welche sich der Verf. gesetzt hat.

Wenn der Unterz. in diesem Stücke eine andere Anlage des Werks für seinen Gebrauch zu Vorlesungen vorgezogen haben würde: so ist in andern Rücksichten die Einrichtung musterhaft zu nennen. Der Text der Paragraphen mit größter Präcision und Bündigkeit abgefaßt; die Noten eine mit großer Sorgfalt gesammelte und gesichtete Literatur, und die wichtigeren Beweissstellen in vollständiger Anführung enthaltend; überall gleiche Wärme für die genaue Auffassung des Einzelnen und Besondern, wie Fähigkeit, die leitenden Ideen deutlich und scharf hervortreten zu lassen; eine preiswürdige Genauigkeit in allen Angaben und Zahlen, machen zusammen dieß Buch zu einer sehr werthvollen Leistung der neueren Philologie und zu einer guten Bürgschaft für fernere Ausbildung dieses Zweiges unserer Studien.

Wenn nun vom Ref. weiter erwartet wird, daß er seine Beurtheilung auch auf die Anführung der vorliegenden Werke im Einzelnen ausdehnen, und, wo es nöthig und statthaft ist, zur Vervollkommenung derselben etwas beizutragen suchen werde: so wird doch Niemand, der die Schwierigkeiten eines solchen Vornehmens kennt,

als Glieder des Staats auftreten (Geschlechter, Phratrien, Phyleu); alsdann nach den Gewalten, welche sich in ihm hervorthun (Volksversammlung, Rath, Magistrate). Um nun diesen Staatskörper in Thätigkeit erblicken zu können, muß man ihn nothwendig in Verhältniß zu den andern Seiten des menschlichen Lebens bringen, und zwar zunächst (2) zu dem geselligen Leben, als den Lenker und Ordner der Verhältnisse der Menschen unter einander. Dieser Abschnitt befaßt das Recht (Privatrecht, Criminalrecht) als das Bestimmte des Lebens durch den Staat, nebst Gesetzgebung und Rechtspflege als den bestimmenden und aufrecht erhaltenden Thätigkeiten. Man wird das sogenannte Sachenrecht, welches zwar, wie alles Recht, nur Verhältnisse der Menschen gegen einander regelt, aber doch solche, welche durch die Beziehung auf die äußern Dinge gegeben sind, in diesem Abschnitte zuletzt stel-

184. St., den 19. November 1831. 1835

nen Begriffe mit aller Schärfe mitten unter dem Zuflüssen der verschiedenartigsten Kenntnisse festzuhalten: so kann sich doch andererseits damit recht gut der Zweck verbinden lassen, den Mangel an vollständiger Ausbildung der Wissenschaft in einzelnen Disciplinen durch gelegentliche Erörterungen in andern zu ersetzen. Nun bleibt uns übrig, den Staat, und das gesellige Leben überhaupt, in Verhältniß zu bringen zu dem inneren Geistesleben der Religion, Kunst und Wissenschaft (4). Auch hier wird man, wenn man sich innerhalb des einmal durch den Grundbegriff gezogenen Kreises hält, nicht fürchten dürfen, die verwandten Disciplinen der Religions-, Kunst- und Literatur-Geschichte zu beeinträchtigen; aber der Gottesdienst als gesellige Thätigkeit, die Agonen als öffentliche Anstalt der Kunstübung, die Erziehung als Sache des Staats und der Familie werden hier ihre Stelle finden: Materien, die im Griechischen Leben selbst in der engsten Verbindung stehen, und ganz natürlich aus einander hervorstechen. In der That bewährt sich der Begriff — oft eine sehr willkürlich und eigensinnig gezogene Form des Denkens — nur dann als ein glückliches Hülfsmittel zur Gewinnung lebendiger Vorstellungen, wenn der natürliche Zusammenhang der Dinge durch ihn möglichst wenig zerschnitten, und gleichsam nur die wirklichen Gelenke von seinem sonst so zerstörenden Messer bezeichnet werden. Als letzter Abschnitt (5) wird nothwendig die Betrachtung der Verhältnisse der Staaten, unter einander eintreten, der befreundenden sowohl (Bündnisse, friedliche Verhandlungen), als der feindlichen (*Antiquitates militares*).

Bey dieser systematischen Darstellung wird

überall nach der Nachweisung der Grundform, die sich aus der allgemeinen Geistesart der Nation ergibt, die Beschreibung der am vollkommensten entwickelten Gestalt gegeben werden müssen, wodurch allerdings in den meisten Theilen Athen sehr in den Vordergrund geschoben wird; die andern Modificationen werden gerade durch die Vergleichung mit dieser, die oft auch ein Entgegenstellen seyn wird, ihr Licht erhalten. Dabey ist nicht zu läugnen, daß, um den Lesenden zu orientieren, durchaus eine geschichtliche Uebersicht vorausgehen muß, welche, von der Breite des Lebens absehend, das successive Hervortreten verschiedener Richtungen, die allmählichen Verwandlungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens der Griechen im Ganzen, klar zu machen den Zweck hat. Nur hier ist zugleich die Möglichkeit gegeben, die Einwirkung des Griechischen Nationalcharacters, der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Stämme, endlich selbst der

34. St., den 19. November 1831. 1837

zentliche Aufgabe der Alterthümer bleibt, wird diese historische Entwicklung, im rechten Maaße halten, nur eine Einleitung und Vorbereitung zu dem systematisch geordneten Haupttheil bilden können.

Der Unterz. hat diese Ansichten hier um so stimmter ausgesprochen, je mehr gerade unter den neuern Bearbeitern dieses Faches die entgegengesetzte vorherrscht, und es selbst als eine Förderung der Wissenschaft ausgesprochen wird, auch die dauernden Zustände, mit denen es die Alterthümer zu thun haben, nur als Momente einer steten Bewegung und nothwendigen Entwicklung aufzufassen. Von dieser Ansicht geht der Verfasser des folgenden Werks aus, welches zu

H e i d e l b e r g

von J. C. B. Mohr erschienen ist: Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer, aus dem Standpunkte der Geschichte entworfen von Dr. Karl Friedrich Hermann, Privatdozenten an der Universität in Heidelberg. 331. 404 Seiten in 8.

Dieses treffliche und sich an das größte Werk von Wachsmuth auf eine sehr würdige Weise anschließende Werk eines scharfsinnigen und geistreichen Philologen und Alterthumsforschers führt man durch den Titel schon angekündigten Plan, durch, daß nach einer Einleitung über den Begriff der Alterthümer und die bisherige Bearbeitung, im 1. Kapitel 'einige Blicke auf die Verhältnisse des griechischen Staatslebens in der vorgeschichtlichen Zeit, insofern Spuren und Reste derselben in der geschichtlichen fortbauern' ge-

1840 Stöttingische gel. Anzeigen.

ihm verargen, wenn er vor der Masse der zu berührenden Gegenstände erschreckt sich zurückzieht, und lieber durch Privatmittheilungen der abgerissenen Bemerkungen, die er bey der Lectüre hingeworfen, zum Behufe neuer Auflagen, die so trefflichen und nützlichen Werken gewiß nicht fehlen werden, zu diesem Zwecke mitzuwirken sich erbietet.

K. D. M.

Stuttgart.

Bei Hofmann: Von der Ausgabe der auctores classici latini, ad optimam librorum fidem editi cum variorum lectionum delectu, curante Carolo Zell. 1831 ist uns eine neue Lieferung Vol. XV. XVI. XVII. enthaltend, auch unter dem Titel M.

1841

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1831.

L e i p z i g.

Wey J. A. Barth: Ueber die Hauptperioden der schönen Kunst, oder die Kunst im Laufe der Weltgeschichte dargestellt von Amadeus Wendt u. 1831. XVII u. 377 S. 8.

Dem Unterzeichneten ziemt es bloß, von Zweck und Einrichtung seines Buchs in diesen Blättern eine kurze Auskunft zu geben. Sie ist folgende. Der Unterz. betrachtet die schöne Kunst — worunter er auch die Poesie begreift — in ihrem Zusammenhange mit dem in der Kunst sich veräußernden Menschengenosse, als ein gegliedertes Ganzes, das seine Entwicklung hat, wie dieser. Die Geschichte soll diese Entwicklung im Großen darstellen, und die philosophische Seite davon besteht darin, den geschlichen Verlauf dieser Entwicklung zum Bewußtseyn zu bringen. Von dieser Seite betrachtet auch der Verf. in dem gegenwärtigen, aus academischen Vorlesungen entsprungenen Buche, die große Reihe der

[156]



...wildernd, als darstellend der Entwickelung ordnet ihnen dann die Künste, nach der Folgerung derselben zur Herrschaft ist, und läßt endlich dieser Künste, welche ihrer Ausbildung bezeichnender Verfasser übergibt somit gebildeten Freunden die Skizze der Kunstgeschichte in der Meinung derselben von tischen Standpuncte aus.
Die Einleitung (v) sich näher über diese Aufgaben der schönen Kunst, und Eintheilungsgrund ihrer lungsperioden.
Die wirkliche Abhandlung mit der Schilderung der Geschichte der Periode der vorgriechischen alten Oriente angehört. Die ägyptische Kunst bezeichnet

185. St., den 21. November 1831. 1843

nicht mit ihren vornehmsten Bestrebungen in bildender Kunst und Poesie an uns vorüber.

Die Abhandlung der zweyten Periode (S. 71 ff.), der Periode der griechischen oder classischen Kunst, schildert die Bedeutung und die Bedingungen derselben erst im Allgemeinen, und die Aufgabe der griechischen Kunst nach dem Character dieses Volks. Hier tritt nun die Plastik frey hervor, deren Gegenstände, Bedingungen, und große Meister bezeichnet werden; und die Architectur bietet den Werken der Plastik die angemessenste Umgebung dar. Der Plastik zur Seite steht die Orchestik. Die Poesie, als die allgemeine Kunst, nimmt selbst den plastischen Character an; Epos, Lyrik und dramatische Poesie werden durch ihre Hauptdenkmäler bezeichnet. An die Poesie schließen sich Musik und Schauspielkunst als untergeordnete Künste an. Ebenso erscheint die Malerey in untergeordneter Stellung neben der Plastik, und sie wird in ihrer Beschränkung und Entwicklung als das Letzte der griechischen Kunstwelt beschrieben.

Den Griechen stehen die Etrusker und Römer nach, deren Wirken in der Kunst in seinen hauptsächlichsten Richtungen daher nur kurz angedeutet wird.

Auf den Verfall der classischen Kunst baut sich die dritte Periode, die Periode der germanischen Kunst auf, deren Character, Zusammenhang mit der christlichen Weltansicht und dem germanischen Volksgeiste, im Verhältniß zur antiken Kunst (von S. 133 an) geschildert wird. Diese Periode aber zerfällt, nach hier genauer bestimmter Eintheilung, wiederum in die der älteren oder romantischen Zeit, welche



neuern Völkern hingeworfen wird zuerst von der des Mittelalters gesprochen im Epischen und Lyrischen der Ursprung der romantischen, an deren Entstehung und die schon bei uns und Deutschen) ihre Blüthe tritt; wogegen die andere terordnet.

Bei der zweyten Unterperiode geht die Skizze in die Schilderung über (s. desheut). wird zuerst der Untergang des Romantischen im strengen Einfluß des Antiken auf die deutet, und das Princip der und des Characteristischen tretende Princip der sich jetzt bezeichnet. In diese Periode die Blüthe des neuern Deutschen Poesie, welche sich enger anschließen.

185. St., den 21. November 1831. 1845

als herrschende Formen der Dichtkunst Roman und Novelle, wie sie bey den verschiedenen Völkern sich eigenthümlich gestalteten, und die im 19. Jahrh. hervortretenden Erscheinungen der Poesie und der Lyrik insbesondere bis auf die heutige Zeit verfolgt. — Unter den Künsten des äußern Sinnes kommt die Tonkunst, die durch das musikalische Drama in das weltliche Leben eintritt, zur Blüthe, und wird zur selbstständigen, herrschenden Kunst. Der Verf. hat hier versucht die Geschichte der Musik in ziemlicher Ausführlichkeit durch ihre verschiedenen Perioden hindurch bis auf die neueste Zeit fortzuführen. Darauf wendet sich die Schilderung zu den in den Hintergrund tretenden bildenden Künsten, nämlich Baukunst und Bildnerey und durchläuft ihre Haupterscheinungen bis auf die neuesten Aufstreben derselben. Ebenso verfolgt sie die weitere Entwicklung der Malerey unter der Herrschaft jenes modernen Princip; sie bezeichnet die hier hervortretenden Gattungen — Landschaft — bey welcher Gelegenheit auch auf die verwandte Gartenkunst ein Blick geworfen wird — Schilderung des täglichen Lebens, und Portrait, — und schildert als Hauptrichtungen die italiänische, welche hier ihre Nachblüthe feyert, und die niederländische Kunst sammt ihrem Gefolge. Auch die Kupferstecherkunst und die ihr verwandten Kunstgattungen, welche sich der Malerey anschließen, sind hier nicht vergessen worden.

Am Schlusse betrachtet der Verf. noch die Stellung der Kunst zur Gegenwart, in Beziehung auf das hervortretende Wissen und die Kritik, und faßt den Gang der Kunst in einem Ueberblicke zusammen.

und das Wort i.
ist statt um zu lesen:
v. o. statt dieß zu lese
v. o. statt größer zu
B. 4 v. u. statt hinfäl
liger; — E. 29 B. 7
bende zu lesen hervor
B. 9 v. o. statt wenn li
u. öfter statt abentheu
lich; E. 34 B. 1 statt f
bolisches; — E. 37
beiten l. Arbeitern;
statt gezwungen l. bezwu
v. u. statt denn l. dann;
statt tannenförmig l. tonn
B. 10 v. o. statt Tschuctris
E. 54 B. 7 v. v. statt fein
ebendas. B. 4 v. u. statt Vi
govinda; — E. 55 B. 5 t
Bidpai; — E. 58 B. 1 v. t
ebendas. B. 13 st. überwarf
E. 63 B. 15 v. u. st. Wart
choras; — ebendas. B. 10
far; ebenso

185. St., den 21. November 1831. 1847

C e l l e.

Bey Schulze: Fualdes angebliche Ermordung; nähere Beleuchtung des merkwürdigsten Criminalfalles unsers Jahrhunderts, durch Peter von Kobbe, Verfasser der 'Ersten Stimme aus Norddeutschland über Font's Unschuld.' 1831. 200 Seiten in 8.

In einer Zeit, in welcher sich von neuem so manche Stimmen laut machen, welche für die Rechtspflege in den deutschen Staaten, das einzige Heil in der Einführung des öffentlichen Verfahrens und der Geschwornengerichte finden, glaubt sich Ref. verpflichtet, die Aufmerksamkeit auf die obige kleine Schrift hinzulenken und sie zur sorgfältigsten Beachtung zu empfehlen. Sind die derselben zum Grunde gelegten, öffentlich im Druck erschienenen Actenstücke, welche über jenen berühmten Criminalfall verhandelt wurden, recht — und daran dürfte wohl nicht zu zweifeln seyn — so hat der Verf. bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit, ja vielleicht bis zur völligen Evidenz, aus denselben das Resultat abgeleitet, daß die ganze Geschichte der Ermordung des Fualdes in dem Bamalschen Hause eine Fabel war, und daß die angeblichen Mörder, unschuldig bestraft worden sind. Am schlagendsten fällt der Beweis für den hingerichteten Basside aus, denn, obgleich das Alibi von ihm als auf das Ueberzeugendste nachgewiesen, erscheint, wurde er dessen und der Betheuerung seiner Unschuld ungeachtet von den Geschwornen für schuldig erklärt!!! Mit welcher Leichtfertigkeit in den öffentlichen Verhandlungen verfahren wurde, darüber möge nur ein Beyspiel, statt aller, hier ausgehoben werden. An dem Beichnam des Fuals



Jausion, qui le
infortuné parent,
avez porté les d
vollends die Zeuger
rade ein so großes
vor den Geschworne
richtig; daß eine M
wird, von denen der
andere von seinem
schwagt. Bey den G
so leicht ein falscher
anderer Art des Ver
fung und Eichtung de
Criminalproceſſe, nicht
Es ist merkwürdig, r
solche Unzahl von Zeug
beiten vorbrachte, ohne
zu glauben, daß böser
Unglückliche Voreingenor
des südlichen Himmels, i
genaussagen gemar

1849

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. Stück.

Den 24. November 1831.

L o n d o n.

The political life of G. Canning by Granville Stapleton etc. (s. St. 162 — 168).

Wir haben uns bisher ausschließlich mit der äußern Politik Großbritanniens, unter Canning's Leitung beschäftigt und wenn eine strenge Prüfung derselben eine Vergleichung der von ihr übernommenen Verbindlichkeiten, und gemachten Ansprüche mit ihren wirklichen Resultaten, uns zu einer, von der über Canning herrschenden, sehr verschiedenen Ansicht führte, so konnten wir doch um so weniger umhin diese unumwunden auszusprechen, da wir die Belege dazu fast ausschließlich aus dem vorliegenden Werke eines entschieden günstigen Zeugen nehmen konnten. Indem wir nun nach denselben Grundsätzen auch Canning's Stellung in der innern Politik Großbritanniens untersuchen, erscheint er uns allerdings gegen die heftigen Vorwürfe welche ihm früher von den Whigs, später von den Tories gemacht wurden, gerechtfertigt;

[157]

... unparteylichkeit und
beiden Extremen stehen m
In Beziehung auf Cannin
öffentliche Meinung sich entl
ten Ansicht hingeneigt, wab
hochtesten Lories sich zur
aber scheint in der That di
wie die andere auf Cannin
innern wie in der äußern
herrscht entschieden das rhet
und wenn wir in seinen gesa
Thetry herausgegeben, 1828
6 B.) eine unerschöpfliche Z
Bis und Phantasie finden,
practischen Resultate seines I
nern Politik im Ganzen eben
eben so wenig seinen dort ausg
sagen und Wünschen, am n
sehr ausgedehnten und unverb
seiner Eitelkeit entsprechend,
seiner äußern Politik fanden.
von scheint besonders darin zu
wegen des vorherrschenden rhet
seine Ansichten nicht hin...

186. 187. St., den 24. Nov. 1831. 1851

racter. Indem wir nun zu einer kurzen Uebersicht der Hauptrichtungen der innern Politik Großbritanniens übergehen, insofern Canning als Minister auf sie einwirkte, bemerken wir nur noch, daß Canning's Antheil seiner ganzen Stellung nach hier nothwendig geringer und schwerer zu definieren ist, als dieß bey der auswärtigen Politik der Fall war. Hier stand er an der Spitze, eine irgend bedeutende Modification seiner Kollegen ist nicht vorauszusetzen, da die englischen Staatsmänner, wenn nur ihre Ansichten über die inneren Angelegenheiten einem Zusammenwirken nicht entschieden im Wege sind, über die auswärtige Politik sich sehr leicht zu vertragen pflegen, da hier die individuellen oder Parteyansichten von selbst sich den gemeinsamen Nationalinteressen und Nationalvorurtheilen unterordnen. Können wir nun aber freylich schon aus der Thatfache, daß Canning während mehrerer Jahre Mitglied des Liverpool'schen Cabinets war, folgern: daß seine Ansichten in Beziehung auf die innere Politik sich mit dieser Stellung vertrugen; so bedarf es doch kaum eines Beweises, daß diese seine Ansichten doch keinesweges mit denen seiner Kollegen, oder wenigstens der meisten derselben völlig übereinstimmten; und eben daraus ging eine wesentlich falsche Stellung für ihn sowohl als (obgleich weniger auffallend) auch für sie, und also für das ganze Ministerium hervor, aus der sich der ganze Character sowohl der damaligen ministeriellen Politik im Allgemeinen, als des Antheils den Canning daran hatte insbesondere erklären läßt. Obgleich aber hier eine gegenseitige Modification unvermeidlich war, so mußten dennoch, da das Canning'sche Element die Minorität bildete, die Resultate sich immer mehr nach der andern Seite

hirneigen. Kann man daher auch nicht billiger Weise Canning vorwerfen, daß er seine politischen Ueberzeugungen denen seiner Collegen aufopferte — denn seine Ueberzeugungen und Ansichten, und deren Auseinandersetzung von der Rednerbühne herab blieben — so vertrugen sich dennoch die Resultate der ministeriellen Politik im Ganzen sehr viel besser mit den Ansichten seiner Collegen, als mit den seinigen, mit denen sie sogar nicht selten im entschiedensten Widerspruch stehen. Sind wir nun auch weit entfernt, deshalb (wie von Seiten der Whigs damals geschah) auf Canning den Verdacht zu werfen, als habe er um der äußern materiellen Vortheile seiner Stelle willen, es unterlassen sich einer solchen Mitverantwortlichkeit zu entziehen — sind wir auch sehr geneigt sein Beharren in einer solchen falschen Stellung zum Theil aus der Ueberzeugung zu erklären, daß der Nutzen der

186. 187. St., den 24. Nov. 1831. 1853

chiedenheit zwischen seinen Ansichten und denen seiner Collegen Statt gefunden habe; und, daß er sich in dieser Hinsicht ausdrücklich die vollkommenste Selbstständigkeit ausbedungen habe; allein das vorliegende Werk selbst und Canning's ganzer politischer Character liefert zu viele Beweise gegen die unbedingte Gültigkeit dieser Ansicht. Wir wollen zwar hier die von den Whigs mit so vieler Heftigkeit erhobene Anklage: 'daß Canning's Eintritt in das Ministerium Liverpool 1816 im entschiedenen Widerspruch mit seiner Weigerung demselben 1812 beizutreten stehe', nicht wieder aufnehmen, da wenigstens die Art wie der Streit von dieser Seite geführt und Canning die gemeinsten Beweggründe untergelegt wurden, keinesweges zu rechtfertigen sind; dennoch aber gestehen wir daß wir sogar in dem vorliegenden Werke, außer Canning's nachträglicher Darstellung dieser Angelegenheit, keinen Beweis finden können, daß zwischen dem ersten und zweyten Antrage eine so wesentliche Verschiedenheit statt gefunden hätte. 1812 weigerte sich zwar Lord Liverpool: to take into consideration the state of the catholick question', wie der Verf. sich ausdrückt, oder wie es gewöhnlich heißt: to make it a cabinet-question. Aber es ist durchaus nicht die Rede davon, daß Canning zugemuthet worden sey, seine eigene Ansicht von der Sache, seine isolirten Bemühungen zu Gunsten der Catholiken seinen Collegen aufzuopfern — in der That scheint es Canning gar nicht eingefallen zu seyn zu einer solchen Weigerung Gelegenheit zu geben. 1816 blieben die Bedingungen von Seiten Lord Liverpool's ganz dieselben, Canning aber machte nun seinerseits jene Bedingung, die ihm auch zugestanden wurde, da sie in der That dem von



... Gunsten den
entgegenzustellen, der
Resultat: die Verhinde
zur Auflösung dieses M
aber hätte man Cann
Verlangen nicht 1812
als 1816, wenn es ih
äußern? Deshalb er ei
erklärt sich hinreichend v
von der Wichtigkeit u
Sache 1812 eine ganz an
aus den Äußerungen d
geht. 1812 war gerade
des Kampfes auf der Hal
machte die größten Anst
Großbritanniens nötig;
es von der höchsten Wid
der Aufregung und Unzu
ein Ende zu machen, der
die Kräfte des Staates läßt
Dies glaubte Canning kö
Emantipation erreicht werde
da er es zur wesentlichen Be
trakt, daß das Minis
de ann...

186. 187. St., den 24. Nov. 1831. 1855

zu bewahren, der damals wenigstens noch ein unentbehrliches Requisit für einen britischen Staatsmann war, seitdem aber freylich als ein lästiges altväterisches Vorurtheil wenig mehr berücksichtigt wird. — Eine ausführlichere Darstellung des Ganges, den die Emancipationsfrage bis 1827 nahm, würde uns hier zu weit führen, und wir beschränken uns auf einige allgemeine Bemerkungen über Canning's Antheil an der Entwicklung dieser Angelegenheit. Von jener Zeit an gehörte es ein für allemal unter die gleichsam conventionellen Bedingungen seiner politischen Existenz so oft die Emancipationsfrage angeregt wurde zu ihren Gunsten im Parlamente aufzutreten, und diese Bedingung erfüllte er auch mit seinem gewöhnlichen Talent, aber doch auf eine Art die deutlich bewies, daß es für ihn eben nur eine conventionelle Pflicht, keinesweges aber eine politische Gewissenssache sey; und obgleich wir keinesweges behaupten wollen die Ansicht von der er dabey ausging sey von seiner zweydeutigen Stellung bedingt, und etwa eine bessere Ueberzeugung aufgeopfert worden, so fällt es doch in die Augen, daß auch hier seine Ansicht, sein Character und seine Stellung sich trefflich in die Hände arbeiteten und es ihm möglich machten Jahr für Jahr glänzende Reden zu Gunsten der Emancipation zu halten, und sich doch freye Hand zu bewahren um sich nicht durch die Unterstützung irgend einer entscheidenden, wirklich fördernden Maßregel in irgend einer Art zu compromittieren. 'The catholick question, sagte er, is one which may win but will never force its way', und erklärte sich deshalb z. B. besonders entschieden gegen die catholische Association, welche seit 1824 als Mittelpunkt der öffentlichen Meinung in Irland so bedeutend

..... 17. Dasfelbe
weniger auch von den
denen die Emancipatio
gen bloß Theil eines
lich bloße Gewohnheits.
Wollten wir indessen
niß zu feinen Kollegen
tholische Frage ganz so
wie Canning es darstellt
beften Falle eine arge
der Verf. oder Canning
rige Punct gewesen wori
denen feiner Kollegen ab
zahl derfelben, der Lord
lington, Bathurst, Westmo
Sedmouth, Mansfittart, W
entfchiedene Ultratorps, a
Melville der Emancipation
thurt derjenigen der Neger
ren — freylich mit einem n
ren Eifer als Canning's eign
neigte fich in allen Hauptpunc
tion ausgenommen, theoretisch
fichten, allein in den
Charactern

186. 187. St., den 24. Nov. 1831. 1859

sen. Diese Schwierigkeit liegt eben in dem mehrberührten Vorherrschen des rhetorischen Elements bey Canning, wodurch es z. B. sehr schwer seyn möchte seine Reden außerhalb des Parlaments, mit seinen parlamentarischen Reden in Einklang zu bringen, und zu entscheiden was seine eigentliche Ansicht war. Whig nach der alten Bedeutung des Wortes war Canning jedenfalls nicht — ein Radicaler — davon kann nicht die Rede seyn — und man könnte ihn allenfalls am besten den Repräsentanten des Liberalismus in dem allgemein verbreiteten europäischen Sinn des Wortes nennen, der früher in England unbekannt war. Als solcher aber oder als was er sonst angesehen werden mag — war jedenfalls sein ganzes Wesen den Tories wo möglich noch fremder, verhaßter als wenn er ein Whig gewesen wäre, und ihre Abneigung äußerte sich später, nachdem Lord Liverpool's Tod ihre sonderbare Verbindung aufgelöst hatte, als wahre Idiosynkrasie. Auf welche Weise es nun Canning gelang in allen andern Puncten, die Emancipation ausgenommen, entschiedene Collisionen mit seinen Collegien zu vermeiden, können wir nicht angeben, gewiß ist aber, daß ihre Ansichten mehr oder weniger die Oberhand behielten, und durch Canning nur eben so weit modificiert wurden als nöthig war, damit sie der öffentlichen Meinung gegenüber überhaupt nicht ganz unhaltbar erschienen; und da Canning diesen so modificierten Toryismus des Cabinets mit seinem ganzen Talent unterstützte, so konnten die Tories sich die Sache wahrlich wohl behagen lassen, und ihr späteres Benehmen gegen Canning erscheint als der bitterste Undank.

Der innere Zustand von England seit dem Frieden brachte bald nach Canning's Eintritt ins

... 211
Aufregung welche die
unteren Classen (besi-
vorgebracht, und w
gogen eine Richtung
dings zu einem gew
der bestehenden Verfa
lichen Verhältnisse für
regeln zur unmittel
Staates unumgänglich
mochte die Gefahr vo
auch übertrieben werde
ganz an Aufhehereyen i
ter Agenten fehlen, so
irgend ein Unbefangener
die damals von Castlere
unter dem Namen der si
ordentlichen Maßregeln,
der habeas corpus Acte,
fügte. Aber wenn es de
unmittelbar drohende Ge
hatte sie auch die Verpflich
ner Aufregung des Volkes
Verpflichtung war um so h
ordentlichen

186. 187. St., den 24. Nov. 1831. 1861

aber ohne jene permanenten Ursachen nie solche Wirkungen hervorbringen konnten; und da diesen letztern permanenten Ursachen nicht ohne große Opfer von Seiten der Aristocratie, ohne wesentliche Modificationen in der Verfassung abgeholfen werden konnte, so kann es nicht befremden, daß die Tories sich mit der augenblicklichen gewaltsamen Unterdrückung der Unzufriedenheit begnügten, ihre eigentlichen Ursachen aber und deren Abhülfe auf sich beruhen ließen. Canning's Verhalten dagegen in Beziehung auf Parlamentsreform, welche, wie sich denken läßt, unter diesen Umständen von Seiten der Radicals und der Whigs dringend angeregt wurde, könnte allerdings auffallend, ja unerklärlich erscheinen, auch wollen wir nicht versuchen, es zu erklären, sondern nur zur Beherzigung Derjenigen denen Canning das Ideal eines freysinnigen, aufgeklärten, patriotischen Staatsmannes ist, auf die Thatfache hinweisen, daß Canning ein entschiedener Gegner jeder Art von Reform war. Zwar kommen in seinen nichtparlamentarischen Reden Aeußerungen vor, wonach er einen Unterschied zwischen Radicalreform und Reform gelten ließ, im Parlament aber erklärte er sich immer bestimmt gegen jede Reform, und namentlich gegen die Motion welche Lord Russell 1821 einbrachte. Soll Canning's politischer Character nach seinen Aeußerungen, seinem Verhalten in Beziehung auf diese vitale, entscheidende Frage der innern Politik beurtheilt werden, so reicht es hin zu bemerken, daß während in diesem Augenblick neun Zehnthelle des englischen Volks es aussprechen, daß die gepriesene britische Verfassung zu einer unerträglichen Oligarchie entartet sey — während sogar ein Sir Charles Wetherell, ein Lord Winchelsea nicht wagen zu läugnen, daß große Mißbräuche eingerissen seyen,



warer der Aristocrata
waren die Hauptu
Classen, und ein f
same Entwicklung e
dustriesystems, dessen
tuge Verhältnisse w
meidlich wurde. Für
die allmähliche präci
Adam Smith und sein
säge der politischen De
sehr bald durch dessen
nen, und da ihnen bei
Abänderung der bestet
erlässliche Bedingung d
Veränderungen in den i
bels und der Industrie.
besonders nach seinem A
rium mehrfach thätig in

*) Wir setzen als bekannt
bey Gelegenheit des Pro
nisterium verließ — sein
davör sich in dieser köstlic
Aufopferung aller Populari
promittieren — daß ihm i
Dn. m.

1865

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 26. November 1831.

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige: The political life of Canning by Granville Stapleton etc.

Es bedarf nun wohl kaum der Erinnerung, daß Canning keinesweges daran dachte, der Aristokratie, dem landed interest irgend bedeutendes Opfer zuzumuthen — daß es ihm nur darum zu thun war eine einigermaßen billige, menschliche und besonders eine immer unabwieslicher nothwendige Rücksicht auf die Bedürfnisse des Pöbels zu erhalten; aber auch diese bescheidenen Versuche mißlangen gänzlich und endeten in einem entscheidenden Sieg der Aristokratie — Dank dem berühmigten Amendement womit der Herzog von Wellington seinen ehemaligen Kollegen so zierlich ein Nein schlug. Nach den Cornlaws von 1815 sollte die Einfuhr fremden Getreides unbedingt verboten seyn, bis der Preis in England 80 Sh. p. Quarter überstieg; dann aber sollte die Einfuhr unbedingt gestattet seyn, bis der Marktpreis wieder auf 80 Sh. fiel. Ein

[158]



... Getreide, und d
ter und Gefährde
Platz machte — ein
würde um zu zeigen
hauptung: die Zusam
repräsentation entsprach
sey und zu beweisen
durch Hunger geschärft
das Volk leitete wen
Brot zugleich schrie.
ner Veränderung in d
unmöglich werdenden E
bestreiten, und das w
als Theil des freetra
Fahren auch auf Getreid
laubte kein längeres We
tion der cornlaws; da
daß das hungernde Volk
Speicher, deren Inhalt
den durfte, den Thermo
gennuget ruhig bis an
werde. In Folge dieser
nach vorhergegangenen B
verpool und Anstalt

188. St., den 26. November 1831. 1867

aber wenigstens vor Hunger geschützt wurde. Diese Bill hatte anfangs den besten Fortgang, bis Lord Wellington — wie er behauptete im Einverständniß mit Huskisson, und ohne die entfernteste Absicht der Bill zu schaden — ihr im Oberhause ein Amendement anhing, wonach der Verkauf des warehoused corn unbedingt verboten seyn sollte, so lange nicht der Marktpreis auf 66 Sh. gestiegen sey, dann aber gänzlich abgabenfreier Verkauf dieses Getreides statt finden sollte, bis der Preis wieder auf 66 Sh. gesunken wäre. Dieses Amendement beruhte nun ganz auf dem Grundsatz des Gesetzes von 1815 und stand im entschiedensten Widerspruch zu dem Grundsatz auf dem die Bill beruhte; es mußte also die Wirkungen die man sich von ihr versprach geradezu zerstören, da jene nach den Marktpreisen wechselnde Scala von Auflagen auf den Verkauf fremden Getreides eben gerade nur auf die aufgespeicherten, bey der Hand liegenden Vorräthe (warehouse corn) anwendbar war. — Es blieb demnach, da auch nach gegebenen Erläuterungen von Seiten Huskisson's, Wellington auf seinem Amendement bestand, nichts Anderes übrig als die Bill zurückzunehmen; da aber irgend Etwas durchaus geschehen mußte, so brachte Hr. Western eine Bill ein, wonach die Grundsätze des Gesetzes von 1815 ebenfalls beyhalten, das Maximum des Marktpreises aber von 80 Sh. auf 70 Sh. herabgesetzt werden sollte. In der Discussion über diese Sache fehlte es natürlicher Weise nicht an scharfen Bemerkungen über das Wellingtonsche Amendement, die jedoch von der andern Seite durch oratorische Anspielungen auf den Jahrestag der Schlacht bey Waterloo (an dem die Discussion Statt fand) siegreich beseitigt wurden. Das Resultat war,

... nach ihrer Anfi
Bolk den Ruhm des Jahre
noch sehr wohlfeil bezahlte.

Wir kommen nun zu der
rungen welche besonders sei
stem des Handels, der Indu
sahrt von Großbritannien &
Der Verrückung, ausführlich
stand einzugehen, müssen w
entsagen, da der Antheil den
den konnte, ein durchaus sec
rend Huskisson die erste Rolle
ning unterstützte indessen all
sonsche System aufs eifrigste
war ganz geeignet die absur
hämischen Angriffe der Geg
ganzen Blöße zu zeigen; und
um so freyer bewegen, da in d
die Lordmitglieder des Minis
Ansichten wenigstens nicht feind
ten, da die ganze Sache außer
lichen Gebieten lag.

188. St., den 26. November 1831. 1869

gen nicht am besten, gewählt war, und das einzige was man dagegen einwenden könnte wäre, daß in mancher Hinsicht von einer freyen Wahl gar nicht die Rede war, da (wie Canning mehrfach bewies) die veränderte Handelspolitik der über ihr wahres Interesse besser aufgeklärten fremden Mächte, seit dem allgemeinen Frieden eine Fortdauer der britischen Handels- und Schifffahrtsmonopole durchaus unmöglich machte. Die Hauptursache der fast beispiellosen Handelskrise von 1825 sah nun aber Canning in dem System des Geld- und Papier-Cours (currency), wie es sich in Folge der veränderten Handelsverhältnisse seit dem Frieden ausgebildet hatte, und durch irrige Maßregeln der Gesetzgebung befördert worden war, an denen er selbst jedoch (wie der Verf. nachweist) keinen Theil hatte. Schon 1811 hatte Canning sich für die Ansicht der sogenannten Bullionists erklärt, wonach die papercurrency so bald wie möglich durch eine cashcurrency ersetzt werden sollte; und er wich nur in der Zeit der Anwendung dieser Grundsätze von ihnen ab, indem er diese (d. h. den Wiederanfang der baaren Zahlungen der Bank von England) nicht im voraus auf einen bestimmten Termin festsetzen, sondern von Umständen, namentlich von der Dauer des Krieges abhängen lassen wollte. Das damalige Ministerium aber verwarf die ganze Ansicht der Bullionisten und beharrte dabei die papercurrency zu begünstigen. Als nun nach dem Frieden eine Epoche des ungefähren Gleichgewichts des Marktpreises des Goldes mit dem Münzpreise eingetreten war, drang Canning darauf, daß nun jene Grundsätze in Anwendung gebracht werden sollten. Die entgegengesetzte Ansicht behielt jedoch die Oberhand und seitdem hatten fast alle Maßregeln der Ge-

... der Bewegu
Folge der Ueberfüllung
mit currency war die
Bedürfniß des Marktes
seit der Industrie, worin
pitale ihre Anwendung
Staatspapiere (als Theil d
the fielen. Daß diese Ums
trugen jene fast bis zum V
culationzwuth von 1825 b
re Folgen so schrecklich zu
Augen; doch werden wir sel
weges die einzige Ursache w
geführt wurde die Krise aber
gesagt, daß Geld die Entwi
theilte; mit dem großen Unte
das Gold sehr bald einen vo
außer Landes suchte, das Pap
zurückblieb. Hierdurch entsta
solches Mißverhältniß zwischen
der Geld-currency; daß die
durchaus kein r...

188. St., den 26. November 1831. 1871

Papierinhaber irgend einer Art, und brachte einen lavinenartig zunehmenden run auf alle Banken hervor, von denen (aus gleichen Ursachen) nur wenige im Stande waren dem Anlaufe zu begegnen, so daß in Zeit von einer Woche das ganze Gebäude eines erkünstelten, papiernen Wohlstandes über den Haufen fiel. Dauerte nun aber auch die eigentliche Crise (tho panick) eben ihrer Heftigkeit wegen nicht sehr lange, so mußte die Reaction derselben auf die Industrie um so anhaltender und drückender seyn, da die unglücklichen Resultate der während der letzten Zeit nach America unternommenen Speculationen, sich immer mehr häuften und die von daher erwarteten Rückzahlungen ausblieben. So sehr nun auch die Gesetzgebung wegen der Art, wie sie das Mißverhältniß des Papiers zum Gelde beförderte (indem sie auch hier, besonders 1822, dem Geschrey des landed interest das Wohl des Ganzen opferte), getadelt zu werden verdient, so schlug sie doch im Augenblick der Crise offenbar den rechten Weg ein, indem sie sich ganz passiv verhielt, und es der Natur dieser Verhältnisse überließ die Crise zu verarbeiten und ihr Gleichgewicht wieder zu finden; und nur dafür sorgte, daß für die Zukunft ein ähnliches Mißverhältniß zwischen Papier und Geld nicht wieder eintreten konnte. Canning's Verhalten in dieser schwierigen Epoche war, insofern nur von der unmittelbaren currency-Frage die Rede seyn soll, durchaus vorwurfsfrey und bildet vielleicht den rühmlichsten Theil seiner politischen Laufbahn, indem er eines Theils von den Fehlern welche die Gesetzgebung im Anfang beging frey blieb — obgleich es freylich nicht scheint daß er sich große Mühe gegeben hat sie zu verhindern — andern Theils aber wesentlich dazu beytrug, daß nicht

zum Theil schon oben
hier nur, daß der ung
sten Speculationen, di
Jahren nach den ebe
rien unternommen wort
den innern Zustand die
de, dessen Hauptursache
Verhältniß zum Mutterl
säumte aber nicht nur,
günstige Gelegenheit die
hältnisse zum Vortheil E
der Colonien beyzulegen,
fol, daß seine Phantasie
verleitetete, sich in Beziehun
zu den neuen Freystaaten
bern, die bey der obnehin
denz zu overtrading, uni
wissenheit des Publicums
ner Länder nothwendig zu
lationen Veranlassung gebe
man aber bedenkt welch ein
ter Markt für die britische
theilhaftes Geld für die

188. St., den 26. November 1831. 1873

halbwegs rationellen Regierung werden könnte, so ist es wirklich unbegreiflich wie Canning dieses Land so unbedingt seinem jetzigen traurigen Losse, wodurch es für den britischen Handel so gut wie nicht vorhanden ist, überlassen konnte; während er zugleich die ehemaligen Colonien Spaniens als den einzigen Markt anzusehen schien, der noch irgend Werth für den britischen Handel haben könnte, da dieß doch in der That nur dann der Fall seyn konnte, wenn die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit in Uebereinstimmung mit dem Mutterlande geschah *). Rechnen wir hierzu noch, wie nachtheilig der Zustand von Portugal (der ebenfalls wie wir sahen hauptsächlich Canning zur Last fällt) dem britischen Handel seyn mußte — wie sehr der Levantehandel durch die griechische Insurrection litt, deren lange Dauer weientlich Canning's Politik zuzuschreiben ist, der es weder wagte, der öffentlichen Meinung trogend, der Pforte in der Unterdrückung der Griechen beizustehen, und noch weniger durch kräftiges Einschreiten zu Gunsten der Griechen die Herstellung der Ruhe zu bewirken; so läßt sich erachten in wiefern Canning der Ruhm eines Beförderers des britischen Handels, der britischen Industrie gebührt. Ueberhaupt, wenn man bedenkt, wie dringend nothwendig eine Erweiterung des Marktes für den Absatz der Erzeugnisse der britischen Industrie wird — wenn man bedenkt, welch ein unermessliches, noch fast unbenußtes Feld hier das Innere des Africasischen Südens, die Inseln des Asiatischen Archipels, ja Ostindien selbst darbietet, und wie un-

*) Es lag überhaupt in der Natur der Verhältnisse, daß die vortheilhafteste Epoche für den britischen Handel nach jenen Ländern mit dem allgemeinen Frieden aufhörte.

diesen Dingen gilt. Zw
ften der britischen Nieder
von Africa groß genug,
weniger man dabey irge
zusammenhängendes, der
standes entsprechendes G
dabey tausend Kleinliche R
eines alten Schlendrians be
einmal eine außerordentlic
einet Expedition ins Inn
wozu überdieß Privatgese
beytragen — mit welchem
dann die großartigen Anstr
derung der Civilisation, der
während zugleich zehnmal
Befriedigung der unersättlic
stocratie, zur Versorgung die
llings vergeudet werden. A
merkungen, die allerdings
die ewigen und etwas prof
schen Eitaneyen eines Herrn
nern, gerne unterdrücken, i
ankäme zu zeigen was Can
nen

188. St., den 26. November 1831. 1875

tern Auseinandersetzung; und eben so müssen wir es als bekannt voraussetzen, daß die Maßregeln welche auf Veranlassung Großbritanniens von den dabei theilgenommenen Seemächten seit dem Wiener Congreß getroffen worden sind, durchaus nicht die gewünschte Wirkung gehabt haben — daß im Gegentheil der Sklavenhandel (besonders unter französischer Flagge) eine ebenso große, wo nicht größere Ausdehnung hat als je zuvor, und daß er mit früher seltener oder unerhörter Grausamkeit und Gewaltthätigkeit verbunden ist. Canning gehörte nun zwar von jeher zu Denjenigen welche ihre Kräfte mit Wilberforce zur Abschaffung des Sklavenhandels vereinigten, und ließ es auch als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht an Schritten und Bemühungen fehlen, um die übrigen Seemächte zu einer aufrichtigeren Mitwirkung zu bewegen, wie er denn auch namentlich in dem Vertrag mit Brasilien 1825, und in Unterhandlungen mit den vereinigten Staaten, und den ehemaligen Spanischen Colonien diesen Punct besonders berücksichtigt; und wenn diese Bemühungen, wie die Erfahrung lehrt, durchaus nicht die gewünschten Resultate hatten, so läßt sich doch nicht nachweisen, daß Canning in dieser Angelegenheit anders und zweckmäßiger hätte verfahren können als er that. Dasselbe können wir jedoch nicht von seinem Betragen in Beziehung auf die nicht weniger wichtige Angelegenheit der Abolition der Negersklaverei in den Westindischen Colonien sagen, welche besonders seit der Motion des Herrn Buxton 1824 ein Gegenstand der Parlamentsverhandlungen, zahlreicher Schriften und des Interesses der öffentlichen Meinung wurde. Ohne uns weiter auf die Zweckmäßigkeit, Nothwendigkeit und Billigkeit der Sache selbst und der verschiedenen in die-



...aussprach
Emancipation der
wie er die Sache
dem er dabey au
wenig es ihm eig
sehr auch hier nur
torisches Interesse i
überzeugen reicht e
mit diesen Angelege
der westindischen P
mit der ganzen wor
lonien, hin, zu wis
Ansicht ausging: es
Gunsten der Sklaven
die freywillige Witwi
war nun aber durchau
sche Figur, und hieß
kann überall nichts fü
Es lag in der Natur d
die Erfahrung nur zu s
die Pflanze niemals
Etwas thun würden
besonders des moralische
wesentlich zu verha

B. St., den 26. November 1831. 1877

g zu Grunde gelegt wurde, war denn auch, sich voraussehen ließ: daß in den alten Colonien, deren repräsentative Verfassung ihnen eine größere, nicht sehr genau definierte, Unabhängigkeit vom Mutterlande sichert, bisher durch Nichts zum besten der Sklaven geschehen ist, in den neuern Colonien die unmittelbar durch Lords in council regiert werden so wenig, daß kaum der Rede werth ist, wie die durchaus nichts widerlegten, zum Theil auf gerichtlichen Documenten beruhenden Mittheilungen der *islavery society* beweisen, die vor uns liegen. Die zarte Schonung womit man die Pflanzbehandle, hatte keine andere Folge als daß Widerstand gegen jede Zumuthung in dieser Gelegenheit, ihre Wuth gegen die Abolitionisten, die Ungebührlichkeit, Schässigkeit und *avaise* sei ihres ganzen Betragens einen solchen Grad erreicht haben, daß gegenwärtig ein unvolter und vortheilhafter Ausgang dieser Sache für das Mutterland kaum mehr denkbar ist. Man entweder nach consequenten Vorgehenssätzen verfahren, keinen liberalen Redensraum geben, und das göttliche Recht Pflanzler unangetastet gelassen, oder hätte von vorne herein *suaviter in re* aber *for-* in modo verfahren, so brauchte von dieser rieslichen Sache, die noch zu unabsehbaren Entwicklungen führen kann, gar nicht mehr die Rede zu seyn. Denn wenn man bedenkt, wie bedingt die geringe Zahl der freyen weißen Bevölkerung, eben wegen ihres Verhältnisses zu farbigen Bevölkerung von dem militärischen Zustand des Mutterlandes abhängt — wenn man sieht daß die westindischen Producte sogar nur eine, für das Mutterland sehr drückende Last, und durch die ganze Einrichtung des

... von Slavent-
nung, jene unermüdliche
nen, die er gegen die
gegen die Türken, gegen
Portugal und Spanien,
Heilige Allianz in so reich-
In unmittelbarer Bezie-
herungen die seit dem a-
dem Handels- und Schif-
tanniens Statt fanden,
lungen, welche Canning
wärtigen Angelegenheiten
Staaten zu führen hatte, u-
es möglich war durch große
duld den Bruder Jonathan
endlich mit seiner eigenen u-
strafe. In Folge der seit
Modificationen der Navigat-
lich der Verkehr der vereinigt-
tischen Colonien in Westindie-
ricanischer Flagge sehr begün-
Canning konnte mit Recht
nisse von Seiten der Nordam-
Diese aber verließen sich

188. St., den 26. November 1831. 1879

Ansprüche fand sich Canning endlich 1826 bewogen die alten Grundsätze der Navigationsacte gegen die Nordamericaner wieder in Kraft treten zu lassen, wodurch sie von dem Verkehr mit den Westindischen Colonien ausgeschlossen wurden. Der Nachtheil dieses Resultats war, verdienter Maßen; ganz auf Seiten der vereinigten Staaten; indem zwar Anfangs die Westindier in einige Verlegenheit geriethen, bald aber ihre ersten Lebensbedürfnisse eben so gut und eben so wohlfeil wie früher von den vereinigten Staaten so nun aus Canada bezogen, zum großen Vortheil dieser Colonie.

Nach dieser aus dem vorliegenden Werke eines sachkundigen Bewunderers von Canning — wenn auch nicht in dessen Sinne geschöpften Uebersicht seiner politischen Wirksamkeit, überlassen wir es nun dem Leser und künftigen weitem Untersuchungen, zu entscheiden in wiefern Canning die Stelle gebührt, die er in der öffentlichen Meinung des Liberalismus erhalten hat — in wiefern ihm der bescheidene Ruhm zukommt, auf den er selbst bey einer Gelegenheit Anspruch machte, indem er sich darstellt: 'als den siegreichen Anwalt der Negerclaven, der unterdrückten Katholiken, der Liberalen in Portugal und Spanien, der unterdrückten spanischen Colonien, und der für ihre Freyheit kämpfenden Griechen!'

B. A. S.

L e i p z i g.

Bey Focke: Das Corpus juris civilis ins Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter, und herausgegeben von Dr. Carl Ed. Otto, Dr. Bruno

... Justinianischen
muß, um so mehr freuet sich
raschen Fortgange desselben Kun-
nen. Der vorliegende zweite
Uebersetzung des zwölften Buch
bis zum sieben und zwanzigst
Als Uebersetzer haben sich diese
Buch XII und XIII Herr M.
Privatdocent der Rechte zu Lei-
XIV Herr Dr. Treitschke, Z
ristenfacultät daselbst; für Buch
Dorn, Privatdocent der Rechts-
Buch XVI Herr M. Schneid
XVII Herr Dr. Treitschke; für
Herr Dr. Faust in Bamberg; für
und XX Herr Dr. Sittenis;
bis XXV Herr M. Schneide
XXVI Herr Dr. Hunger, Priv
langen; endlich für Buch XXV
Schneider. Redigiert sind vom
Prof. Otto, die Bücher XII. XI
XXI bis XXVII.

1881

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 28. November 1831.

P a r i s.

Chez Jules Lefebure, 1830: Lettres d'Artwel, correspondance politique et privée, de Louis XVIII., roi de France. Auteur du voyage à Coblenz. 116 Seiten.

Voltaire beklagte sich einst, daß während sehr viele Nationen, Chinesen und sogar die Juden, denen er so gram war, nicht ausgenommen, unter ihren Königen Schriftsteller zählten, Frankreich dieser Ehre beraubt sey (denn der Behauptung, der Urheber der Bartholomäus-Nacht, König Karl IX. sey Verfasser eines Werks über die Jagd, will er nicht beypflichten). Unsern Zeiten war es vorbehalten, einen König von Frankreich in der Reihe der Schriftsteller auftreten, wir wollen nicht behaupten glänzen, zu sehen. Zwar nennt der anonyme Herausgeber der angezeigten Schrift die Voyage a Coblenz un spirituel ouvrage, dessen succès juste et brillant dem königlichen Autor selbst viele Freude gemacht habe. Wir sind aber geneigt zu glau-

[159]

... geschrieben, den
à Coblenz kennen, und
Gesundheit wegen auf d
hielt. Der erste Brief
11. Septbr. 1810 und den
den 4. Julius 1811 datier
nig und nur oberflächlich
Rede; als Hindeutungen
racter dieses Monarchen,
tragen als er nach der sc
der Revolution den Thron
einnahm, ein ehrenwerthe
schichte gebührt, verdienen
Ludwig XVIII. zeigt sich
seinen besten Freund als einer
die Genüsse der Tafel nicht
Lob seiner Gemalin aufrich
dem Ergehen seiner Verwar
bungen und Dienerschaft herz
an den Bäumen und Blumen
sich erfreuend, der Frühling
und noch für die schöne
Ein bonmot ist ihm nach
nicht entgegen. Das ...

189. St., den 28. November 1831. 1883

oder war niemals der Ehrgeiz vorherrschende Leidenschaft in seinem Herzen? Er äußert nicht jene verzehrende Sehnsucht nach dem Besitze eines Throns, zu dem er berechtigt war (das gewöhnliche Erbtheil vertriebener Monarchen). Zwar sagt er bey Gelegenheit der Auffangung Lucians Bonaparte durch die Engländer auf seiner Reise nach America: *Je regarde M. Lucien comme un autre Sinon. Mais il était brouillé avec son frère — Plaisante raison! Querelle de coquins n'est rien. Ils ont le même intérêt et voilà le lien de ces gens la.* Allein keine Stelle in seinen Briefen verráth Unzufriedenheit mit seiner damaligen Lage; er spricht über die Siege Wellingtons und über die Zwistigkeiten, die sich zwischen Bonaparte und dem Kaiser Alexander in dieser Periode erheben, als ihm gleichgültige Sachen, deren Resultate für ihn nur ein allgemeines historisches Interesse haben. Das Haus, das er in Hartwell bewohnt ist feucht, es mangeln viele Bequemlichkeiten. Man hat dem Könige das Schloß von Warwid gerühmt, er besucht es, es gefällt ihm, er möchte es gerne miethen, aber der Miethpreis ist zu hoch. In seiner Lage, schreibt er, muß man sich zu behelfen wissen. Er will in Hartwell bleiben, seine Gemalin ist dort mit ihm gewesen, ist dort gestorben. — Der interessanteste Theil dieser Briefe betrifft den abgesetzten König von Schweden. Ludwig XVIII. war diesem Verbindlichkeiten schuldig; das diesem Monarchen zugestoßene Unglück (das er sehr unverdient glaubt) hält er für eine gute Gelegenheit sich dankbar zu bezeigen. Er ladet den entthronten Monarchen ein, nach England zu kommen, und seine Einsamkeit zu Hartwell mit ihm zu theilen. *Sein unglücklicher Freund, schreibt er, sey hinlänglich an der schwe-*



als er nur aus E.
in Hartwell einfind.
Hof sind von Gust.
kann nur nicht das
gen, wie unglücklich
begreifen, daß der
Haß gegen seinen L.
manland hegt, soda
'Die unglückliche M.
die Stimme Gottes,
neuen Philosophie, h.
Königs von Schweden
vember 1810 war der
gekommen. Am 13.
wig XVIII.: 'Der K.
Morgen nach dem fest
Prinz, ich besorge das
dig ist, wird ihn für in
Andenken seines erlittenen
ist es das ihn quält. E.
gültigkeit davon, daß m.
haben muß, um es zu gl.
he, und auf dem Re.
sucht

189. St., den 28. November 1831. 1885

brüht sich Ludwig XVIII. noch stärker aus: 'Sie verwundern sich über mein Stillschweigen in Betreff des Königs von Schweden. Seine großmüthige Seele hatte und wird nie einen andern Zweck kennen, als der guten Sache zu dienen. Ich werde nie vergessen, daß er mir, als er im Glück war, die Hand reichte. Meine Dankbarkeit, meine Freundschaft werden ihm ins Grab folgen. J'aurais toujours eu horreur du crime qui l'a précipité du trône, mais, je vous l'avoue, j'ai cessé d'en être surpris. Gardés-vous de croire que je veuille l'accuser de démence, mais n'est pas fou qui ne raisonne bien. Intact, sublime dans tous ses principes d'honneur et de vertu, il n'est malheureusement pas si bien partagé du côté des idées. Plut à Dieu que les franc-maçons se fussent bornés aux concerts de la loge Olympique. Je crains de n'être pas clair; mais autant ma main obéit aisément quand je veux parler de mes peines personnelles, autant elle repugne à traiter le sujet en question. Jamais, je le prédis, il ne remontera sur son trône; et, je l'ajoute avec douleur, jamais le moindre rayon de douceur ne luira pour lui!' — Bey der Veranlassung, daß Ludwig XVIII. der Uebersetzung des Horaz von Daru auf eine tadelswerte Art erwähnt, benachrichtigt uns der Herausgeber der Lettres d'Artwel daß der König eine Uebersetzung dieses Dichters in französischen Versen verfertigt habe, die nächstens gedruckt erscheinen würde. — Wir müssen noch eines glänzenden Balls und Soupers erwähnen, daß der verstorbene König Georg IV. als Prinz Regent am 19. Julius 1811 den damals in England sich aufhaltenden Mitgliedern der Königliden

Voltern seit langen Jahren
haß, und nun die von
den Bourbons an den
jenern Landes vereinigt
Frankreichs Könige so
ten wir uns den Prinzen
der Prinzessin (der He-
siegend, die ein französisch
ihm lange zuvor zur Ge-
te, und die der Prinz an
sten Mal sah; denken wir
Frankreich in einem einfach
einem Dorfschulmeister als
lich, gerade durch sein ein-
zen aller gewinnend, und
mit der ihm eigenthümlichen
mühet, seine vornehmen Ge-
gesuchte und glänzende Art
saßen die Bourbons noch an
von dem sie damals eine
trennten schien. Ludmilla
England

189. St., den 28. November 1831. 1887

Dodagra, das ihn oft heimsuchte, warf ihn am folgenden Tage auf das Krankenlager, und indem er seinen Freund hiervon benachrichtigt, schließt sich der Briefwechsel.

M ü n c h e n .

Typis Caroli Wolf: Dissertatio iuridica: Num bonae fidei possessori dene-ganda sit damni infecti stipulatio? quam pro facultate legendi rite obtinenda publice defendet auctor Ernestus Phil. L. B. a Reizenstein, J. U. D. 1830. 36 Seiten in Octav.

Der Verfasser sucht aus Gründen der Billigkeit und aus Analogien zu beweisen, daß der bonae fidei possessor in dem Anspruch auf damni infecti stipulatio eben so wohl dem wahren Eigenthümer gleichstehen müsse, als in den meisten anderen Beziehungen. Die beiden entgegenstehenden Stellen, fr. 11 und fr. 13 §. 9 de damno infecto, beseitige er dadurch, daß er in der ersten die Worte am Ende: id est creditori, welche nach Haloander sogar in einigen Handschriften oder Ausgaben fehlen sollen, mit Faber für ein falsches Glossem erklärt, und dann in der zweiten Stelle nur eine Relation über eine ältere Meinung des Marcellus findet. Die Hauptsache ist also nicht neu; nur die Gründe dafür sind schärfer und vollständiger entwickelt als bisher. Uebrigens ließe sich noch einfacher helfen, wenn statt id est gelesen würde: item; denn diese Ausdrücke werden in Handschriften außerordentlich oft verwechselt.

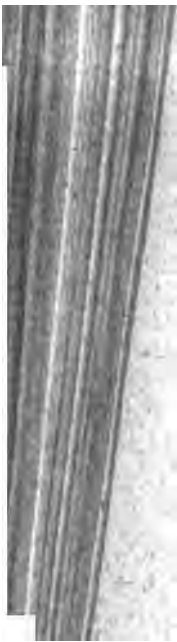


vier edierte Exp
competentes nach
Codex Chisianus
ist, sodann auch d
in f. Codd. Mss.
Vol. 2. P. 3. p. 2
Fragmente aus der
petentes wieder auf
ten des Ricetas folg
lejensis post Aqu
poractum nempe al
aus zwey Codd. Vat
isten, dem andern a
Document ist für di
Aquila zur Zeit des
Kapitelstreites entstand
898 von großer Wid
Stette der Aquilejischen
(von welchem ausdrück
zur Zeit der Verführung
Bischof daselbst gewesen)
zum Theil in einer ande
de Rubricis Monum. Ecc
sind. Außerdem

190. 191. St., den 1. Dec. 1831. 1891.

Bleibt noch zwei Carmina des Paulinus von Nola mitgetheilt, welche sich in den bisherigen Ausgaben nicht finden. Das eine von 239 Versen ist eine Art von Sünden- und Glaubensbekenntniß des Paulinus post conversionem et baptismum suum, das andere von 28 Versen ebenfalls ein carmen ad Deum de domesticis suis calamitatibus, nämlich über das unglückliche Schicksal seines Bruders und seiner Schwester. Die Echtheit beider Carmina ist, da der schriftstellerische Character und die Lebensgeschichte des Paulinus aus den bereits edierten Werken hinlänglich bekannt ist, nicht schwer zu evincieren.

Wir kehren in unserer Anzeige zu den Schriften des Nicetas zurück. Der Herausgeber gibt von denselben einen lesbaren Text, aber er zeigt genau an, was er geändert und wie die Handschriften lesen. So ist es möglich, seine Emendationen oder Conjecturen zu prüfen und zu berichtigen. Dieß letztere scheint mir besonders in einer Stelle der Schrift de diversis appellationibus etc. p. 32. nothwendig, wo die Handschrift folgende Worte hat: Panis dicitur, quia famis scientiam per suum refecit evangelium. Hr. Mai corrigiert famem gentium, was weder dem Sinne, noch der handschriftlichen Leseweise entsprechend genug ist. Richtiger scheint famem esurientium; wofür auch eine Stelle im Folgenden spricht: justitiam debes esurire, redemptorem sitire, quod Christus est; satiat enim, quia panis est. Andere Stellen, wo wir über unsern Widerspruch gegen den Herausgeber weniger gewiß sind, lassen wir unberührt. — Die gelegentlichen Anmerkungen unter dem Texte verrathen, wenn sie theologi-



copi de fide.
Nicetas, dessen 2
wird, derselbe, der
nete Buch eins vor
vielleicht das dritte
Nun macht uns a
Italic. p. 84 mit e
rici ad Stephanum
berte bekannt, worin
ligen Klosters Pom
schen Meeres beschrie
ausgezeichnet wird, i
des Ambrosius und S
Nicetae episcopi ent
de ratione fidei lib.
tentia lib. I. und de
Domino nostro Jesu
Dieß sind offenbar die
Mai aus dem Cod.
ediert. Auch ein hant
Klosterbibliothek von Ca
leicht eben so alt, als
mentum Pomposianum
ticanischen

190. 191. St., den 1. Dec. 1831. 1895.

thums, so sollte man denken, daß wenn, wie Mai mit Recht behauptet, die neu entdeckten Schriften des Nicetas keine andern sind, als ein Theil der von Gennadius Cap. 22 aufgeführten 6 libelli instructionis ad competentes, auch der Bischof Nicetas, dem sie beygelegt werden, kein anderer seyn kann, als der Gennadische episcopus Romaniciae civitatis aus Dacien. Die von Mai mit aufgenommenen 6 Fragmente des Nicetas in der Wiener Handschrift haben zur Ueberschrift bloß den Namen des heil. Nicetas; aber Inhalt und Citierformel der Fragmente aus liber 1. oder 2. ad Competentes setzen es außer allem Zweifel, daß sie dem Gennadischen Bischof aus Dacien angehören. Auch scheinen Fragm. 3. die Worte des Anfangs: Non enim ante ad confessionem venit, nisi prius fuerit Diabolo renuntiatum. Sicut nec aurilegus ante aurum mittit in sacculum, nisi prius terram vellimum laverit universum, — auf Goldwäschereyen oder Goldgruben hinzudeuten, die dem Dacischen Bischofe wohl näher waren, als dem Bischof von Aquileja.

Auf ein ganz anderes Resultat scheint dagegen die schon früher bekannte, aus einem Codex Chisianus zuerst zu Padua 1799 herausgegebene Schrift des Nicetas, explanatio symboli, habita ad competentes, zu führen; denn sie wird in der Handschrift ausdrücklich dem Bischof Nicetas von Aquileja zugeschrieben. Wenn nun diese Schrift, wie wahrscheinlich, dieselbe ist mit dem fünften Buch des Gennadischen Nicetas de symbolo, so entsteht ein Widerspruch zwischen der Nachricht des Gennadius und des Cod. Chisianus über die Persönlichkeit des Ver-

wird, so entsteht die
cetas von Aquileja, de
Versf. der Expl. symb
selbe Person mit dem
maciana oder Romanic
Frage von Denis und
schen Theologen, in se
nem symboli quas pr
buendam probabilius
rum Episcopo quam
Aquilejensi Venet. 16
leta It. Tom. IV. 24.
gen wird sie von Petrus
gabe des Ricetas S. Nica
cula das (nämlich die
libellus ad virginem la
conjunctionem edita, eide
tistiti vindicata atque il
quot deperditorum frag
(verg. Giornale dell' I
p. 69 sq.) und von dem
Mal. Beide Parteyen sind
daß die vorhandenen

190. 191. St., den 1. Dec. 1831. 1897

ständig zu erörtern; es ist von beiden Seiten viel Leeres und Haltloses gesagt worden. Nur Folgendes gehört hieher. Wir wundern uns nicht, daß Petr. Braida, der vornehmste Vertheidiger der Identität des B. Nicetas von Aquileja und des Gennad. Bischofs Nicetas von Romatiana, die völlige grundlose Vermuthung des Baronius, daß civitas Romantiana bey Gennadius und in der Martyrol. Roman. 22 Junius nur ein anderer Name für Aquileja sey, ganz aufgegeben hat. Er stellt eine scheinbarere Vermuthung auf, nämlich die, daß die civitas Romatiana ein Ort in der kirchlichen Diöces von Aquileja nicht weit von der Stadt Concordia am Flusse Romatinus (Romazio), und Nicetas ein Auxiliarbischof der Diöces von Aquileja gewesen und wohl auch im weiteren Sinne Episcop. Aquilejensis genannt worden sey. Allein die Vermuthung hat zu wenig historischen Grund, und zu viel Willkürliches, als daß wir ihr vertrauen dürften. Von einer Stadt jenes Namens in jener Gegend findet sich nirgends eine sichere Spur. Auch die Aquilejischen Auxiliarbischöfe werden in der Art, wie Braida sie findet, vergebens gesucht. Und wenn der fragliche Nicetas derselbe seyn soll, an den Leo der Große seine Epist. 189 (Ed. Balz.) im J. 458 geschrieben, so war dieser wirklicher Bischof von Aquileja; als solcher wird er auch in dem oben erwähnten Episcopologium aufgeführt.

Rec. hält es für unmöglich, den Gennad. Nicetas von Romatiana mit dem Bischof Nicetas von Aquileja bey Leo dem Gr. und im Episcopolog. zu identificieren. Sind sie aber zwey verschiedene Personen, so bleibt nichts übrig, als entweder alle von Mai edierten Schriften dem

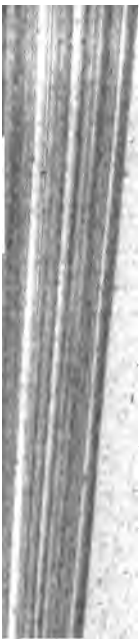
angehört, hält, si
Bischofe dieses Name
test, den der Cod. C
symb. dagegen einleg
denn seine Auctorität
die des Gennadius, i
bert schrieb, in welche
etas lebten. Wichtig
1. Von dem Nicetas
glaubwürdig bezeugt, da
steller gewesen; von de
etas dagegen, wenn
in Dacien zu suchen
würdige Gennadius, d
haltes geschrieben, wie
kommt 2. daß in dem
von dem Dacischen Nicet
feras et barbaras gent
reddidit ac mansuetas
stimmt der Inhalt der
aufs beste; und wenn
Nicetas sagt, daß er im
instructio de gentilita
und unter andern berin

190. 191. St., den 1. Dec. 1831. 1899

Kirchliche Symbol, welches in der Schrift Expl. symboli vollständig angegeben wird, nicht mit dem Symbol der Kirche von Aquileja, das wir aus Ruffin kennen, sondern weit mehr mit dem Symbol der Röm. Kirche übereinstimmt. Die Römische Formel des Symbols aber spricht weit mehr für den Dacischen Nicetas, von dem wir aus Paulinus und den Briefen des Papstes Innocens I. wissen, daß er mit der Röm. Kirche in genauer Verbindung gestanden, als für den Nicetas von Aquileja, der, wenn er auch mit Leo dem Gr. in Correspondenz stand, doch dadurch nicht bestimmt werden konnte, von der symbolischen Formel seiner Kirche so abzuweichen, daß er z. B. den Satz von Christo descendit ad inferos, und im ersten Artikel die Worte invisibilem et impassibilem, welche zur Zeit Ruffins schon in der Aquilejischen Formel standen, ausließ.

Diese Gründe scheinen uns von solchem Gewichte, daß wir es wagen, mit dem Venetianer Zambeo und mit Denis gegen Mai sämmtliche von Nicetas vorhandene Schriften dem Dacischen Bischof Nicetas von Romatiana oder Romefiana beyzulegen.

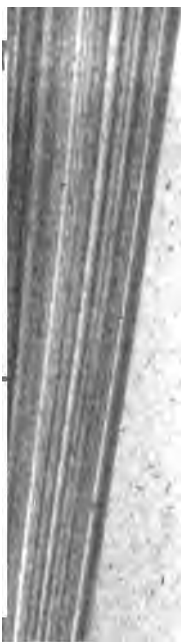
Das von Gennadius gerühmte libellus des Nicetas ad virginem lapsam glaubte Petrus Braida in dem vorhandenen Buche dieses Titels und Inhalts, welches in den Ausgaben bald dem Hieronymus, bald dem Ambrosius, bald dem Augustin beygelegt wird, wieder zu erkennen, und hat es deshalb in seine Ausgabe, als Werk des Nicetas von Aquileja aufgenommen. Mai hat es nicht aufgenommen, weil es bis jetzt in keiner Handschrift dem Nicetas beygelegt werde, auch die Verschiedenheit des Styles und die



deutung sind. Sie
der damaligen Zeit,
Theologie schon in d
die Geschichte der patr
Wiederherstellung der d
der sogenannten Itala,
werthe Beyträge. In
det sich eine Stelle, die
der antiken Schmuckgesd
ist, und die wir desha
vos, quid faciunt in
pati, comae retro qu
rientes, ante autem fr
dentes, ita ut nec sig
relinquatur in fronte
mulieres caput ligantes
tamquam vallis inter c
ut de auribus pondera
gata dependeant, ut bra
ut cervicem premant
et pedibus sanguineae c
lae rutilent. Vielleicht l
ethnographische Andeutung

190. 191. St., den 1. Dec. 1831. 1901

Theorie der Systeme von Lichtstrahlen, von Hamilton. In dieser Abhandlung untersucht der Verfasser ganz allgemein in geometrischer Rücksicht die Eigenschaften, welche die Lichtstrahlen, die von Puncten oder leuchtenden Flächen ausgehen, und beliebig zurückgeworfen oder gebrochen werden, hinsichtlich ihrer gegenseitigen Lage erhalten müssen, in welchen Untersuchungen derselbe zwar an Malus schon einen Vorgänger gefunden hat, der aber nach des Verfassers Urtheil in der Anwendung seiner Theorie auf die Verbindungen von Spiegeln und Gläsern, einige Fehlschlüsse begangen haben soll. Der Verfasser leitet zuerst aus dem bekannten Gesetz der Zurückwerfung des Lichts den Satz ab, daß der Weg eines Lichttheilchens zwischen zwey bestimmten Puncten immer ein Minimum wird. Sucht man ferner eine Oberfläche, welche ein gegebenes System von Lichtstrahlen in einen gegebenen Brennpunct vereinigen soll, so muß man zuerst untersuchen, ob es eine Reihe von Oberflächen gibt, welche das System der einfallenden Lichtstrahlen senkrecht durchschneiden, (perpendiculäre Oberflächen); ist dieß nicht der Fall, so läßt sich für dieses System kein Spiegel, der die angegebene Eigenschaft besitzt, finden. Hieraus läßt sich folgern, daß wenn Strahlen, die von einem gegebenen Punct, oder einer perpendiculären Oberfläche ausgehen, durch eine beliebige Verbindung von Spiegeln, so oft man will zurückgeworfen worden sind, die Strahlen des zuletzt gebildeten Systems senkrecht von einer Reihe Oberflächen durchschnitten werden, welche die merkwürdige Eigenschaft besitzen, daß das ganze Polygon, welches das Licht bis zu einer dieser Oberflächen durchlaufen hat, für jeden Strahl



...um die ganze Ba
oder vermindert w
bey allen Puncten
welche alle Kugeln
geworfenen Strahle
daher Strahlen die
Punct, oder von
senkrecht ausgehen,
Verbindung von S
den, so ist es imm
Oberfläche zu finden,
einen Punct vereinigt
ne Classification der
me ein. Unter einem
wöhnlich die gerade Li
fortgepflanzt wird, und
Strahlen eine unendlic
deren Lage durch irgen
ausgedrückt werden kan
von einem leuchtenden P
mig dichten Mittel fort
System, die gebrochenen
ein anderes System

190. 191. St., den 1. Dec. 1831. 1903

die Elemente der Lage, und nach der Anzahl der Elemente wird das System classificiert, so daß diejenigen Systeme, welche ein Element enthalten, zur ersten Classe gehören u. s. w. Betrachtet man z. B. die Strahlen die in allen Richtungen von einem leuchtenden Punkte ausgehen, so sind die Gleichungen der Strahlen von der Form, $x - a = \mu(z - c)$, $y - b = \nu(z - c)$, wo a , b , c die Coordinaten des leuchtenden Punktes sind, und wenn man unter allen Strahlen nur diejenigen berücksichtigt, die in einer Ebene liegen deren Gleichung $z - c = A(x - a) + B(y - c)$ ist, so sind die Größen μ , ν , durch die Gleichung $A\mu + B\nu = 1$ verbunden, und bloß eine derselben ist willkürlich, so daß dieses System durch die Gleichung $\nu = \varphi(\mu)$ ausgedrückt werden kann, und dasselbe von der ersten Klasse ist. Zugleich ist einleuchtend, daß wenn dieß System beliebig oft gebrochen oder zurückgeworfen wird, die Classe wozu es gehört, nicht geändert werden kann, ausgenommen in dem Fall, wo bey der Brechung noch ein Element, wegen der verschiedenen Farbe der Strahlen eingeführt wird, und hierdurch das System in die zweyte Klasse gelangt. Man sieht hieraus in welcher Allgemeinheit der Verfasser seine Untersuchungen in der analytischen Optik durchgeföhrt hat. Ueber die Größe der Präcession, aus solchen Sternen abgeleitet, die keine eigene Bewegung zu haben scheinen, von Brinkley. Der Verf. findet dieselbe für das Jahr 1788 zu $50''492$, und die eigene Bewegung des Polarsterns gegen den Pol zu in 66 Jahren $= 3''18$. Ueber die Correction der mit Aequatorial-Instrumenten gemachten Beobachtungen von Robinson.

Seiten, von Rob:
Urkunden über Ea
17ten Jahrhundert
Sie gehören zu den E
ßen bey den großen
Engländer absichtlich v
den hier 39 in der 1
setzung mitgetheilt. E
Zustand der Archi
thämer, vor der Ea
ner in Irland, von
numente gehören theils i
Gräber und Druiden, Al
me. Von beiden werden
gegeben. Bemerkung
bische Sprache von E
Sprache, ein Zweig der
sprache, und verdient, da
hat, gewiß die Aufmerksam
scher. Es werden hier von
7 oder 8 Wörterbüchern der
Auszüge mitgetheilt. Dr
Jacob VI. und dem R.
an Rob.

1906

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 3. December 1831.

G ö t t i n g e n.

Bey Dietrich, 1830 u. 1831. J. H. Plath
Dr.: Geschichte des östlichen Asiens Th. I. Die
Völker der Mandschuren. 2 Bände. 1036 Sei-
ten in 8.

Kein Theil der Geschichte ist leicht allgemein
so unbekannt, als die des östlichen Asiens. Bey
dem mannigfaltigem Interesse, das sie gleich-
wohl bietet, glaubte daher der Verfasser sich
nicht unzweckmäßig zu beschäftigen, wenn er ihr
vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmete, und
sie zur Kenntniß eines größern Publicums zu
bringen suchte. Vorliegendes Werk ist ein Theil
seiner allgemeinen Geschichte des östlichen
Asiens, nämlich das östliche Asien unter
der Herrschaft der Völker der östlichen
Tartarey, oder der Völker der Mand-
schuren.

Man weiß, daß China und das ganze östliche
Asien jetzt seit bald 200 Jahren unter der Herr-
schaft der Mandschuren steht. Weniger bekannt



China besaßte, und
nach Christo bestand,
Reich' (chinesisch: Kin
Tutshi, das über die
südlich noch weiter nac
bis an den Hoang-ho
dehnte, und sich vom
hielt, wo es den Mo
Mongolen folgte in G
die chinesische Dynastie d
seit 1644 die der Man
sing), die Herren von S
schurey, der Mongolen,
Bucharey, die eines der
Reiche der Welt beherrscher
drey Reiche nun ist es
Die Siao und Kin werden
selbst als ihre Vorgänger
Unternehmungen dieser dre
gewissermaßen ein Ganzes,
ren vollendeten, was jene
versucht haben.
Der Verfasser beainnt

192. St., den 3. December 1831. 1907

tigen Westrand, den Norden haben einmal Cosackenhausen verwüßt, in die Schluchten und Bergwälder des Innern sind ein einziges Mal ein Paar Missionäre in Khang-hy's Gefolge gedrungen, dazu ein Paar vage chinesische Angaben: das ist alles was wir an Nachrichten über dieses große Land haben. Die einzige chinesische Geographie von Moukden würde schon vieles ergänzen, sie ist aber wohl noch nicht einmal in Europa. Die ethnographischen Notizen sind noch dürftiger und betreffen dazu meist nur die nicht tungusischen Gränzvölker, namentlich die Kurilen (Kinos) und Mischlinge im Osten. Ueber die russischen Tungusen in Sibirien haben wir schon mehr Nachrichten, da sie aber seit lange von den chinesischen Tungusen politisch getrennt, in Sitte und Lebensart vielfältig von ihnen abweichend, wagen wir es nicht, sie herguzuziehen.

Die Geschichte der Khitan*) oder Liao ist nur kurz erzählt. Es ist überdem jüngst wieder zweifelhaft gemacht worden, ob sie überall tungusischen Stammes waren. Ihr Stammland war im Norden vom Liao-Flusse (daher auch der Name Liao) an der Gränze der Mandschuren und Mongolen. Apaokhi hieß der Mann, der von einem Befehlshaber einer kleinen Horde sich zum Stifter jenes bedeutenden Reiches aufzuschwingen wußte. Indeß mußten die Berwürfnisse China's, das in eine Menge kleiner Reiche damals zerfallen war, und wo (907 — 960) fünf Geschlechter von Namen-Kaisern schnell sich drängten, ihm in seiner ersten Ausbreitung nicht wenig Vorschub thun. Die Vereinigung Chinas unter den Soung, die nicht lange darauf

*) Der Name Khitan ist chinesisch, und bedeutet Rötze in Streifen.

... und daher auch
Agouta, der Stifter
Erscheinung. Anführer
ichi am mittlern Amur,
nen Schaar das mächtige
sen schwacher Fürst ihn
achtete, zu stürzen. In
wie diese und andere ähn
Wunderbare, was sie auf
ben, doch bald verlieren,
die Umstände eingeht und
ähnliche Eroberer eigentlich
und ein neuer Anziehungs-
sich bald alles sammelt. -
sein Wert nicht, Dultima
bringt, nachdem jener den
gen, in China bis über
Hoat, ho vor. Dieser bleibt
ist indeß kaum zu bezweifeln
fangs unter Dultimai und
na hätten erobern können, w
all ausgegangen wären. Sie
bloß Gegenkaiser aufzustellen
dingen, die sie später selbst

192. St., den 3. December 1831. 1909

nur im Süden, wo sie der Sonne der chinesischen Macht zugekehrt war, Kern und feste Gränzen, das andere ein nebeliger, gehaltloser Schweiß. Um jenen wurde daher eigentlich auch immer gekämpft, dieser folgte, wenn jener einmal erstritten, wie von selbst.

Die Geschichte der Mandschuren endlich und ihrer Herrscher ist am ausführlichsten. Die Sagen vom ersten Ursprunge des Herrscherhauses der Kioro, so wie die erste Gründung ihrer Macht wird nach den Nachrichten der Mandschuren selbst erzählt. Ueber ihrer weiteren Ausbreitung in der Mandchurey und ihrer ersten Verbindung mit den Mongolen ruht noch vieles Dunkel. Nach China, das von Parteyungen zerrissen, die Beute eines unternehmenden Empörers zu werden droht, kommen sie 1644 von dem chinesischen Gränzbefehlshaber Du-san-kauai zu Hülfe gerufen. Der Rebell wird auch besiegt, aber nun bleiben sie, und setzen sich zunächst im Norden fest, indem sie einen jungen Sproß ihres Königshauses, den sechsjährigen Chum-tshi in Peking auf den Thron erheben. Sein Oheim und Vormund, der Vater-König (Amawang) leitet die Unterwerfung Chinas. Die Geschichte derselben hat ein fast dramatisches Interesse. Der letzte Kaiser der vorigen Dynastie der Ming hat sich selbst erhängt, aber aus dem abgehauenen Kaiserstamme schießen nach einander noch eine Menge Sproßlinge auf. Diese werden nun (1644 — 1654), nicht ohne anderweitige Unruhen besiegt. Indes hatten die Mandschuren den Westen (Yun-nan) noch dem Du-san-kouey, den Süden drey andern Chinesen, darunter einer aus Kong-tseu's (Confucius) Geschlechte als erblichen Vasallen-Königen überlassen müssen. Kaum ist nun Chum-tshi bereits im 24sten Jahre sein

bedroht. Doch der jun-
guth nicht, den Mongolen
gegen, und unterdrückt den
Spaltungen kommen ihm bey
und so wird China ihm nur
worfen; ihre Länder treten
von Provinzen zurück, die zu
erstemale dazu gekommen.
So im Innern einig und
in seine Macht sofort nach A
den Grund zu einer Herrschaft
legen, wie sie die glänzendsten
und Thang kaum gesehen haben
Was wir Mongolen nennen
ist allgemeiner Name, sonder
einzelnen Zweiges dieses großen
und zwar desjenigen der China
nördlicher zog damals ein zweyter
und westlicher ein dritter Stamm
oder Songaren, umher; von wo
die Kalmucken an der Wolga u.
Herrschaft nur einen verlaufenen B
Nach dem Verfall der K
alle diese

192. St., den 3. December 1831. 1911

eine solche Vereinigung zu hindern, oder alle zu bändigen, und sie an sein Interesse zu fesseln. Tibet ist als Sitz des Dalai-lama für die lamasitischen Mongolen jetzt gewissermaßen der Magnet und Anziehungspunct und schon deshalb für China von Wichtigkeit. Die persischen und türkischen Muhamedaner in der kleinen Bucharey würden es wohl gern ungefährdet lassen, wenn dieses unruhige Volk nicht nothwendig in Aufsicht zu halten wäre. So sieht man den Grund und den Zusammenhang aller der Unternehmungen der Chinesen nach Westen, zu Zeiten bis zum caspischen Meere hin, da sie sonst ein betriebsames, gewerbfleißiges Volk, nichts weniger als eroberungssüchtig, vielmehr allen diesen weit-süchtigen Eroberungen von Herzen feind sind, indem nur die drohendste Gefahr sie zu solcher Unternehmung wapnen kann. Solche aber war damals nicht fern. Kalban, Fürst der Eleuten, hatte alle die kleinen Songarenstämme bereits unter sich vereinigt, die Bewohner der kleinen Bucharey von sich abhängig gemacht, und auf Tibet sich stützend, fiel er jetzt auf die Khalkhas, um nach Vereinigung aller Mongolenstämme unter seine Herrschaft, Tchingis-Chans Rolle zu wiederholen. Seine Hoffnung war nicht geringe, aber Khang-hy trat ihm in den Weg, und nach mehreren Feldzügen; einem unter seiner eigenen Leitung durch die Gobi — Gambyses Zuge in die lybische Wüste nicht unähnlich — wurde die Macht des Songarenfürsten bey Schamoda (1696) gebrochen und nicht lange darauf auch sein Nachfolger Zagan-arabdan, der Tibet verheerte, von dort vertrieben (1720). Khang-hy's Nachfolger Young-tching führte den Krieg nur matt fort; er liebte den Frieden, aber Khian-loung gelang es, die Zwürfnisse zwischen Amur-

aus Aegypten, — bis
hineingekommen waren,
Mandschu als Kaiser (
Khan aller Mongolen,
Gebieten von Tibet, in
Reich der Erde.

Wir haben hier eine hi-
stischen Geschichte der Welt
nach dem Inhalte des Wer-
kes, nicht bloß die äußere oder
berücksichtigt, auch die innere
der Cultur sind beachtet
oder Siao gab es freylich da
nur wenige. Sie sind jede-
einigen Bemerkungen über die
Religion, Sprache, Schrift
sammengesetzt worden. Aus-
ten konnten, Dank dem Fle-
von den Mandschuren gegeben
Khang-hy und Young-tchin
man daher genauere Nachrichte
Versuche das Christenthum in-
ten, und das Interesse Khano
scher Cultur ...

192. St., den 3. December 1831. 1913

nach Tibet und Indien hin, — daß ihnen eben nichts eigen bleibt, sondern daß sie, zu der Herrschaft über das östliche Asien betufen, ganz zu Chinesen werden. Wir lernen daher auch das chinesische Wesen nothwendig vielfach hier kennen, wenn schon eine vollständige Entwicklung des chinesischen Systems hier nicht am Orte wäre. So sehen wir, wie gleich Khang-hy ganz als Chineser denkt und handelt, indem wir ihm in den Beziehungen seines Privat- wie seines öffentlichen Lebens folgen und seine Grundsätze und Handlungsweise vielfach mit seinen eigenen Worten darstellen. Unter Young-tching lassen dann die Geschichte der Verfolgung der Familie Sounou's — die die Brille des Jesuiten Parnin nur etwas entstellt gibt — besonders aber die Auszüge aus seinen Verordnungen und Erlassen manchen Blick in das chinesische Leben und die Eigenthümlichkeiten seiner Staatseinrichtungen thun. Khian-loung endlich sehen wir bald mit den feindlichen Elementen, Dürre und Wassernoth, bald mit Aufruhr im Innern — Chinä's beständigen Feinden — kämpfen, dann aber auch wie er als Vater seines Volkes hilft und ihm reichlich spendet. Der Verf. nimmt davon Anlaß, auf die Bewohnerzahl, die Einkünfte, den Militär- und Civiletat unter ihm hinzuweisen, und legt meist mit seinen eigenen Worten die Grundsätze seiner Regierung dar. Wir lernen ihn als Förderer der Literatur, in seinen Verhältnissen zu den Missionären, endlich, wie schon früher auch Khang-hy in seinem häuslichen und Familienleben kennen. Ueber die beiden jüngsten Regierungen Kia-tching (1796 — 1820) Tao-kouang's (seit 1820) gibt es nur mangelhafte Notizen. Einige „allgemeine Bemerkungen über den Umfang des Reichs, die

...ungen Nachweisun
das Ganze.

So viel über den I
Behandlung ist dur
lichst reiche Lese von 2
ausführlicheren Darstellu
des Lesers darzubieten
dieses Theiles der asiati
gemessenste. Die Quel
genannt, und der Leser
unterscheiden, wo ein fl
Barrow berichtet, oder ei
tini, in untergeordneter

*) Ueber die Verwaltung bei
der hatten wir bis jetzt
richten. Kürzlich ist indeß
darüber erschienen. Wir
benutzen zu können, es
ment für das Chinesi
auswärtigen Angeleg
fan-yonau; mandsch.: T
dschurgan.). Der Coder
ner Special-Commission zu
ben, und begreift in sechs
wesen, 2) das Militär-

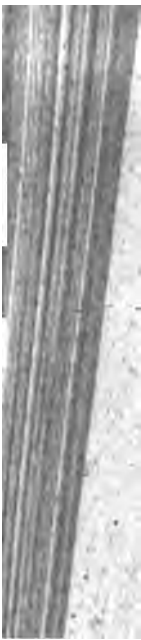
192. St., den 3. December 1831. 1915

gen erzählt, oder wo ein Gerbillon, im Gefolge des Kaisers als Augenzeuge, Begebenheiten, bey denen er selbst zugegen war, schildert, wo bloß chineſiſche Zeitungsnachrichten zu Gebote ſtanden, oder ihre vortrefſlich gearbeiteten Denkschriften und Geſchichten. Die Kritik ergibt ſich von ſelbſt.

S a l l e.

Verlag der Buchhandlung des Waiſenhauſes, 1831: Der Prophet Joel. Ueberſetzt und erklärt von Dr. Karl Auguſt Credner, Profeſſor der Theologie zu Jena. XVIII und 317 Seiten in Octav.

So oft auch die kleine Schrift Joels in neuern Zeiten erklärt iſt: immer noch reizt nicht weniger die Schwierigkeit ihrer Erklärung wie die Wichtigkeit ihres Inhalts und ihre dichterische Schönheit neue Erklärer, ihre Kräfte an ihr zu üben. Unter allen neuern Bearbeitungen wüßte aber Ref. keine zu nennen, welche die geſammte Erklärung dieſes Buchs ſo ſehr gefördert hätte, wie die vorliegende. Der Verf. hat die wahren Schwierigkeiten der Erklärung Joels richtig geſühlt und viele davon durch eindringendes Studium beseitigt. Ueberall ſieht man, wie dieſer Erklärer, indem er Joel erläutert, auch mitten in den andern Büchern der Bibel, mitten im geſammten Alterthum ſteht, um ſich vor einſeitigen hiſtoriſchen Anſichten möglichſt zu hüten. Daher ſind auch mehrere Unterſuchungen allgemeineren Inhalts eingeflochten, welche mit den Worten Joels nur in entfernter Beziehung ſtehen. Ref. muß indeß den naturhiſtoriſchen Theilen dieſer Schrift die größte Wichtigkeit zuſchreiben: mit dem ſorgfältigſten Fleiße ſind z. B.



gestellt. Nur wer e
Vertlichen sich erwort
Erklärung mit Erfolg
pheten Rede ist so seh
bunden als Joels. D
niß der Natur der Heu
der Verf. auch einseh
derselben bey Joel nic
ben könne, wie nach d
tern Eregeten einige de
haben: die Beweisführu
Sinn weder im ersten
seyn könne, ist einer der
ses Buchs. Sehr. befrie
daß Joel geraume Zeit
habe, und von Amos n
Propheten viel gelesen un
gleich der Verf. eine sol
eng gefaßt und den Geist
nach hierarchischen Rücksich
ben scheint. Worin Ref. al
Verf. abweichen muß, ist
Entstehung, die Eintheilun
Sinn der

192. St., den 3. December 1831. 1917

bringt, daß in den Verbalformen **הָיָה** u. s. w. die Schilderung von vergangenen Thaten liege. Schon an sich läßt es sich nicht denken, daß der Prophet mitten in der Heuschreckenplage, als seine Zeitgenossen zum Lesen einer solchen Schrift wenig gestimmt seyn konnten, geschrieben habe. Ueberhaupt verdiente es eine besondere Untersuchung, wie sich das Abfassen prophetischer Schriften zu dem mündlichen Vortrage verhielt; Ref. ist überzeugt, daß die Propheten sehr oft erst geraume Zeit nachdem sie geredet, die verfolgten Gedanken der Rede durch die Schrift gefest haben, so daß auch spätere Betrachtungen in die Darstellung einfließen konnten: denn an eine ängstlich genaue Niederschreibung der einst gehaltenen Vorträge ist nicht zu denken. Allein der Verf. behauptet, Joel habe nie ein Wort aus diesem Orakel wirklich geredet; K. 1. 2 enthielten eine bloße poetische Schilderung der schon vergangenen Dürre und Heuschreckenverwüstung, und K. 3. 4. zögen zu diesen Vorgängen eine Reihe prophetischer Parallelen. Dieß ist aber schon gegen die Analogie der prophetischen Bücher. Denn kein alter Prophet schrieb ein Buch von Reden, ohne je ein Wort davon mündlich vorgetragen zu haben: erst in der spätesten Zeit, da das Reden der Propheten ganz aufhörte, wurden prophetische Bücher geschrieben ohne jede Rück Erinnerung an wirklich gehaltene Reden. Dann aber enthält K. 1. 2 keineswegs eine bloße Schilderung der Heuschreckenplage und Dürre, wie sie ein bloßer Dichter entwerfen würde; denn wenn auch die Rede, weil der Prophet von der ungewöhnlichen That tief ergriffen ist, hie und da in eine Schilderung des Außerordentlichen übergeht, so ist doch deutlich der wahre Zweck

Aufforderung an, bey
1, 13. 2, 1. 11. 15.
über die ganze Schrift
hatte wirklich als Prop
tage ermahnen zum 2
nicht mit denselben Wo
hergeschrieben sind: als
stiger Zeit gekommenes
zerstreut (wie der Verf.
gut nachweist) und die
lich gemacht war, schrieb
geisterung und Hoffnung
dessen zweyte Hälfte die
die nähere und entferntere
hält und zum Trost des
geschrieben ist. Um hiera
zu ziehen, so erhellt leicht
lung des Orakels in sein
bey 3, 1, sondern nach Jo
2, 18 angenommen werden
sich daraus die richtige 2
Hälfte nach Pausen, welche
zufällig ist. Endlich ist fi
2, 19. 20. 21.

192. St., den 3. December 1831. 1919

nichts als die Zukunft schildern können. Ref. hat hier aufs neue gesehen, wie nothwendig die genaueste grammatische Kenntniß zum Verstehen irgend eines größern Ganzen ist und wie oft die Totalansicht über ein Stück nur dadurch sicher werden kann.

G. H. A. E.

Hameln.

Von dem Hannoverschen Schulfreund, eine Zeitschrift für Schulmänner, denen ihr Amt theuer ist, vom Pastor primarius F. G. Schlager in Hameln, dessen wir wiederholt erwähnten 1828. 1829 haben wir bereits die Feste des vierten Jahrganges 1831 vor uns. Auch diese zeichnen sich sowohl durch zweckmäßige Auswahl als Mannigfaltigkeit der Aufsätze aus. Wir machen besonders auf die beiden ausführlichen Aufsätze aufmerksam: über die Erfordernisse eines guten Schullehrers, im zweyten und dritten Heft; zur Belehrung für diejenigen, welche über den nützlichsten und mühevollsten Stand oft leichtsinnig, wo nicht wegwerfend, urtheilen. Und im dritten Heft: wie kann der Lehrer in der Volksschule durch den Gesangunterricht zur Verbesserung und Verebelung des Kirchengesanges zweckmäßig und eifrig wirken? von Wiegand. Wir kennen noch keine so sorgfältige Auseinandersehung dieses Gegenstandes, dessen Erheblichkeit wohl Niemand verkennen kann, der sich erinnert, welchen wichtigen und wesentlichen Theil unsers Gottesdienstes der Kirchengesang ausmacht.

Hn.

... eine vollständige
sungen aller Arten von 2
sagen, nebst einer großen
und Formularen, von 6
ten in Gifhorn. 1831. 4

Wir können Schriften
weit anführen, als wir sie
männer finden, und glauben
durch einen Gefallen zu
damit bekannt machen.
liegenden Werke der Fall.

Abchnitte. Der erste: An
an die Landesbehörde; 2
Parteyschriften, sowohl was
die innere Einrichtung betri
Aufsätze in bürgerlichen
die nicht an eine Landesbehö
nisse, Scheine, Wechsel, 2
und Contracte. Der dritte
nach äußerer und innerer Fo
allenthalben zuerst die nöthig
geben, und diese alsdann di
spiele deutlich gemacht. Wir
ders angehenden Gesch.

1921

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stüd.

Den 5. December 1831.

P a r i s.

Wey G. E. F. Pandoude, 1829: Histoire naturelle de Plin, traduction nouvelle par M. Ajasson de Grandsagne, annotée par MM. Beudant, Brongniart, G. Cuvier, Daunou, Emeric David, Descuret, Doé, E. Dolo, Dugate, Fés, L. Fouché, Fourier, Guibourt, El. Johanneau, Lacroix, Lafosse, Lemercier, Letronne, Louis Li-
kenne, L. Marcus, Mongès, C. L. F. Panckoucke, Valentin Parisot, Quatremère de Quincy, P. Robert, Robiquet, H. Thibaud, Thurot, Valenciennes, Hipp. Vergne. Tome premier. LXXXVII u. 424. Tome second. 402. Tome troisième 370. Tome quatrième 424. Tome cinquième 375. Tome sixième 468. Tome septième (1830) VIII und 412. Tome huitième 459. Tome neuvième 430. Tome dixième 450 Seiten in groß Octav. Auch unter dem allgemeinen Titel: Bibliothèque

[162]

Jahrgänge dieser Blätter
Werthe nach angezeigt un-
zeitigen Unternehmungen
wie in England und Deu-
stelt worden (G. g. N. 1821)
Seitdem haben sich auch N
zu einer neuen Sammlung
schen Klassikern, in etwa
Verlag Ludwig Tancé in
hat, vereinigt. Von dieser
sehr sauber und correct gedru-
sicht gekommen, welche Virg-
Phädrus ganz und Cicero
Theil enthalten.

Die neue Bearbeitung de
durch 31 gelehrte und zum T
Französische Naturforscher, Ge-
nomen, Mediciner und Altert
sie in alphabetischer Ordnung
vor uns treten, ist eine zu wich-
als daß wir dieselbe nicht mit e
vermitteltst dieser Blätter zur all-
niß unsers deutschen Publiku-
um 60

193. St., den 5. December 1831. 1923

Text und über die Vertheilung der einzelnen zu erklärenden Materien unter die zahlreichen Mitarbeiter besonders zu berichten.

Obgleich es schon zwey Französische Uebersetzungen des ganzen Vlixius gibt, wovon die ältere von Antoine du Pinet, Seigneur du Morry im sechszehnten Jahrhunderte öfters in verbesserten Auflagen wiederholt worden ist, und die jüngere, von L. Voinsinet de Servy, in 12 Quartbänden mit schätzbaren Noten von Guettard u. a. in den Jahren 1771 bis 1782 erschien, so war es doch den gründlichen Gelehrten Frankreichs nicht verborgen geblieben, daß eine gediegenere, weniger periphrasirende Arbeit sehr wünschenswerth sey. Diesem Wunsche hat nun Herr J. B. F. St. Aasson von Grandfagne so entgegen zu kommen gestrebt, daß er den Ausdruck seiner Muttersprache dem lateinischen Muster so viel als möglich assimilierte, jedoch ohne gewaltsame zu verschrobenen und unverständlichen Constructions und Wendungen führende Mittel anzuwenden, sondern vielmehr sich bey einer im Ganzen lobenswerthen Treue in zwanglosen und natürlichen Formen der französischen Rationalität bewegend. Man erwarte aber hier keine solche Genauigkeit und enge Anschließen an die Eigenthümlichkeiten des Römischen Sprachgenius, als die deutsche Sprache in der Nachbildung einiger noch schwierigerer Autoren durch glückliches Ausharren erreicht hat. Nur von Annäherung und einem höheren Grade von Fehlerlosigkeit als den frühern Uebersetzern zu erreichen gelungen ist, kann hier die Rede seyn. Gleichmäßigkeit des Styls gehört freylich auch zu den Vorzügen des neuen Uebersetzers; allein es drängt sich uns im-

...Vorzstellung ger.
rechten Orte ist. Ref.
daß das allgemeine
Naturgeschichte dem uni
tätlichen Publicum n
bracht worden wäre; n
ten und sachkundigen M
oder zugetheilten Gegen
tiert, sondern auch selbst
wäre es z. B. ein großer
fenschaft gewesen, wenn
ausgezeichnete Baron G
her der Zoologie, die
Aufklärung verdanken, aud
len; wiewohl es von dies
geschichte schon eine in Fr
Uebersetzung von P. C. R
histoire naturelle des anima
le texte en regard. 1802)
gibt, an die sich der neueste
schlossen und die er an vielen
noch übertroffen hat. Auch b
selben Gelehrten noch einen
extraits de l'hist.
1800), de l'hist.

193. St., den 5. December 1831. 1925

Dieses so wie das vorhergehende (34) und folgende (36) Buch über die Kunstwerke in Erz und Marmor nebst der Geschichte der Erzarten und einem Abrisse der Mineralogie verdanken die Franzosen auch dem gelehrten Falconet in 2 Octavbänden (2. Ausg. 1773). In diesen Partien wird man also in Zukunft Ansprüche auf eine höhere Vollkommenheit machen können, als man in den noch nicht einzeln bearbeiteten Theilen zu machen Befugniß hat. Bey der Uebersetzung der vier Bücher der Geographie hat indeß schon jetzt Valentin Parisot hülfsreiche Hand geleistet, und es ist sehr zu wünschen, daß Herr von Grandsagne auch an andern schwierigen Stellen sich des Rathes und der Hülfe der verschiedenen Meister in den einzelnen Fächern der Naturwissenschaften bedienen möge.

Die Herstellung des Textes war nicht in dem Maße Zweck des Herausgebers, daß er es für nöthig erachtete, neuen und unbenutzten kritischen Hülfsmitteln nachzuforschen; sonst hätte er sich auch dieses bedeutende Verdienst um seinen Autor wenigstens durch die Benützung der Schätze der königlichen Bibliothek in Paris ohne irgend ein Hinderniß zu befürchten erwerben können; und man sollte glauben, daß die Wichtigkeit der Kritik in einem so schweren und vielfach corrumpten Schriftsteller, wie Plinius anerkanntermaßen in den Augen besonnener Leser ist, sich besonders dem Uebersetzer und Erklärer desselben aufdringen und beide zu der Ueberzeugung bringen müsse, sie sey die erste Bedingung ihres Unternehmens. Indes soll diese Betrachtung keineswegs die Veranlassung zu einem ungünstigen Urtheile über die ganze Arbeit werden; wir wollen vielmehr die jetzigen Lei-

..... angefochtene 2
sten Buchs in Schutz gen
der Strenge der Forschu
Vertheidigung vindiciert
bey einer so wichtigen S
machen kann. Die angef
hen bloß auf äußern Wahr
mit den Gegenbeweisen der
nicht gleichen Schrift. —
tique des auteurs cités
Kleine Lexicon der von Pl
angeführten Schriftsteller ist
Pardouin angelegt, von
fest herausgegeben, und jetzt
terthumsforschern Daunou (C
port sur les travaux de la
et de littérature ancienne
derer Schriften), N. E. Lem
sonders durch seinen Cours ar
térature générale, 1817, i.
kannt ist) und Thurot durch
sätze und Abänderungen, der Bo
der gebracht worden. Viele Arti
sen durch Benennung
Dau...

1929

**G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. 195. Stüd.

Den 8. December 1831.

P a r i s,

Beschluß der Anzeige: Histoire naturelle de Pline, traduction nouvelle par M. Aja-
son de Grandsagne, etc. etc.

Die Erklärung des so reichhaltigen zweyten Buchs, welches den zweyten Band füllt, haben mehrere Gelehrte unter sich getheilt. Die Kosmographie im allgemeinen wie auch die Astro-
nomie im besondern ist von Herrn E. Mar-
cus, einem Berliner Gelehrten, den das Münz-
studium nach Paris zog, und von dem wir ei-
ne Schrift unter dem Titel: 'Histoire des co-
lonies étrangères qui se sont fixées dans
l'Abyssinie et dans le Sennaar depuis le
septième siècle avant J. C. jusqu' au qua-
trième siècle de l'ère chrétienne; suivie de
dissertations sur la civilisation des peuples
de Soudan au temps des Égyptiens et des
Méroëns, des Carthaginois, des Grecs et
des Romains; et des plusieurs traités sur

[163]

Geographie
Fousché, und die bey-
Bemerkungen hat Herr A.
kannte Verfasser des Essai
mes des écorces exotiqu
u. a. Werke, erläutert. S
und mathematische Astronom
diesem Buche die geschickten
und Fourier, dessen T
(1822) von Sachkennern
und wir wissen in der That
und ihrer Bestrebungen wü
sich in der Folge der Naturge
darbieten könnte. — Der Ap
ten enthält eine Auswahl vo
ersten Buche, die aus einer G
sitzte des Herrn von Rischele
Die vier Bücher der Geog
6-) füllen die drey nächsten B
sonders von den Herren Bal
und P. Marcus mit ausführli
ren versehen worden, in denen
aus den frühern Bearbeitern, S
finet und Dalechamn
han



194. 195. St., den 8. Dec. 1831. 1931

feln, und Mannert ausführlich mitgetheilt. Zu bedauern ist, daß Ufert's treffliche Forschungen unbenutzt geblieben sind, in denen sich der strengste wissenschaftliche Sinn mit der gediegensten Gelehrsamkeit zur Begründung des Wahren wunderbar vereinigt hat. Sehr nützlich und zweckmäßig wird man die geographischen Uebersichten in den von Herrn Parisot eingeschalteten Tabellen finden, in denen die französischen Namen der Römer, mit den ursprünglichen Lateinischen und Griechischen Benennungen und mit den entsprechenden neuern Namen der Orte in drey Columnen neben einander aufgeführt worden sind. Auf diese Art stellt sich uns z. B. die Geographie Italiens nach elf Regionen und der benachbarten Inseln B. 3. S. 131 — 154 in einer bequemen und dabey sehr genauen und zuverlässigen Uebersicht dar. Auch die Geographie des alten Hellas nebst Thraße und Makedonien und den Hellenischen Inseln ist so behandelt 3, 268 — 303. Nicht zu übersehen ist ferner 3, 346 figde.: *Tableau comparatif, indicant à quelle partie de la France moderne, ou des états circonvoisins, répondent les divers provinces de l'ancienne Gaule.* — Herr Marcus, welcher besonders die Geographie Africa's und des innern Asiens commentiert, hat zu diesem Zwecke neben den neuern Reisebeschreibungen z. B. von Burckhardt, die allgemein geschätzten eben so gründlichen als scharfsinnigen Erörterungen eines Heeren, mit denen von Kennel, Bougainville und andern Gelehrten verbunden. — Das sechste Buch hat bis zu Kap. 25 ein Anonymus erklärt, den man für Parisot halten könnte, wenn dieser nicht im Folgenden und auch sonst stets seinen

... konnte Ausgabe
müssen, die auch zu den
beitern gehören, aber ne
den geographischen Büche
treten sind. Was übrig
antiquarisch ist (und dieß i
ger Theil der Noten) hat de
sagne zum Verfasser.
Um die fünf Bücher de
9. 10. 11.) hat sich der Ba
vier unstreitig das größte
Die Anthropologie oder
Menschen hat dieser Gelehrte
Kap. 17 mit Anmerkungen
des Commentars zu diesem B
Herrn Marcus, der hier an
Mythologen und Archäologen
theils von Herrn E. Dolo u.
sagne, welche die Antiquitäten
besteht er aus Wiederholungen v
ten Noten Hardouin's und Dal
der Darstellung des Plinius in
Menschen und die ... in
ist ...

194. 195. St., den 8. Dec. 1831. 1933

abgeleitet. Mehrere Ansichten des Plinius hat derselbe Gelehrte von dem höhern Standpuncte der neuern Naturforschung aus zu berichtigen gesucht, und andere unentschieden gelassen. — Weit ausführlicher hat Cuvier die Naturgeschichte der Landthiere bearbeitet; nur wenige Bemerkungen von Gueroult, dem frühern Uebersetzer der Plinischen Zoologie, sind hier aufgenommen. — Die Geschichte der Wasserthiere, besonders die Ichthyologie ist wieder von einem Anonymus mit Noten ausgestattet worden, in denen man aber Cuvier schwerlich verkennen wird, welcher neulich noch (1828 — 30) in Verbindung mit Valenciennes eine *histoire naturelle des poissons* in 5 Octavbänden herausgegeben hat. Man könnte auch Valenciennes für den Verfasser halten, wenn dieser nicht mit P. Robert und Hipp. Vergne als Mitarbeiter im Fache der Anatomie bekannt wäre; daher wir seiner Erscheinung erst im 28. 29. 30. 31. 32. Buche entgegen sehen. — Die Ornithologie hat Cuvier mit Hn. Doé getheilt. Daneben sind noch Erläuterungen von Mauduit und Em. Rousseau aufgenommen. Das für Herrn Doé bestimmte Fach ist eigentlich *materia medica*, also die B. 20. 23. 24. 26 — 32, welche er im Verein mit den Hn. Descuret, Guibourt, Robiquet und H. Thibaud bearbeiten wird. — Merkwürdig ist die lange Abhandlung, welche Mauduit zu den Worten des Plinius (10, 32): *'olorum morte narratur flebilis cantus, falso, ut arbitror, aliquot experimentis'* geschrieben hat. Sie enthält (B. 7. S. 381 — 398) das Befriedigendste, was bisher über diesen so oft bey der Erklärung der alten Dichter, Geschichtschreiber

...ologen zusammen.
Schilderung Aldrovande
Pendost's und G. Bra
Gesang nur auf den cygn
lischen hooper, beschränkt,
von dem gewöhnlichen Ha
dene Beschaffenheit der Hal
caractère distinctif intérie
vage (sagt er) est l'inserti
do la trachée - artère dan
ticulière du sternum. Da
eigenen Bemerkungen mit. W
Hoopers in der Menagerie
zu machen Gelegenheit hatte.
benden Merkmale werden gena
zuletzt wird abermals die Bei
daß diese Schwanenart s
sind die Töne sehr laut, und
Noten abwechselnd, woben au
mit zwey Noten secondiert. D
der Erfahrungen ist also, daß di
vom Schwanengesange reden, sie
haben, in sofern man diesen n
per einschränkt.

194. 195. St., den 8. Dec. 1831. 1935

tet worden; einen geringern Antheil an der Erklärung desselben haben die Herren Doé und Bergne, denen sich Auszüge aus Em. Roussseau und Gueroult anschließen.

Die Botanik, über die sich Plinius am ausführlichsten verbreitet, hat Herr Fée schon im achten Bande zu bearbeiten angefangen, und wird auch, da er der einzige ist, welcher dieses Fach übernommen hat, die nächstfolgenden Bände besorgen. Die vier letzten Bücher sollen, so viel wir ersehen können, in metallurgischer und mineralogischer Hinsicht von Lafosse, Beudant und Brogniart, der bekanntlich mit G. Cuvier die Umgegend von Paris mineralogisch (1811) und geologisch (1822) beschrieben hat; und in archäologischer Hinsicht von den ausgezeichneten Alterthumsforschern Quatremere de Quincy und Petronne, ferner von L. B. Emeric David, Verfasser der recherches sur l'art statuaire (1805), E. Fistenne und Monges beleuchtet werden.

G. F. B.

L o n d o n.

Wey Parbury, 1830: Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. II. (P. 2). 1830. S. 341 — 579 mit CXXVI S. in 4. mit Kupfern.

Nr. 18. Essay on the Life and Writings of Ferishta. By Lieut. Col. John Briggs, S. 341 — 361. Die Uebersetzung des wichtigen Geschichtswerts dieses indischen Muhammedaners von J. Briggs ist kurz nach der Abfassung dieser Abhandlung erschienen, vgl. diese S. 2, 1830. S.

1936 Göttingische gel. Anzeigen

2077 — 80. In der Vorrede dazu ist auch der Inhalt der vorliegenden Abhandlung enthalten; Ref. kann daher, ohne in diese jetzt weiter einzugehen, auf die erwähnte Stelle dieser Blätter verweisen.

Nr. 19. Notice of a Visit to the Cavern Temples of Adjunta in the East-Indies. Communicated by Lieut. James Edw. Alexander, S. 363 — 370. In der Provinz Berar, mitten im nördlichen Dekkan, liegt die Stadt Agajanti, in deren Nähe die bis zum J. 1824, wo der Vf. sie besuchte, wenig bekannten Höhlentempel sind. Der Weg zu ihnen ist theils durch unwegsame Felsen und Schluchten, wo Tiger in Menge haufen, theils durch die wilden räuberischen Bhils (Ureinwohner) sehr unsicher und gefährlich. Auch konnte der Vf. nur eine kurze Zeit lang einige der untersten Höhlen betrachten. Aber schon ein kurzer Aufenthalt schien ihm genügend, die ungewöhnliche Schönheit der Kunst in der Anlage und dem Ausbau dieser Höhlen anzuerkennen. Er erhebt diese Grotten noch über die Wunderwerke von Ellora; vorzüglich ausgezeichnet schienen ihm die Gemälde. Wenn er sie aber für Werke der Buddhisten hält und ihnen ein Alter von etwa 3000 Jahren zuschreibt, so erwarten solche Annahmen noch ihre weitere Bestätigung durch wiederholte genauere Betrachtung.

Nr. 20. Description of the Celestial Globe belonging to Major-General Sir John Malcolm, deposited in the Museum of the Royal Asiatic Soc. By Dr. Bernhard Dorn. S. 371

— 2. Der Vf. geht von einer Aufzählung der Kenntnisse der Araber um die Astronomie und die von arabischen Astronomen verfertigten Zu-

194. 195. Gr., den 8. Dec. 1831. 1937

strumente und Himmelskugeln aus. Die von Malcolm nach Europa gebrachte Himmelskugel ist im J. 1275 n. Chr. von einem Astronomen aus Mosul verfertigt. Die Namen der Sternbilder und der vorzüglichsten Sterne sind in kufischer Schrift beygeschrieben, deren Erklärung dem Vf. nach den schon vorliegenden Hülfsmitteln nicht sehr schwer ward. Einige Verwirrung herrscht deutlich in der Ordnung; es verdiente z. B. Untersuchung, ob nicht der vom Verf. gar nicht erwähnte Fisch neben der Andromeda, wobey بطن الحوت (Leib des Fisches) steht, vielmehr ursprünglich zu dem Bilde der zwey Fische (سبكتان, *ixdva*) gehöre. Der Verf. verbindet jenen Namen mit der Andromeda, welches wenigstens nicht sein ursprünglicher Sinn seyn kann. Der nicht entzifferte Name bey №. 25, dem Löwen, ist wohl الاشعار = الاضفار coma Berenices; vergl. Eichhorn's Bibliothek Th. 7. S. 466.

№. 21. Poesios Sinensis commentarii. By John Francis Davis, esq. S. 383—471. Der Titel dieser Abhandlung scheint von einem bekannten Werke Jones' entlehnt. Als der erste Versuch etwas Zusammenhängendes über sinesische Poesie zu sagen, verdient die Abhandlung immer Beachtung. Seit länger als 2000 Jahren hat sich diese Poesie wenig verändert. Sie trägt noch gleich der althebräischen das der ältesten und einfachsten Poesie so natürliche Gewand des Parallelismus der Glieder, und es gibt eine höhere Prosa, worin dieser allein das

äußere Kleid des Poetischen ist. Der Reim ist der eigentlichen Poesie seit den ältesten Zeiten um so mehr nothwendig, da ein durch den schönen Wechsel langer und kurzer Sylben entstehender Rhythmus wegen der Eigenthümlichkeit der sinesischen Sprache nicht möglich ist. Zwar ist auch so eine bestimmte Modulation und eine feste Zahl der Wörter eines einzelnen Verses nothwendig: aber der darin liegende Rhythmus kann doch bey weitem nicht so schön und durch sich selbst genügend seyn, wie wenn der Rhythmus schon an sich in dem gegenseitigen Verhältniß der Sylben einer schon ausgebildeten Sprache liegt. Diesen unrhythmischen Character der sinesischen Sprache sucht der Verfasser indeß besonders dadurch zu entfernen, daß er die gewöhnliche Meinung über die gänzliche Einsylbigkeit der sinesischen Wörter als unrichtig bekämpft. Modificieren läßt sich diese Ansicht als

194. 195. St., den 8. Dec. 1831. 1939

und Poesie nur in den lyrischen Anlässen. — Am Schluß gibt der Verfasser mehrere Proben, worunter zwey neuere Gedichte über Europa, von zwey Sinesen die in Europa lange gelebt hatten.

N^o. 22. *Memoir on the Diplomatic Relations between the Courts of Dehli and Constantinople in the Sixteenth and Seventeenth Centuries.* By the Chevalier Joseph de Hammer. S. 462 — 486. Diese Verhältnisse wurden mehr von den Kaisern und Prinzen zu Dehli als von dem türkischen Hofe angeknüpft und unterhalten. In schwierigen Tagen suchten jene bey dem Sultan als einem Sunniten gegen die schismatischen Perser und andere Feinde Schutz und Hülfe. Aber der Hof von Constantinopel ließ sich nie auf thätige Hülfe ein. Es ist interessant zu sehen, wie der Sultan von Stambul in den diplomatischen Verhandlungen immer seine höhere Würde als Chalik aller Orthodoren aufrecht erhält. In der Beschreibung der wechselseitigen Gesandtschaften ist manches Lehrreiche. Die wichtigsten Briefe hat der Verfasser am Ende vollständig abdrucken lassen.

N^o. 23. *Observations on the Sculptures in the Cave Temples of Ellora.* By Captain Robert Melville Grindlay. S. 487 — 490. Kurze Bemerkungen über die beygelegten Zeichnungen von 5 Gruppen aus den Höhlentempeln, welche der Verfasser ganz treu entworfen zu haben versichert. An Schönheit der Formen stehen viele dieser Sculpturen den besten griechischen Mustern nahe. Solche Dent.

1940 Göttingische gel. Anzeigen

mable sind die besten Zeugen für die hohe Ausbildung der Kunst bey den alten Indern. Die Sculpturen beziehen sich sichtbar auf den Cultus des Siva. Eine sehr vollendete, ausdrucksvolle Gruppe stellt Siva und Parvati, umgeben von ihren Dienern, am Schachspiel in Eifersucht und Uneinigkeit gerathend dar; im Hintergrunde grinzet der böse Geist der Uneinigkeit, der hier sein Spiel treibt. Die schönste Gruppe ist die letzte, etwas verstümmelte: eine sich entsekende Mutter mit ihrem auf ein Ungeheuer tretenden Sohne. Der mythologische Sinn dieser Gruppe ist, da der Verfasser nicht die ganze Reihe von Gruppen geliefert hat, nicht so leicht zu finden.

Nr. 24. Remarks on the Religious and Social Institutions of the Bouteas, or Inhabitants of Boutan, from the unpublished Journal of the late Samuel Davis. Communicated by J. F. Davis. S. 491 — 517. Der Aufsatz enthält zur Beschreibung Butan's noch mehr, als diese Aufschrift aussagt; es wird auch über die natürliche Beschaffenheit der Gegend gesprochen. Der Verfasser war selbst längere Zeit in Butan; in der Hauptstadt Tacissudon, wo der Radscha wohnt, drey Monate lang. Man kann daraus schon schließen, daß seine Bemerkungen über dieses Land wohl begründet sind. Butan ist zwar im Ganzen dem größern Thibet in religiöser, politischer und nationaler Hinsicht gleich: es hat zwey geistliche Oberhäupter, Lam = Sebdo und Lam = Genssen, und ein nicht erbliches weltliches Oberhaupt mit dem Titel Radscha, welches, besonders so lange jene nach dem Tode des vorigen Oberhäupts

194. 195. St., den 8. Dec. 1831. 1941

ganz fehlen oder noch jung sind, eine ganz unbeschränkte Gewalt hat, aber seine Gewalt zu mißbrauchen stets fürchtet. In manchen Dingen steht Butan jedoch den Gangesländern, von denen es gleich Thibet die Buddhareligion empfangen hat, noch näher als das nördlichere Thibet. So werden in Thibet die Todten der Luft ausgesetzt und von Thieren zerrissen, welche scythische Sitte gewiß aus dem Alterthum geblieben ist, in Butan aber wie in Bengalen verbrannt. Das Volk besteht aus drey Classen, welche aber nicht durch die Geburt, wie im brahmanischen Indien, geschieden sind. Die in Klöstern lebenden Priester herrschen über alles; ihre nächsten Diener im Frieden und Kriege sind die Bin-Taabs, welche von den Priestern ausgewählt und von Jugend an erzogen die Ordnung des Landes erhalten. Alle übrigen Einwohner sind sich völlig gleich, in einem von jedem Verkehr und Handel ausgeschlossenen, Geld gar nicht kennenden Lande ohne Neid und ohne Gewinnsucht, ein ruhiges und, wenn man ein unregsameres Leben auf einer niedern Stufe der Kenntniß und Bildung glücklich nennen will, glückliches Volk. Aber das weibliche Geschlecht, meint der Verfasser, sey nirgends unglücklicher als in Butan, wo selbst die Schwester des Radscha von dem allgemeinen Elende der Weiber keine Ausnahme macht. Im September sah der Verfasser an einem Volksfeste 7 Tage lang Tänze und Maskeraden von den Priestern aufgeführt, die eine religiöse Beziehung hatten.

N^o. 25. Observations on the Oriental Origin of the Romnichal, or Tribe miscalled Gypsey and Bohemian; by Colonel John

Staples Harriot. S. 518 — 558. Es wäre freylich zu wünschen, daß der Verfasser dieses Aufsatze über die Zigeuner die darüber geschriebenen deutschen Werke benutzt hätte, wodurch seine Arbeit gewiß vollkommener geworden wäre: indeß kann vieles in diesem Aufsatze doch auch zur Ergänzung des in Deutschland Bekannten dienen. Das Neue in diesem Aufsatze ist nämlich die genaue Nachweisung dessen, was aus Asien über dieses sich überall gleich bleibende Volk bekannt ist. Sie leben auch in Persien, und zwar hier seit undenklichen Zeiten, da schon Firdusi die Einführung der Luri (Zigeuner) in Persien dem Behram zuschreibt. In Indien sind sie unter dem Namen Nat's d. i. Tänzer sehr verbreitet; Tippu hatte in Kriegszeiten aus ihnen ein regelmäßiges Bataillon gebildet, das er zum Plündern gebrauchte. Die persische Sage über ihren Ursprung weist auf Cabul und die benachbarten Provinzen auf der Gränze des alten Indiens und Persiens zurück; die indische Sage leitet sie von Ausstößlingen der Kschattrias und anderer Kasten ab, welche von allen verabscheut in diese tiefe Entartung gesunken seyen. Das angehängte Glossar von Zigeunerwörtern, welchen der Verfasser, wo er konnte, die entsprechenden Hindi-, persischen und Sanskrit-Wörter hinzugesetzt hat, läßt über den Ursprung des Volks keinen Zweifel; die Vergleichen mit dem Indischen läßt sich selbst noch viel weiter fortsetzen, als der Verfasser gedacht hat, z. B. ma karo (thue nicht) ist im Sanskrit mā kuru. In die Frage aber, wie der sonderbare Stamm nach Europa seit dem Jahre 1400 vorgebrungen ist, geht der Verfasser nicht ein.

194. 195. St., den 8. Dec. 1831. 1943

Nr. 26. Observations on a Gold Ring in Hindu Fabrication found at Montross in Scotland. By Lieut. Colonel James Tod. S. 559 — 571. Colonel Fitzclarence sandte diesen Ring dem Verfasser zur Erklärung seiner Embleme. Der Verfasser, ohne nachweisen zu können, wie ein ostindischer Ring in Schottlands Gebirgen ausgegraben seyn könne, hält ihn für einen alten Ring mit indischen Emblemen. Die zwey Stiere an ihm, meint er, seyen zwey heilige Stiere Siva's, Bilder der schöpferischen Kraft Siva's gleich dem heiligen Stiere Nanda. Dieß gibt ihm dann Gelegenheit, weiter über den nach seiner Ansicht in der ganzen alten Welt verbreiteten Dienst des Siva und der ihm entsprechenden Göttin, über die Sitte des Ringtragens im höhern Alterthum u. s. w. zu reden. Ungemeine Gelehrsamkeit und Kenntniß im Alterthum aller Völker mit sehr geringer, oft irre gehender Kritik zeigt sich hier eben so, wie in dem in diesen Blättern schon angezeigten großen Werke des Verfassers über Madschaschan. Von dem indischen Issa (Herr) leitet er z. B. eben so wohl die ägyptische Issis wie den 'etrurischen' Namen Caesar ab, weil Caesar nach Suetonius im Etrurischen Herr bedeute.

Nr. 27. Account of an ancient Arabic Grave-Stone, found at Dhalac-el Kibeer, near Massowah, Abyssinia, decyphered by Graves C. H a u g h t o n. S. 573 — 579. Zwey solcher Grabsteine von anziehender äußerer Schönheit sind durch Lord Valentia's Reisen, unter großen Gefahren, nach Europa gebracht. Der hier erklärte und gezeichnete ist vom Jahre

1945

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 10. December 1831.

G ö t t i n g e n.

Am 12ten vorigen Monats feyerte die 1751 gestiftete Königl. Societät der Wissenschaften ihren Jahrestag zum 79sten Male.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director derselben Herr Hofrath Eycksen de inscriptionibus arabicis in Hispania repertis, von dessen Inhalt demnächst in diesen Blättern ausführliche Nachricht gegeben werden wird.

Hierauf erstattete Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach den Jahresbericht von den wichtigsten Vorfällen und Veränderungen bey der Societät seit dem vorjährigen Anniversarium.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war nach dem so unerwarteten Tode des sel. Hofraths Mayer zunächst auf Herrn Hofrath Gauß in der mathematischen Classe und von diesem im vorigen September auf Herrn Hofrath Eycksen in der historisch-philologischen übergegangen.

1946 Göttingische gel. Anzeigen

Zu neuen Mitgliedern waren im laufenden Jahre einstimmig erwählt:

zum hiesigen in der mathematischen Classe
Mayers würdiger Nachfolger, Herr Professor
Weber.

zu auswärtigen die beiden Russisch-Kaiserlichen Staats-Räthe

Herr Dr. und Prof. Joseph Frank, gegenwärtig in Como, der sich auch durch ein reiches Vermächtniß zu wissenschaftlichen Zwecken um die Königl. Societät verdient gemacht. Dieser in der physischen Classe;

und in der historisch-philologischen Herr Ehr. Mart. Frähn, Oberbibliothekar und Director des asiatischen Museums zu St. Petersburg.

Zu Correspondenten aber sind ernannt:

Herr G. H. W. Blumenbach, Scheimer Canzley-Rath zu Hannover,

und Herr C. König, auswärtiger Secretär der Kön. Societät zu London und Director des mineralogischen Theils im britischen Museum.

* * *

Hingegen sind der Societät binnen Jahresfrist durch den Tod entziffen:

A. von ihren Ehrenmitgliedern

Er. Exc. Graf Joseph Carl von Auersperg, K. K. Cammerer und Ober-Richter in Böhmen.

B. von hiesigen Mitgliedern wie schon gedacht unser sel. Mayer, dessen Gedächtniß in einer eigenen Sitzung der Societät im vorigen May gefeyert worden.

196. St., den 10. December 1831. 1947

C. von auswärtigen Mitgliedern zwey aus der historisch-philologischen Classe: Heintr. Gregoire, vormaliger Bischof von Blois; und Paul Gregoriewitsch von Demidoff, Russ. Kaiserl. Staats-Rath.

und D. von ihren Correspondenten:

J. Gottl. Fr. Bohnenberger, Prof. der Astronomie zu Tübingen; Fr. Ambr. Neuß, Fürstl. Lobkowitzscher Leibarzt zu Bilin; dann zwey unserer vormaligen trefflichen gelehrten Mitbürger: C. Horner, Prof. in Zürich (der ehemals als Astronom den H. Admiral Krusenstern auf dessen erster Russischen Weltreise begleitet hatte), und Fr. Tantini, Prof. der Arzneyw. zu Pisa; ferner Benj. Constant de Rebecque, Deputierter von Straßburg in Paris; Jos. Aug. Schultes, Prof. der Physik und Botanik zu Landshut; Jos. Rehmann, Russ. Kaiserl. Staats-Rath und General-Stabsarzt zu St. Petersburg; und früher schon J. Helfr. Müller, Obrister und Director des Bau-collegiums zu Darmstadt.

* * *

Run zu den von der Königl. Societät für das dießmahlige Anniversarium, so wie für die nächstfolgenden Jahre bestimmten beiderley Preisaufgaben.

Für den November d. J. war von der mathematischen Classe der Hauptpreis auf die Beantwortung der Aufgabe gesetzt:

Quaeritur adhuc in astronomia practica modus determinandi aciem lucis corporum coelestium, siquidem methodi hactenus eo scopo propositae parum ei satisfecerunt.

[164.] *

Cum vero non uno respectu utilissimum foret. diversas gradationes lucis stellarum et mutationes cui obnoxia est, certo et facile dijudicare,

desiderat R. S. nova curatis explicationibus illustrata consilia ad tales principis photometricis nixos apparatus, quorum ope diversi gradus luminis fixarum certo, convenienter et faciliter dijudicari et determinari possint, ita ut ex plena expositione observationum et quae exin sequuntur consecratorum in stellis diversae magnitudinis demonstratorum, certum in istis apparatibus dignoscere et dijudicare liceat.

In der practischen Astronomie mangelt es noch immer an einem Mittel zur sichern Bestimmung der Lichtstärke der Himmelskörper, und die früher zu diesem Zwecke in Vorschlag gebrachten Vorrichtungen haben sich in der Anwendung wenig brauchbar gezeigt.

Da es jedoch von vielfachem und großem Nutzen seyn würde, die verschiedenen Abstufungen des Sternenlichtes und die darin statt findenden Veränderungen mit Sicherheit und Leichtigkeit beurtheilen zu können:

so wünscht die Königliche Societät neue, durch vollständige Beschreibungen erläuterte Vorschläge zu solchen auf photometrischen Grundsätzen beruhenden Vorrichtungen zu erhalten, mittelst welcher die verschiedenen Grade des Lichts der Fixsterne mit Sicherheit, Gleichförmigkeit und Leichtigkeit

196. St., den 10. December 1831. 1949

heurtheilt und festgestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen.

Es waren darauf zwey Concurränzschriften mit den Denksprüchen

N^o. 1. Errare humanum est;

N^o. 2. Per aspera ad astra

bezeichnet, eingegangen.

Der Verfasser der ersten Abhandlung legt zuerst das Princip dar, nach welchem allein, seiner Meinung zufolge, das Verhältniß der Lichtstärke der Himmelskörper bestimmt werden könne, gibt hierauf eine ausführliche, durch Abbildungen erläuterte Beschreibung einer Vorrichtung, mittelst welcher jenes Verhältniß sich werde festsetzen lassen, und zählt zuletzt die mancherley wichtigen Vortheile auf, welche die Astronomie und Physik von einer sichern und richtigen Photometrie zu erwarten haben. — Die in Vorschlag gebrachte Vorrichtung kommt im Wesentlichen mit dem seit vielen Jahren bereits bekannten Köhlerschen Photometer ganz überein, dessen unmittelbare Anwendung nicht sehr brauchbar befunden worden ist, und unterscheidet sich von diesem nur durch einen künstlichen Mechanismus. Ob der Verfasser aber eine solche Vorrichtung wirklich ausgeführt, und ihre Leistungen bey den verschiedenen Lichtabstufungen der Sterne untersucht habe, geht aus der Abhandlung nicht hervor, indem darin überall keine Erfahrungen und Beobachtungen angeführt worden sind, aus welchen sich solche erkennen ließen. Da also diese

mable sind die besten Zeugen für die hohe Ausbildung der Kunst bey den alten Indern. Die Sculpturen beziehen sich sichtbar auf den Cultus des Siva. Eine sehr vollendete, ausdrucksvolle Gruppe stellt Siva und Parvati, umgeben von ihren Dienern, am Schachspiel in Eifer sucht und Uneinigkeit gerathend dar; im Hintergrunde grinzet der böse Geist der Uneinigkeit, der hier sein Spiel treibt. Die schönste Gruppe ist die letzte, etwas verstümmelte: eine sich entsetzende Mutter mit ihrem auf ein Ungeheuer tretenden Sohne. Der mythologische Sinn dieser Gruppe ist, da der Verfasser nicht die ganze Reihe von Gruppen geliefert hat, nicht so leicht zu finden.

N^o. 24. Remarks on the Religious and Social Institutions of the Bouteas, or Inhabitants of Boutan, from the unpublished Journal of the late Samuel Davis. Com-

194. 195. St., den 8. Dec. 1831. 1941

ganz fehlen oder noch jung sind, eine ganz unbeschränkte Gewalt hat, aber seine Gewalt zu mißbrauchen stets fürchtet. In manchen Dingen steht Butan jedoch den Gangesländern, von denen es gleich Thibet die Buddhareligion empfangen hat, noch näher als das nördlichere Thibet. So werden in Thibet die Todten der Luft ausgesetzt und von Thieren zerrissen, welche scythische Sitte gewiß aus dem Alterthum geblieben ist; in Butan aber wie in Bengalen verbrannt. Das Volk besteht aus drey Classen, welche aber nicht durch die Geburt, wie im brahmanischen Indien, geschieden sind. Die in Klöstern lebenden Priester herrschen über alles; ihre nächsten Diener im Frieden und Kriege sind die Sin-Gaabs, welche von den Priestern ausgewählt und von Jugend an erzogen die Erbnung des Landes erhalten. Alle übrigen Einwohner sind sich völlig gleich, in einem von jedem Verkehr und Handel ausgeschlossenen, Geld gar nicht kennenden Lande ohne Reid und ohne Gewinnsucht, ein ruhiges und, wenn man ein unregsamers Leben auf einer niedern Stufe der Kenntniß und Bildung glücklich nennen will, glückliches Volk. Aber das weibliche Geschlecht, meint der Verfasser, sey nirgends unglücklicher als in Butan, wo selbst die Schwester des Radscha von dem allgemeinen Elende der Weiber keine Ausnahme macht. Im September sah der Verfasser an einem Volksfeste 7 Tage lang Tänze und Maskeraden von den Priestern aufgeführt, die eine religiöse Beziehung hatten.

Nr. 25. Observations on the Oriental Origin of the Romnichal, or Tribe miscalled Gypsey and Bohemian; by Colonel John

desiderat R. S. nova
bus illustrata consili
photometricis nixos ap
diversi gradus luminis
venienter et faciliter
minari possint, ita u
tione observationum et
tur consecratorum in s
nitudinis demonstratoru
apparatibus dignoscere e

In der practischen Al
es noch immer an e
sichern Bestimmung der
Himmelskörper, und die
Zwecke in Vorschlag geb
tungen haben sich in
wenig brauchbar gezeigt.

Da es jedoch von vielf
ßem Nutzen seyn würde,
nen Abstufungen des Ste
die darin statt findenden
mit Stäblichkeit und Leichti
len zu können.

196. St., den 10. December 1831. 1949

beurtheilt und festgestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen.

Es waren darauf zwey Concurränzschriften mit den Denksprüchen

N^o. 1. Errare humanum est;

N^o. 2. Per aspera ad astra

bezeichnet, eingegangen.

Der Verfasser der ersten Abhandlung legt zuerst das Princip dar, nach welchem allein, seiner Meinung zufolge, das Verhältniß der Lichtstärke der Himmelskörper bestimmt werden könne, gibt hierauf eine ausführliche, durch Abbildungen erläuterte Beschreibung einer Vorrichtung, mittelst welcher jenes Verhältniß sich werde festsetzen lassen, und zählt zuletzt die mancherley wichtigen Vortheile auf, welche die Astronomie und Physik von einer sichern und richtigen Photometrie zu erwarten haben. — Die in Vorschlag gebrachte Vorrichtung kommt im Wesentlichen mit dem seit vielen Jahren bereits bekannten Köhlerschen Photometer ganz überein, dessen unmittelbare Anwendung nicht sehr brauchbar befunden worden ist, und unterscheidet sich von diesem nur durch einen künstlichen Mechanismus. Ob der Verfasser aber eine solche Vorrichtung wirklich ausgeführt, und ihre Leistungen bey den verschiedenen Lichtabstufungen der Sterne untersucht habe, geht aus der Abhandlung nicht hervor, indem darin überall keine Erfahrungen und Beobachtungen angeführt worden sind, aus welchen sich solche erkennen ließen. Da also diese

indem er nicht nur
auf eine neue, noch nicht be-
Art mittelst einer ganz einfa-
begefügten, Vorrichtung zu be-
sondern auch ihre Anwendbarkei-
ganz verschiedener Größe dur-
che wirklich angestellter Ver-
rene Resultat darzulegen sucht.
| diese Versuche zu wenig zahlre-
ich sind, als daß dadurch schon
für die Richtigkeit der Resultate
re, auch eine eigentliche Theori-
rats, welche hier wesentlich und
gänzlich vermißt wird: so konnte
cietät dieser Abhandlung in ihrer
Gestalt den Preis nicht zuerkennen
herzeugung jedoch, daß der Verfa-
handlung, welcher Originalität, prä-
und viele mechanische Anstelligkeit
legt, seinen Ideen mehr Vollend-
und die Anwendbarkeit des sinnrei-
Apparats durch zahlreichere Versuch
gründet haben würde, wenn die vo-
führten Hindernisse nicht wären.

196. St., den 10. December 1831. 1951

Untersuchungen zu widmen. Sie stellet daher diese Frage: 'Ueber die Bestimmung der Lichtstärke der Himmelskörper' noch einmal für den November 1834 auf, und wird die Concurrenzschriften darüber bis zum Ende des Septembers des genannten Jahrs entgegen nehmen.

Die diesen beiden Concurrenzschriften begelegten versiegelten Zettel sind ordnungsmäßig in der Sitzung uneröffnet verbrannt worden.

Die öconomische Preisfrage betraf:

'Eine gründliche Erörterung der Mängel, die sich in den mehrsten Gegenden von Norddeutschland bey dem Flachsbau finden, nebst Angabe der Maaßregeln, wodurch derselbe wesentlich verbessert werden könnte, um das zu erzielende Product, der Güte des in den Niederlanden gewonnenen, möglichst zu nähern.'

Obgleich der Gegenstand dieser, früher schon einmal ohne Erfolg aufgegebenen Frage, für die vaterländische Landwirthschaft und Industrie von höchster Wichtigkeit ist, so sind dennoch leider auch dieses Mal keine Beantwortungen eingelaufen.

* * *

Nun zu den beiderley Aufgaben für die nächstfolgenden Jahre. Und zwar zuerst für den Hauptpreis.

Auf den November künftigen Jahres von der historisch-philologischen Classe:

gantur notitiae de versionibus
Graecorum Syriacis, Arabicis,
Persicis, quarum versionum hi-
rata adhuc caremus.

Doceatur igitur, quinam libri
linguam, a quibusnam et quo-
Graeco translati sint. Porro an-
ubnam harum versionum exem-
scripta. Editiones denique quae-
curate recenseantur.

Da es bey dem ansehnlichen
welchen das Studium der mo-
schen Literatur in unserer Zei-
hat, und wozu sich täglich neu-
sche Schätze des Morgenlande
wichtig ist zu wissen, was in
Morgenland dem Abendlande v-

so wünscht die Königliche Soc-
die Nachrichten von Ueber-
griechischer Schriftsteller ins
Arabische, Armentische, Persi-
welchen es noch an

196. St., den 10. December 1831. 1953

Für den November 1833 von der physischen Classe:

Ut gastromalaciae ratio accuratius exploretur atque certis observationibus adhibitis exponatur quatenus fere illam post mortem demum oriri, aut quatenus per morbum quendam effici vel morbum saltem aliquid ad illam gignendam conferre ponendum sit, tum quatenus eius morbi conditio sit, quibus indiciis cognosci et quam curationem recipere possit.

Daß das Verhältniß der Erweichung des Magens näher untersucht und insbesondere durch sichere Beobachtungen dargethan werde, in wiefern sie etwa erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen Kranken Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser Kranke Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt, und wie er am besten behandelt werden könne.

Die von der mathematischen Classe für den November 1834 vom neuen aufgegebenen Preisfrage ist oben (S. 1947 u. f.) schon ausführlich mitgetheilt.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist von fünfzig Ducaten, und die Concurrenzschriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ende des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesandt seyn.

Die für die nächsten Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen sind folgende:

Wiesen- und Weidenzugen, beson-
der in den ländlichen Gegenden, be-
trächtigt, wie u. A. aus d.
in Holland aufgegebenen
Ausrottung desselben be-
den hierdurch veranlaßten
erschen ist. Auch im Königl.
ver hat man dem durch
angerichteten Schaden
gewidmet, wie mehrere an-
gung desselben sich bezie-
nungen und Erlasse bewe-
ungeachtet ist dem Uebel we-
nicht Einhalt geschehen.
hat dasselbe in verschiede-
genden der Elbe und beson-
Insel Wilhelmsburg so sel-
men, daß der vorzüglichst
zweig dortiger Gegend, der
del nach Hamburg, dadurch
vermindert worden.

Die Königl. Societät der
ten findet sich daher veranlaßt

196. St., den 10. December 1831. 1955

baren Mittel, um dem Gedeihen des Durocks und seinem weiteren Fortschreiten mit Erfolg entgegen zu wirken?

Die Königl. Societät verlangt, daß bey der Beantwortung folgende, die Erörterung der Hauptfrage vorbereitende Punkte abgehandelt werden:

1. Welche Arten der Gattung *Equisetum* L. finden sich in den nördlichen Provinzen des Königreichs und welche derselben besitzen nachtheilige Eigenschaften?
2. Welche nachtheilige Wirkungen auf den Boden und das thierische Leben sind mit Recht den schädlichen Arten der Gattung *Equisetum* L. zuzuschreiben?

Was aber die Beantwortung der Hauptfrage anbelangt, so erwartet Königl. Societät:

1. Daß die vorgeschlagenen Mittel als in der Natur des Gewächses nachgewiesen und begründet erscheinen.
2. Daß ihre Wirksamkeit durch Erfahrungen und Versuche, in den Marschgegenden des Königreichs Hannover angestellt, erwiesen sey.
3. Daß sie sowohl auf directe Verminderung des Durocks und Hemmung seiner weiteren Verbreitung gerichtet sind, als auch auf die Bekämpfung des Uebels durch zweckmäßige Anordnungen und Einrichtungen im landwirthschaftlichen Betriebe dortiger Gegenden überhaupt.

land zuerst weitere Aus-
wendung im Großen ge-
bey uns in neuerer Zei-
tlich vernachlässigt worden
seit einigen Jahren in
genden Frankreichs in se-
lange und mit bedeutend
trieben wird. Diese Er-
einigen Gegenden von D.
mentlich in Bayern, die
auf jenen, der Landwirt-
mittelbar anschließenden
zurückgelenkt. Der sehr nat-
daß es auch im Königrei-
möglich seyn möchte, Nut-
ziehen, veranlaßt die Kö-
nigt eine gründliche Beant-
frage zu verlangen:

Ist unter den gegenw-
hältnissen im Königreich
die Fabrication von Kunst
mit Vorthail auszuführen
dieses der Fall seyn sollte.

196. St., den 10. December 1831. 1857

Rost und Brand ist seinem Wesen nach noch nicht hinreichend aufgeklärt; so wie es auch noch an sicheren Mitteln fehlt, den dadurch oftmals verursachten, gro-
ßen Schaden zu verhüten. Die Königl. Societät verlangt daher:

‘Eine gründliche Untersuchung der Na-
tur und Entstehungsart des Rostes
und Brandes am Getreide und an
anderen Culturgewächsen, nebst Anga-
be der Mittel, welche dagegen im Gro-
ßen mit Erfolg anzuwenden sind.’

Die Königliche Societät wünscht, daß
bey Beantwortung dieser Frage folgende
Puncte besonders berücksichtigt werden
mögen:

1. Wie erzeugen sich Rost (*Uredo linearis*) und Brand (*Uredo segetum*);
worin liegen die Ursachen ihrer Ent-
stehung?
2. Sind sie wirklich als parasitische Pflan-
zen, oder nur als Erzeugnisse voran-
gegangener Veränderungen der Säfte
der Pflanzen und mithin als krankhafte
Zustände zu betrachten?
3. Warum werden manche Gewächse so
häufig und zwar mit Rost und Brand
zugleich, andere aber mit Rost oder
Brand, manche hingegen mit keinem
von beiden befallen?
4. Gibt es verschiedene Arten von Rost
und Brand, und wie kommen sie bey

... wir bereits das neunte
den Jahrs vor uns liegen.
umhin, aus demselben auf
merksam zu machen, der aus
Review entlehnt ist, da er
eines der hervorragendsten Mr.
Brougham Aufschlüsse gibt,
Aufsatz: über die politis-
keit der alten und der ne-
deutsche Publicum kennt in
mehr als den gewesenen Ad-
durch seine Talente und Begün-
umstände zum Lord, Kanzler vo-
aufgearbeitet. Aus diesem Aus-
den Schüler, den Vertrauten des
ihm kennen lernen, der ganz durch
Geiste des großen Attischen Redn-
im größten Detail studierte, sie
weiß, und nach ihm sich bitt-
besonders Ein Satz von ihm
daß das, jetzt auch in England
Extemporieren selbst bey den glän-
gen, wie denen des Irlands
das Grab aller mehr...

1961

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 12. December 1831.

G ö t t i n g e n .

Ben Vandenhoeck und Ruprecht: Lascius Cae-
cilius Cyprianus, Bischof von Carthago, dar-
gestellt nach seinem Leben und Wirken von Dr.
Friedrich Wilhelm Kettberg, Repetenten der
theologischen Facultät zu Göttingen. 1831. XII
und 399 S. in 8.

Der Verf. hofft die Bearbeitung dieser kirchen-
historischen Monographie durch die ausgezeichnete
Stellung gerechtfertigt zu sehen, die Cyprian
von Carthago in der alten Kirche einnahm. We-
niger hervorragend an Geistesgaben, als sein gro-
ßer Landsmann und Lehrer Tertullian, weiß er
theils das Excentrische dieses Feuerkopfes durch sein
überwiegend practisches Talent zu vermeiden, theils
erlangt er für die Kirche um so größere Bedeuts-
samkeit, weil er sofort die Ideen auch im Leben
hervorzurufen weiß, von denen seine christliche
Ansicht bewegt wurde. So beschränkte sich seine
Wirksamkeit bald nicht allein auf die Africanische
Kirche, sondern seine im Orient und Occident

[165]

montanistischen Rigorosität sel
mantel der Orthodorie zu erhe
Streben des Bfs. ist es nun b
gewesen, nicht etwa bloß die an
menzustellen; der Fleiß früher
mentlich eines Pearson in den a
nicis hat hierin schon das Mö
dern er will die Erscheinungen
ßen Kirchenlehrers ihrem inneren
nach auffassen, will die einzel
chen, die größtentheils in der
einzelnen Personen angeknüpft,
webe der äußern Erscheinung, at
er, werde ein Bild des Mannes
Kreises, in dem er zunächst wir
Dem Ganzen geht als Einlei
sicht des Zustandes des Christliche
die Mitte des 3. Jahrhunderts, i
canischen Kirche besonders vora
Es wird eine um diese Zeit schon t
die beiden frühern Jahrhunderte
vortretende Veränderung in der
nachgewiesen, indem der äußere
dem stets mehr

197. St., den 12. December 1831. 1963

S. 291 — 399 die christliche Ueberzeugung Cyprians im Zusammenhange enthält.

Als epochemachend für das Leben des Bischofs eignet sich am besten seine Rückkehr nach Carthago aus dem Versteck während der Decianischen Verfolgung, Ostern 251, und dann der Beginn der Streitigkeiten über die Ketertaufe, Herbst 263. Hiernach ist das Leben wieder in drei Zeiträume getheilt. Bestimmungen über die Abkunft, Persönlichkeit, das Alter unsers Bischofs konnten bey dem Mangel bestimmter Angaben nicht sehr genau gegeben werden. Sehr nachtheilig für Beurtheilung seiner Persönlichkeit war recht oft eine seltsame Verdoppelung, die besonders seit Gregor von Nazianz und Prudentius mit unserm Bischof vorging, indem ein Bischof und Märtyrer gleiches Namens in den Orient verlegt, und dessen Geschichte nicht ohne Aehnlichkeit mit den Vorfällen des carthagischen Cyprians, freylich versehen mit Legendenpomp, überliefert wird; aus beiden Personen wurde dann wieder eine geschmolzen, und so kam der carthagische Bischof in die übele Nachrede arger Zauberey und Wollust, womit die Legende nicht sparsam war, um so die endlich siegreiche Kraft des Christenthums desto glorreicher hervortreten zu lassen. Das Ganze wird als Product einer poetischen Bearbeitung der Geschichte des echten Cyprian, und so der orientalische als ein unechtes Exemplar des Carthagischen nachgewiesen. Das Leben des Bischofs selbst ist nun ein fortgesetzter Kampf gegen Feinde der Kirche innerhalb und außerhalb derselben, wie gegen persönliche Gegner. Gleich seine Wahl zum Bischof rief eine Gegenpartey im Carthagischen Clerus hervor, die den Mann fast während seiner ganzen Amtsführung beschäftigte; sie ging von den Pres-

...muss ist, seyn muß.

Sägen des Mannes ist kein Zusammenhang nachzuweisen. Bischöfe sind vielmehr aus solchen Sägen nicht selten und mit nebeneinander stehenden Gegensätzen gebildet, nur von der Kirche wegen ein zügelndes Gepräge herauskommt. Deshalb aber der Mann in seinem prächtigen Kirchenregiment und Disciplinäre Gegensatz der Kirche und der hervortritt. Die Welt als Reich gegen die Kirche theils durch Befolgungen, theils durch beabsichtigte Schismata an; diese setzt die Märtyrer und Bekenner, ihre Frauen, ihre Büßungen und so gegen; so wird die christliche Kirche des Kirchenlehrers zusammen, möglichst sinnliche Aneignung Wahrheiten mit dem vorherrschenden kirchlichen Einheitsgefühl, die Kirche setzt alttestamentliche

1969

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. 199. Stück.

Den 15. December 1831.

L o n d o n.

Printed for Longman etc.; *Researches into the causes, nature, and treatment of the more prevalent Diseases of India, and of warm Climates generally. Illustrated with cases, post mortem examinations, and numerous coloured engravings of morbid structures. By James Annesley, of the Madras Medical Establishment etc. Vol. I. XXII u. 687 S. 21 Kupfertafeln, Appendix XLII S. nebst einer Karte von Indien. Vol. II. XI-u. 586 S., 18 Kupfertafeln und Appendix LXXX S. 1828. in groß Quart.*

Die Krankheiten Indiens haben ein großes Interesse auch für uns erhalten, seitdem eine der ärgsten Ausgeburten des dortigen Klimas seinen Weg sogar bis in das westliche Europa gefunden hat und da einheimisch zu werden droht. Für die Engländer, die Herren jener ausgedehnten Ländersrecken, ist die Kenntniß derselben von noch größerer Wichtigkeit, da jährlich ein nicht unbe-

[166]

erklärt sich hieraus so gut als Cyprians Grundgedanke von der Einheit der Kirche, die ja wie jedes real existierende Ding nur ein abgeschlossenes Ganze, also streng geschieden von dem, was sie nicht ist, seyn muß. In den theoretischen Sätzen des Mannes ist kein streng systematischer Zusammenhang nachzuweisen; die Ansichten des Bischofs sind vielmehr aus den specifisch-christlichen Sätzen nicht selten ohne leitende Idee und mit nebeneinander stehenden unausgeglichnen Gegensätzen gebildet, nur daß jener Ansicht von der Kirche wegen ein ziemlich judaisirendes Gepräge herauskommt. Desto consequenter ist aber der Mann in seinen practischen Sätzen über Kirchenregiment und Disciplin, wobey der große Gegensatz der Kirche und der Welt (saeculum) hervortritt. Die Welt als Reich des Teufels kämpft gegen die Kirche theils durch Leiden und Verfolgungen, theils durch beabsichtigte Ketzereien und Schismata an; diese setzt derselben aber ihre Märtyrer und Bekenner, ihre ruhmvollen Jungfrauen, ihre Büßungen und guten Werke entgegen; so wird die christliche Ueberzeugung unseres Kirchenlehrers zusammengefaßt, als die möglichst sinnliche Aneignung der christlichen Wahrheiten mit dem vorherrschenden Princip der kirchlichen Einheit, die Kirche als die fortgesetzte alttestamentliche Theocratie ist das Gottreich durch Christum gestiftet, das hier zum Kampfe gegen Welt, Teufel und Heidenthum verpflichtet, dereinst aber seinen Mitgliedern die Seligkeit verspricht.

Dr. K.

1969

Göttingische
elehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. 199. Stück.

Den 15. December 1831.

L o n d o n.

Printed for Longman etc.: *Researches to the causes, nature, and treatment of the more prevalent Diseases of India, and of warm Climates generally. Illustrated with cases, post mortem examinations, and numerous coloured engravings of morbid structures.* By James Annesley, of the Madras Medical Establishment etc. Vol. I. XII u. 687 S. 21 Kupfertafeln, Appendix LII S. nebst einer Karte von Indien. Vol. II. I u. 586 S., 18 Kupfertafeln und Appendix KXX S. 1828. in groß Quart.

Die Krankheiten Indiens haben ein großes Interesse auch für uns erhalten, seitdem eine der größten Ausgeburten des dortigen Klimas feinerer Art sogar bis in das westliche Europa gefunden ist und da einheimisch zu werden droht. Für die Engländer, die Herren jener ausgedehnten Niederstrecken, ist die Kenntniß derselben von noch größerer Wichtigkeit, da jährlich ein nicht unbe-

[166]

trächtlicher Theil ihrer dahingefandten Krieger, Beamten und Kaufleute als Opfer jener ungewohnten Uebel dahingerafft wird. Einzelne Schriften, welche genauere medicinische und statistische Nachrichten hierüber ertheilen, haben wir schon öfter in diesen Blättern angezeigt; das größte, das umfassendste, das prachtvollste, liegt uns jetzt zur Berichterstattung vor. Es ist den Directoren der ostindischen Compagnie, deren Unterstützung die Herausgabe möglich machte, zugeeignet. Der Verf. bemerkt, daß er in 25jährigen, sehr mannigfachen Dienstverhältnissen Gelegenheit genug gehabt habe die Materialien dazu zu sammeln. Nachdem er den Druck in Europa besorgt hatte, kehrte er wieder nach Indien zurück.

Das Ganze zerfällt in Bücher, wovon das erste vorläufige Beobachtungen, das zweyte die Krankheiten des Magens, das dritte die der Le-

198. 199. St., den 15. Dec. 1831. 1971

Darstellung der Krankheiten selbst nicht genug loben.

Der erstaunliche Umfang des Werks erlaubt uns hier nur einige interessante Punkte hervorzuheben.

Mit vielen Belegen erörtert er den Satz, daß alle Orte innerhalb der Tropen und der gemäßigten Zonen, die niedrig liegen und der Ueberschwemmung ausgesetzt seyen, so wie die mit Feuchtigkeit gesättigten oder mit den Ueberresten organischer Substanzen angefüllten Plätze ungesunde Ausdünstungen erzeugen. Besonders seyen auch Thonboden und die reichlich angeschwemmte Erde in tiefen Thälern oder am Ufer des Meers und der Ströme, wenn eine kräftige Sonne auf sie einwirke, oder nach Ueberschwemmungen, oder wenn die Ueberbleibsel einer üppigen Vegetation sie bedeckten, an Miasmen äußerst productiv (I. 47). Bey der Angabe der verschiedenen Empfänglichkeit für Krankheitseinflüsse bey Eingebornen und Europäern findet sich folgende beachtungswerthe Bemerkung: Kinder, die von weißen oder europäischen Eltern in Indien geboren würden, müßten nach Europa gesandt werden, um da ihre volle Reife und Stärke zu bekommen. Blieben sie in Indien, so zeigten sie selten, selbst wenn sie zur Mannbarkeit gelangt wären, das Ansehen von Gesundheit. Viele starben, bevor sie diese Periode erreichten, und es scheine überhaupt, daß Kinder von europäischen Eltern, wenn sie in Indien geboren wurden und es nicht verließen, beständig schwächer blieben, später zur Maturität oder zur vollen physischen Entwicklung der weißen Species gelangten. Dr. Copland versicherte den Verf., daß Kinder, die in den europäischen Niederlassungen an der Westküste von Africa von weißen Eltern geboren wer-

... weit mehr vorkommt
gewöhnlich annehme, besonders
bensart, also auch bey dem weibl
Sie veranlaßten mannigfache
schwerden, die man oft für ne
und sie bildeten Verwicklungen,
in große Verlegenheit setzten (34
lera berührt er nur ganz kurz (39
er in seinen Sketches of the I
dia (vergl. diese Anzeigen 1829.
führlich darüber gehandelt, woran
weist. Unter den Veranlassungen
zählt er auch die im Innern des
tenden Vorgänge, namentlich die
den Affecte, Furcht, Kummer, Z
hagen und Verzweiflung auf (41)
gung der intermittierenden Fieber
zu wechseln, vom dreytägigen
dreytägiges oder in ein viertägige
unregelmäßig und compliciert zu
sich besonders in denjenigen Geg
Quellen der Malaria sehr reichlich
In den dort vorkommenden remi
bern gebe man als Nachk...

198, 199. St., den 15. Dec. 1831. 1977

Bei der ärmeren Klasse der Eingebornen verursachen Unreinlichkeit und eine schlechte Nahrungsweise Dyspepsie, Anhäufungen untauglicher Stoffe im Darmcanal, Würmer, Durchfall, Hautleiden. Allein noch ein anderer Grund des Leidens der Seponés, wodurch der Character ihrer Beschwerden modificiert würde und den der behandelnde Arzt nicht vergessen dürfe, müsse genannt werden, nämlich ihre unglaubliche Sinnlichkeit. Um ihr Verlangen zu erhöhen, gebrauchten sie alle nur möglichen Reizmittel, Narcotica aller Art, besonders Opium und berauschende Getränke. Dadurch erschöpften sie ihre Lebenskraft, bebingten einen frühen Verfall, und da auch syphilitische Uebel ganz gewöhnlich bey ihnen seyen, so begreife man, woher ihre vielfältigen Hautleiden und ihre Entnervung (553). Man könne nicht genug hervorheben, daß Soldaten und Matrosen in Allem, was ihre Gesundheit betreffe, vollkommen Kinder wären und daß sie ebenso behandelt werden müßten (583).

Wir haben noch einige Worte über die Kupferplatten zu sagen, welche das Werk begleiten und deren Zahl zusammen vierzig beträgt. Jedes Blatt derselben ist in anatomischer, noch mehr aber in künstlerischer Hinsicht ein Prachtstück zu nennen. Die Feinheit und Genauigkeit der Ausführung, die Schönheit und naturgetreue Anwendung der Farbe übertrifft fast Alles, was in dieser Gattung geschehen ist. Man findet dargestellt: Leberabscesse in verschiedener Ausdehnung und in verschiedenen Durchschnittsflächen; Congestionszustände, Atrophie, Vernarbung, Tuberkelbildung, Granulation, Wasserblasen dieses Organs; entzündete, geschwürige, aus ihrer Stelle verschobene Eingeweide; heftige Entzündung der Schleimhaut der dicken Gedärme; entzündetes und geschwüriges Colon, Stricturen,

T u l

Bey Saupp: Ver
Abhandlungen.
IV u. 184 S. in 8.

Der denkende Verf.
auf diesem minder st
seine philosophische An
lich entwickeln zu wolle
enthält nur zwey Abhan
erstere längere (S. 1—
Grundlage dienen soll,
die Grunduntersuchung
senschaft betrifft. Sie
den Grund von der W
lichen Erkenntniß.
Der Verf. geht hier
Wahrheit aus. Die A
niß ist ihm die Uebereinsti
irgend etwas, was unab
kenntniß und vor derselben
wiedergegeben und dargeste
dieses nennt

198. 199. St., den 15. Dec. 1831. 1979

widert und den Begriff des immanenten Gesetzes gegen den Empirismus gut vertheidigt hat; wird die nähere Bestimmung gewonnen, Wahrheit sey die Einstimmung des Geistes mit sich selbst, nicht nach seinen zufälligen und veränderlichen Stimmungen, sondern nach den ursprünglichen, außerzeitlichen Eindrücken und Empfindungen, die er von jenem Gegenstande hat (vgl. S. 38). Der Begriff von Ordnung und Zusammenhang erzeugt sich, wie in den einzelnen Bestimmungen unsers zeitlichen Bewußtseyns, so in den äußern Dingen, indem die Gesetze unserer subjectiven Erkenntnißthätigkeit mit den anregenden und bestimmenden Eindrücken des Wirklichen zusammentreffen. Wie aber der Mensch zu dem Wissen von der Natur vermittelt einer lebendigen Gemeinschaft mit den wirklich existierenden Dingen gelangt, so gelangt er auch zu dem Wissen, von dem Absoluten vermittelt seines lebendigen Verhältnisses zu dem Ewigen (durch Gemeinschaft mit dem Absoluten). In der wirklichen Gemeinschaft mit dem Endlichen und Unendlichen kommt der Mensch zu seinem ganzen und vollständigen Selbstbewußtseyn. Die Ueberzeugung von der Wahrheit unserer Erkenntniß geht aber allem Zweifel und allen Beweisen voran. Sie muß daher auf Thatfachen beruhen, die früher selbst als das menschliche Bewußtseyn sind, vielleicht das menschliche Bewußtseyn erst möglich und wirklich machen. Es kann daher jene Ueberzeugung nur in Axiomen und in Consequenzen aus ihnen ausgedrückt werden. Der Beweis aber für diese Axiome kann allein in der Nachweisung liegen, daß sie mit den Thatfachen, Bestimmungen, Verhältnissen unsers Bewußtseyns übereinstimmen. Das erste Axiom ist dieses: der menschliche Geist ist ursprünglich — vor allem zeitlichen Bewußtseyn auf nothwendige Weise be-

terminiert und findet sich in seinem zeitlichem Bewußtseyn auf solche Weise bestimmt. Diese nothwendige Determination ist ihm die erste Wahrheit, der Grund und das Kriterium aller Wahrheit. Das zweyte Axiom lautet: die ursprüngliche und nothwendige Determination des menschlichen Geistes ist Theil und Eindruck des Wirklichen. Als Consequenzen ergeben sich, daß der menschliche Geist Alles empfangen hat, und daß eine Erkenntniß des Göttlichen nach ursprünglichen Gesetzen des Denkens wirklich ist. Alles aber kommt für die philosophische Erkenntniß darauf an, jene Empfindungen auszubilden, und den Inhalt derselben nach seiner Reinheit und Vollständigkeit zum Bewußtseyn zu bringen, worüber der Verf. mannigfaltige Andeutungen gibt. Wenn nun nach dem Verf. ein außerzeitlicher Eindruck auf unsere endliche Seele der Grund und Anfang alles desjenigen was wir

198. 199. St., den 15. Dec. 1831. 1981

zweyte Abhandlung über die (sogenannten) Beweise für das Daseyn Gottes, welche von jedem nachdenkenden Theologen gelesen zu werden verdient. Der Verf. entwickelt hier zuerst den Begriff der Religionsphilosophie und ihr Verhältniß zur wissenschaftlichen Lehre von Gott. Jene Empfindung des außerzeitlichen, übersinnlichen Eindrucks, welchen die endliche Seele empfangt, und welche der Verf. als ursprüngliche Thatsache voraussetzt, geht, ehe sie sich zur Erkenntniß gestaltet in das Gefühl des Menschen über. (Hierbey ist nicht erklärt wie sich die Empfindung von dem Gefühl unterscheide.) Tritt das religiöse Gefühl, welches (sehr unbestimmt) als Gefühl von Etwas, was außer und über dem Endlichen ist — oder nach andern: Gefühl der Abhängigkeit des Endlichen von Gott in das Bewußtseyn, und somit auch in die Erkenntniß des Menschen ein, so entsteht der religiöse — Glaube. — Wie kann aber ein Gefühl der Abhängigkeit, oder ein Gefühl vom Gegenseitigen, wie es auch genannt wird, ohne Bewußtseyn gedacht werden? — Mit diesem Bewußtseyn ferner ist die Reflexion über sein religiöses Leben noch nicht gefordert. Der Verf. geht hier so weit, zu behaupten: 'nicht einmal bey dem Lehrer einer Religion ist an und für sich eine solche Reflexion über dasjenige, was er innerlich ist und äußerlich (?) lehrt und thut, nothwendig; denn seine Lehre kann ja auch der reine, unmittelbare Ausdruck seines Innern seyn.' Es soll also von einer gewissen Individualität abhängen, ob man über die Religion Untersuchungen und Betrachtungen anstellen werde, aus welchen Religionsphilosophie, als Theorie vom religiösen Gefühl und Glauben, hervorgehe. Ohne Zweifel ist jene Behauptung nicht von dem Lehrer irgend einer Religion überhaupt aus-

... des Geistes,
nennt, erfordert von Seite
tragen, daß dieselbe sich a
flectiere, wie sich denn die
ersten Lehrern des Christe
herausgestellt hat; der Sta
Bildung in gegenwärtiger
in dem Wissen reflectiertes
dringender; so daß man ger
ohne eine solche Reflexion
gionslehrer gar nicht ist, wa
mit ist aber allerdings nicht
religiöse Glaube in dem in
ben (wir würden sagen: in
weil doch das Wissen gewiß
ben gehört) vielmehr (viel m
heit und Vollständigkeit ver
als er sich in irgend einer
(d. h. in einer besondern Ge
stellt'. Durch Aufnahme dessen
philosophie als religiöses Wi
seinem Verhältnisse zur Welt g
System der Wissenschaft, bebr
entsteht eine Wissenschaft

198. 199. St., den 15. Dec. 1831. 1993

1) die Idee von Gott zu bilden; 2) die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Idee hervorzu-
bringen. Wie man diese Aufgaben auf dem Stand-
puncte der reflectierenden Demonstration zu lösen
versucht hat, zeigt nun der Vf. in dieser Abhand-
lung, indem er nicht nur jene ontologischen, kos-
mologischen, physikotheologischen und morallischen
Beweise nach ihren Hauptgestalten genau darstellt,
sondern auch mit Schärfe und Billigkeit beurtheilt.
Der Vf. bleibt bey Jacobi's Ansicht stehen,
welche es verdumt habe, nachzuweisen, was jene
von allen Beweisen unabhängige, allen Beweisen
vorangehende Grundlage unserer rel. Ueberzeugung
sey, und auf welchem Wege sie der weitem Ent-
wickelung und Bestimmung durch den Verstand
fähig und bedürftig sey. Des Vfs. Ansicht stellt
sich sonach als eine Ergänzung der Jacobischen
dar. W.

C o p e n h a g e n.

Auf Kosten des Verfassers gedruckt im Königl.
Taubstummen-Institute zu Schleswig: Medicis-
nisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt le-
benden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apo-
theker, und Naturforscher aller gebildeten Völker.
Von A. C. P. Gallissen, o. d. Prof. an der
Königl. chir. Academie zu Copenhagen &c. Erster
Band XIV u. 514 S. A — Ba. B. II. 509 S.
Be — Bouq. B. III. 522 S. Bour — Caspa.
1830. Octav. — Dieses in deutscher Sprache
verfaßte große schriftstellerische Unternehmen eines
dänischen Arztes und Wundarztes muß eine leb-
hafte Theilnahme bey uns erwecken, da kein klei-
ner Muth dazu gehört alle lebenden Gelehrten mit
ihrem Leben und ihren Leistungen in einem der
ausgedehntesten Fächer des menschlichen Wissens
so viel als möglich vollständig aufzuführen und
zusammen zu stellen. Daß hierzu die gewöhnlich-

richten und Notizen
weit wir die bisher
gangen haben, ist un-
Mangel, keine Unri-
selten erstaunten wir
und über die Genaui-
Th. II. S. 345 — 356
kleine Verflöße sind ka-
öffentlich anzugeben, i-
dient sey; auch erlau-
das Einzelne einzugeh-
eines Schriftstellers sint
Lebens, so weit der Her-
hervorgehoben. Die ein-
einzelnen Schriften sind
meriert. Wenn der Vf.
sagt, daß nur diejenigen
men würden, die entweder
oder von Gegenständen b-
näherer Beziehung stehen
der rein naturwissenschaftl.
Naturgeschichte, Chemie u.
nicht ein, warum manche

1985

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 17. December 1831.

L o n d o n.

Printed for John and Arthur Arch: A review of the doctrine of a vital principle, as maintained by some writers on causes of physical and animal life; by J. C. Priehard M. D. F. R. S. XII und 236 S. in Octav. 1829.

Diese Schrift enthält, wie der Verf. in der Vorrede sagt, das Wesentlichste einer Abhandlung, welche derselbe während einer Versammlung der mit der Bristol Institution verbundenen Literary and Philosophical Society vorzulesen hatte. Er beabsichtigte nicht, neue Entdeckungen im Gebiete der Physiologie bekannt zu machen, die auch der Leser vergeblich suchen würde, sondern eine sorgsame und leidenschaftslose Prüfung verschiedener physiologischer Theorien, namentlich den Anfängern zum Nutzen, dann aber auch um im Allgemeinen gewisse Begriffe festzustellen und Unterscheidungen zu machen solchen Leuten zum Nutzen, welche z. B. die me-

[167]



und seine An-
sicht vor mehreren
schenden waren; si-
nungen einiger aus-
lands und des
nennt Allen, Gorden
ner auf die Vorrede
Ende des Buches;
andere nennen könne
mit größeren Erwar-
zu welchen ihn die
Verf. berechtigt, so
er ein deutscher Physi-
funden, auch keine un-
mit Geist, mit richti-
gewöhnlicher Gelehrsam-
Classiker und philos.
Unparteylichkeit und
der Hauptlehren, wel-
Gegenstand sich bezieht
Ansichten ist in den
merklich als in den le-
anfangs mit einiger
derselben. besond.

200. St., den 17. December 1831. 1987

tigen Tag in England so bedeutend und man kann sagen für den jetzigen Stand der Wissenschaft so erdrückend ist, daß es ebenfalls leicht für eine physiologische Kegerey gehalten wird, wenn man seine Lehren nicht als unantastbare Axiome achtet. Im Verlaufe der Untersuchungen zeigt es sich indeß deutlich, daß er kein Nachfolger Hunters ist, daß er vielmehr durch seine in dieser Schrift niedergelegten Betrachtungen ganz andere Resultate bekam.

Im ersten Abschnitte machen kurze einleitende Bemerkungen über den allgemeinen Character organischer Wesen den Anfang, worauf dann gleichfalls kurze Bemerkungen über den Ursprung einer Theorie vom Lebensprincipe folgen. Eine aufmerksame Betrachtung der mannigfachen Lebenserscheinungen mußte zu der Annahme eines unbekannten Etwas leiten, welches im lebenden Körper wirkt und ihn in der Todesstunde verläßt. Die Benennungen dieses Etwas in den verschiedenen Sprachen deuten darauf hin, daß diese Namen von einigen der auffallendsten Thätigkeiten oder Eigenschaften des Körpers entnommen waren, wie die Wörter ψυχη, πνεύμα, anima, spiritus und die ihnen entsprechenden Namen im Hebräischen, Arabischen, Sanskrit beweisen. Diese Benennungen werden vom Verf. etymologisch beurtheilt: so wird z. B. anima und ἀνεμος von dem sanskr. 'any-mai', respiro abgeleitet. Lange Zeit hindurch mochte das Princip, welches die Verrichtungen des Körpers in Thätigkeit erhält, auch für den Mittelpunkt des inneren Bewußtseyns gehalten worden seyn, da man aber später bemerken mußte, daß die Eigenschaften des körperlichen Lebens auch den niedrigsten Thieren und den Pflanzen angehören, während andere Eigenschaf-

ten höherer Art nicht so allgemein verbreitet sind, so wurde man zur Annahme eines von jenem verschiedenen Principes, welches den Geisteskräften vorsteht, vermocht. Indes waren weder die Alten noch die Neuern bey der Unterscheidung dieses geistigen Wesens von jenem Etwas, welches den Verrichtungen des Körpers vorsteht, genau und übereinstimmend zu Werke gegangen, so daß man namentlich oft nicht deutlich sieht, ob sie das letztere für etwas Immaterielles oder Materielles hielten. Erst in der neuesten und namentlich seit J. Hunters Zeit nahmen, der Meinung des Verfs. nach, diese Betrachtungen einen bestimmteren Character an.

Im zweyten Abschnitte wird eine den Gegenstand nicht erschöpfende Ansicht der Theorie neuerer Schriftsteller und hauptsächlich J. Hunters und seiner Anhänger gegeben. Nachdem die Electricität entdeckt war, hielt man diese für

200. St., den 17. December 1831. 1989

stellten, allgemeinen Betrachtungen über die Methode der Untersuchung und über den Werth der Hypothesen in Beziehung auf die im Gebiete der Naturwissenschaften zu gebenden Aufschlüsse, sucht der Verfasser im vierten Abschnitte diese (von anderen Schriftstellern entlehnten) Maximen auf die Theorie eines Lebensprincipes anzuwenden. Da es der Annahme eines Lebensprincipes an directen Beweisen für ihre Richtigkeit mangelt, so ist zu untersuchen, welche Beweise von der Analogie oder von der Wahrscheinlichkeit hergenommen werden können. Die von der Electricität entnommene Analogie ist nicht von der Art, daß man das electrische oder galvanische Fluidum für eines der Agentien halten dürfte, durch welche die Functionen des Körpers vollzogen werden. Da Einige eine noch entferntere Analogie zwischen dem Lebensprincipe und der Seele haben nachweisen wollen, indem die Existenz des ersteren eben so gut durch Induction darzuthun sey als die Existenz der letzteren, so hält es der Vf. für nöthig, eine Uebersicht der in Rücksicht auf die Existenz eines immateriellen Wesens oder einer Seele obwaltenden Controversen vor auszuschicken. Dieß geschieht in dem fünften, sechsten und siebenten Abschnitte; zu kurz und zu wenig klar für den Gegenstand an und für sich, wenn gleich mit einem reichlichen Apparate philosophischer und poetischer Citate, zu lang für die vorliegende Schrift.

Desto kürzer ist der achte Abschnitt ausgefallen, welcher der Ueberschrift zufolge über die Anwendung der Hypothese vom Lebensprincipe auf die Erklärung physischer Vorgänge handeln soll. Die beiden Principien des Bewußtseyns und des Lebens unterscheiden sich dadurch von einander, daß das erstere sich nur auf die Sen-

... auf das Wachst
Erhaltung des Körpers,
auch der Pflanzen.

Im neunten bis dre
te sind nun flüchtige Sti
sten Functionen des Leben
der Chymification und Ch
berung, der Entwicklung
Erscheinungen, welche da
Vergehen organischer Wes
Zusammenziehungen der Mi
rinnens des Blutes. In
dann die dahin gehörenden
tionen nach der Theorie des
auf andere Weise zu erklä
nach angegeben. Was der
wendung jener Theorie auf
Verrichtungen hält, geht na
den Sätzen hervor. S. 81
heit der Chymification gesagt;
mechanische Lehre vom Kö
nicht eine vollständige Theorie
Huntermische System es von si
bern sie sucht die Erscheinun
lich.

legenheit der Secretion gesagt: 'Wenn man jener Theorie folgte, so müßte man eben so viele einzelne Principe annehmen, als es verschiedenartige Absonderungsorgane gibt; wenn man aber sich die Freyheit nimmt, so ohne Ende die Ursachen auf bloße Vermuthungen hin zu vervielfachen, so wird es unmöglich, überhaupt etwas zu beweisen oder zu widerlegen. Begnügen wir uns dagegen mit einem Lebensprincipe, und nehmen wir an, daß die Verschiedenheit seiner Wirkungsart von dem Baue der verschiedenen Drüsen herrührt, wie kann es dann bewiesen werden, daß diese Verschiedenheit des Baues nicht schon an und für sich dazu hinreicht?' S. 122 in dem Abschnitte über das erste Entstehen organischer Wesen heißt es: 'Hier nimmt das Lebensprincip den Character einer bildenden Kraft an u. Diese Lehre schreibt also einem Dinge, welches nur als eine Art höchst feiner Materie gedacht wird, Eigenschaften und Wirkungen zu, welche der höchsten Macht und der höchsten Einsicht angehören. Einem materiellen Principe solche Eigenschaften zuschreiben, heißt demselben nicht allein Vernunft beylegen, sondern es mit der Weisheit und Macht des allwissenden Schöpfers begaben' u. s. w. S. 128 sagt der Verf. abermals: 'Wie gewöhnlich haben auch zu der Erklärung der Muskelbewegung die Anhänger des Lebensprincips ihre Theorie angewandt, eine Waffe, welche jeglichen Knoten zu zerhauen bereit ist, aber unfähig irgend einen aufzulösen.'

Hiernach darf es uns nicht wundern, in den Schlußbemerkungen, welche im vierzehnten Abschnitte enthalten sind, den Ausspruch zu finden, daß es durch eine sorgsame Prüfung erwiesen sey, wie der Hypothese von einem Lebensprincipe alles Characteristische einer 'legiti-

vielles denkt, welches zu
kommt, um seine Verric
sobald man sich nicht sel
durch die Annahme einer Be
auch nicht das Geringste in d
erklären kann (so wenig wi
nahme von Kräften auch
irgend etwas seiner letzten
ren vermögen), sobald
braucht, um die gelehrte
zu verstecken, und dadurch
chung, jeder Erklärung nac
den Gesetzen den Weg abse
aber darin nicht mit dem V
daß es das Problem besser
man sagt (wie S. 135 gesch
tät des Pflanzensamens, das
re lang ohne Veränderung
bare Wirkungen in sich enthal
seiner Organisation'. Diese
Vers. selbst nicht für eine neu
nur im Kreise herum, indem d
und Mischung ja eben nur

200. St., den 17. December 1831. 1993

Ueberschrift: 'Bemerkungen über die Instrumentalität des Hirns und des Nervensystems bey den Verrichtungen des Verstandes'. Nachdem im ersten Abschnitte einige allgemeine Bemerkungen als Einleitung vorausgeschickt worden, so wird im zweyten gesagt, daß die Empfindung von gewissen Veränderungen im Nervensysteme abhängig sey; im dritten folgt eine unvollkommene Aufzählung der bekannten Haupt-Theorien Newton's, Darwin's u. s. w. über die Art dieser Veränderungen, Oscillation, Contraction, Electricität. Im vierten Abschnitte wird untersucht, welches der Sitz dieser Veränderungen seyn möge. Des Cartes, Le Cat, Edmerring, welche ihn in der Hirneldrüse, in der pia mater, im Hirnhöhlen-Wasser, Darwin, welcher ihn im Sinnesorgane selbst suchte, werden der Reihe nach vorgeführt. Gall's und Spurzheim's anatomische Untersuchungen leiten den Verf. zu der Annahme, daß das Hirn keinen Antheil an der Empfindung habe, daß sie möglicher Weise in einigen besonderen Stellen des verlängerten Rückenmarkes Statt haben könne, daß aber am wahrscheinlichsten der Proceß, aus welchem die Empfindung entspringt, in der Nervenmasse eines jeden einzelnen Sinnesorgans vor sich gehe. Ein arger Fehlschluß! Im fünften Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit der Frage, ob alle Geistesverrichtungen mit Veränderungen der Nervenmasse verknüpft seyen. Wahrnehmung, Gedächtniß, Phantasie bringen Ideen hervor, welche so gut, wie die Empfindung, eine begleitende oder vielmehr vorhergehende Operation des Nervensystems, oder eine augenblickliche Veränderung der Beschaffenheit des Nervenbaues voraussetzen. Das Gesetz

Associationen verhält sich
bey ihnen, so wie bey d
gen und Abneigungen d
Hirne vor sich gehen, ist
Geistesverrichtungen, wel
in Thätigkeit kommen,
Einbildungskraft u. dergl.
licher Actionen des Geistes
der Nerven und des Hirne
hat. Die sinnlich wahr
dieser Geistesthätigkeiten, e
wirkung körperlicher Organ
Mit diesen philosophischen
ren Würdigung die engen
ter nicht gestatten, schließt
Die noch folgenden Notizen
zung einiger Puncte. Die
Dutrochet's Endosmose, über
zu neue Sache der Verf. sich
Die zweyte enthält Bem
Theorie der Secretion, nach
Electricität erklärt wird. In
suche, die Secretion allein
schen

200. St., den 17. December 1831. 1995

bey aber Alles von den chemischen Veränderungen des Blutes während der Respiration hergeleitet. Dieser Einseitigkeit scheint er sich später bewußt geworden zu seyn, und er fügt deshalb in der dritten Note die bekannten Versuche Brodie's über den unmittelbaren Einfluß des Nervensystems auf die Erzeugung thierischer Wärme hinzu. Gegen diese wendet er zwar ein, wie auch Philip und Bostock gethan, daß bey künstlichem Athmen die frühere Abkühlung wohl von einer zu großen Menge eingeblasener kalter Luft hergerührt haben möchte (ein Einwurf, der nebst der bedeutenden Gewaltthätigkeit und Widernatürlichkeit der Brodie'schen Experimente gewiß mit Recht gemacht werden kann); allein er gibt weiterhin den Einfluß des Nervenlebens, namentlich der Gemüthsbewegungen, doch zu, ohne ihn indeß der chemischen Theorie für widersprechend zu halten, indem er behauptet, daß die Nerven auch hier wieder zunächst auf das Gefäßsystem einwirken. (Ref. ist damit ganz einverstanden; nur muß man den Sitz des Wärme bereitenden vital-chemischen Processes und die Einwirkung des Nervenlebens nicht bloß in den Lungen suchen, wie der Verf. thut, sondern an einem jeglichen Puncte des Organismus, überall wo in den feinsten Gefäßen in jeder Secunde ein Umtausch der Form und der Mischung von Statten geht.)

In der vierten Note gibt endlich der Verf. eine Uebersicht zweyer Theorien über Haupt-Erscheinungen des Lebens, nämlich der Lehre vom Bildungstriebe unseres hochverdienten Hn. DMR. Blumenbach, und der Theorie über die lebenden Atome von Dutrochet, Prevost und Dumas, hauptsächlich aber von Milne Edwards. Die Blumenbach'sche Lehre ist ziemlich

am obern Rhein oder Bräun-
nach gemeint sey (vergl. Schmid
daß Ludolph, der Sohn Otto's
eine niederhessische Grafschaft be-
ganze auf Unkosten Hessens und
Otto dem Großen beginnende
nicht wenig zur Erklärung der
fränkischen Großen, besonders Eb-
(welcher Eberhard hier gemeint ist
gleiches man Aschbach a. a. O.) si-
fasser unbekannt zu seyn.

In der chronologischen Ueber-
haltsorte Otto's des Großen ist ei-
Kassel sehr merkwürdigen Momente
den. Im Jahr 945 war nämlic
liata Saxo, Regino u. s. w.) ein
mitten, Congress zu Kassel, wo
den ihm unentbehrlichen fränkischen
rad den Weisen mit dessen Bett-
würdigen Herzog Hermann von
muthlich auf derselben Stelle ver-
das begonnene Fundament der
burg liegt und wo Konrad, der
vaterländische König, lebte.

2001

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 19. December 1831.

L e i p z i g.

Hey Brochhaus: Briefe aus Paris, zur Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, von Friedrich von Raumer. Erster Theil: Deutschland, Dänemark, Spanien, die Niederlande, Frankreich. XVIII u. 496 Seiten. Zweyter Theil: Italien und Großbritannien, 533 S. in 8. 1831.

Diese Briefe enthalten die wissenschaftliche Ausbeute der vorjährigen Reise des Verfassers nach Paris; statt daß die frühern, auch in zwey Theilen erschienenen, die aus eigener Ansicht geflossenen politischen und gesellschaftlichen Beobachtungen umfaßten. Diese legten in unsern Blättern anzuzeigen, hielten wir für überflüssig, da wir bald wahrnahmen, daß sie auch ohne solche Empfehlung ihren Eingang ins Publicum fanden; die ersten können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, sie beziehen sich nicht wie jene auf die Gegenwart, sondern auf die Vergangenheit.

[168]

digen Schreiben von Regenten
nern. Was für unermessliche
in Frankreich sich finden, wird
im voraus erwarten; als ein e
mag angeführt werden, daß zu
liobände aus dem schriftlichen
dinals Graubella vorhanden si
unbenutzt. Von den von dem
Handschriften wird das Local
bey jeder angeführt.

Ein Werk dieser Art enthält
schichte selbst, als Materialien fl
Aus diesem Gesichtspunct muß e
den; aber auch dieser bedarf nöth
Bestimmung. Die beiden Jahrb
sich dasselbe bezieht, sind diejen
— die neueste Zeit ausgenomm
sten geschrieben ist, und deren
zu den bekanntesten gehört. Es
zunächst neue Facta welche wir
fen; und wir müssen daher erwar
nigen Historiker, welche das
schichte in die bloße Aufzählung be
manie M...

201. St., den 19. December 1831. 2003

hanges der Begebenheiten als einer Kette von Ursachen und Wirkungen ist, welche die Geschichte zum wissenschaftlichen Range erhebt, und ihren pragmatischen Character ihr gibt. Wenn dieser Zusammenhang aber nicht bloß in äußern sondern in innern Umständen und Verhältnissen, besonders in den Characteren der handelnden Hauptpersonen zu suchen ist, so können Auszüge dieser Art einen hohen Werth für den denkenden Geschichtsforscher erhalten. Der erste allgemein daraus hervorgehende Gewinn ist der, daß wir die Begebenheiten in dem Lichte ihrer Zeit kennen, und nach diesem sie beurtheilen und würdigen lernen. Wir hören hier die Zeitgenossen über sie sprechen; und zwar Zeitgenossen, die selber an der Leitung der Angelegenheiten Antheil hatten. Als den größten Gewinn aber betrachten wir die genauere und zuverlässigere psychologische Kenntniß der handelnden Hauptpersonen. Wir lesen bald ihre eignen Briefe, in denen sie sich mehr oder weniger offen darlegen; bald die officiellen oder auch vertraulichen Berichte der Gesandten und anderer Personen über sie. Es versteht sich, daß auch bey diesen die Regeln einer gesunden Critik werden angewendet seyn; der Gewinn bleibt aber darum nicht weniger groß. Und so sind wir dem Verf. um so mehr für diese Mittheilungen Dank schuldig, da nur eine angestrengte Thätigkeit sie uns verschaffen konnte, indem der Aufenthalt weniger Monate in Paris durch eine fast tödliche Krankheit unterbrochen wurde, und außerdem die Sammlungen für eine neue Ausgabe seines großen Werks, der Geschichte der Hohenstaufen, abgesondert von dem hier mitgetheilten, seine Zeit in Anspruch nahmen.

Der Verfasser hat, wie aus dem Titel her-

Wir rechnen dahin
die Nachrichten über
fangenschaft. In de
habe allerdings gestan
die ewige Gefangens
erlasse, was hinreichend
befinden des Kaisers (sollte). Die Churfürsten
recht, baten um Verzeihung
der Fehler von ihnen her
noit d'eux).

Der Bericht des B
Badoer, über die deu
hält über das Persönliche
Neue.

Wallensteins gesch
einem Berichte des franz
card 28. Febr. 1619, Er
den Kaiser, ohne daß es
Ein anschauliches Bild de
gibt die Beschreibung des
burg, 1630; also mitten in
Ueber Philipp II. manch
die H.

schickte ihr Geschenke durch Antonio Perez, der jedoch die Sache mehr für sich als für jenen betrieb. Escovedo entdeckte dieß und machte dem Perez Vorwürfe. Um ihm zuvorzukommen sagte dieser dem Könige: Escovedo trete seiner Liebe in den Weg; wenn er ihn tödten lasse, und sich seiner Papiere bemächtige, werde er große Dinge über die Pläne Don Juans finden. Der König gab den Befehl (*fit lo billet*). Escovedo ward getödtet und sein Nachlaß in Beschlag genommen. Don Juan hoffte König von Spanien zu werden, weil Philipp damals keinen Sohn hatte. — Ueber Don Carlos und seine letzten Schicksale werden mehrere Berichte mitgetheilt. Zuerst von dem französischen Gesandten Fourquevaulx, der die Verstandeszerüttung, welche ihn zur Nachfolge untüchtig machte, bezeugt. Letzter aber war der letzte Bericht über seinen Tod nicht vorhanden; wohl aber über den Tod seiner Stiefmutter der Königin, der bloß natürlichen Ursachen zugeschrieben wird. Dann der Bericht eines Ungenannten, jedoch nur über die Verhaftung und Gefangennehmung. Dagegen aber drey Schreiben des Königs, in denen derselbe von dem Tode des Prinzen als von einer Schickung des Himmels spricht. Endlich aber eine Erzählung von Perez, der zufolge der Prinz auf den Rath von Eboli und andern von den Casuistern und der Inquisition zum Tode verurtheilt, und um kein Aufsehen zu erregen durch ein langsameß Gift hingerichtet sey. Aus Allem zieht der Verf. die Folge, daß Don Carlos sowohl als die Königin natürlichen Todes gestorben seyn, und nie ein Liebesverhältniß zwischen ihnen Statt gefunden habe. Für letzteres ist freylich kein Beweis, und was den Tod von D. Carlos betrifft, so ist von einer Hinrichtung nirgends die Rede.

tere der darin auftritt
sehr interessant. Er
dem Willen Gottes di
Wohlstand des Landes
achteten sich Königen g
ten dem Adel gleich stel
Die größere Hälfte des
reich gewidmet. Hei n
ner ganzen Nichtswürdig
ne Verhandlungen mit
ihm geliehen zu bekom
dankte sich bestens. Eie
leihen. Desto mehr lobt
berh, 'die, wäre sie ni
werth seyn würde.'

In dem zweyten Th
lein auf die Papiere aufn
glückliche Königin Maria
fen. Wir lesen hier unter
nur die Berichte von Cha
fischen Gesandten, an Hein
mehrere eigenhändige Br
Fürstin; wie an den Herr
Rittern

201. St., den 19. December 1831. 2007

Erlösung.' Auch über das Benehmen der Elisabeth nach der Hinrichtung berichtet Chateauf. Sie schwur bey Gott und mit vielen Eiden daß sie daran unschuldig sey. Ihre Rätthe hätten ihr einen Streich gespielt, über den sie sich nie beruhigen könne. Man weiß wie sie es versuchte die Schuld auf den Staatssecretär Davison zu schieben.

Sehr reich ist dieser Theil an Nachrichten über Jacob I. und seine Zeit. Es sind die Berichte des französischen Gesandten Beaumonts und Tillieres welche hier, nebst einigen andern, reichen Stoff darboten. Freylich einen keinesweges tröstlichen Stoff. Einen so allgemein verachteten und verächtlichen Fürsten wie Jacob war, mit so verächtlichen Umgebungen als seine Lieblinge waren, ein Sommerset und Buckingham, findet man nicht leicht wieder. Es werden Scenen geschildert, die der Anstand zu wiederholen verbietet, und der Gesandte selber anfangs nicht zu erzählen gewagt hatte. Und dieß nahm bey Jacob mit den Jahren zu. 'Die Laster des Königs, schreibt Tillieres 1622, schwächen seinen Geist, wie aus den Briefen hervorgeht, welche er an das Parlament geschrieben hat, und in denen man Ordnung, Zusammenhang und Urtheil vermißt. Wo er als König sprechen will, fährt er zu wie ein Tyrann, und wo er sich herausläßt, wird er gemein.' Und bald nachher: 'der König ist ohne Rath, das Land ohne Regierung, und Buckingham zieht um seinetwillen, Spaniens Erhebung dem Glück Englands vor.' 'Jeden Engländer lehrt dieß sein Gefühl, und alle Klagen darüber; der König allein scheint ohne Sorge zu seyn und ist nach Newmarket abgereiset, wie einst ein Anderer nach Capri. Da-

hin nimmt er seinen Buckingham mit, will lieber Freund als König heißen. Unter so scheinbaren Titeln sucht er ehrlose Handlungen zu verbergen, und weil ihn die Kraft zu diesem verläßt, weidet er seine Augen da, wo er seine übrigen Sinne nicht mehr befriedigen kann. Das Ende von Allem ist jedesmal der Becher.' Es wäre vergebliche Mühe noch mehr anführen zu wollen; die Berichte des Venetianischen Gesandten stimmen mit denen des französischen völlig überein. — Die Nachrichten über Carl I. und Cromwell sind gleichfalls meist aus den Berichten französischer Gesandten gezogen. Die folgenden Auszüge betreffen die Niederlande, und geben auch Nachweisungen über Kriegskunst, und Hoffeste jener Zeit, die beweisen daß der damalige Luxus, nur unter andern Formen, größer war als der jetzige; endlich auch ein Bericht über ein Fest anderer Art, ein Auto da Fe das

2009

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 22. December 1831.

G ö t t i n g e n.

Die Vorlesung des Herrn Hofr. Lychsen am 12. November als der Jahresfeier der Stiftung der Gesellschaft handelte: de inscriptionibus arabicis in Hispania repertis. Spanien hat bekanntlich mehr Denkmale arabischer Geschichte und Kunst als irgend ein anderes Land in Europa. Es ist natürlich daß die Araber, die im Mittel in Wissenschaften und Künsten allen Europäischen Völkern vorgingen, in Gegenden wo sie 700 Jahre lang herrschend waren, Spuren ihres Daseyns hinterlassen haben. Vieles ist durch den Fanatismus ihrer christlichen Besieger zerstört, die die Muhammedaner als Ungläubige und Heiden betrachteten. Wieviel aber noch erhalten sey, zeigen die neuern Werke von Murphy und dem Grafen de la Borde, worin eine Menge von Pallästen, Tempeln, Brücken, Brunnen und künstlichen Verzierungen beschrieben und abgebildet sind. Der Verf. hatte viel früher versucht, etwas der Art zu leisten.

[169]

Da er im J. 1783 auf Befehl der Königl. Dänischen Regierung dem früh verstorbenen Dr. Moldenhamer, Prof. der Theologie zu Kopenhagen als Begleiter und Schülze auf seiner literarischen Reise nach Frankreich und Spanien beugegeben war; so führte der Aufenthalt in Spanien bald auf die Idee, Denkmale aus der Zeit der arabischen Herrschaft zu sammeln, wovon bisher nur einzelnes bekannt geworden war. Diese nun an den Orten wo sie sich finden aufzusuchen und zu zeichnen überstieg weit unsere Mittel. Da aber die Königl. Academie der Geschichte zu Madrid, die damals an einem großen Werke über Alterthümer Spaniens arbeitete, schon vieles der Art gesammelt hatte, so wandten sich die Reisenden an den berühmten und gelehrten Präsidenten dieser Academie den Grafen Campananes mit der Bitte diese Sammlungen einzusehen und hantieren zu dürfen. Dieser

202. St., den 22. December 1831. 2011

die Reisenden excerpirt und gesammelt hatten, auch ein paar Copien von arabischen Inschriften von der Hand des damals berühmten Schreibekünstlers Palomares, die der gelehrte Canonicus Franz Perez Bayer geschenkt hatte, blieb im Besitz des Dr. Moldenhawer, der es fast 38 Jahre lang in Gewahrsam hatte, ohne etwas davon bekannt zu machen. Endlich im J. 1821, vielleicht im Vorgefühl der Krankheit, die bald nachher den trefflichen, geistvollen Mann hinraffte, schickte er dem Verf. dieser Abhandlung alle unsere spanischen Excerpte und Sammlungen zu, mit der Erlaubniß davon beliebigen Gebrauch zu machen. Eigene Bemerkungen des sel. Mold. fanden sich darin nicht. Nicht ohne Rührung betrachtete er die Zeichnungen die er als Jüngling copierte, nun zum Greis geworden, und beschloß von den Inschriften wenigstens einige zu erläutern und bekannt zu machen. Nach wiederholten und häufig vergeblichen Versuchen glaubt er, daß es ihm jetzt gelungen sey, die oft zweydeutigen und verschlungenen Züge zu lesen, obgleich einzelne Wörter, die nicht zum Wesen der Inschrift gehören, unsicher seyn mögen.

Uebrigens sind diese Inschriften, so spät sie auch, wegen obiger Umstände, erscheinen doch in sofern neu als sie bisher unbekannt waren. In dem Werke des Grafen de la Borde finden sie sich nicht. Die Arab. antiq. in Spain von Murphy bedauert der Verf. nicht vergleichen zu können, weil das Werk auf der Königl. Universitäts-Bibliothek nicht vorhanden ist. Er zweifelt jedoch daß sie darin vorkommen, weil beide Verfasser besonders Kunstwerke berücksichtigen und sich schwerlich die Mühe gaben die unansehnlichen, zum Theil an Aborten versteckten, Steinschriften aufzusuchen. Sollte aber eine oder die

von hier nur der allgemei
 werden kann. Die drey ei
 rische Beziehung und sind di
 Chalifen Abdorrahman II.,
 d. Heg. regierte. Die Insc
 (835) und bezeugt daß de
 oder Pallast habe bauen lass
 in der Inschrift genannten
 lohnung zu Lehen eingegeben
 ist zu Merida ausgegraben,
 sel der Pallast war. Es i
 die älteste der spanisch-arabis
 noch ganz die alte einfache
 Schrift zeigt, wie sie auf ara
 8. u. 9. Jahrh. n. Chr. vor
 also leicht zu lesen seyn, wei
 licher Weise von einem ungel
 gemeißelt wäre, der viele Bi
 hat, andern eine unbestimmte
 in dem Namen des Chalifen
 steht حکم بن الهکم statt
 الحاکم. Die Annahme ei

202. St., den 22. December 1831. 2013

Die II. Inschrift enthält eine öffentliche Erklärung eines Beamten, Abdorrahman ben Hamad, daß er dem Chalifen Abdorrahman (III.) treu und gehorsam seyn wolle. Sie hat die Jahrzahl: 333 (944) und der genannte Chalife regierte 300 — 350 der Flucht. Die Veranlassung der Inschrift ist in der Geschichte zu suchen. Unter diesem Chalifen waren nämlich unter den spanischen Arabern verschiedene Parteyen. Mehrere waren Anhänger der Abbasiden zu Bagdad und erklärten diese für rechtmäßige Chalifen. Gegen solche bezeugt nun diese Inschrift oder Urkunde die Anhänglichkeit ihres Ausstellers an dem Omniaden Abdorrahman III., der auch durch Klugheit und Strenge die Factionen unterdrückte und noch fast 20 Jahre lang mit Ruhm regierte. Diese Inschrift scheint auf den ersten Blick wegen der steifen, eckigten und in einander geschobenen Buchstaben mit eingemischten Schnörkeln unleserlich, ist aber ungleich deutlicher als die vorhergehende, weil jeder Buchstab seine bestimmte Gestalt hat, an einzelnen Ungenauigkeiten der Schreibart fehlt es indessen auch hier nicht. Merkwürdig ist, daß am Ende der Verfertiger der Inschrift sich genannt hat. III. enthält nur die Worte: Im Namen Gottes u. s. w. Grab des Emirs Mohammed. Gott erbarme sich seiner am Tage der Auferstehung. Weder der Name des Vaters von diesem Mohammed noch das Todesjahr, die sonst immer beygefügt werden, sind hier angegeben. Man kann also nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen vermuthen, welcher Mohammed hier begraben war. Den Titel Emir führten sehr früh die Prinzen, Söhne der Chalifen zu Bagdad, die oft zu Statthaltern von Provinzen bestellt wurden, und in Spanien, wo bis 300 d. Flucht

von regierte. Er war
Statthalter von Sevilla
aber und ward von seinen
Feinden umgebracht und starb gewaltsam
1282 d. Kl. (895). Der
Fundort, wo er also wahrste.
Die Schrift zeichnet sich
durch die Buchstaben, und einge-
senkt aus, und dadurch da-
durch eine Art von Bierrech aus-
sehen mehr errathen als lesen
an daß sich die Inschrift a-
nähert, so erklärt sich wa-
ter und die Zeitang-
vermuthlich absichtliche Un-
Wahrscheinlich stellte ein Be-
liger Anhänger diesen einfa-
chlichen Prinzen zum An-
die Stelle seines Grabes
auch nicht nöthig zu verm-
verstimmt und die Jahr-
wo für weder eine Nachricht
eine Andeutung sich findet.
IV. Diese Inschrift ist

02. St., den 22. December 1831. 2015

, 437 n. Chr. 1046 starb. Der Sterbetag ist genau angegeben. Wer dieser Abdallah gewesen ist, läßt sich bey dem Mangel an Specialgeschichten nicht nachweisen; aber die Inschrift setzt ihn in die Zeit, wo nach dem durch Schwäche und Unfähigkeit der Regenten herbeygeführten Verfall der Dimniadenherrschaft das Reich in viele kleine Herrschaften gefallen war, daher es Abulfeda Anal. III. 26. mit der Theilung des Griechischen Reichs nach Alexander vergleicht, nur daß in Spanien fast jede Stadt oder District ihren eigenen Herren hatte. In solchen Zeiten macht sich wohl der Inhaber einer einzelnen Burg sich unabhängig. Da nun in der Kirche, wo sich der Stein befindet kein Wapen oder Anzeige ist daß er dem Ritterorden von Calatraba gehört habe, kann man vermuthen, daß sie ursprünglich, wie der Name anzeigt, eine arabische Burg war, die nach Vertreibung der Araber in eine Kirche verandert worden; daß ferner der Abdallah Besitzer dieser Burg war und sich darin habe ein Grabgewölbe bauen lassen, dessen Stelle der Stein bezeichnet, der wahrscheinlich noch seinen ursprünglichen Platz einnimmt. Da die Schrift dieses Steins mit Schnörkeln verziert ist, die die Bedeutung einzelner Buchstaben ungewiß machen, ist es dem Verf. nicht gelungen alle Wörter zu lesen, der Sinn des Ganzen ist indessen sicher genug. Die dunkeln Züge finden sich besonders am Schluß.

Die folgenden Inschriften haben keinen geschichtlichen Werth, sondern dienten als Verzierung, wozu die spätere arabische Schrift wegen ihrer biegsamen und dehnbaren Züge sehr bequem ist.

V. ist ein Fries der in einem Hause zu Cordoba den Vorhof ziert. Es sind die Worte Deo

regie Zeichnung war gleich
gelb auf grauem Grunde, ¹
im Originale sind, ist unge

VI. Ein ähnlicher unterer
rühmten Pallast oder Alfas
steht darauf Deo regnum a
nor compitorana. Noch ei
regnum durans, entweder 2
des Reichs des Chalifen oder
ein vorhergegangenes Deo,
Gottes.

Beide Inschriften haben &
wurden nur gezeichnet weil sie
Originalen gleichkommen.

Der Bf. besitzt noch mehret
Kupferstücke von Arabischen D
genau seyn sollende illumini
Löwenbrunnen zu Granada,
daß die Löwen nicht so ägyptis
in einigen Abbildungen bey de
nen; ferner einzelne in Kupfer
schriften und Inschriften aus d
sonders auch ein Exemplar der
denen ~~Wien~~ ~~Sammlung~~

2017

**G ö t t i n g e
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 24. December 1831.

G ö t t i n g e n.

Bey Dieterich: Zur Lehre von den Correalobligationen. Von G. J. Ribbentrop. XII und 273 Seiten in 8.

Der Verfasser geht von einer ganz speciellen Frage aus, nämlich wie es sich erkläre, daß bey mehreren in solidum verpflichteten Schuld-
nern nach einigen Stellen schon durch die bloße mit einem der Schuldner bewirkten Litiscontestation die übrigen befreyet werden, nach anderen Stellen dagegen die Litiscontestation dazu nicht genüge. Diese Frage führt auf die Unterscheidung eigentlicher Correalobligationen, oder solcher Verhältnisse, bey welchen die Römischen Juristen von der Vorstellung einer directen Beziehung einer und derselben ungetheilten Obligation auf mehrere Gläubiger oder Schuldner ausgingen, und bloßer solidarischer Verbindlichkeiten, bey welchen jene Vorstellung nicht zum Grunde lag. Darauf bezieht sich nun der erste Abschnitt der hier mitgetheilten Untersuchungen.

[170]

2018 Göttingische gel. Anzeigen

in welchem vornehmlich mehrere obligatorische Verhältnisse der letzteren Art zur Sprache kommen, wie denn namentlich das Verhältniß von Mitvormündern, insbesondere in Ansehung der Frage, in wiefern der eine für die Verschuldungen des anderen hafte, erörtert wird. Das Folgende enthält dann einen Versuch, die Fälle eigentlicher Correalobligationen zu bestimmen, wovon der Verfasser glaubt, vornehmlich in dem Abschnitt über die untheilbaren Obligationen zu Erklärung der LL. 85. und 2. D. de V. O. so wie anderer damit in Verbindung stehender schwieriger Stellen Etwas beigetragen zu haben. Den Beschluß machen einige Bemerkungen über die practische Bedeutung des Unterschieds zwischen eigentlichen Correalobligationen und bloßen solidarischen Verbindlichkeiten.

L a n d a u.

Bey C. Georges: Medicinische Statistik der Stadt und Bundesfestung Landau in Rheinbayern. Von Dr. Friedrich Pauli. IV und 224 Seiten in 8., nebst einem Grundriß der Stadt. 1831.

Ueber den Werth medicinischer Ortsbeschreibungen, wenn sie von dem richtigen Standpunkte aus unternommen und mit Sachkenntniß durchgeführt sind, kann unter Verständigen keine Frage mehr seyn. Während sie an dem Orte ihres Entstehens, in den nächsten localen Verhältnissen Licht, Einsicht, Beruhigung verbreiten, gewähren sie auch dem fernsten Zuschauer die Möglichkeit über die allgemeinen Bedingungen des menschlichen Zusammenwohnens, des Wohlfeyns und Erkrankens characteristische und individuelle Thatsachen zu erfahren, die zwar



203. St., den 24. December 1831. 2019

unter andern Gestalten allerwärts sich wiederholen, aber gerade deshalb umfassende Vergleichen und Schlußfolgen erlauben. Wir freuen uns in der vorliegenden Schrift einen dankenswerthen Beytrag hierfür anzuerkennen. Der Verfasser, unser ehemaliger academischer, durch die Gewinnung des medicinischen Preises rühmlich bekannter Mitbürger, hat sich dadurch ebenso sehr um die Wissenschaft, als um seine Vaterstadt, in welcher er ein beschäftigter Arzt und Wundarzt ist, verdient gemacht. Nach dem Vorwort ward er hierbei durch die gesammelten Materialien seines Waters, der ebendasselbst schon über 30 Jahre als practischer Arzt thätig ist, unterstützt.

Die Folge und Behandlungsweise der Gegenstände ist im Allgemeinen dieselbe wie in der medicinischen Topographie von Göttingen. Die Abschnitte sind: Lage und Umgebung; Geschichte der Stadt; climatische Beschaffenheit; Naturerzeugnisse; Einwohner; Bevölkerung; Nahrungsmittel; öffentliche Anstalten; Medicinalwesen; Krankheitszustand; medicinische Volkssprache; Anhang.

Das freundliche Landau, zwischen den Bogen und dem Rhein, über dem es 133 Fuß liegt, genießt einer gesunden Beschaffenheit. Seine Umgebungen sind höchst angenehm; Ackerland, das mit Gärten, Wiesen und Weingeländen abwechselte. Mancherley Beengung bringt zwar die Festung, aber dafür trägt die mehrere 1000 Mann starke Garnison zum Wohlstand der Stadt bey. Der Abschnitt von den Einwohnern gibt uns einen guten Begriff von den physischen, bürgerlichen und geselligen Eigenschaften derselben. Ihre Zahl beträgt gegen 6000. Die öffentlichen Anstalten zur Beförderung des physischen

1710 *Stimmfähigkeit d. Impfens*

idem Belli überaus zweckmäßig und wohlüberlegt zu sein: die patriotischen Begehren des Berl. in ihrer Erweiterung und Verwirklichung werden mit vortheilhafter Wirkung zu sein. Eine eigenthümliche Züge in der Arbeit über die medizinische Sachverhalte, wenn das so sehr die besondere Arbeit als der Kernpunkt des Berichts zu sein scheint. Der Inhalt im Hinblick einige Revisionsbeurtheilungen im medizinischen Hinsicht; kann die geistige Auszubildung besonders werden mehrere interessante literarische Beiträge vorkommen unter dem bereits gebornen Schriften stehen der Philologe Hr. Schöll und der Botaniker Bentham. Wichtig scheint es noch die Zusammenfassung der vorliegenden Beobachtungen über Vaccination. Der Bericht des Hrn. (S. 201) daß kein frischer Geimpfter oder an welchem die zweite Impfung ohne Erfolg blieb, während der Pockenepidemie, von der Krankheit befallen wurde.

W . . .

L e i p z i g.

Von Hahn: Lehrbuch des im Königreiche Sachsen geltenden Criminalrechts, von Dr. Julius Volkmann. Erstes Bändchen. 1831. VIII und 182 S. in 8.

Die Literatur des Sächsischen Rechts, wie reich sie auch immer seyn mag, kann keine einzige Schrift aufweisen, welche das gesammte, im Königreiche Sachsen geltende Criminalrecht als ein zusammenhängendes Ganze darstellt. Das Sächsische Criminalrecht war bisher auf zweyerley Art bearbeitet worden, entweder, wie von ältern Criminalisten, in Verbindung mit dem gemeinen Rechte, so daß das Sächs.

sche nur als unbedeutende Zugabe erschien, oder, wie von Erhard, nach Sächsischen Quellen allein, mit Ausschluß des gemeinen Rechts. Beide Arten der Bearbeitung waren weder für den Selbstunterricht, noch für den Gebrauch des Geschäftsmanns hinlänglich; die erstere nicht, da sie durchaus als veraltet angesehen werden mußte, die letztere nicht, weil durch die Beschränkung des Plans auch die Brauchbarkeit des Buchs vermindert wurde. In Bezug auf das Erhard'sche Werk kam hinzu, daß sehr wichtige Acte der gesetzgebenden Thätigkeit, welche noch in die Zeit vor dem Erscheinen desselben fielen, von Erhard ignoriert werden mußten. Dahin gehören namentlich die auch in Bezug auf das materielle Strafrecht so wichtigen geheimen Instructionen und Bescheidungen der Dicastrien über die Interpretation der Criminalgesetze von den Jahren 1770 und 1783. Diese Verordnungen mußten damals noch wirklich geheim gehalten werden, so daß deren Nichtbenutzung dem sel. Erhard nicht zum Vorwurfe gereichen kann; unleugbar machte dieselbe aber einen großen Mangel seines Werks aus, weil gerade aus ihnen eine richtige Darstellung der Abänderungen und Erläuterungen des früher geltenden Rechts geschöpft werden mußte. Als ein wahres Bedürfnis war also ein Buch zu betrachten, was nicht allein das gemeine Criminalrecht, so wie es durch das Sächsische Recht und den dortigen Gerichtsgebrauch seine Fortbildung und Abänderung erhalten hatte, darstellte, sondern auch namentlich den Inhalt jener geheimen Instructionen (deren Benützung gegenwärtig nicht mehr bloß den Räten in den Landescollegien und den Beisitzern in den Dicastrien frey steht), so wie der zahlreichen neuern Verordnungen in Criminal-

sachen, angab; und ein solches ist uns durch den Verf. geliefert, und hierdurch jenem Bedürfnisse abgeholfen. Der Verf. hat sich, hinsichtlich des Inhalts, das Handbuch des im Königreich Sachsen geltenden Civilrechts von Curlius, hinsichtlich der Form, das Lehrbuch des Königl. Sächsischen Privatrechts von Haubold, zum Muster erwählt, und schon diese Wahl muß in günstiges Vorurtheil für seine Bearbeitung wirken; aber auch die Bearbeitung selbst verdient, wegen der sorgfältigen Benützung aller Quellen und der wichtigsten Literatur, so wie wegen der Präcision und Klarheit der Darstellung alles Lob. Für den Sächsischen Rechtsgelehrten muß daher sein Buch eine willkommene Erscheinung seyn, aber auch für die Rechtsgelehrten außer Sachsen ist es von Wichtigkeit, wenn man bedenkt, welchen wichtigen Einfluß das Sächsische Recht und die Sächsische Praxis auch auf die gemeinrechtliche Fort- und Ausbildung des Criminalrechts gehabt hat. Zu bemerken ist endlich noch, daß das vorliegende erste Bändchen das Criminalrecht enthält, das zweyte dagegen das Criminalgerichtswesen und den Criminalproceß liefern soll. Möge dasselbe bald erscheinen, und nicht etwa zurückbleiben, wie dieses leider mit dem zweyten Bande des Erhardtschen Werks, der denselben Gegenstand umfassen sollte, der Fall gewesen ist!

B r e s l a u.

Bei Wilhelm Gottl. Korn: Pflanzengeographie nach Alexander von Humboldt's Werke über die geographische Vertheilung der Gewächse, mit Anmerkungen, größeren Beylagen aus andern pflanzengeographischen

203. St., den 24. December 1831. 2023

Schriften und einem Excursus über die bey pflanzengeographischen Floren-Vergleichungen nöthigen Rücksichten von C. T. Beilschmied, Apotheker zu Ohlau, einiger gelehrten Gesellschaften ordentlichem, correspondirendem oder Ehren-Mitgliede. Mit einem Chärtchen. 1831. 201 S. in Octav.

Ref. würde es kaum für passend gehalten haben, das vorliegende Werk in diesen Blättern anzuzeigen, weil es nur eine Sammlung von Auszügen aus verschiedenen, besonders A. von Humboldt's phytogeographischen Schriften ist, und der Verf. desselben selbst auf dem Titel und in der als Vorrede dienenden an A. von Humboldt gerichteten Dedication offen gesteht, daß es nichts anderes seyn solle, wenn nicht gerade durch eine solche Zusammenstellung bekannter Thatsachen, die, wie es hier geschehen ist, zugleich die nöthigen Hinweisungen auf die Quellen gibt, das Studium der Phytographie dem Anfänger wesentlich erleichtert würde. Zwar hätte der Verf. sein Buch mit geringer Mühe noch viel brauchbarer machen können, wenn er die Materialien besser gesichtet und besser geordnet hätte, wenn er z. B. Alex. von Humboldt's Angaben über die bis zum Jahre 1815 bekannten Pflanzenarten, die jetzt nur noch ein historisches Interesse gewähren können, unterdrückt, wenn er die aus Schouw's, Schüblers, Mirbel's, De Candolle's und anderer Schriften gesammelten Beylagen am gehörigen Orte dem Texte einverleibt, kurz wenn er nicht allein zusammengetragen, sondern das Zusammengetragene auch zu einem Ganzen verarbeitet hätte; doch will Ref. darüber nicht mit dem Verfasser rechten, da er gern dessen Fleiß in der

er meint die allenfalls mit der
topographie zu bezeichnend
Vorkommen der Pflanzen,
nennt, die von den Standort
Boden, Feuchtigkeit, Licht u.
sich gewiß das Auffinden der
Vegetationsverschiedenheiten so
möglich, wenn man die Ei-
nisse als die erste und ein-
zig gewissen Vegetations-
sucht, und diesen den Einfluß
besonders der chemischen Besch-
affen Bodens geradezu unter-
tere (nicht die der unterlieg-
ende in den meisten Fällen, wo
bemerkt, keinen bestimmten
Verbreitung und Vertheilung
setzt) die Feuchtigkeits-Verhält-
nisse, das Licht, das Klima u. s. n
gen coordinierte nicht subordinirte
Vegetation. Ist doch die Flo-
ra moore weit mehr verschieden
nachbarten Sandhügels, als

2025

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 24. December 1831.

L o n d o n.

The Elements of physiology, by J. F. Blumenbach, translated from the latin of the fourth edition, and supplied with copious notes, by J. Elliotson. 1829. 582 Seiten gr. Octav.

Eine andere Englische Uebersetzung dieses Handbuchs war schon früher in Philadelphia erschienen. Von den vieren in London durch den berühmten Arzt und Lehrer am St. Thomas's Hospital besorgten, ist die zweyte auch als typographische Merkwürdigkeit bekannt, da sie das erste Buch war welches mittelst der Dampfpresse gedruckt worden.

Hier diese vierte hat so vielartige gehaltreiche Anmerkungen erhalten, daß dieselbe leicht noch einmal so viel an Bogenzahl betragen als die Urschrift.

Unter diesen Zusätzen besonders eine ausführliche klare Darstellung der Gallischen Organenlehre, wie sie sich von dem Verf. als erklärten

[171]

findet, und von an
auch hier wiederhol
vius giftige Schmä
calumniarum depi
tet sey. Der war
als Sylvius starb,
des Titels deutet vo
Zu den wichtigen
Herrn Uebersetzer,
an sich selbst angestel
zwanghaft modificier
rung des Aderschlags
hafte Pulsieren der
Händen gleichzeitig
Arterien.

Unter den Beyträge
stone über den M
Prout über die Hau
in den höhern Thiere
Durchgehends zeuge
gemeinen Belesenheit
nicht nur im weiten U
Schriftsteller bis zur
enthalten auch viel

204. St., den 24. December 1831. 2027

Auch mit dem Titel: Philosophorum graecorum veterum, praesertim qui ante Platonem fuerunt, operum reliquiae etc. Vol. I. P. I. Xenophanes. 1830. XXI u. 208 S. 8.

Wir zeigen hiermit wiederum eine Schrift an, durch welche den Freunden und Bearbeitern der Geschichte der griechischen Philosophie ein angenehmes Geschenk gemacht worden ist, und noch mehr versprochen wird. Das Studium des Plato unter seinem Lehrer Heusde, dem diese Schrift gewidmet ist, führte den Verf. auf die älteren Philosophen zurück, und erweckte in ihm den Vorsatz, die für die Geschichte der griechischen Philosophie so wichtigen Bruchstücke derselben zu sammeln und kritisch zu behandeln. Möge die Ausführung dieses Unternehmens, welche der gelehrte Verf. in diesem ersten Bändchen begonnen hat, nicht durch die unruhige Gährung in seinem Vaterlande unterdrückt worden seyn; denn selbst nach dem, was die neuesten Forscher in diesem Gebiete Lebenswerthes geleistet, bleibt dem Vf. noch manches Verdienst zu erwerben übrig. Namentlich möchten wir ihn ermuntern, zunächst mit den, noch am meisten vernachlässigten Eleaten fortzufahren. (Die uns kürzlich zu Gesicht gekommene Dissertat. von Rosenberg, de eleaticae philosophiae primordiis, Berol. 1829. 8., enthält nur eine, höchst allgemeine, Einleitung in die Geschichte der Philosophie.)

In Hinsicht des Xenophanes scheint uns das Hauptverdienst des Hn. R. darin zu bestehen, den Forschern der Geschichte der Philosophie eine gründliche philologische Vorarbeit geliefert zu haben, welche einen um so angenehmen Eindruck macht, da sie wohlgeordnet ist und da die sprachliche Darstellung, wie man bey niederländischen Philologen zu finden ge-

habe, weil er vielmehr Gott als das vortreffliche Seyn sehen konnte, ohne von der Welt abzu-
 hen. — Er behauptet ferner, Aristoteles habe
 die materielle Erklärung des *ἐν πάντα* bey
 den Späteren veranlaßt durch seine Formel *ἐν
 ἅλῃς εἶδη* — aber die p. 134 angeführte Stelle
 des Aristoteles handelt gar nicht von den Elea-
 ten, sondern von Anaxagoras, Demokrit, Her-
 klit; und so wirkt er auch, wie bemerkt, dem
 Zimon (p. 136) und dem Sext. Emp. gleiches
 Mißverständniß vor. Hierdurch sey ein andrer
 Fehler entstanden, daß man angenommen habe,
 Z. hebe die *γενεσις* und *φθορά* überhaupt
 auf (p. 138); was aber Z. von Gott sage, müsse
 man nicht auf die Welt übertragen, und Dige-
 nes drücke sich richtiger aus: Alles was entste-
 he, sey auch vergänglich. Hierin liegt nach
 des Rec. Ueberzeugung etwas Wahres. Der B.
 hält nämlich fest, daß Z. (wie uns Aristoteles, in
 Uebereinstimmung mit den Zeugnissen jener ihm
 beygelegten Schrift und mit Simplicius lehrt)
 von der Vorstellung Gottes ausgegan-
 gen sey (nicht vom reinen Begriffe des Seyns)
 und jene Schlüsse sich unmittelbar auf Gott be-
 ziehen; daß also auch der allgemein anwend-
 bare und von den folgenden Eleaten wirklich
 angewendete Grund, welchen jene Zeugnisse
 in bestimmter Schlussform vortragen (nämlich
 das Nichtentstehen aus Aehnlichem oder Unähn-
 lichem) nur von Gott, nicht von den in der
 Welt erscheinenden Dingen gilt, was auch
 (wie sehr richtig S. 112 bemerkt worden ist) die
 in jener aristotelischen Schrift enthaltene Kritik
 auslegt; aber daraus folgt nicht, daß es auf das
 Weltall, welches Gott beseelt, sich nicht be-
 ziehe. Diese unsere Ansicht bestätigt sich eben

sich μορφη und δέμας zu nahe, theils ist der Unterschied von φωνη und δέμας sehr natürlich und entspricht auch dem οδλος ὁράν und ἀκούειν in einem andern Bruchstücke. — In der dritten Abtheilung, p. 89 — 198, welche de X. philosophia et placitis überschrieben ist, wird nun die Lehre des Xen. mit Beziehung auf jene Fragmente unter drey Hauptrubriken auseinandergesetzt. Dieß Verfahren hat nur das Unbequeme und Unzweckmäßige, daß Text und Erklärung der Bruchstücke getrennt sind und jener oft wiederholt werden muß. So z. B. vermißt man bey dem Bruchstücke XII p. 49 gleich die erklärende Stelle des Arist. de Caelo, von welcher erst in der dritten Abtheilung Gebrauch gemacht wird.

Was nun die Grundlehre des Xen., die Lehre von Gott anlangt, so scheint uns der Verf. den Gottesbegriff des Xen. allzu hoch zu stellen, und, was davon die Folge ist, desselben Ansichten über Natur zu niedrig und ohne allen Zusammenhang mit jener (vgl. p. 145), — wogegen wir gern einräumen, und selbst in Aussprüchen des Xen. Spuren zu finden glauben, daß derselbe die Anschauung der Naturerscheinungen mit seiner Speculation nicht ganz zu vereinbaren vermochte. Von der berühmten Stelle über die Eleaten bey Plato (Soph. 242 D) geht der Vf. aus und bemerkt sehr richtig S. 94 daß man, was den Sinn der Formel τὸ πάντα ἓν εἶναι betrifft, die verschiedenen Philosophen jener Schule unterscheiden müsse. Um die Frage, wie diese Formel in Hinsicht auf Xen. zu verstehen sey, zu beantworten, kommt er auf Aristoteles, welcher berichtet, X., als der erste Einslehrer, habe nicht genau bestimmt (ob er dieß Eins dem Begriffe oder der Materie nach nehme), sondern auf

opinionum nimis oportet
in antiquiorum placitis
pius hallucinatur etc
bet sich des Bfs. Mißtraue
richt? Auf eine Vorausse
benheit der Xenophanischen
tamen, sagt er nämlich, nu
senserit, qui in primis
contemplatione av
merito dubitandum est.
andere Zeugnisse will denn
teles berücksichtigen? durch zwey
stellern, qui diligentia et
ponendi sunt. Nämlich
aus einem verloren gegange
phrast die Lehrmeinungen al
trägt, und durch die unte
verbreitete Schrift, welche
führt: de Xenophane, Zeno
ein späterer und weit mind
richterstatte, welcher erst an
schöpfte, und eine Schrift, di
selbst (S. 98) nicht zu entse
nicht dem Aristoteles

lichkeit aber, von welcher hier die Rede ist, hat sogar einen Verdacht gegen sich, da sie auf Schlußformen beruht, in welchen, wie der Verf. nachher selbst bemerkt (S. 108), Xenophanes, der Dichter, sich nicht mittheilen konnte. Ritter vermuthet mit Grund, daß jene sehr verdorbene Schrift von einem Peripatetiker herrühre; Ref. glaubt, daß sie dem Theophrast angehöre und von Simplicius, der seinen Gewährsmann nennt, excerpiert worden sey und findet in dem Inhalt beider Schriften gar nichts, was jener Aeußerung in der Aristotelischen Metaphysik widerspräche, obwohl er es für möglich hält, daß in denselben gerade dem A. mehr, als ihm gebührt, beigelegt worden sey.

Hier gibt nun der Verf. zuerst den Text des III. Kap. jener Schrift und den betreffenden Abschnitt aus Simplicius mit schätzbaren kritischen Anmerkungen. Ref. hat bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß Bed's genaue Collation (*Varietas lectionis libellorum Aristotelicorum o Cod. Lips. diligenter enotata Lips. 1793. 4.*) auch von dem Verf., wie von seinem Vorgänger Brandis, noch nicht völlig benutzt worden ist — so z. B. p. 103 καὶ ὁ μὴ κρείττων, ferner πεφυνκέναι γὰρ τὸ θεῖον μὴ κ., ferner φύσιν θεῖν εἶναι κράτιστον, wobei Bed das θεῖν wegwirft und übersetzt: non potest deus, quoad naturam, praestantissimus esse; endlich οὐ γὰρ ἂν δύνασθαι πλειόνων ὄντων; ἕνα ἄρα εἶναι μόνον, welche Lesart auch Brandis nicht anführt. Ferner zu p. 104 lieft jener Codex αἰδιον δὲ ὁπῶ κ., ferner εἰ πλείω εἴη. Am Schlusse des Kapitels glaubt man in dem Manuscripte ἐκείνητον zu lesen, was auch besser paßt als ἀκίνητον. Doch wir kehren zur Sache selbst zurück. Der Verf., indem er nun von

einzelnen Schlüsse erklärt und sie mit andern Berichten zusammenhält, verwirft Alles, was nicht mit seiner Voraussetzung übereinstimmen will, z. B. bey Plutarch das πᾶν αἰ. ὁμοίον, und nimmt dabey einen Irrthum der Erklärung an. Ja er geht so weit auch dem Zeugniß des Timon, welcher den Kolophonier von dem ταὐτό τε πᾶν redend auftreten läßt, ebenfalls ein Mißverständniß aufzubürden, weil er dasselbe auf das ganze Universum und nicht — wie Hr. K. will — bloß auf das Intelligible bezogen habe. Eleatici autem non universum mundum, sagt er, cogitatione complexi, sed intelligibilem naturam a rebus spectabilibus abstractam contemplati sunt et explorarunt, obgleich er in Beziehung auf den menschlichen Geist (S. 192) es für unwahrscheinlich halten muß, daß Xen. Denken und Empfinden unterschieden habe, und obgleich auch alle

erklärt das σφαῖρας nur von der völligen Gleichheit, und übersetzt sphaeras similem; wobey er nur seinem eigenen Canon (p. 94) nicht hätte untreu werden und sich auf des Xenophanes Nachfolger, Parmenides berufen sollen (p. 120). Wenn wir aber vorhin sagten, daß diese Bestimmungen mit dem Weltbeseelenden Gotte sich besser vereinigen ließen, als mit einem von der Welt getrennten, außerweltlichen, so meinten wir, der von der Welt untrennbare Gott könne natürlicher mit Eigenschaften, welche der Welt als solcher zukommen, belegt werden, z. B. weder bewegt seyn (weil es das Ganze ist) noch unbewegt seyn (da alles Bewegte in ihr ist) weder Begrenztseyn (d. i. die Gestalt eines einzelnen Geschöpfes habend, in welcher Hinsicht Xen. gegen den Polytheismus sprach) noch Unbegrenztseyn (welches dem Unbestimmten, ja dem Nichtseyn gleichgestellt wird) und so viel mehr eine allbeseelte, unendliche Sphäre — wie viele Athenen sich die Welt dachten — oder ein durchaus sehendes, hörendes, wie es nach dem Fragment heißt. Auf diese Weise finden wir auch in allem Uebrigen Plato und Aristoteles mit den zwey zuletzt angeführten Zeugnissen im Einklange. Der Verf. aber behauptet kühn gegen Plato, daß das ἐν πάντα durch Parmenides in der eleatischen Schule herrschend geworden sey, und daher auf Xenophanes mit Unrecht übertragen worden; — der Grund, daß X. das Seyn nicht für sich gesetzt habe, wie jener, sondern es mit dem Begriff Gottes verbunden habe, ist aber nicht beweisend, weil nicht nachzuweisen ist, daß X. den Begriff Gottes, den er, besonders unter dem Prädicat des Κρατιστον, ohne Beweis gesetzt zu haben scheint (p. 127) von der Welt getrennt

gen zeigten. — Ueber die Gestalt, welche ein flüssige homogene Masse annimmt, deren Theile sich gegenseitig anziehen, und auf die außerdem kleine äußere Kräfte wirken, von Kirp. Der Verfasser betrachtet bloß die anziehenden Kräfte, welche dem Quadrat der Entfernung umgekehrt proportional sind. Als Beispiel eines Falls, wo äußere Kräfte einwirken, wählt derselbe die Gestalt des Saturns, und findet daß die Theorie diesem Körper vermöge der Einwirkung des ihn umgebenden Ringes eine zwischen den Polen abgeplattete Gestalt gibt, während Herschells Beobachtungen zeigen, daß der größte Durchmesser dieses Planeten, einen Winkel von 45° mit der Ebene des Aequators bildet. — Ueber den Gebrauch der belegten Glasspiegel in Telescopen, von Kirp. In dieser Abhandlung sucht der Verfasser zu zeigen, wie man durch Verbindung zweyer auf gewöhnliche Art belegten Spiegel mit kugelförmigen Oberflächen, die bey der Brechung der Strahlen entstehenden Farben nebst der Abweichung wegen der Kugelgestalt, aufheben kann, und auf diese Art ein Cassegrainsches Telescop sich bilden läßt. Wenn nun aber auch die Sache theoretisch betrachtet richtig ist, so zeigen doch die Versuche, welche Kirp mit Telescopen, die auf diese Art verfertigt waren, anstellte, daß die Bilder der Sterne mit Strahlen umgeben waren, und daher diese Einrichtung wohl nicht annehmbar seyn möchte. — Nachricht über einige Versuche welche angestellt wurden, um die Geschwindigkeit des Schalles in der Luft zu messen, von Olinhous Gregorn. Der Verfasser meint, daß trotz der vielen Bemühungen, die man in theoretischer Rücksicht angewendet hat, doch die Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles bey verschiedenen

auch dadurch, daß zwar das *νοεῖν* diesem Gotte, aber nicht getrennt von dem *αἰσθάνειν* beygelegt wird, wie der Vers angibt οὐλος ορά, οὐλος δὲ νοεῖ, οὐλος δὲ τ' ἀκούει.

Unter der zweyten Rubrik *Physica* folgen nun die, wie der Verf. meint, außer allem Zusammenhange mit seiner religiösen Grundlehre stehenden Behauptungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der natürlichen Dinge. Wir stimmen mit dem Verf. darin überein, daß wir annehmen, X. habe in der Betrachtung der Beschaffenheit und des Verhältnisses der Naturerscheinungen sich dem Augenschein vornehmlich hingegeben. So ging er aus von dem Schauplatze des Menschen, 'der Erde, die sich mit ihren Wurzeln ins Unendliche erstreckt', aber er erkennt die Spuren früherer Ueberschwemmungen (p. 17) an und läßt daher die Erde aus dem Wasser hervortreten, sie immer mehr abtrocknen und einst wieder ins Meer versinken. Erde und Wasser treten also hier als die ersten Erscheinungen hervor; sie sind die *primordia mundi* wie Hr. X. sie nennt. Hierin nähert sich X. den Älteren, namentlich dem Hesiod (s. die Stellen p. 155 und Arist. Met. 1, 3) an. Aber mit Recht bemerkt der Verf., daß man auf die Beschreibung des Meers und der Erde, welche in dem Gedichte des Xenophanes vorkam, die Begriffe der Elemente gar nicht hätte anwenden sollen, und er verwirft daher eben sowohl die Meinung, daß X. nur ein Elementarprincip im strengen Sinne angenommen habe, welches mit dem Ausspruch des Aristoteles (Met. 1, 7) nicht übereinstimmt, als auch die spätere Angabe, X. habe die 4 Elemente zu Principien gemacht, welche erst dem Empedokles von allen älteren Schriftstellern

In dem zweyten Pug
heit des 25jährigen A
fessors der Mathematik
Carl Friedr. Hipp erl
die Beschreibungen von
westlichen America von
mond gesammelten und
dem Verfasser mitgetheil
von mehreren Potentillen
phyllen und Asperifolten.

Der dritte Pugillus be
lungen. In der ersten
neue und zweifelhafte S
beschrieben, so daß die
so ansehnlichen Gattung
deutendes vermehrt wird:
macht uns der Verfasser
aus Südafrika und in de
Edlon am Kap der guten
ten neuen Arten von Jung
the schon in der Linnaea v
läufig kurze Nachricht aeo

205. St., den 26. December 1831. 2047

Kalkformation in High Teesdale, von Sedgwick. — Ausdruck des Winkels, den zwei Ebenen oder zwei gerade Linien bilden, vermittelst schiefwinkliger Coordinaten, von Whewell. — Von der Bestimmung des allgemeinen Gliedes einer neuen Art von unendlichen Reihen, von Babbage. — Ueber die Principien und die Construction achromatischer Oculargläser und den Achromatismus der Microscope, von Airy. — Nachricht über einen Walffisch von der Spermaceticlasse, der am 28. April 1825 an die Küste von Yorkshire geworfen wurde, von Alderson. — Allgemeiner Beweis des Principes der virtuellen Geschwindigkeiten, von Power. — Ueber die Gestalt der Radzähne, von Airy. — Bemerkungen über die Ornithologie von Cambridgeshire, von Trnyns. — Ueber den Einfluß der Zeichen in der Mathematik, von Babbage. — Ueber die Classification von Crystallverbindungen, und die Regeln nach welchen die Gesetze ihrer gegenseitigen Ableitung untersucht werden müssen, von Whewell. — Angabe der Ursachen, warum die verschiedenen Ebenen des Crystalls Bezeichnungen erhalten müssen, von Whewell.

C e l l e.

In Officina Schweigeri et Pickii: Mysteriorum praesertim in religione Christiana, quae sit natura et veritas. Dissertatio, quam scripsit J. Justus Müller, Archidiaconus ad aedem Cellensem. 1831. 48 Seiten in Quart.

Die Frage über die Religionsgeheimnisse und ihre Bedeutung im Christenthume ist eine alte

gung derselben nicht so constant, als in andern Topasarten; sie wechselt von 43 Grad bis 50° 5', auch besitzen dieselben keinesweges gleiche Richtung gegen die natürliche Oberfläche der Blättchen. Ebenso weichen die Farben in diesem Topas mehr als die der andern Arten, von der Newtonschen Farbenscale ab. Im Allgemeinen wird dieser Topas phosphorescierend, wenn er auf heißes Eisen gelegt wird. Der Verf. fand in vielen Topasen eine weiße pulverartige Substanz eingeschlossen, die zugleich mit dem Mineral selbst entstanden seyn muß, da man auch durch die stärksten Microscope keine Oeffnung zu entdecken im Stande ist, durch welche dieselbe ins Innere gelangt seyn könnte; diese Substanz besteht hauptsächlich aus Kalk. Außer dieser Substanz trifft man noch zuweilen eine andere durchsichtige Materie in dem Topas an, welche eine zinnoberrothe Farbe besitzt, und entweder als dünne Blättchen oder als Streifen vorliegt.

205. St., des 26. December 1831. 2043

diese mit einander einschließen, halbiert. Bezeichnet man ferner die Mittelkraft durch r , die Seitenkraft durch p , den Winkel, welchen beide Seitenkräfte einschließen, durch 2θ , so wird r verschwinden, wenn p Null ist, oder wenn $\theta =$

$\pm \frac{2n+1}{2} \pi$ wird. Hieraus schließt der Ver-

fasser, daß r durch ein Product aus $k p$ in ein unendliches Product, dessen Factoren von der

Form $1 - \frac{2^n \theta^n}{(2n+1)^2 \pi^2}$ sind, wo statt n alle

ganze Zahlen von Null bis Unendlich gesetzt werden, welches Product mit $k p \cos. \theta$ gleich geltend ist, ausgedrückt werden kann. Der Verfasser zeigt hierauf, daß der willkürliche Factor k , weder p noch θ enthält, auch daß die Factoren, die das unendliche Product ausmachen, nicht auf Potenzen erhoben seyn können, und schließt dann, indem er $\theta = 0$ annimmt, daß $k = 2$ seyn muß. Daß sich, so bald das Parallelogramm der Kräfte für zwey gleiche Kräfte bewiesen ist, die andern Fälle aus diesen ohne Schwierigkeit ableiten lassen, ist bekannt. — Ueber die Entwicklung des Electromagnetismus durch Wärme, von Cumming. Es ist bekannt, daß der Turmalin und einige andere Crystalle die Eigenschaft besitzen, durch Erwärmung entgegengesetzte Electricitäten zu zeigen, und daß Seebeck dieselbe Eigenschaft bey Körpern entdeckt hat, welche vollkommene Leiter der Wärme sowohl als der Electricität sind. In vorliegender Abhandlung werden nun die Versuche dargelegt, welche der Verfasser in dieser Rücksicht mit einer großen Menge von Metallen angestellt hat, und welche alle unter der Einwirkung der Wärme electromagnetische Erscheinungen



der Verticale bildete, und
der rechten Hand abwich.
fasser, daß wenn er auf
zwey sich unter rechten W
men lag, und das Papier
brachte, in einer großen
als eine Linie sichtbar, die
zu sehen war; wurde das
näher, so verschwand die
nie, und die andere erschie
diesen Erscheinungen ließ
hen, daß die Brechung im
die der Verticale nahe la
als in einer auf ersterer fen
unter solchen Umständen ko
waltenden Kurzsichtigkeit at
Hülfe der gewöhnlichen sphä
geholfen werden. Allein Au
tigkeit, durch Anwendung
ches auf der einen Seite
andern sphärisch, beide concal
Von den Erscheinungen bei
birgen in Yorksire und Du

205. St., den 26. December 1831. 2047

Kalkformation in High Teesdale, von Sedgwick. — Ausdruck des Winkels, den zwey Ebenen oder zwey gerade Linien bilden, vermittelt schiefwinkliger Coordinaten, von Whewell. — Von der Bestimmung des allgemeinen Gliedes einer neuen Art von unendlichen Reihen, von Babbage. — Ueber die Principien und die Construction achromatischer Oculargläser und den Achromatismus der Microscope, von Airy. — Nachricht über einen Wallfisch von der Spermaceticlasse, der am 28. April 1825 an die Küste von Dorsetshire geworfen wurde, von Alderson. — Allgemeiner Beweis des Principes der virtuellen Geschwindigkeiten, von Power. — Ueber die Gestalt der Radzähne, von Airy. — Bemerkungen über die Ornithologie von Cambridgeshire, von Tring. — Ueber den Einfluß der Zeichen in der Mathematik, von Babbage. — Ueber die Classification von Crystallverbindungen, und die Regeln nach welchen die Gesehe ihrer gegenseitigen Ableitung untersucht werden müssen, von Whewell. — Angabe der Ursachen, warum die verschiedenen Ebenen des Crystalls Bezeichnungen erhalten müssen, von Whewell.

C e l l e.

In Officina Schweigeri et Pickii: *Mysteriorum praesertim in religione Christiana, quae sit natura et veritas. Dissertatio, quam scripsit J. Justus Müller, Archidiaconus ad aedem Cellensem. 1831. 48 Seiten in Quart.*

Die Frage über die Religionsgeheimnisse und ihre Bedeutung im Christenthume ist eine alte

ligionen, den Begriff des
im Sinne der Bibel gen
dem er die verschiedenen
das Wort besonders im
tert. Der festgestellte B
gößen Thatsache und Leh
erkennen keinen Grund ha
inneres Wesen aber zu e
Schranken des menschl
Stande sind. Es werder
de scriptura sacra, d
sancto, de trinitate, d
futuro kurz erörtert; und
zeigt, wie der Christliche G
so bescheiden demüthiger,
nünftiger seyn müsse. Dei
insbesondere den Gedanken
Hoffnung des ewigen Leben
sicht auf eine vereinsfuge
Räthsel der Christlichen Cri
ße. Vermessen wir nun gl
rische und philosophische Cr
rigen Problems, so müßer

2049

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. 207. Stück.

Den 29. December 1831.

L ü b i n g e n.

Das Manichäische System. Nach den Quellen neu untersucht und entwickelt von Dr. Ferdinand Christian Bauer, Prof. der evangelischen Theologie zu Tübingen. 1831. Octav.

Daß die manichäische Ansicht vom Christenthum von jeher Gegenstand einer sehr sorgsamten Untersuchung und Bearbeitung der gelehrtesten historischen Forschung wurde, kann so wenig be fremdend seyn, als es notorisch ist, daß sie noch in der ersten Periode des in die Welt eingeführten Christenthums aufkam, daß sie eine Menge von Anhängern erhielt, und daß sie sich lange Zeit, wenn schon einen großen Theil davon nur im Verborgenen, auch erhielt. Ohne Zweifel war es dieß, was ehemals die Beausobre, und Mosheim und Walche, und zu unserer Zeit Neander, Gieseler und König, und auch Herr Bauer bewog, sie zum besondern Gegenstande ihrer Forschungen zu machen, wenn man nicht annehmen darf, daß die vorausgelehrte Schmei-

[173]

Verwaffenheit de
bey fast allein zu
Augen fällt, ei
wurde.

Nachdem Herr
nungen aus dem
geschichte, den M
cismus zuerst einai
zeigt er vorläufig,
bloß um eine auf
stenthums, nicht bl
Dogma des Christen
renz handelt, sonde
henden Widerspruch
gierende Geistesricht
beiden Systeme mit
ßerordentlich, daß wi
punct des Christenth
stellt werden, und
einzelnen auf allgem
sen, die dem ethisch
thums ganz fremd si
meinen Richtung der
nichäismus zusammen
der letzte

Mannigfaltigkeit der Formen, in welche sich der Gnosticismus in einer Reihe von Secten modifizierte und individualisierte, der Manichäismus hingegen behauptet auch in diesem Betrachte den strengen Character der Einheit. Nach dieser allgemeinen Schilderung desjenigen, was den Manichäismus mit Gewißheit vom Gnosticismus unterscheidet, möchte man erwarten, daß Herr B. sogleich auf dem historischen Wege gezeigt hätte, was Manes von den älteren Gnostikern in seinen Lehrbegriff aufnahm, und was er von neuem aufnahm, oder als neu dazu dichtete; doch aus gewissen Gründen wählte er einen etwas andern Weg zu diesem Ziel, indem er voraus seine Meinungen darlegte. Man muß also wissen, daß Manes in seinem System keine Schöpfung kennt, sondern bloß eine Mischung, vermöge welcher die beiden entgegengesetzten Principien sich gegenseitig so durchdringen, daß daraus, als die Mitte des Gegensatzes die bestehende Weltordnung hervorgeht. Das Lichtreich, in welchem der Beherrscher desselben wohnt, ist von diesem nicht geschaffen, sondern gleich ewig mit ihm, und wenn er auch Stifter, Erzeuger oder Schöpfer genannt wird, so ist doch dadurch nur die Natur der Gleichheit, die zwischen ihm und seinem Reiche Statt findet, bezeichnet. Wäre in dem Lichtreich etwas Entstandenes und Geschaffenes, so würde ihm schon nicht mehr der Character des Absoluten begelegt werden können. Zwar unterscheidet das System einen Pater inginitus und spricht von Lichtsöhnen, die er gezeugt habe, aber es wird gesagt: hoc totum una substantia est. Hoc, quod est Deus pater, hoc sunt illius filii, hoc est illa terra. Es ist demnach eine völlige Identität des Wesens und der Substanz, und wenn der Name des Pater

nennen. Daß wann gle
gedachten Gott von der
von der Licht-Erde unter
nicht in Betrachtung kom
nicht in vollem Sinn per
als einzelne Gestaltung,
liche Princip ist, und
sichtspuncten, bald als E
liches Reich mit einem
Inbegriff oder Vielheit
gefaßt werden kann, zu
theismus, wenn auch d
die Individualität des
Herr Gieseler bezweifelt
nichäischen System eine
den, denn diese konnte lei
da alles, was von Gott
gleich ewig mit ihm geda
bey der Erklärung der W
diese Grundsätze faßte, stö
Widersprüche, die man oh
muß. So geht auch im
der eigentliche Anfang de
beiden Principien und wa

206. 207. St., den 29. Dec. 1831. 2053

dem schönen und herrlichen Anblick so ergriffen und entzückt, daß sie unter sich berathschlagten, was sie wohl thun könnten um sich mit dem Besseren zu vermischen. Ihre Begierde darnach war so groß, daß sie, um es sich als Raub zu zu eignen, so viel ihrer waren, zum Angriff sich rüsteten, denn sie wußten noch nicht, welche Folgen ein Angriff auf den Wohnsitz Gottes für sie selbst haben würde. Schon hier macht sich Manes einer Inconsequenz schuldig, die auch seine Gegner nicht unentdeckt ließen. Wie kann die Finsterniß das Licht sehen? Sah sie das Licht, so war sie ja nicht Finsterniß. Auch macht es schon einen großen Widerspruch aus, daß nur auf der einen Seite das göttliche Wesen mit allen Eigenschaften absoluter Macht und Vollkommenheit, auf der anderen aber in einem Zustand von Bedrängniß vorgestellt wird, durch welchen es sich erst mit Mühe und Anstrengung durchschlagen muß. Leidend mußte die Gottheit nothwendig erscheinen, so bald die Schöpfung der Welt aus dem Gesichtspunct eines Kampfs entgegengesetzter Mächte betrachtet werden soll; und wenn man das Manichäische System tadelt, daß es die Gottheit nach einem Theil ihres Wesens den Leiden unterwirft, so kann ihm schon dieß entgegen gehalten werden, daß es eine kämpfende Gottheit annimmt, oder was dasselbe ist, einen Gegensatz und eine Mischung der beiden Grundwesen. Wird einmal die Dualität der beiden Grundwesen an die Spitze gestellt, so geht daraus ganz natürlich die Fabel hervor, die wie Augustin an einem Ort das Widersprechende mit der Idee der Gottheit treffend bezeichnet, quae habet in principio bellum Dei, in medio contaminationem Dei, in fine damnationem Dei, oder, wie er sich an einem andern Orte aus-

aber hierauf kann bloß
dieß zum poetisch-myth-
stems gehört. Wie scho-
alten Völker das Welt-
vom göttlichen Geist be-
nen Naturleibe gestaltet
sie der homerischen Be-
weiten Sternenhimmel
dehnen sah, so schwebte
Manichäische Systems
die vorherrschende Idee
eher Veranlassung geben
schließt Mosheim aus d
De natur. boni c. 46,
Magnus ille, qui glori-
net wird, daß er in Ri-
de. So wurde aber auch
dem dummen Arimahn, d
geschrieben, und der M-
und Splenditenens, der
bajulus, die ihm Augustin
anders als Vorstellungen,
Anschauung gehören. Doc

206. 207. St., den 29. Dec. 1831. 2057

er von einer platonischen Idee Gebrauch machte. Er nahm an, oder setzte voraus, daß unter den Kräften des Lichtreichs, dum ex eis mundus construeretur, erant quoque aliquae foeminae praegnantes, die bey dem ersten Umschwung des Himmelsgewölbes unvermögend geworden seyen, sich an dem äußersten Himmelsrande zu halten, und daher auf die Erde gefallen seyen, und auf dieser creverint, concubuerint, genuerint. Et hanc esse dicunt originem carnum omnium, quae moventur in terra, in aqua et in aere. Dabey entsteht aber die Frage, wann oder zu welcher Zeit Mani dieß vorgehen ließ, welche Noth ihm zuerst aufwarf. Er nimmt dabey sehr unrichtig an, daß sich dieß vor der fertigen Welt-schöpfung zugetragen habe, weil er voraussetzt, daß Gott teleologische Zwecke dabey gehabt, oder wie Wagner bestimmter sich ausdrückt, quod Deus terram hominis causa potissimum fingi jusserit, ut nimirum lucis partes amissas, praecipue animam hominis servaret. Allein dieser Ansicht hat neuerlich Reander, nur nicht fest genug widersprochen, denn ihr widerspricht die bestimmte Behauptung Manis, daß Adam und Eva von dem Fürsten der Finsterniß geschaffen sind, und es demnach klar ist, daß dem bösen Princip derselbe Antheil, der ihm an der Schöpfung des Menschen zukömmt, auch bey der Schöpfung der sichtbaren materiellen Welt überhaupt zuzuschreiben ist, und daß in demselben Grade, in welchem die Wirksamkeit des guten Principis eine durch die Wirksamkeit des bösen beschränkte und gebundene, mithin überhaupt durch das Gesetz des Gegensatzes bestimmt ist, die teleologische Ansicht von der Schöpfung ganz ausgeschlossen werden muß. Die Materie ist ein

da kann auch Gott an
wie an der Schöpfung
dern nur ein beschränkt
werden. Auch bey Pl
Timäus gegebenen Ans
Gottes zu der Welt,
sofern Welterschöpfer, a
Göttliche, die Seele mi
die zwischen Gott und
ben untergeordneten G
die Rolle, die bey den
übernimmt, *ἀδύνατος*
Aus eben diesem Grund
Philo in der Stelle Gon
nes Worte der Gottheit
es sehr merkwürdig, daß
losophem über die Weltf
dere von Gott geschaffen
Menschen aber so spricht,
habt hätte, denn der Plu
eine Mehrheit an. Es
der Vater des All mit f
es recht findet, daß ind

206. 207. St., Den 29. Dec. 1831. 2059

Zusammenhange steht, so scheint mit derselben auch noch die Geschichte des Falls der Menschen in die nämliche Entwicklungsreihe zu gehören, ja mit dieser erst die ganze Manichäische Schöpfungsgeschichte zu schließen. Schwierig aber ist es, sich hier eine bestimmte Vorstellung zu bilden, weil es zu sehr an genauen Angaben fehlt, und besonders zweifelhaft bleibt, was Manes bloß mit seinem System uns darüber lehrte, und was er etwa bloß aus Veranlassung der Mosaischen Schriften darüber aufnahm. Aus der Zusammenstellung mehrerer Aeußerungen von ihm scheint sich die folgende noch am deutlichsten zu ergeben: die ἐπιθυμῖαι, welche die Dämonen in das Weib legten, πρὸς ἑκαταήσας τὰν Ἀδάμ, hatten die Folge, daß er ad concubitum incitaretur, et sic eum lapsus esse atque peccasse.

Die Welterschöpfung kann nicht ohne eine Erlebung seyn. Sobald dadurch die Seelen in einen Zustand von Noth und Elend versunken sind, so muß es auch einen Befreyer geben, der der leidenden und kämpfenden Seele beysteht. Wie das Manichäische System die ganze Schöpfung der Welt durch besondere göttliche Kräfte erfolgen läßt, so steht auch dem ganzen Läuterungsproceß, welchem das allgemeine Naturleben unterworfen ist, eine eigene Lichtpotenz vor, die dasselbe nach einem bestimmten Gesetz leitet, und es erhellt auch, in welchem Verhältniß diese dritte göttliche Potenz zu den beiden andern stehen muß. Sehr weit weichen aber hier Neander und Gieseler von einander ab. Neander findet, daß Manes ungefähr das auf seinen Christus übertrug, was Zoroaster von seinem Mithras, als dem Genius (Ized) der Sonne, oder

mit der Materie get:
von einander untersch
einen von aller Verül
haben, keinem Leide
nen in der Materie g
schen = Sohn. Giesele
Ableitung des Manich
menschen. Der erste
ner niedrigeren Stufe.
senen Emanationen sin
mit Materie fähig, o
Finsterniß empfänglich;
und vorzüglichste Aeon
Urmenschen abstammen.
lich Sohn Gottes, we
mittelbar ausgeflossen;
Sohn des ersten Mensch
Wesen so viele Lichtfun
Materie preis gab. 2
sagt ausdrücklich: als di
so sonderte sie zuerst von
bey der Vermischung jen
sandten göttlichen Kraft an

16. 207. St., den 29. Dec. 1831. 2061

rer doppelten Seite, der dunkeln und der lichten besteht, so kann mit Recht gesagt werden, der mit Sonne und Mond zusammengesetzte Christus sey in dem unterliegenden von den Mächten der Finsterniß überwältigten Urmenschen die zurückgebliebene reine Lichtsubstanz. So betrachtet steht Christus in sehr naher Beziehung zum Urmenschen, er ist der wahrhaft göttliche, an sich Seyende in dem Urmenschen, in Gegensatz gegen den der Erscheinung angehörigen Theil desselben, und die ganze Einwendung Gieseler's, daß der der Berührung mit der Natur unfähige Christus von dem Urmenschen abstamme, beruht auf der unrichtigen Voraussetzung, daß das ganze Wesen des Urmenschen der Materie preis gegeben sey, da doch die Schriftsteller selbst verschiedene Grade desselben unterscheiden. Deswegen bedarf auch die Voraussetzung, Christus als der Sohn Gottes sey unmittelbar aus Gott ausgefloßen, allerdings eine Beschränkung. Die Manichäer behaupteten wirklich, Christus sey der Sohn des Urmenschen. Aus der göttlichen Substanz ausgefloßen, war demnach Christus nur, in sofern der Urmensch ex substantia Patris war, id ipsum existens, quod Deus Pater, oder in sofern die aus dem Urmenschen emanirten Lichtwesen Sonne und Mond Theile der göttlichen Lichtmasse waren. Er konnte also in dieser Beziehung eben so gut Menschensohn als Gottessohn heißen, der eigentliche Ausdruck aber, mit welchem die Manichäer Christum bezeichneten, war *dextera luminis*, oder *δεξια του φωτος*. Was ihm aber Mares für ein Geschäft anweist, und was diese Lichtwesen in seiner Weltordnung zu thun haben, läßt sich schon daraus erkennen. In ihnen

ruht das Band durch welches allem, was in dieser untern Lichtwelt den Keim eines höhern Ursprungs in sich trägt, sein Zusammenhang mit der Lichtwelt gesichert bleibt. Seine Wirksamkeit ist daher eine reinigende und läuternde, eine zurückführende und hinausleitende, deswegen stellt er die Sonne und den Mond auch als Lichtschiffe vor, die fortdauernd gereinigte Seelen in das Lichtreich hinüberführen. Wie hin gegen Mani seine Thätigkeit als Erlöser bestimmte, wie er seine Mythenreihe demjenigen anpaßte, was er selbst und seine Apostel darüber geäußert hatten, dieß mag und kann man jetzt leicht aus den Voraussetzungen erkennen, auf welche sein System gebaut ist. Seine *electi* und seine *Auditores*, die zwey Hauptklassen, aus welchen eine manichäische-christliche Gemeinde bestehen kann, die ganz nach seinen Grundsätzen eingerichtet ist, das Loos, das jede erzwartet. die Hilfsmittel auf die jede rechnen

206. 207. St., den 29. Dec. 1831. 2063

morgenländischen, persischen und indischen Religionsphilosophie in die feinige Übertrag, und wie er manches selbst aus der alten griechischen Mythologie zum Behuf seiner Ansichten benutzte, was schon in den Volksglauben gekommen war. Dieß ist Herrn B. mit einer echt Kreuzerischen Gewandtheit gelungen, dem Manichäismus wenigstens die hohe historische Bedeutung zu sichern, auf die er in der Geschichte der Religionen und auch in der Geschichte der christlichen Theologie zu gerechte Ansprüche hat, als daß der Historiker sich jemals erlauben dürfte, mit träger Gleichgültigkeit daran vorbeizugehen, wiewohl es jetzt auch durch die neue Forschung nur mehr ausgemacht ist, daß der Religionsgeist niemals mehr, wenigstens zu seinen Formen zurückkommen wird.

L e i p z i g.

Votum über den Entwurf der revidierten Landschaftsordnung des Herzogthums Braunschweig von K. H. E. Völz, Hofrath u. s. w. 1831. 76 Seiten in Octav.

Wenn gleich politische Discussionen über die Angelegenheiten des Tages außerhalb dem Kreise dieser Blätter liegen, so machen wir doch gern auf diese kleine Schrift aufmerksam, in sofern sie Materialien zum Nachdenken über mehrere wichtige Gegenstände der practischen Politik enthält. Das Votum bezieht sich auf die im Jahre 1820 unter der vormundschaftlichen Regierung Georgs IV. in Braunschweig ins Leben getretene, jedoch unter der Regierung des jetz-

Frage über die Zusat-
der wichtige Punct, in
sich auch auf die Inti-
men werden soll, und
de Wahlgesetz. Ferner
schuß der Ständeversa-
mensetzung und Rechte.
und Pflichten der Landf-
ziehung auf die Steue-
Demnächst über die so
Initiative der Gesetze.
Verhandlungen der Ges-
gen und in dem stän-
kann nicht anders als
diese in den jetzigen B-
prattischen Gegenstände d-
befangenen und freymüthi-
wissenschaften zu hören,
Wiele es uns danken w-
merksam zu machen.

2065

**G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 31. December 1831.

G ö t t i n g e n.

Bey Rud. Deuerlich: De societatis a Pythagora in urbe Crotoniatarum conditae scopo politico commentatio. Scripsit A. B. Krischo, Gottingensis. 101 Seiten in 4.

Wir dürfen dieser gelehrten Abhandlung, welcher die philosophische Facultät am vierten Junius des vorigen Jahres den Preis ertheilt hat, mit um so größerem Recht eine ehrenvolle Erwähnung in diesen Blättern gönnen, da der Verfasser auch, nachdem sie den Preis errungen, sein Werk mit besonderer Sorgfalt durchgearbeitet, und mit vollem Rechte als einen justus liber dem Buchhandel übergeben hat. Was sich über die äußern Schicksale des Pythagorischen Bundes, und über die politische Bedeutung desselben auffassen und durch eine verständige und sinnvolle Prüfung der Zeugnisse erforschen läßt, findet sich hier mit größter Vollständigkeit zusammen; und wenn die Lehre des Pythagoras und das Innere seiner Philosophie auch nicht der

[174]

teus und des Orients
würten, sondern von
welche den ganzen M
Leben betrafen, getri
Weltanschauung, welc
besonders bey den Gri
me lange schon vorha
consequente Ausbildung
lichen Zusammenhang
Im Mittelpuncte die
Welt und Menschheit
mussischen Studien und
reer, ihre physischen un
gen, ihre religiösen
ihre das Leben streng
Ethik, und ihre die Ar
den strebenden politischen
men, und die letzteren
nothwendige Aeußerung
ßes, wie der Pythagora
und politischen Leben;
die Priorität der einen
bung und Richtung ber
ten darf und wie sich

208. St., den 31. December 1831. 2067

solchen, der Ton gelegt wird. Wir überlassen die speciellere Prüfung der vorliegenden Schrift anderen, dem Verfasser ferner stehenden, Recensenten, und bemerken nur, daß wenn der Verf. in seinen Sätzen vielleicht hin und wieder zu exclusiv erscheinen sollte: dieß, in sofern die Hauptgedanken richtig sind, kein wesentlicher Vorwurf seyn würde; indem es fürs erste darauf ankommt, die Wurzeln der Pythagoreischen Lebensansichten in hellenischen Ideen und Grundsätzen, und den scharf ausgeprägten Grundcharakter der Pythagoreischen Verbindungen zu erkennen, worauf man mit größerer Sicherheit seine Blicke nach andern Seiten werfen, und allerley Beziehungen zur Bildung fremder Völker, welche sich dem unbefangenen Auge darstellen mögen, auffassen und gehörig würdigen kann. Eben so dürfen wir uns bey dieser Gelegenheit auch in Beziehung auf andere Bestrebungen erklären, daß, wenn erst der durchaus eigenthümliche Character und die Unabhängigkeit der Hellenischen Bildung, so wie die lebendige Circulation der gesaugten Säfte im Innern dieses Organismus, in der Hauptsache hinlänglich gesichert und richtig aufgefaßt ist, das Wechselspiel von Beziehungen und Mittheilungen zwischen diesem gesunden und selbständigen Ganzen mit andern mehr oder minder verwandten Nationen zu erforschen, und die dahin zielenden Erfahrungen (welche sich nicht bloß einem für den Schein von Aehnlichkeiten überreichten Auge darstellen) zu sammeln und zu prüfen, ein doppeltes Interesse haben muß, und die Anhänger jenes Verfahrens sich gewiß für Forschungen dieser Art nichts weniger als unempfindlich zeigen werden.

A. D. W.

Hupfeld, ordentl.
der morgenländischen
72 S. in 8.

Eine höchst anziehen
wärtigen Augenblick sehr
durch Gelehrsamkeit u
Männer, Lehrer an der
aus zwey verschiedenen
gedrungen, über den ge
freulichen Zustand ihrer
nächst vor der Kurhessisc
vereinigt ihre klagenden
Stimmen zu erheben.
nachdrucksvoll und entsch
anregend, aber mit wol
rend und zur ruhigen
schwierigen, als wichtig
bernd. Die Schrift hat
ren Anlaß und Zweck,
handlung gewährt unmi
Interesse. Die von d
Mängel sind ziemlich al
lischen Kirche Deutschla

108. St., den 31. December 1831. 2069

näbeshondere über den weit verbreiteten Indifferentismus gegen die Kirche, nicht bloß in den oberen Classen der Gesellschaft, sondern auch unter dem übrigen Volke. Damit hänge die Heringschätzung des geistlichen Standes genau zusammen, welche allerdings zum Theil in den Geistlichen selbst ihren Grund habe. Vergebens ist versucht worden, das Amt des Geistlichen dadurch nützlicher zu machen, daß man den Studierenden der Theologie das Besuchen landwirthschaftlicher Vorlesungen zur Pflicht gemacht habe; auch seyen die Kirchen nicht voller geworden, seit man den Staatsdienern befohlen habe, den Gottesdienst fleißiger zu besuchen. Nur Verwunderung und Beschämung könne es erregen, wenn Geistliche selbst kein besseres Mittel wüßten, als Verbesserung der Besoldung, Steigerung derselben nach den Dienstjahren, und Hinzufügung des gesammten Kirchengutes an den Staat, um einen Zuschuß von etwa 20000 Rthlr. aus der Staatskasse. Die Ursachen des Uebels und die Hülfen seyen tiefer zu suchen. Eine der Hauptursachen des gegenwärtigen Verfalls des geistlichen Lebens finden beide Verfasser in der bisherigen Verfassung der protestantischen Kirche. Hessen; die mechanische Dienstpragmatik der consistorialverfassung habe nach und nach alle lebendigeren Formen der ursprünglichen Kirchenverfassung, wie sie unter Philipp dem Großmüthigen auf der Synode zu Homburg 1526 bestimmt worden sey, verdrängt; mit dem Verwinden der Presbyterial- und Synodalform id dem allmählichen Zusammenwachsen der Kirche und des Staates sey die selbstthätige Wirksamkeit der Kirchenglieder an den öffentlichen id inneren Angelegenheiten der Kirche je länger

haft. Das Uebel bestehe
Mehrzahl unserer Geistliche
Universitätsbildung nicht nur
und Volksglauben entfremd
auch alles lebendigen Glau
lustig gegangen seyen, ohne
mit Liebe und Freudigkeit d
treiben, noch etwas Gedeih
wirken könne. Dieß aber i
großen Revolution auf dem
kantischen Theologie in Deut
des vorigen Jahrhunderts, w
geheilter Zwiespalt zwischen l
lichen Glauben und dem wis
ten Verstande entstanden sey.
Zwiespalt nicht gehoben sey,
negative Verstand seine Herrs
in dem einseitigen Rationalis
wahre und bleibende Besserun
Wie in der Darstellung d
ner Quellen beide Verfasser ei

208. St., den 31. December 1831. 2071

gestellt wissen, aber so, daß während der Staat die allgemeinen Rechte der Kirchenhoheit, d. h. der Oberaufsicht und des Schutzes über die Kirche ausübt, die Kirche in allen ihren inneren Angelegenheiten frey und unabhängig sey. Dieß aber könne sie nur dadurch, daß die Evangelische Kirche Hessens wie in der Reformationsepöche wieder ein organisches Ganzes bilde, durch Presbyterien, Kreis- und Provinzialsynoden, deren höherer kirchlicher Einheitspunct in einer Generalsynode liegen müsse, regiert und gleichsam in sich selber vertreten werde. Es verstehe sich von selbst, daß die Vertretung der Kirche in sich selber nur dann eine wahrhaft Evangelische sey, wenn sie nicht bloß durch die Geistlichen geschehe, sondern auch durch die Laien. Auch müsse die theologische Facultät der Landesuniversität daran Theil haben. Wenn auf die Weise die Kirche durch eine freye Verfassung wieder innerlich belebt werde, so werde sich von selbst, wie Herr Dr. Hupfeld meint, der kirchliche Gemeingeist bilden, der die beste Schutzwehr des Heiligthums der Kirche gegen jede Verletzung sey. Auch die Anstellung der Geistlichen werde sich so besser beschieden lassen, als bisher. Ein gutes practisches theologisches Seminar, tüchtige Examina der Candidaten, einmahl durch die theologische Facultät in wissenschaftlicher Hinsicht und sodann durch eine Commission der Provinzialsynode, endlich freye Wahl der Gemeinden unter drey von den Presbyterien vorgeschlagenen wahlfähigen Personen, sey die natürlichste Einrichtung. Mit diesem Vorschlage verbindet Hr. Prof. Bickell ein ernstes, sehr wahres Wort über die Nothwendigkeit einer wohl organisierten Kirchenzucht. Die Schwierigkeit der Sache und die

seines Theiles noch dar
nur um das Bestehen i
dern selbst im wohlv
Bissenschaft, Garantien
gen die Gefahren der
bundenheit in der Ki
seyen, welche einerseits
samen Schranken halte
leicht in Zügellosigkeit
rathe, welche dem Ge
selbst nicht förderlich sey
vor dem Eindringen stück
übergehender Lehrsysteme
dung einer gewissen Leh
Schatzes von Wahrheiten
der eines Vereins verbu
in der öffentlichen Ueber
welche keine geistige
sey, möglich machen.
nicht etwa in dem bin
der kirchlichen Symbole

208. St., den 31. December 1831. 2073

lung der Kirche, und die in derselben organisierte öffentliche Meinung werde dann auch auf die academischen Theologen nicht ohne Rückwirkung seyn, ihr practisches Interesse an der Kirche erhöhen, und der protestantischen Lehrfreiheit auf den Universitäten eine innere Schranke gewähren, die keine andere sey, als der Ernst der Wahrheit und die Liebe zur Gemeinschaft. Ein bestimmtes Rechtsverhältniß der theologischen Fakultäten aber zur Kirche sey durchaus nothwendig. Um die Rechte der Kirche mit dem Interesse der Wissenschaft und der bestehenden Universitätsverfassung in Einklang zu bringen, müsse die durch Synoden vertretene Kirche das Recht haben, wenigstens zwey theologische Professuren, namentlich die der Dogmatik und Symbolik und die der practischen Disciplinen nach ihrem Sinne und Interesse zu besetzen. Dieß sey eben so billig und recht, als auf der andern Seite das Vertretenwerden der theologischen Facultät auf der kirchlichen Synode.

Dieß ist der kurze Inhalt der überaus reichhaltigen Schrift, von der wir wünschen, daß sie dazu dienen möge, auch anderwärts die Aufmerksamkeit auf die Reform der Evangelischen Kirche hinzulenken, und recht viele zu gutem Rath und guter That in dieser heiligen Angelegenheit unter uns anzuregen. Rec. scheuet es nicht, bey dieser Gelegenheit seinen bescheidenen Rath offen mitzutheilen. Ueber die besonderen Zustände und Angelegenheiten der Evangelischen Kirche in Hessen hat er als Fremder keine Stimme. Vielleicht ist die Schilderung, wie es dem Fernstehenden erscheint, etwas zu trübe. Wenigstens, was die Bildung der jungen Theolo-

innigeren Correspondenz d
schen Facultäten und der
tgeren practischen Bildun
gen ist er mit den Verfa
den. Da das Bedürfniß i
gelischen Kirche jetzt so all
gesprochen wird, so ist es
befriedigen. Die schwierig
dieß auf eine organische, i
sche und bleibende Art gesd
treffenden Einrichtungen wer
den verschiedenen Landeskirch
eben weil es gilt, an das
Inklipfen. Aber gerade die or
an das Vorhandene, worauf
form und ihr Gelingen beru
geehrten Verfassern nicht hi
seyn. Die Verfasser wollen
bestehende Consistorialform gä
fen; sie halten sie für eine
Kirchlichen Verfaß in ihrem
mit einer reinen Presbyterial
fassung für unverträglich. R

der Kirche, sich mit dem Evangelischen Staate zu gegenseitiger Ergänzung zu verknüpfen, und dem Elemente des Beweglichen das Element des Beharrlichen gegenüber zu stellen zur Hervorbringung eines lebendigen Gleichgewichts der Kräfte und Verhältnisse. Auch scheint die geregelte Verwaltung des kirchlichen Gemeinwesens, worauf immer viel ankommt, ohne eine feststehende Consistorialregierung kaum möglich zu seyn. So erklärt sich, wie die Consistorialform überall in der deutschen Evangelischen Kirche da entstanden ist und sich erhalten hat, wo das Bedürfniß einer constanten Administration hervortrat, und man von Seiten der Kirche Ursache zu haben glaubte, dem Evangelischen Staate und Fürsten Vertrauen und Freundschaft zu schenken. Nicht die Consistorialform an sich scheint dem Rec. unprotestantisch, ungesund und verderblich, sondern nur ihre Alleinherrschaft in der Kirche, und der Mangel an gehöriger Verbindung und gegenseitiger Correspondenz derselben mit der eben so wesentlichen Presbyterial- und Synodalforn. Wo aber diese letztere allein geherrscht hat ohne jene, da haben wir in der Geschichte der deutschen Evangelischen Kirche ähnliches Verderben und Verfall gesehen, wie da, wo die Consistorialform ihr nothwendiges Correctorium in der Presbyterial- und Synodalforn entbehrt hat. Die wahre Reform der Evangelischen Kirche kann also überall nicht darin bestehen, die eine oder die andere Form aufzuheben, sondern beide zu einem neuen Leben zu verbinden. Ohne Reibungen werden freylich beide nicht gut neben einander bestehen. Aber es ist eine Einrichtung denkbar, — und Approximationen zu einer solchen kennt der Rec. in den Preussischen Rheinlanden, — wodurch

... Synodalverfass-
thiges Mißtrauen gegen d
voransetzt, am Ende dahin
der Kirche zum Staate, in
festgehalten wird ohne das
noch unklarer zu machen,
Kirche der Wohlthaten zu
das beharrliche Element der
waltung geknüpft sind, n
türlichen schnelleren Wechsel
Presbyterial- und Synodal-
setzt werden können.

Rec. kann seine Ansichten
nur andeuten. Der beschr
Blätter erlaubt ihm auch di
zu geben, daß, wie hoch er
Prof. Gupfeld gepriesenen We
Meinung in der Kirche ansch
Erwägung der menschlichen Sc
Wandelbarkeit und Bestechlich
chen Meinung, die sich am Enl
das bunte Gemisch der Tagesbl
tungen und deraufgeba-

208. St., den 31. December 1831. 2077

Element des Beharrlichen und Festen mit dem Elemente des Beweglichen lieber vereinigt, als das eine durch das andere aufgehoben zu sehen. Was endlich die theologischen Facultäten betrifft, so lehrt die Geschichte zweyerley, daß es zur Erhaltung der Lehrfreyheit heilsam ist, dieselben als integrierende Elemente der Universität, als einer Staatsanstalt, fortwährend zu betrachten, jedoch aber, daß es allerdings nothwendig ist, sie mit der Kirche in lebendige Correspondenz und Berührung zu bringen. Dieß aber geschieht auf eine genügende Weise, wenn sie auf den Synoden Sitz und Stimme haben, und ihnen an den Examinibus der Candidaten des geistlichen Amtes in den Consistorien der Antheil gegeben wird, der ihnen im Namen der fortschreitenden Wissenschaft gebührt. Die Art, wie dieß geschieht, kann verschieden seyn, und es ist schwer, etwas im Allgemeinen darüber festzustellen. Die Concurrenz aber der kirchlichen Synode bey der Besetzung der theologischen Professuren scheint dem Rec. eben so viel Gefahren, als Schwierigkeiten zu haben; sie ist, wenn sonst alle Verhältnisse gesund sind, nicht nöthig, und, wie die Sache in der Evangelischen Kirche stehen, gewiß immer mehr verderblich, als heilsam.

2.

Rostock und Güstrow.

Bey Dberg: Curbilder mit Bezug auf Choralera. Vom Dr. Krüger-Hansen, pract. Ärzte in Güstrow. 1831. X und 256 Seiten in Octav.

Unsere Nachbarn jenseits des Rheins machen uns Deutschen den Vorwurf, wir schrieben meistens Bücher, die den Titel führen könnten *de omnibus rebus et aliqua re*, wogegen wir ihnen replicieren, sie schrieben über Nichts und wieder Nichts oft ganze Bücher. Es ist nicht unsere Absicht die Richtigkeit dieser Sache hier zu erörtern; aber der erstere fiel uns bey, als wir die vorliegende Schrift durchgingen; sie handelt eigentlich über dieses und jenes und Alles in der Medicin und auch über die Cholera. Ob dieß letztere, die *aliqua res*, als Beywagen hinter dem Hauptwagen fahren oder als glänzender Schild auch dem andern Eingang verschaffen solle, mögen wir nicht entscheiden. Der Inhalt ist folgender: Beyträge zur Basis der Heilfunde und Cur der Cholera (S. 1—62); Bemerkungen über die Kaiserl. Russische Preisfrage in Betreff der Cholera (62—74); der Gehörart

Eifer nur loben, und wenn auch selten eine wahrhaft neue Beobachtung dabey erscheint, oft Declamationen die Stelle ruhiger Prüfung vertreten; so fühlt man sich doch dadurch angeregt und unterhalten. Die Cholera hält er für nicht ansteckend; die Mittel, welche er dagegen aufführt, scheinen uns selten zureichend.

W . . r.

B r e m e n.

Bey Schünemann: Ein paar Worte zur Feyer des 18ten Octobers 1831 in einer freyen deutschen Stadt. An das deutsche Volk. 38 S. in 8.

Der achtzehnte October wird bekanntlich noch jedes Jahr in den freyen deutschen Städten feyerlich begangen; ob auch anderswo, ist uns unbekannt; obwohl wir Deutsche — Fürsten und Volk, deren beider Fesseln er brach — gleiche Ursache hätten ihn zu feyern. Vor achtzehn Jahren knüpften sich daran Erwartungen und Hoffnungen, von denen jeder es sich selber sagen mag, wie weit sie erfüllt sind. Es war eine furchtbare, aber es war eine große Zeit! Wer, wenn er auch ihre Schrecken fühlte, möchte sie jetzt nicht durchlebt haben? Daß der damals aufstammende Enthusiasmus nicht so fortbauern könne, gestand sich freylich jeder besonnene Mann. Aber die dankbare — und fruchtbare — Erinnerung könnte und sollte doch fortleben. Der Verfasser dieser Schrift benutzte den Tag und die Feyer desselben, um Wahrheiten — aber herbe Wahrheiten — zu sagen. Es ist der Erguß eines, durch die Zeichen der

halbe Rechtfertigungen, und sü-
auch keine Schmähungen. Ge-
gel dem Publicum vorg-
daselbe, wie wir hoffen und
sehen, so wird es freylich lei-
Bild darin erblicken. Ob es
stellen wir keiner eigenen ernst-
anheim, Es wäre — so scheint
unpassendes Geschäft zum Schlu-
gehenden Jahr.

Ende des Jahrgangs 1

Die Abonnenten werden ersucht
gen baldigst zu erneuern.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1831.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt
geworden sind.

A.

Aboul-Feda, géographie, édition autogra-
phiée par Hippol. Jouy, revue par Rei-
naud. Livr. 1. 484.

Rob. Adams, cases of diseases of the heart
(1993).

J. B. F. St. Ajaillon de Grandfagne,
Uebersetzung der NG. des Plinius 1923.

Airy, über die Gestalt, welche eine flüssige ho-
mogene Masse annimmt, deren Theile sich ge-
genseitig anziehen, und auf die außerdem fleis-

Anm. In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift,
hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt,
sondern in einem größern Werke zu finden ist.

F. Alberti, f. Varisc.
beden; Inschrift auf ein
Alderson, über einen E
Küste von Yorkshire gen
James Edw. Alexander
to the Cavern Temples
East-Indies (1936).

W. P. Alison, additio
servations illustrating
bercles (906).

Allan, über die Masse r
in der Wüste Atacama in
Carl B. Ammon, über d
Beredlung der Landes-Pf
gestüts-Anlagen mit best
Bayern. Th. 2. 116.

J. G. von Am-Pach, über
der Schnafe 1182.

Anaxagoras Clazom., f
James Annesley, resear
es, nature, and treat
prevalent diseases of Ir
climates generally. 2 V

J. Aß, f. Cicero.

Augusti, Theoph. Jac. Planckio et Carolo Lud. Nitzschio semisaeularia gratulatur Ordo theologorum Evangelic. in Univ. Frid. Guil. Rhenana 1396.

Giul. Abangini, über die Ausflusgeschwindigkeit des Wassers, welches durch eine sehr kleine Oeffnung aus einem großen prismatischen Gefäße läuft, in dem das Wasser immer auf gleicher Höhe erhalten wird (1286).

B.

Babbage, von der Bestimmung des allgemeinen Gliedes einer neuen Art von unendlichen Reihen (2047); über den Einfluß der Zeichen in der Mathematik (2047).

J. Bachmann, f. R. G. Seven.

Carl Ernst von Bär, über Entwicklungsgeschichte der Thiere. Th. 1. 265.

B. Bald, Nachricht über die trigonometrische Vermessung von Mayo (469).

B. Baldwin, zwey Arten des Cyperus, und vier Arten der Killigia (452).

G. Ballingall, case of crural hernia (887); notice of some remarkable morbid appearances in the skull (904).

Th. Collin Banfield, f. Schiller.

T. F. Barham, some arguments in support of the opinion that the Iktis of Diodorus Sic. is St. Michael's mount (1172); some farther observations on the temperature of mines (1173); some account of ancient circles and other remains on Botrea-Hill (1174).

J. Barrois, bibliothèque protypographique,

Ed. Ch. Baur, epistola gr
 Jac. Planck. Addita bre
 Andr. Oslandri de just
 nam 1383; das Manichäi
 E. C. Beaufort, über den
 lectur und der Alterthümer
 der Normannen in Irland (
 A. G. Becker, Demosthenes
 ger, Redner, und Schriftstella
 K. F. Becker, Weltgeschichte
 bearb. von J. W. Eöbell
 von J. G. Woltmann, 1
 zel. Ab. 7. . 11. 463.
 Becquerel, über die Electro
 Cl. A. Behnes, Beiträge z
 Verfassung des ehemaligen
 Her 302.
 F. J. Behrendt, s. medicin
 des Auslandes.
 C. A. Beilschmied, Plan
 2022.
 Beller, Herausgabe des pri
 mans Hierabrah (398).

- G. J. Benede, Fragment eines alt. Gedichtes 801; nachträgliche Bemerkung 1600.
- J. E. Bernhard, über die Restauration des deutschen Rechts 1249.
- G. Bernhardt, wissenschaftliche Syntax der Griechischen Sprache 1049.
- A. A. Berthold, Beiträge z. Anatomie, Zoologie, und Physiologie 1545.
- Bessel, Untersuchungen über die Länge des einfachen Stundenpendels (393).
- Boudant, Anmerk. zu der RG. des Plinius (1921).
- J. W. Bickell, über die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen. Nebst einem Nachworte von Herm. Hupfeld 2068.
- Aug. Biener, s. Gbn. Glob. Biener.
- C. Glob. Biener, opuscula academica. ed. Aug. Biener. Vol. 1. 2. 576.
- Pantal. Binz, Geburtshülfe für die Hausstaugethiere 724.
- Bischoff, Theros und Consorten; von Lured (647).
- J. R. P. Bischoff, und J. P. Möller, vergleichendes Wörterbuch der alten, mittlern, und neuern Geographie 479.
- J. C. Bland, Beschreib. eines merkw. Gebäudes gewöhnlich Staique Fort genannt (468).
- Edw. Blaquiero, the greek revolution. Ed. 2. 857; Narrative of a second visit to Greece 873.
- J. Blume, wird zum ord. Prof. der Rechte ernannt 465.
- G. H. W. Blumenbach, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1946.
- J. J. Blumenbach, Gedächtnissrede auf Joh.

11. S. Doase, some obse
 luvial formations of t
 Cornwall (1170); on
 the northern shores of I
 C. Str. Adf. Bödel, f. 4
 B. Böttiger, Geschichte
 Königr. Sachsen. B. 1.
 J. Boggie, observations
 grene (882).
 von Bohlen, über Hande
 alten Indiens (655); u
 hang der Indischen Sprac
 schen (656).
 Alexis Compard, Betrad
 Krankheiten des Gehirns.
 übers. mit Zusätzen von J
 Bopp, vergleichende Bergl
 ferits und der mit ihm v
 (398); über das Demon
 Gebrauch der Casuszeichen
 Enigi Bossi, über die unbi
 in der Lombardey (1286).
 F. G. Bothe, f. Plautui
 non Rothman

Rudolf Brandes, Repertorium für die Chemie. B. 3. 1496.

E. Brehm, f. F. A. E. Thienemann.

Scip. Breislak, über die Lagerungen einiger Porphyre und Granitgebirge in Tyrol (1285).

Car. Gottlieb Bretschneider, lexicon manuale Graeco-lat. in libros novi testamenti. T. 1. 2. 248.

J. P. Brewer, Lehrb. der Mechanik. Th. 1. 2. 1041.

Brewster, über Erleuchtung von Leuchtthürmen durch polygonale Linsen mit ebenen Spiegeln verbunden (360); über die Vertheilung der färbenden Materie im Brasilianischen Topas (2041).

John Briggs, essay on the life and writings of Ferishta (1935).

J. Brinkley, Bestimmung der Größe der Solarrotation (465); über die Größe der Präcession (1903).

Brocchi, naturhist. Beobachtungen, angestellt auf den Silabergen in Calabrien (1286).

Brongniart, Anmerk. zu der NG. des Minus (1921).

Arthur de Capell Brooke, travels through Sweden, Norway, and Finmark 729; a winter in Lapland and Sweden 729.

Brougham, über die politische Beredsamkeit der alten und der neuen Zeit (1960).

J. Browne, a case of united fracture of the Tibia (992).

W. Bruce, Originalbriefe von Jacob G. und dem Kanzler Maitland an Robert Bruce (1904).

E. A. Brühl, Materialien für die zu erwartende Reform des deutschen Münzwesens 1553.

Binc. Brunacci, über die Rückwirkung des

Bülow, das Hamburgische a
haus 80.

Marcus Bull, Versuche zur
Bärmemenge im Brennm
Buniatowsky, arithmetisc
(1364).

C. C. Burckhardt, die Lehr
einführung in den vbrigen C

J. L. Burckhardt, notes
and Wahabys 745; arabie

Buttmann, über die Entf
bilder auf der Griechischen C

C.

C. Jul. Caesar, commenta
vili, acced. libri de bello
et Hispaniensi, mit An
Moebius 1462.

X. C. V. Callisen, medicinis
Lexicon der jetzt lebenden Aer
Geburtshelfer, Apotheker, u
aller aehilbeten Militär R

- mencement of copper mining in Cornwall (1171); on the singular state of some ancient coins lately found in the sands of Hayle (1173); on the Granite of the western part of Cornwall (1174).
- Q. Val. Catullus, liber, ex recensione Car. Lachmanni 1409.
- Cauchy, über Integration der partiellen Differentialgleichungen (717); über einige Reihen die der von Lagrange ähnlich sind ic. (717); über die Bewegung eines Systems von Moleculen (718); analytischer Beweis eines von Savart rüchfichtlich der Schwingungen fester und flüssiger Körper entdeckten Gesetzes (719); über die Drehung eines rechtwinklichten Sta- bes und die dabey statt findenden Schwingun- gen (719).
- Cecil, über einen Apparat, um Spiegel zu Objectivgläsern zu schleifen (2046).
- R. Chamberlaine, cas d'anévrisme axil- laire (1407).
- J. v. Chaylowicz, Gemählde von Ungern. Tb. 1. 2. 37.
- J. Cheyne, medical report on the feigned diseases of soldiers (989); cases of a fa- tal erethism of the stomach (991).
- Alex. Turnbull Christie, observations on the nature and treatment of Cholera 402.
- Rob. Christison, a treatise on poisons in relation to medical jurisprudence, phy- siology, and the practice of physic 185.
- M. T. Cicero, de natura deorum lib. pri- mus et secundus, ed. F. Ast 817; or. post red. in senatu, ed. J. Aug. Savels 966; Tusculanarum disputationum libri quin- que, ed. Raph. Kühner 1441.

carotide commune (1408).

Gollins, Lehrfäße über die Dis-
Producte, deren Factoren die an-
genden Glieder irgend einer Rei-
allgemeine Untersuchungen über
nationen der Functionen durch
(1364).

S. M. P. Conradi, Handbuch
Pathologie und Therapie. B. 1.

Benj. Constant, de la religio

W. E. E. Conwell, a code o
gulations for the establishmen
belonging to the presidency

Wales island, Singapore

200; observations chiefly on
disease in India 103.

Th. Zolter Coste, Besch. des A
lawn (469).

A. Cooper, cas d'anévrisme d
rotide; second cas etc. (1406)
d'une extrémité inférieure et

Zeit der gegenwärtigen Anordnung des Welt-
systems (1285).

J. Crampton, case of unusual constipation (992).

Ph. Crampton, cases of the excision of
carious joints (990); cases of excision of
a portion of the lower jaw for the cure
of osteosarcomatous tumours (993); nou-
velle méthode d'opérer les anévriismes
(1408).

G. A. Grapelet, s. l'Histoire du Châte-
lain de Coucy.

K. A. Gredner, s. Joel.

F. Greuter, Anmerk. zu Herobot (97); reli-
gions de l'antiquité, considérées princi-
palement dans leurs formes symboliques
et mythologiques. Ouvrage traduit de
l'allemand, refondu en partie, complété
et développé par J. D. Guignant. T. 1.
Partie 1. 2. 179; Bemerk. zu Joannes Lau-
rent. Lydus (639).

F. Gropp, und Arn. Heise, juristische Ab-
handlungen mit Entscheidungen des D. A. G.
der vier freien Städte Deutschlands. B. 1. 2.
217.

Th. Cumming, on an affection of the mouth
in children (993).

Cumming, über die Entwicklung des Electro-
magnetismus durch Wärme (2043).

James W. Cusack, report of the ampu-
tation of portions of the lower jaws (986).

G. Cuvier, Gedächtnisreden auf Hallé, Cor-
visart, Ramond, Pinel (720); Anmerk. zu
der NG. des Plinius (1921).

D.

W. Dalrymple, anévrisme par anastomose dans l'orbite (1407).

J. H. Christfr. Dau, Bericht über die Torfmoore Seelands 470.

Daunou, Anmerk. zu der NG. des Plinius. (1921).

Em. David, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).

Charles Davis, case of remarkable pulsation in the veins (992).

H. Davis, f. Index to Herodotus (102).

John Francis Davis, poeseos Sinensis commentarii (1937).

Sam. Davis, remarks on the religious and social institutions of the Bouteas (1940).

J. Davy, on a new method of preserving

- A. Dilthey, f. P. E. Sm. Bienen
 Diogenes Appollon. fragm. f. B. Schorn.
 f. F. Panzerbieter.
 Dirksen, über das Gleichgewicht eines freien
 materiellen Punktes (397).
 Doë, Anmerk. zu der NS. des Plinius (1921).
 E. Dolo, Anmerk. zu der NS. des Plinius
 (1921).
 Fd. Donandt, f. Brem. Magazin.
 Dorn, Antheil dess. an der Uebers. des Corp.
 jur. civ. (1880).
 Bernh. Dorn, description of the celestial
 globe belonging to Major-General Sir
 John Malcolm (1936).
 Dan. Drake, geologische Beschreib. des Obis-
 thales (450).
 Mor. Drechsler, Grundlegung zur wissen-
 schaftl. Construction des gesamten Wörter-
 und Formenschatzes 689.
 E. A. von Droste-Hülshoff, Grundsätze des
 gemeinen Kirchenrechtes. B. 2. Abth. 1. 477.
 Duncan, über die Spuren der Fußtapfen von
 Thieren, die man im Sandstein in einem
 Steinbruche gefunden hat (360).
 Dugate, Anm. zu der NS. des Plinius (1921).
 J. G. Duttlinger, f. Archiv für die Rechts-
 pflege und Gesetzg. im Großh. Baden.

E.

- W. F. Edwards, des caractères physio-
 logiques des races humaines considérés
 dans leurs rapports avec l'histoire 398.
 Carl F. Eichhorn, Rechtsgutachten über die
 Verhältnisse der St. Petri Domgemeinde der

freyen Hansestadt Bremen zum Bremischen Staate 329.

H. Eichhorn, neue Entdeckungen über die praktische Verhütung der Menschenblattern bey Vaccinirten 145; Maßregeln, welche die Regierungen Deutschlands zur gänzlichen Verhütung der Menschenblattern zu ergreifen haben 145.

Elisaeus, the history of Vartan. Translated from the Armonian by C. F. Neumann 1788.

J. Elliotson, s. J. F. Blumenbach.

K. Elliott, Uebersetzung des Goolistan-i-Rehimut aus dem Persischen 1795.

W. Ellis, polynesian researches. Vol. 1. 2. 761.

Ende, über die Bahn der Westa (395); Gedächtnißrede auf Joh. Geo. Tralles (397).

Ettsealebi aus Nisabur, der vertraute Gefährte der Einsamen, herausg. von Gust. Flü-

- Jée, Anmerk. zu der RG. des Plinius (1921).
 Geo. Fejér, codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticae et civilis. T. 1. 2. 3. Vol. 1. 2. T. 4. Vol. 1. 2. 3. T. 5. Vol. 1. 2. 3. T. 6. Vol. 1. 2. Indices Vol. 1. 2. 1436; — Decretum originale Andreae Secundi, quo regnum Hungariae constituit a. 1222. 1440. Ans. von Feuerbach, Ausführung daß Carl d. Gr. im J. 793 von Regensburg, aus durch den Altmühlgraben zu Schiffe nach Würzburg nicht gefahren ist (1358); Kartuffe als Wdr: der (647).
 Ed. Aug. Feuerbach, die Lex Salica und ihre verschiedenen Recensionen 1353.
 Florens, über die halbkreisförmigen Gandle in den Ohren der Vögel und der Säugethiere (720); Neue Versuche über das Nervensystem (720).
 Gust. Flügel, s. Gttscalebi.
 de Fonscolombe, s. Marcellin.
 V. Fontanier, Voyages en Orient. Turquie d'Asie T. 1. Constantinople, Grèce. T. 1. 1027.
 E. Fouché, Anmerk. zu Plinius RG. (1921).
 Spurier, Anmerk. zu der RG. des Plinius (1921).
 Rob. W. Fox, some farther observations on the temperature of mines (1176).
 Chr. Mart. Frähn, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 1946.
 Pietro Franchini, saggio di una elementare teoria de Poligoni (1403).
 Joseph Frank, Vermächtniß an die Kön. Ges. d. W. 1946; wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 1946.

- K. F. Gauss, theoria re-
ticorum, commentatio
nach Waver's Tode das
Ges. d. W. 1945.
- Gay-Lussac, cours c
1425.
- J. W. Genthe, Gesch. der
sie und Sammlung ihrer
mable 361.
- Ed. Gerhard, antike Bild
3. 4. 1481; Excerpta
in. Ed. Gerhardii de
commentario continentu
Gerling, Nachricht über
des am 7. Jan. d. J. gesehen
Fr. Ant. von Gerstner, s.
Joseph von Gerstner, Hai
hg. von Fr. Ant. v. Gerl
R. G. Geven, Conchylien:
F. Bachmann. Heft 1. 2.
B. Gibson, über Trappfels
rica (452).
- W. Gibson, account of

Gaet. Giorgini, teoria analitica delle proiezione (1403).

Girard, über den Cubitus der alten Aegypter (720).

J. F. Lob. D. Gleim, erhält das Accessit des jurist. Preises 1025.

J. G. Smelin, allgemeine Therapie der Krankheiten des Menschen 369.

G. G. Gössel, pract. Handbuch der bürgerlichen Geschäftsführung für das Königr. Preussen und Hannover 1920.

M. W. Göttinger, deutsche Dichter, erläutert. Th. 1. 1287.

Benj. Goldschmidt, determinetur inter lineas duo puncta data jungentes ea, quae circa axem datum revoluta gignat superficiem minimam, erh. den Preis 1026.

Rob. Gooch, an account of some of the most important diseases peculiar to women 315.

W. Goodlad, cas d'extirpation dans la face et au cou, précédée de la ligature de l'artère carotide (1408).

E. G. Graff, s. Otfrid.

Graham, über den Einfluß der Luft auf die Crystallisation von Salzaufsungen; über die Bildungen der Alcoate (360).

Rob. E. Grant, on the viscera of the common swordfish (890).

Rob. James Graves, clinical observations (988); — and W. Stokes, a selection of medical cases (989. 992).

Olinthus Gregory, Nachricht über einige Versuche, die Geschwindigkeit des Schalles zu messen (2044).

J. P. E. Greverus, Ideen über den ersten Unterricht in der latein. Sprache 1733.

Jac. Grimm, deutsche Grammatik. Th. 3. 1761.

W. Grimm, wird zum außerordentl. Prof. ernannt 369.

Rob. Melville Grindley, observations on the sculptures in the cave temples of Ellora (1939).

Gr. E. Groddeck, Initia historiae Graecorum litterariae. Ed. 2. P. 1. 2. 1345.

Gryczewski, de substantivis Latinorum deminutivis 40.

Gust. von Gülich, geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe, und des Ackerbaues der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit. B. 1. 2. 617.

F. H. W. Günther, de mortis J. Ch. sine salutari ac vi sacrifici peculiari 91.

J. G. F. Günther, Lehrbuch der pract. Veterinar-Geburtskunde 261.

H.

Theodor Hagemann, practische Erörterungen, aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, fortgesetzt von C. Spangenberg. B. 9. 1717.

W. Haidinger, über die parasitische Formation der Mineralien; über die Manganerze; Besch. eines neuen Minerals des Sternbergits (360).

Henr. Arent Hamaker, Miscellanea phoenicia 1129.

Francis Hamilton, über die Structur der Frucht der Cucurbitaceen (360).

S. Hamilton, über eine Stelle in der Medea von Seneca, und über das von deistischen Schriftstellern aus derselben abgeleitete Argument gegen die Evidenz der Weissagungen (467).

John Hamilton, physikalische Beobachtungen im nördl. atlant. Ocean (450).

W. H. Hamilton, Theorie der Systeme von Lichtstrahlen (1901).

Joa. de Hammer, memoir on the diplomatic relations between the courts of Dehli and Constantinople in the 16. and 17. centuries (1939); s. Ettsealebi.

James Hardiman, Verzeichniß von Karten und Planen von Irland (470); Irländische Urkunden über Landbesitz vom 12ten bis 17ten Jahrh. (1904).

C. E. Harding, und G. Wiesen, Neue astron. Ephemeriden für 1831. 481.

John Staples Harriot, observations on the oriental origin of the Romnichaf or tribe miscalled Gypsey and Bohemian (1941).

G. Ph. Hinrichs, Zeitsaden für den Unterricht in der allgemeinen Geschichte. B. 1. 1120.

Hob, f. Reg. 2. Hob.

Higig, f. Annalen der deutschen und ausl. Criminal-Rechtspflege; Uebersicht der Criminalerkenntnisse des Oberhofgerichts zu Mannheim; — der Gerichtsverfassung und des Verfahrens in Strassachen im Großherzogthum Hessen (648).

K. Hoed, wird zum Prof. ord. ernannt 1265.

H. Hoffmann, horae belgicae. P. 1. 153.

A. E. Hoppenstedt, Tagebuch aus den Jahren 1813 u. 1814 (1818).

B. Horn, Reise durch Deutschland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich, Großbritannien, und Irland, in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche Institute. B. 1. 1097.

James Hough, letters on the climate, inhabitants, productions etc. of the Neil-

- (1733); über Gajus res quotidianae und Institutiones (1734).
 Rich. Huie, case of polypus of great size (889).
 Alex. von Humboldt, Bericht über die naturhistorischen Reisen der Herren Ehrenberg und Hemprich (393).
 Hunger, Antheil dess. an der Uebers. des Corp. jur. civ. (1880).
 Im Hupfeld, über die Reform der protestantischen Kirchenverfassung (2068).

I.

- Ibeler, über die Längen- und Flächenmaße der Alten, Th. 3. (397); von den Wegmaßen der alten Geographie (397); über die von d'Anville in die alte Geographie eingeführten Stadien (397).
 Innys, über die Ornithologie von Cambridge-shire (2047).

J.

- Arthur Jacob, on a cataract needle of a particular description (990); observations respecting an ulcer which attacks the eyelids (991); account of a remarkable production resembling a tail, which was attached to the extremity of the vertebral column of a man (994).
 J. Jacobs, vermischte Schriften, Th. 1. 2. 3. 4. = (Leben und Kunst der Alten, Th. 1. 2. 3. 4) 979.
 Em. Jaekel, de diis domesticis praeorum Italorum 143.

James, Pflanzen auf einer Reise in den Rocky Mountains gesammelt (453); Bildungen des Sandsteins und Fichtentrapps im Mississippi-Thale (453).

James Jameson, report on the epidemick Cholera Morbus, as it visited the territories subject to the Presidency of Bengal in the years 1817, 1818, and 1819. 1809.

Jarke, Sand, der Mörder; die Gräuelszenen zu Wildensprach (647).

Th. Jefferson, memoirs, correspondence, and private papers. Publ. by Th. Jefferson Randolph. Vol. 1. 2. 3. 4. 121.

Joannes Laurent. Lydus, de mensibus quae extant excerpta. Ed. VV. Roether.

Acc. Hermetis Trismegisti περί σοφιστικῶν χυλώσεως libellus et Vettii Valentis Antiocheni libri primi ἀνδολογιῶν fragm. 639.

R.

Ferd. Kaemmerer, *observationes jur. civ.* 158.

Kalidasa, *Nalodaya*, ed. Ed. Benary 533.

G. Kaltenbrunner, *experimenta circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione* 815.

Carl Karmarsch, *die höhere Gewerbeschule zu Hannover* 337.

Karsten, über die Veränderungen welche die Festigkeit des Eisens durch geringe Beimischungen erleidet (390).

Simon Karsten, f. Xenophanes, f. *Reliquiae philosoph. graecor.*

H. von Kauffler, *Atlas der Schlachten. Bief. 1.* 529.

W. H. Keating, *narrative of an expedition to the source of St. Peter's river etc. compiled from the notes of Major Long, Mess. Say, Keating, and Colhoun.* Vol. 1. 2. 505.

K. A. Kelbe, *Predigt, erh. den Preis* 1025.

Emer. von Kelemen, f. J. von Jung.

Vans Kennedy, *researches into the nature and affinity of ancient and Hindu mythology* 1762.

G. Keppel, *personal narrative of travels in Babylonia, Assyria, Media, and Scythia* 1058.

J. von Kettennacker, f. *Archiv für die Rechtspf. und Gesetzg. im Herzogth. Baden.*

Josua King, *neuer Beweis des Parallelograms der Kräfte* (2042).

Jul. Klaproth, *description du Tabet — traduit du chinois etc.* 525; *rapport sur*

les ouvrages du P. H. Bitchurinski, relatifs à l'histoire des Mongols 528.

Rud. E. Klenner, de origine evangelii Matthaei erh. den Preis 1075.

Klippel, de Diogenis Laert. vita 615.

A. B. Knauer, A. E. Hoppenstedt. Nebst einem Tagebuche des Verewigten über die Kriegsbegebenheiten in und um Harburg in den Jahren 1813 und 1814. 1818.

Rob. Knox, case of a congenital malformation of the thigh bone (890); on a remarkable alteration in the structure of the patella (898).

Peter von Kobbe, Fualdes angebliche Ermordung 1847.

Köhler, Aphorismen über den Rechtszustand und die Verfassungsgeschichte der evangelisch-protestant. Kirche im Großherzogthum Hessen

Runowski, Bemerkungen über die Insel Helgoland (800).

£.

F. Lachmann, de fontibus historiarum T. Livii. Commentatio 1. 2. 1081.

A. Lachmann, f. Catullus. f. Propertius. f. N. Testam.

Lacroix, Anmerk. zu der MS. des Plinius (1921).

Lafosse, Anmerk. zu der MS. des Plinius (1921).

L. von Lang, Auszüge aus alten Leutershauser Stadtbüchern (1358).

Lang, Prof. in Tübingen, über die Gemeingültigkeit der beiden Extravaganten-Sammlungen (1180).

Conr. J. Mart. Langenbeck, icones anatomicae. Neurologiae fasc. 1. 2. 3. Angiologiae Fasc. 1. 41.

L. Lanzi, Geschichte der Malerey in Italien vom Wiederaufleben der Kunst bis zu Ende des achtzehnten Jahrh. Aus dem Ital. übers. und mit Anmerk. von J. G. von Quandt, hg. von Adf. Wagner. B. 1. 2. 1225.

J. M. Lappenberg, über den ehemaligen Umfang und die Geschichte Helgolands 799; über die erste Verbreitung der Kenntniß des Römischen Rechts in Niedersachsen und andern nördlichen Ländern (1733).

Dionysius Lardner, über die allgemeinen Eigenschaften der algebräischen Oberflächen (467).

W. Lawrence, nouvelle méthode de lier les artères dans l'anévrysme etc. (1407).

Rob. Lyall, the medical evidence relative to the duration of human pregnancy. Ed. 2. 201.

M.

Macelday, Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts. Ausg. 9. 1161.

James Townsend Macay, Verzeichniß der in Ireland einheimischen Pflanzen (470).

R. Madden, travels in Turkey, Egypt, Nubia, and Palestine. 2 Vols. 250.

Ang. Mai, s. Nicetas und Paulinus.

Malten, s. Bibliothek der neuesten Weltkunde.

Konr. Mannert, Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken 1105.

Marcel de Serres, géognosie des terrains tertiaires 825.

- G. F. de Martens, supplément au recueil des principaux traités, continué par F. Saalfeld. T. 12. = (Nouveau recueil T. 8) 1281.
- C. F. P. de Martius, nova genera et species plantarum quas in itinere per Brasiliam collegit. Vol. 3. Fasc. 1. 649; — und J. B. von Spix, Reise in Brasilien. Th. 3. letzter 1521.
- G. J. H. Marr, wird zum ord. Prof. der Medicin ernannt 465; die Erkenntniß, Verhütung, und Heilung der ansteckenden Cholera 1561.
- K. Mich. Marr, die physicalische Sammlung des Herzogl. Collegii Carolini in Braunschweig 1237.
- Manduit, Erldut. zu Plinius NG. (1933).
- J. J. B. D. Maurer, Commentar über das Buch Jesua 1122.
- E. J. C. Mende, Uebersicht der Ereignisse in der Kön. Entbindungsanstalt zu Göttingen im J. 1830. 89; die Geschlechtskrankheiten des Weibes. Th. 1. 1721.
- K. A. Menzel, s. K. F. Weder.
- Mertens, Beschreibung der Diapleura, einer neuen Mollusken-Gattung (1364).
- Wh. Meyer, Reiseskizzen 1494.
- E. Meyer, de plantis Labradoricis 444.
- M. von Miller, Vorlesungen über die Feldverschanzungskunst. Th. 1. 1805.
- Mirbel, über die Samencapsel (720).
- Geph. W. Mitscherlich, Gedicht zur Feyer des Amtsjubiläum des Ober-Cons. R. Pland 810.
- Mittermaier, über den Zustand der Verbrehen und der Criminal-Justiz in mehreren Ländern (648).

und Methodologie hg. von einem ehemaligen Schüler des Bollendeten 1197.

Is. An. Nijhoff, gedenkwaardigheden uit de geschiedenis van Gelderland. D. 1. 1582.

S. Nilsson, petrificata Suecana formationis cretaceae. P. 1. 1116.

Alex. Nimmo, Anwendung der Geologie auf praktische Schiffahrt (467).

Greg. W. Nitzsch, de historia Homeri. Fasc. 1. 281.

E. Nulty, Auflösung eines allgemeinen Falles des einfachen Pendels (456).

D.

A. H. Oberg, de ordine, quo constitutionum codex, quem in corpore juris habemus, compositus sit, erh. den Preis 1025.

der Angiehung der Sphäroide vorkommt (1362);
Bemerkung über die bestimmten Integrale
(1363).

Difrit, Krift. hg. von E. G. Graff 685.
K. Ed. Otto, f. Corpus jur. civ.

P.

El. Palairot, thesaurus ellipsium latina-
rum, cur. Mart. Ruhnkolius. 1695.

Giov. Batt. Palletta, über einige sonderbare
Knochenbrüche (1286); — und Bass. Carmi-
nati, über die Verhärtung des Zellgewebes
bey Kindern (1286).

C. E. F. Pandoude, Anmerk. zu der NB. des
Plinius (1921).

F. Panzerbieter, Diogenes Apolloniates
1497.

Sal. Parisot, Anmerk. zu der NB. des Pli-
nius (1921).

G. F. Parrst, Beschreibung eines neuen Pan-
tographen (1363); über eine neue Construction
der Schiffsmaste (1364).

G. Parthey, de Philis insula, ejusque mo-
numentis 1781.

Paul von Aleppo, Reisen des Patriarchen Ma-
carius, Th. 2. Aus dem Arab. ins Engl.
übers. von J. E. Belfour 1785.

J. Pauli, medicinische Statistik der Stadt und
Bundesfestung Landau 2018.

Paulinus et Nicetas, scripta ex Vatican.
codd. (ed. Ang. Mai) 1889.

Jos. Paczély, summarium historiae recen-
tioris Europae. T. 2. 1447.

Ch. W. Pfannkuche, die ältere Geschichte des
vormaligen Bisthums Werden 382.

B. W. Pfeifer, practische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. B. 3. 1141.

B. Philipps, s. Reports on Cholera.

E. M. Philipson, s. Ezechiel.

G. Phillipps, die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft 1374.

Philo d. ältere, s. Ezechiel.

Ulrich Jac. Pland, Gesch. der protest. Theologie von der Concordienformel an bis in die Mitte des achtz. Jahrh. 1; feyert sein 50jähr. Amtsjubiläum 809; mehrere diese Feyer betr. Schriften 1377.

J. H. Plath, Geschichte des östlichen Asiens. Die Völker der Mandschurey. 2 Bände. 1905.

M. Att. Plautus, comoediae tertium ed.

F. H. Bothe. Vol. 2. 3. 4. 1840.

Pline, histoire naturelle, traduction nouvelle par Ajasson de Grandsagne. T. 1—9. 1921.

Aug. Le Prestost, supplément aux notes historiques sur le Roman de Rou (63).

Pricelius, Stammtafel des deutschen Welfenhauses 1493.

J. C. Prichard, a review of the doctrine of a vital principle, as maintained by some writers on causes of physical and animal life 1985.

Procopius Caes., Anecdota. ed. J. Conr. Orellius. 841.

Sex. Aur. Propertius, Elegiae ex recogn. Car. Lachmanni 1185.

Prout, über die Hauptstoffe der Nahrungsmittel in den höhern Thierclassen (2026).

E. Puissant, über die Messung und Berechnung des Azimuths bey der Bestimmung der geographischen Längen (719); supplément au traité de géodésie 822.

Q.

J. G. von Quandt, s. E. Sanzi.

Quatremère de Quincy, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).

R.

T. S. Raffles, on the Tin of the Island of Banka (1175).

J. Rey. von Raimann, Handb. der medizinischen Pathologie und Therapie 1679; institutiones generales ad praxin clinicam 1680.

Rammstein, cours théorique et prat. de langue et de littérature frang. Ed. nouv. 3 Vols. 304.

Th. Jefferson Randolph, s. Th. Jefferson.

Raoul-Rochette, cours d'archéologie 363.
F. von Raumer, Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des 16. u. 17. Jahrh. Th. 1. 2. 2001.

Raynouard, observations philologiques et grammaticales sur le Roman de Rou 63.

J. C. A. Récamier, recherches sur le traitement du cancer par la compression. T. 1. 785. T. 2. 937.

W. Redeker, Westphälische Sagen von dem Könige Bedekind (1368).

F. Baron de Reden, tableaux généalogiques et historiques de l'empire britannique 385.

Aug. W. Rehberg, sämtliche Schriften. B. 2. 1220.

F. Rehm, Lehrbuch der histor. Propädeutik, und Grundriß der allgem. Geschichte 34.

K. Alex. von Reichlin-Meldegg, Geschichte des Christenthums. B. 1. 1089.

- J. B. Retberg**, Gedicht zur Feier des Amts-
Jub. des Ober-Conf.R. Pland 810; **Lascius**
Cacilius Cyprianus, Bischof von Carthago, dar-
gestellt nach seinem Leben und Wirken. 1961.
- Ch. M. Rettig**, quaestiunculae Philippenses
1360.
- G. Ed. Rettig**, quaestiones Platonicae 1400.
Reugel, s. Reiffig.
- C. J. Reuvens**, lettres à M. Letronne, sur
les Papyrus bilingues et Grecs 545.
- G. J. Ribbentrop**, zur Lehre von den Ger-
eal-Obligationen 2017.
- R. Ritter**, über geographische Stellung und
horizontale Ausbreitung der Erdtheile (398).
- P. Robert**, Anmerk. zu der RG. des Plinius
(1921).
- J. B. Robineau-Desvoidy**, essai sur
les Myodaires (1423).
- X. Romney-Robinson**, über die Correction der
mit Aequatorial-Instrumenten gemachten Beob-
achtungen (1903); Beschreibung einer neuen
Luftpumpe (1904); über die Verbesserung der
Fehler von astron. Kreisen durch Ableitung auf
entgegen gesetzten Seiten (1904).
- Robiquet**, Anmerk. zu der RG. des Plinius
(1921).
- M. Röcher**, s. Joannes Laurent Lydus.
- P. N. Rolle**, religions de la Grèce. T. 1.
194.
- Chph. von Rommel**, Gesch. von Hessen. Th. 4.
= s. Philipp der Großmüthige. Nebst einem
Urkundenbände 209.
- Rose**, über die älteste Geschichte des Westphäli-
schen Sachsens (1368).
- J. Rosen**, s. Reba, s. Mohammed ben
Rufa.

- E. F. A. Rosenmüller, f. J. F. Asbetan.
 H. W. Rotermund, Geschichte der Domkirche St. Petri zu Bremen 334.
 Em. Rousseau, Erläut. zu Plinius NS. (1933).
 Rudolphi, über das Fehlen einzelner Theile in sonst ausgebildeten Organismen (397).
 Ed. Rüppel, Besch. und Abbildung mehrerer neuer Fische im Nil 927.
 P. Ruffini, Entwicklung einiger Eigenschaften der Wurzeln der Einheit (1286).
 Jul. Eugen Ruhl, Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen, in 24 malerischen Ansichten 742.
 M. rt. Ruhnkeilius, f. El. Palairer.
 Runde, kurzgefaßte Oldenburgische Chronik. Ausg. 2. 1783.

S.

- S. Saalfeld, f. G. F. von Martens.
 C. Sallustius Crispus, *historiarum lib. III. fragmenta* ab Angelo Maio edita. Editio auctior et emendatior curante J. Thph. Kreissigio 1397.
 J. Aug. Savels, *disp. de vindicandis M. Tullii Ciceronis quinque orationibus* 961. f. Cicero.
 Savart, über die Elasticität der Körper die regelmäßig crystallisiren (719).
 Th. Say, Beschreib. nordamerican. Insecten (450); f. W. H. Keating.
 E. Schumann, *prolegomena ad Demosthenem* 1686.
 Schiller, Wilhelm Tell, translated by Th. Collin Banfield, mit lithograph. Scenen aus dems. von Carl Desterley 1209.
 Bruno Schilling, f. *Corpus jur. civ.*

- von Schirach, der Mörder Dau (647); Uebersicht der Schleswig-Holsteinischen Criminals rechts-Quellen (647).
- F. G. F. Schläger, Bemerkungen über die Frage: was wünschen wir? 1022; f. der Hannoversche Schulfreund.
- Dan. Schlatter, Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland 1689.
- Schleiermacher, über den Begriff des Erlaubten (397).
- Ernst W. Gust. Schlüter, Neueste vaterländische Literatur 250.
- J. G. Herm. Schmeidler, der Untergang des Reiches Juda. Mit einer Vorv. von Ludw. Bachler 1727.
- J. Andr. Schmeller, f. Helianth Reg. 2.
- C. Helw. Schmidt, descriptio ichthyosis corneae congenitae 1450.
- Ed. Schmidt, über die Dimensionen des Erbskörpers (482); wird zum Prof. extraord. ernannt 1265.
- Zul. Schmidt, über die Körperbeschaffenheit der frühern Bewohner Deutschlands (58).
- Schneider, Antheil dess. an der Uebers. des Corpus jur. civ. (709. 784. 1880).
- Eurd von Schöning und Hans von Schöning, geschichtl. Nachrichten von dem Geschlechte der von Schöning und dessen Gütern 598.
- Hans von Schöning, f. Eurd von Schöning.
- W. Schorn, Anaxagorae Claz. et Diogenis Apoll. fragmenta 1369.
- Schubert, f. Abhandlungen der Kön. deutschen Ges. zu Königsberg. Ueber das Studium der vaterländ. Gesch. (655); s. händische

- Verhältnisse und innerer Zustand im Land
Preußen vor 200 Jahren (656).
- G. Schübler, über den Einfluß des Mondes
auf die Veränderungen unserer Atmosphäre 727.
von Schweinig, Berz. von N. Amer. Pflanzen
(507).
- Scoresby, über die sonderbare Wirkung einer
ungleichen irdischen Strahlenbrechung (366).
- W. Scot, report on the epidemic Cholera
as it has appeared in the territories sub-
ject to the Presidency of Fort St. George
401.
- Scurry, Bemerkungen über die Iridische
Sprache (1904).
- Charles Searle, Cholera, its nature, cause,
and treatment 402.
- Sedgwick, von den Erscheinungen bey einigen
Trappgebirgen in Yorkshire und Durham (2046);
von der Verbindung der Trappfelsen mit der
Kalkformation in High Leesdale (2047).
- E. A. Seeber, Untersuchungen über die Eigen-
schaften der positiven ternären quadratischen
Formen 1065; auch u. d. L. mathematische
Abhandlungen. B. 1. 1224.
- W. Seerig, anatom. Demonstrationen, oder
Sammlung collossaler Abbildungen aus dem
Gebiete der menschl. Anatomie 36.
- Sac. Sengler, s. Kirchenzeitung.
- H. Seybert, Analyse des Chrysoberylls (450);
chem. Untersuchung eines Kalksteins in N. Ame-
rica (455).
- W. Schaler, über die Sprache, Sitten u. Ge-
bräuche der Berbern (456).
- R. Simrod, s. Hartmann von Aue.
- James Simson, case of strangulated umbi-
lical hernia (898).

- K. K. Sintenis, f. Corpus jur. civ.
 J. J. Snodgrass, der Birmanenkrieg. Aus dem Engl. von Gust. Nagel 335.
 J. Smith Soden, cas d'anévrisme inguinal (1408).
 E. Spangenberg, pract. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. B. 1. (oder B. 9. der fortges. pract. Erörterungen von Theodor Hagemann) 1717.
 J. Speer, a case of ruptured Coecum (993).
 Spilsbury, über eine besondere Relation, welche zwischen dem durch eine einfache galvanische Verbindung hervorgebrachten Magnetismus und der Größe der Flächen herrscht (2046).
 J. B. von Spitz und K. F. Ph. von Martins, Reise in Brasilien. Th. 3. letzter Theil 1521.
 W. Stack, report of an inquiry into the value of mediate auscultation (989).
 Aug. de Stael, oeuvres diverses. T. 1. 2. 3. 537.
 F. Jul. Stahl, die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht. B. 1. 236.
 Adolf Stahr, Aristotelia. Th. 1. 241.
 Granville Stapleton, the political life of George Canning. 3 Vols. 1609. 1849.
 Stephan, welches Princip über das Verhältniß der Kirche zum Staate jetzt in Deutschland herrsche (1180).
 W. Stevens, cas d'anévrisme de l'artère fessière (1407).
 W. B. Stevenson, narrative of twenty years residence in South-America 921.
 S. Stewart, f. Raker Limuz.
 R. Stewart, f. Reports on Cholera.

- F. A. Gust. Stieber, f. C. Stieb Haubolt.
 H. Stieglitz, Bilder des Orients. B. 2. 1166.
 W. Stokes and Rob. James Graves, a
 : selection of medical cases (989. 992).
 Ph. Strahl, das gelehrte Rußland 1558.
 Sim. Stratito, über die Grundsätze, nach de-
 nen die Werke der bürgerl. Baukunst zu beur-
 theilen sind (1286); über einige magnetische
 Erscheinungen (1286).
 F. Stromeyer (u. J. F. C. Hausmann),
 über den asbestartigen Kropfdolomit 1585.
 Struve, über Horazens Ode III, 3 (656).
 Gust. von Struve, erster Versuch auf dem
 Felde des deutschen Bundesrechts, betr. die
 verfassungsmäßige Erledigung der Streitigkei-
 ten zwischen deutschen Bundesgliedern 181.
 N. Sybren Sybrandi, diss. lit. de Plato-
 nis Gorgia 1077.

L.

- Tarafa, Moallaca c. Zuzenii scholius.
 ed. Jo. Vullers 483.
 Tarphanoff, Berechnung der zu Petersburg
 im J. 1818 beobachteten Opposition des Ju-
 piter's und des Saturn's (1363); Länge von
 Rio Janeiro, bestimmt aus der Bedeckung des
 Antares (1363).
 Tenner, f. Reiffig.
 Th. Thibaud, Anmerk. zu der NG. des Plu-
 nius (1921).
 F. A. E. Thienemann, systematische Darstel-
 lung der Fortpflanzung der Vögel Europas
 mit Abbildung der Eier. Hg. im Vereine
 mit L. Brehm und G. A. W. Thienes-
 mann. Abth. 3. 1261.



- G. A. W. Thienemann, f. F. A. E. Thienemann.
- Th. Thomson, über die Verbindungen von Gold mit verschiedenen Säuern; über ein neues brennbares Gas (360).
- Thurot, Anmerk. zu der MS. des Plinius (1921).
- Timūr, Moghul Emperor, autobiographical memoirs, transk. into English by Charles Stewart 1791.
- Tittmann, über stehende Seere (504).
- James Tod, annals and antiquities of Rajast'han. Vol. 1. 1009; observations on a goldring in Hindu fabrication found at Montrose in Scotland (1943).
- Theoph. Ed. Toepler, de Pentateuchi interpretationis Alexandrinae indole critica et hermeneutica 935.
- Benj. Travers, cas d'anévrisme par anastomose dans l'orbite (1407); observations sur la ligature des artères (1407); nouvelles observations sur la ligature des artères (1408).
- Treitschke, Antheil dess. an der Uebers. des Corps jnr. civ. (1880).
- Trinius, neue Beschreibung einiger Grasarten (1363).
- G. Troost, Analyse des Retinasphalts in Maryland (450); von einer neuen Crystallform des Yenit von Rhode-Island (456).
- H. Zufnel, f. R. Dfr. Müller.
- Edw. Turner, Analysen der Manganoxyde (360).
- J. W. Turner, on the sudden spontaneous obstruction of the canals of the larger arteries (891); supplement (910); observa-

tions on the causes of the sounds produced by the action of the heart (899).

Lp. C. Lychsen, über das Wort Protocol (1730); de inscriptionibus arabicis in Hispania repertis 1945. 2009; wird Director der Kön. Ges. d. W. 1945.

H. Glieb Tzschirner, der Fall des Heidenthums. Herausg. von C. W. Niedner. B. 1. 569; opuscula acad. ed. J. Fr. Wiener 849.

U.

F. A. Ufert, f. Geschichte der Europäischen Staaten.

C. F. Ulrich, wird zum Prof. ord. ernannt 1265.

Ephraim Sal. Unger, Uebungen aus der allgemeinen Mathematik für Techniker. B. 1.

- L. Wölfel**, Archäologischer Nachlaß, hg. von von K. D. Müller. Heft 1. 1801.
 von Woght, über die Vortheile des flachen Einlegens der Saat 701.
L. G. Voigtel, Versuch einer Statistik des Preussischen Staates. Neue Ausg. 366.
W. F. Volger, Handbuch der Geographie. Abth. 2. 104.
Julius Volkmann, Lehrbuch des im Königr. Sachsen geltenden Criminal-Rechtes. B. 1. 2020.
Wollgraf, über das Wesen und die Verbindlichkeit octroirter und pactirter Verfassungs-urkunden (504).
J. Wullers, s. Tarafa.

W.

- L. Wachler**, s. J. C. Herm. Schmeidler.
W. Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. Th. 1. 2. 1825.
W. Wackernagel, Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock 1063.
Adf. Wagner, s. E. Panzi.
C. F. Ch. Wagner, commentationis de Flavii amphitheatro pars 3 et ult. 1687.
Ch. Abr. Wahl, clavis novi testamenti philologica. Vol. 1. 2. 248. — Ed. minor 1543.
Jul. von Wallenstein, meteorologische Beobachtungen zu Washington (456).
Chn. Walz, epistola critica ad J. Fr. Boissonade, qua novae Rhetorum Gr. editionis a se curandae specimen proposuit 1137.

W. Weber, wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W.
1946.

G. von Weiler, f. Archiv für die Rechtspf.
und Gesetzg. im Großh. Baden.

Ob.Lieut. Weiß, Atlas von Europa 208. 532.
1048.

Ch. Sam. Weiß, weiterer Verfolg des Lehres
sages über die Theilung des Dreiecks (397).

K. Ed. Weiß, f. Archiv der Kirchenrechtswissen-
schaft. Ueber die rechtliche Gleichstellung der
christlichen Confessionen in den deutschen Bun-
desstaaten (1179).

C. H. Weiße, f. Aristoteles.

K. F. C. Wend, f. C. Glieb Haubold.

Ch. Ad. Wendler, de mortis propria ma-
nu sibi paratae indagatione 521.

Amad. Wendt, über die Hauptperioden der
schönen Kunst 1841.

Wiegand, über Gesangunterricht in der Volksschule (1919).

J. F. Wiener, s. F. Grieb Tzschirner.

P. E. Hm. Wiener, de legione Romanorum XXII Ed. Car. Dilthey 1489.

G. Wiesen und G. E. Harding, kleine astronom. Ephemeriden für 1831. 481.

H. Aug. L. Wiggers, *Secale cornutum*, ejus ortus, natura, vires medicinales 1026.

J. Wilson, observations on the natural or spontaneous cure of Syphilis (888).

J. H. Wishart, case of a disease of the heart (899).

K. Witte, die leges restitutae des Justinianischen Codex verzeichnet und geprüft 995.

Wolf, über den Judeneid (1180).

J. G. Woltmann, s. K. F. Weder.

X.

Xenophanes, carminum reliquiae. Ed. Simon Karsten 2026.

3.

H. Zachariae, animadversiones quaedam de numero centuriarum a Servio Tullio institutarum 1145.

Zagorsky, Bem. über die Abnormität rüch. sichtlich des Ursprunges und der Anzahl gewisser Arterien (1364).

K. Zell, s. Auctores class. lat.

J. Bentner, das Geschwornengericht mit Definitivkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren 875.

- J. H. Bieg, Johannes Bugenhagen. Ein biographischer Versuch 305.
J. G. Zimmermann, Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz. Hg. von Albr. Rengger 681.
Ernst Heinr. Rober, über des Stralsundischen Poeten Zacharias Orthus Leben und Schriften 368.
Zuzenius, scholia ad Tarasæ Moall. (483).
-

Zweite Abtheilung.

Register

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einzelner literarischen Nachrichten in dem Jahre 1831.

A.

Abhandlungen der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1826. 389. — **Historische und literarische der Kön. deutschen Ges. zu Königsberg.** Hg. von Schubert. Samml. 1. 655. — **Vermischte philosophische.** B. 1. 1978.

Annalen der deutschen und ausländ. Criminal-Rechts-Pflege. Hg. von Hügig. B. 1. 2. 3. 4. 5. — **Jahrg. 1830.** B. 1. 2. 3. **Jahrg. 1831.** B. 1. 645.

Nich. Araldi, Leben dess. (1287).

Archiv für die Rechtspflege und Gesetzgebung im Großherzogthum Baden. Hg. von J. G. Duttlinger, G. von Weiler, und J. von Kettenacker. B. 1. Heft 1. 2. 958. — **der Kirchenrechtswissenschaft,** hg. von K. Ed. Weiß 1177.

Gelehrte Gesellschaften: Royal Society of Edinburgh 360. — Acad. der Wissensch. zu Berlin 389. — Philosophical Society zu Philadelphia 450. — R. Irish academy 465. 1900. — Königl. deutsche zu Königsberg 655. — Institut de France. Acad. des Sciences 714. Mémoires présentés etc. 1423. — Association for promoting the discovery of the interior Africa 745. — medico-chir. Society of Edinburgh 881. — geological Society of Cornwall 1169. — Istituto del Regno Lombardo-Veneto 1285. — Kais. Acad. der Wissensch. zu St. Petersburg 1361. — Westphälische zu Minden 1367. — Reale accad. Lucchese di scienze, lettere, ed arti 1401. — R. Asiatic Society 1935. — Cambridge philos. Soc. 2041.

Göttingen. 1. Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A. Feyer des 80sten Stiftungstages

am 7. Jan. d. J. gesehenen Nordlichtes 321. von Hofr. Hausmann, ein Profil, welches die geognostischen Verhältnisse von Spanien in der Hauptrichtung von Norden nach Süden darstellt, und eine Zeichnung von dem Felsen von Gibraltar 969. von Stromeyer und Hausmann, eine mineralogische und chemische Untersuchung des asbestartigen Krokydoliths 1585. F. Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für November 1831: Neue, durch vollständige Beschreibungen erläuterte Vorschläge zu solchen auf photometrischen Grundsätzen beruhenden Vorrichtungen, mittelst welcher die verschiedenen Grade des Lichtes der Fixsterne mit Sicherheit, Gleichförmigkeit und Leichtigkeit beurtheilt und fest gestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen, wird nicht genügend beantwortet, und für den November 1834 noch ein Wahl aufgestellt 1947. — b) von der historisch-philologischen Classe, für den November 1832: Welche Griechische Schriften, von deren orientalischen Uebersetzungen eine genaue Kunde bis jetzt noch mangelt, sind in das Syrische, Arabische, Armenische, Persische überseht worden? von wem, und wann? finden sich noch Handschriften solcher Uebersetzungen, und wo? oder sind schon Ausgaben derselben vorhanden? 1951. — c) von der physischen Classe, für den November 1833: Eine nähere Untersuchung des Verhältnisses der Erweichung des Magens (Ga-

stromalacia), in wiefern sie erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen kranken Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser kranke Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt, und wie er am besten behandelt werden könne 1953. — d) von der mathematischen Classe wird für den November 1834 die so eben ausführlich erwähnte Frage über die Bestimmung der Lichtstärke der Himmelskörper von neuem aufgestellt 1953. — e) öconomische, für den Julius 1831: Darstellung und Prüfung der Methoden, welche man in verschiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet, wird nicht beantwortet 1201. — für den November 1831: Erörterung der Mängel, die sich in den mehrsten Gegenden von Norddeutschland bey dem Flachsbaue ge-

Die Einrichtungen sind zu treffen, um sie mit der Landwirthschaft in zweckmäßigster Verbindung zu bringen und den größtmöglichen Vortheil dadurch zu erlangen 1206. 1956; für den Julius 1833: eine gründliche Untersuchung der Natur und Entstehungsart des Rostes und Brandes am Getreide und an andern Culturgewächsen, nebst Angabe der Mittel welche dagegen im Großen mit Erfolge anzuwenden sind 1206. 1956; für den November 1833: Eine gründliche Erörterung der Ursachen, wodurch das früher an mehreren Orten im Königreich Hannover blühende Gewerbe der Wollenweberei in neuerer Zeit gesunken ist, nebst Angabe der Mittel, die zur Hebung desselben dienen könnten 1958. (*) Schreiben des Herz. von Suffer an die K. Gef. d. W. 457.

Göttingen. 2. Universität. A. Adresse der Universität an den König, betreffend die zu Göttingen ausgebrochenen öffentlichen Unruhen, und Antwort des Königes auf jene Adresse 449. B. Feyerlichkeiten: Feyer des Amtsjubiläum des Ober-Cons. R. Planck 809, Glückwünschungsschreiben der Universität Göttingen, und auswärtiger Universitäten 1377; Preisvertheilung an die Studierenden 1025. C. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1831. 425; für den Winter 1831. 1465. D. Festprogramme: Ostern 1831. *Examinatur quae speciosius nuper commendata est sententia de mutato per eventa adeoque sensim emendato Christi consilio* Part. 1. (auct. L ü c k e) 1377. (Part. 2. 1377). E. Öffentliche Anstalten.

a) Bibliothek: Geschenk des Bicekönigs an die Bibliothek 1450. 1810; b) Entbindungsanstalt: Uebersicht der Ereignisse in derselben im Jahre 1830. von Wende 89.

Heinr. Gregoire, Anz. seines Todes 1947.

H.

Hamasas, c. Tebrizii scholiis ed. G. W. Freytag. Pars 1. 483.

Preußens Helden. I. Scharnhorst 721.

Heliand, poema Saxon. med. aevi ed. J. Andr. Schmeller. Pars 1. 66.

Das Buch Hiob, übers. und erläutert von E. Gfr. Adolf Böckel. Ausg. 2. 1125.

L'histoire du Châtelain de Coucy et de la Dame de Fayel, publiée par G. A. Crapelet 740.

G. Horner, Anz. s. Todes 1947.

I.

Institut Arménien, gegründet durch die Herren von Lazareff 759.

J.

Giuf. Jacopi, Leben dess. (1287).

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst hg. von K. F. P. Pölig 1831. Merz. 504.

Jahresbericht des historischen Vereins im Kreisatzkreis für das J. 1830. 1357.

Journal des voies de communication. 16 Hefte. 257.

Journalistik, Neueste medicinisch-chirurgische, des Auslandes, hg. von F. J. Behrendt und R. F. W. Moldenhauer. Jahrg. 1. 567.

R.

Kirchenzeitung für das catholische Deutschland, herausg. von Jac. Cengler. Jahrg. 2. 1.. 7. Monatsheft 1697.

Krankenhaus, das Hamburgische allgemeine f. Bülow.

Küchencalender 1103.

L.

Luigi Lamberti, Leben dess. (1287).

Alf. Longo, Leben dess. (1287).

M.

Magazin, Bremisches, hg. von Fd. Donandt. Jahrg. 1. Heft 1. 703. — Civilistisches, hg. von Hugo. B. 6. Heft 2. 1720.

J. Tob. Mayer, Anz. seines Todes 1946. vgl. 801.

Mélanges de chirurgie étrangère. Par une société de chirurgiens de Genève. T. 3. 1405.

Mémoires de l'académie R. des Sciences de l'Institut de France. T. 9. 714. — présentés par divers savans à l'académie royale des sciences de l'Institut de France. T. 2. 1423. — de l'acad. Imp. des sciences de St. Pétersbourg. Sciences mathé-

matiques, physiques et naturelles. T. 1.
Livr. 1. 2. 3. 1361.

Memorie dell' Imperiale Regio Istituto
del Regno Lombardo - Veneto. Vol. 3.
1285.

Giamb. Monteggia, Leben besch. (1287).

J. Hlfr. Müller, Anz. f. Todes 1947.

Muséum Etrusque de Lucien Bonaparte
1231.

N.

Tomaso Nani, Leben besch. (1287).

Wie kann dem Nothstande, den die Wetters
schäden des J. 1830 brachten, am heilsams
ten abgeholfen werden? 1344.

P.

fuertunt, operum. Vol. 1. P. 1. Xenophanes. Ed. Sim. Karsten 2027.

The Dublin Hospital Reports and communications in medicine and surgery. Vol. 4. 985.

Reports über die Cholera in Ostindien 401. 1449. 1809.

Reports on the epidemic Cholera which has raged throughout Hindostan and the peninsula of India since August 1817. (Edited by R. Stewart and B. Philipps) 1809.

Fr. Ambr. Reuß, Anz. seines Todes 1947.

Rig-Veda, s. Veda.

Michele Rosa, Leben dess. (1287).

Runstein, angeblicher, auf Reynisch'sch Geheiß im J. 1804 verfertigt (1359).

C.

Cirol. Calabini, Leben dess. (1287).

Lodovico Cavioli, Leben dess. (1287).

Die heilige Schrift des A. und N. Testaments, nach der deutschen Uebersetzung Luthers. 1. Bibel für Confirmanden. 2. Haus- und Familien-Bibel. 3. Kirchen- und Pastoral-Bibel 1599.

Schulfreund, der Hannoversche, hg. von F. G. Schläger. Jahrg. 1831. 1919.

Jos. Aug. Schultes, Anzeige seines Todes 1947.

Franc. Soave, Leben dess. (1287).

Soest, Original: Protocollbuch des Rathes daselbst mit Bildern (1368).

A Summary of Herodotus s. O. Pong.

L.

Tag, Eintheilung dess. in 24 Stunden aus Indien stammend (1944).

Fr. Tantini, Anz. s. Todes 1947.

Antonio Testa, Leben dess. (1287).

Novum Testamentum. Gr. ex rec. Car. Lachmanni 657.

Transactions of the R. Society of Edinburgh. Vol. XI. P. 1. 389. — of the American philosophical Society at Philadelphia. New Series. Vol. 2. 450; Vol. 3.

C. F. Neumann 1788. — Timâr, autobiographical memoirs, turned into Persian by Abu Talib Hussyny, and transl. into English by Charles Stewart 1791. — The life of Hafiz ool-Moolk, written by his son. Abridged, and translated from the Persian by Charles Elliot 1795. — The life of Sheikh Mohammed Ali Hazin, written by himself: edited from two Persian manuscripts by F. C. Belfour 1797. — The Algebra of Mohammed ben Musa. Edited, and translated by F. Rosen 1798.

B.

Variscia. Mittheilungen aus dem Archiv des Boigtländischen Alterthumsforschenden Vereins. Herausg. von F. Alberti. Hef. 1. 57.

Rig-Vedae specimen. Ed. F. Rosen. 1241.

Luigi Billa, Leben dess. (1287).

B.

Westphalia. Beiträge zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von der historischen Section der Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Minden. Heft 2. 1367.


Wörterbuch, Encyclopädisches. B. 15. Abth. 1. 248.

Worfe, ein paar, zur Feyer des 18. Octobers 1831 in einer freyen deutschen Stadt 2079.

Würdigung, Actenmäßige, einer Schmähschrift, welche unter dem Titel: 'Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung' in dem Königreich Hannover verbreitet worden ist 249.

Verbesserungen.

- S. 468. 3. 6. st. Staigur l. Staigue
 — 469. : 12. ist beizufügen von Th. Salor
 Goofe.
 — 635. : 1. l. denselben
 — 637. : 19. l. wir 3. 12 man
 — 688. : 2. l. fund st. found
 — 852. : 3. v. u. l. versieget st. versiehet
 — 859. letzte 3. l. 1774 st. 1474.
 — 889. 3. 16. v. u. l. Huie st. Huce
 — 906. : 9. 8. v. u. l. VV. P. Alison st.
 H. S. Allison
 — 905. Ueberschrift l. Edinburg st. London.
 — 991. 3. 14. v. u. l. Colles st. Collee
 — 1105. letzte 3. l. Barth's
 — 1170. 3. 19. l. Boase
 — 1287. : 4. l. Fantoni
 — — : : l. Gumagalli
 — — : 5. l. Savioli
 — — : 8. l. Chiminello
 — — : 9. l. Nani
 — 1506. : 13. v. u. l. Mehrheit
 — 1509. : 13. v. u. l. auf jenes
 — — : 2. v. u. l. vielgestaltig
 — 1511. : 3. l. , der die
 — — : 10. v. u. l. zwischen Geist
 — 1513. : 6. v. u. l. ἀλλοιῶσαι
 — — : 7. v. u. l. vgl. 1 (st. r)
 — 1514. : 18. v. u. l. das der

- 
- ©. 1609. B. 14. v. u. l. Stapleton**
— 1888. s. 7. l. Kühner
— 1982. die folgende Seitenzahl muß ft. 1993
1983 heißen.
— 2009. B. 8. statt Mittel l. Mittelalter
— 2049, s. 18. v. u. l. Baur ft. Bauer



